Hom. 1295

/14

Hom. 1295-14

(T. XIV)

Predigten

im Jahre 1801

bey dem

Churfürstl. Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Zweyter Band.

Mit Churfürstl. Pfalz-Sulzbachischer Consistorialbewilligung.

Amberg und Sulzbach,

in der Commerzienrath Seidelischen Kunst- und Buchhandlung,

1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt.

Seite

XXV. Ueber die Wahrheit, daß Redlichkeit und Eintracht die grossen Bedingungen aller menschlichen Wohlfahrt sind; am zweyten Bußtage, über Zach. VIII. v. 19. : : 1

XXVI. Von der Freude über die Sinnesänderung lasterhafter Menschen; am dritten Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XV. v. 1—10. : : : : : 25

XXVII. Wie nöthig es sey, den Zusammenhang unsrer besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen nie aus den Augen zu verlieren; am Johannistage, über Luc. I. v. 57—80. : : : : : : 47

XXVIII. Prüfendes Nachdenken über unser Verhalten beym Lobe Gottes; am Feste der Heimsuchung Mariä, über Luc. I. v. 39—56. : : : : : : 66

XXIX. Von der Sorgfalt, mit welcher Christen über ihr Zürnen wachen sollen; am sechsten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. V. v. 20—26. : : . : 88

Seite

XXX. Daß die Tugend der Genügsamkeit weit wichtiger und unentbehrlicher sey, als man gewöhnlich meint; am siebenden Sonntage nach Trinitatis, über Marc. VIII. v. 1— 9. 109

XXXI. Welchen Gebrauch soll man von bösen Beyspielen machen; am neunten Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XVI. v. 1— 9. 130

XXXII. Fruchtbares Nachdenken über das Schicksal der Unglücklichen, denen die Natur einen verstümmelten Körper gegeben hat; am zwölften Sonntage nach Trinitatis, über Marc. VII. v. 31— 37. 151

XXXIII. Von der Pflicht, bey jeder gelungenen guten That die Ehre Gott zu geben; am vierzehenden Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XVII. v. 11— 19. 172

XXXIV. Vom Sinn für die Natur; am funfzehenden Sonntage nach Trinitatis, über Matth. VI. v. 24— 34. 192

XXXV. Von einigen nicht genug erkannten Pflichten gegen Verstorbene; am sechszehenten Sonntage nach Trinitatis, über Luc. VII. v. 11— 17. 214

XXXVI. Von der christlichen Selbstbeherrschung; am Michaelisfeste, über Matth. XVIII. v. 1— 11. 234

XXXVII. Von

Innhalt.

Seite

XXXVII. Von der ächten Wißbegierde in Religionssachen; am achtzehenten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXII. v. 34—46. 255

XXXVIII. Daß und wie wir uns von Zeit zu Zeit an unsre vorigen Sünden erinnern sollen; am neunzehenten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. IX. v. 1—8. 276

XXXIX. Ueber die Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums; am zwanzigsten Sonntage noch Trinitatis, über Matth. XXII. v. 1—14. 296

XL. Von der Sorgfalt, die wir guten Regungen schuldig sind; am 21sten Sonntage nach Trinitatis, über Joh. IV. v. 47—54. 319

XLI. Von dem merkwürdigen Einfluß, den das sittliche Gefühl der menschlichen Natur und grosse öffentliche Veränderungen auf einander äussern; am Reformationsfeste, über Matth. XVIII. v. 23—35. 340

XLII. Von dem Werthe der christlichen Freymüthigkeit; am 23sten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXII. v. 15—22. 363

XLIII. Ernsthafte Vorstellungen über das immer herrschender werdende Verkennen unsers sittlichen Verderbens; am dritten Bußtage, über 1 Joh. I. v. 8—9. 385

XLIV. Daß Christen muthig seyn müssen, wo nichts, und furchtsam, wo alles von ihnen abhängt; am 25sten Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXIV. v. 15—28. 410

Seite

XLV. Was wir zu thun haben, wenn die Wahrheiten des Evangelii wirksam bey uns werden sollen; am ersten Sonntage des Advents, über Matth. XXI. v. 1— 9. : 431

XLVI. Wie lehrreich und wichtig uns das traurige Schicksal aller Zeugen der Wahrheit seyn soll; am zweyten Sonntage des Advents, über Matth. XI. v. 2— 10. : : 452

XLVII. Von der Beruhigung, die uns das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden bey den Uebeln dieses Lebens gewährt; am ersten Weihnachtstage, über Luc. II. v. 1— 14. : : : : : 474

XLVIII. Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Weihnachtstage, über Luc. II, v. 15— 20. : : : : : : 497

XXV.

Am zweyten Bußtage.

Text: Zachar. VIII. v. 19.

Werden wir uns der Empfindungen bewußt, M. Z., welche der Ernst unsrer Bußtage gleichsam von selbst in uns weckt: so ist es wahr, das Gefühl unsrer Verschuldung, die demüthigende Ueberzeugung, daß wir Sünder sind, und die heiligen Gesetze Gottes auf mancherley Art übertreten haben, bleibt an solchen Tagen das Herrschende in uns, und muß es bleiben; aber es mischt sich in dasselbe doch auch allezeit, nur bald mehr, bald weniger deutlich, ein Gefühl unsrer Noth; es dringt sich uns die traurige Bemerkung auf, daß unser Zustand entweder wirklich unglücklich, oder doch lange nicht so erwünscht ist, als er seyn könnte. Es kann auch nichts natürlicher seyn, als die Verknüpfung, als die Mischung und das Zusammenfliessen dieser beyden Empfindungen. Ein trauriges Gefühl ist das Gefühl unsrer Schuld; es stimmt Jeden, bey dem es erwacht, zu einer tiefen Wehmuth. Ist es zu verwundern, wenn das verwandte, nicht weniger traurige Gefühl, daß wir elend, oder doch

nicht glücklich sind, zugleich angeregt wird, und sich mit jenem vereinigt? Auf unsre sittliche Unvollkommenheit, auf die grossen Mängel und Unordnungen unsers innern Zustandes bezieht sich das Gefühl unsrer Verschuldung; es unterrichtet uns, wie wenig wir das sind, was wir seyn sollen. Kann etwas begreiflicher seyn, als daß uns bey dieser Gelegenheit auch unsre übrigen Unvollkommenheiten, auch die Mängel unsers äussern Zustandes sichtbar werden, als daß wir uns vorstellen, wie viel uns noch zu einer wahren Glückseligkeit fehlt? Mit Furcht erfüllt uns endlich das Bewußtseyn unsrer Schuld, wir können es uns unmöglich verhehlen, daß unsre Vergehungen nicht ungestraft bleiben, daß sie schädliche Folgen aller Art nach sich ziehen werden. Und wenn es nun in unserm Zustande bereits Uebel giebt, die sich für dergleichen Folgen halten lassen; wenn wirs uns vielleicht selbst gestehen müssen, daß wir durch das, was wir leiden, ganz unstreitig für ehemalige Vergehungen büssen: wird dann das Gefühl der Schuld lebhaft in uns werden können, ohne das Gefühl der Strafe mit zu wecken, ohne die Empfindung, die wir von unsrer Noth haben, zu schärfen und zu erhöhen?

Und so darf ich denn voraussetzen, M. Br., mit der mehr oder weniger lebhaften Ueberzeugung, daß sich Mängel, Gebrechen, Umstände und Uebel in eurer Verfassung finden, die eure Zufriedenheit stören, die euer Wohlseyn vermindern, die euch mit bangen Besorgnissen ängstigen, die euch vielleicht ganz elend und das Leben auf Erden zu einer Last für euch machen,

mit

mit dieser Ueberzeugung habt ihr euch hier versammelt; ich darf annehmen, sie fliesse mit der Empfindung zusammen, die diesem Tage ganz besonders angemessen ist, mit der Empfindung von eurer mannigfaltigen Verschuldung. Lasset euer Herz ungehindert sprechen, und es wird mir beystimmen. Der wie vielste von uns mag ohne Seufzer zu diesem Tag erwacht seyn? Der wie vielste von uns mag sich so frey von allen Uebeln des Körpers, so umgeben mit allen Gütern des Glücks, so unbeschwert in seinen Verbindungen, so gesichert gegen ängstliche Sorgen, so fähig zu jedem Genusse fühlen, daß er nichts zu klagen und zu wünschen hätte? Wie groß mag dagegen die Anzahl derer unter uns seyn, die unter der Bürde eines zerrütteten Körpers seufzen; die alle Verlegenheiten des Mangels und der Dürftigkeit empfinden; die sich in ihren Verbindungen unglücklich und mit drückenden Fesseln belastet fühlen; die der Zukunft mit bangen Ahnungen entgegensehen, und ein noch weit härteres Schicksal erwarten; die sich einer Unordnung in ihrem Innern, eines Kampfs mit sich selber, und eines Mißvergnügens bewußt sind, das sie unfähig zu jedem Genusse macht, und das Leben auf Erden in Pein für sie verwandelt!

Ich will es eingestehen, ihr alle, bey welchen sich das Gefühl der Noth an diesem Tage des Ernstes mächtig regt, bey welchen es vielleicht lebhafter ist, als das Gefühl der Schuld, ich will es eingestehen, daß ihr nicht alles, worüber ihr klaget, für eine Wirkung eurer Fehler, und für eine Strafe eurer Vergehungen hal-

ten könnet; daß eure Uebel häuffig die Folge fremder Fehler, und das Werk nachtheiliger Umstände sind. Aber trennen, wenn es anders besser unter uns werden soll, trennen lasset uns das Gefühl dessen, was uns beschwert, ja nicht von dem Bewußtseyn unsrer unzähligen Sünden; lasset es uns ja nicht vergessen, daß es unsre Schuld ist, wenn wir gestäupt werden; lasset es uns ernstlich erwägen, in unsrer Gewalt, in unsrer Gewalt sind die grossen Bedingungen aller wahren Wohlfahrt; es kommt nur darauf an, ob wir unter dem Beystande Gottes werden wollen, was wir sollen, so wird sich alles ändern, wie wir wünschen. Wann soll uns diese Betrachtung wichtiger seyn, M. Br., als an einem Tage, wo es über die Fehler, die unter uns herrschen, über die Uebel, an denen wir krank liegen, und über die Quellen des Mißvergnügens und der Noth in unsern besondern und öffentlichen Verhältnissen, nachdrücklich und ernstlich zur Sprache kommen muß? Gesagt ist uns, was gut ist, und was der Herr, unser Gott, von uns fordert; und wie hätte es uns deutlicher, vollständiger und rührender bekannt gemacht werden können, als durch Christum? So lasset uns denn prüfen, ob wir verstanden haben, was uns gesagt ist; ob wir der grossen Bedingungen eingedenk sind, von welchen Gott unsre Wohlfahrt abhängig gemacht hat; ob wir uns derselben unterwerfen, und sie zu erfüllen suchen? Gott sey mit uns; er lasse uns die Quelle unsers Elends da finden, wo sie ist, und die Hülfe annehmen, die er uns darbietet. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evan-

Text: Zach. VIII. v. 19.

Viererley traurigen Begebenheiten, welche sich bey der Zerstörung des Königreichs Juda durch Nebucadnezar zugetragen hatten, waren von dem unglücklichen, nach Babylon versezten Volk eben so viel Fasttage gewidmet worden, M. Z., um das Andenken an dieselben, und die Sehnsucht nach dem Vaterlande stets lebhaft zu erhalten. Man erinnerte sich nämlich im zehnten Monat eines jeden Jahres an den Anfang der Belagerung Jerusalems; im vierten an den ersten Einbruch der Feinde in die Stadt; im fünften an die Einäscherung des Tempels; und im siebenden an die Ermordung des Statthalters Gedaliah, den Nebucadnezar für die Ueberbleibsale des Volks in dem verheerten Lande zurückgelassen hatte; zu jährlichen Fast- und Trauertagen hatte das Volk diese Tage bestimmt, und sich diese Vorschrift selbst gegeben. Als der Prophet Zacharias die Worte unsers Textes aussprach, waren die Juden in ihr Vaterland zurückgekehrt, Jerusalem war wieder gebaut, der Tempel wieder errichtet, und die bürgerliche Verfassung der Nation unter dem Schutze der persischen Könige wieder hergestellt. Sehr natürlich entstand nun die Frage, ob jene Fast- und Trauertage, die man während der Verweisung gefeyert hatte, beyzubehalten seyen, oder nicht, und man erbat sich über diese Angelegenheiten von dem Propheten eine entscheidende Belehrung. Er giebt sie in der Stelle, aus welcher die Worte unsers Textes entlehnt sind. So spricht der Herr Zebaoth, ruft er, die Fasten des vierten, fünften, sie-

benden und zehnten Monden sollen dem Hause Juda zur Freude und Wonne, und zu fröhlichen Jahrfesten werden; sie mögen feyerlich bleiben, will er sagen, diese Tage, nur sollen sie sich aus Trauertagen in Freudentage verwandeln. Allein, sezt er sehr bedeutend hinzu, liebet Wahrheit und Friede. Was dieser merkwürdige Zusatz anzeigen soll, ist nicht schwer zu finden. Noch klein und schwach war der neue Staat, den die zurückgekommenen jüdischen Colonisten in Palästina errichtet hatten. Den Untergang des vorigen durch strenges Fasten zu feyern, will also der Prophet seinen Mitbürgern sagen, habt ihr nun zwar keine Ursache weiter; aber soll der neu entstandne gedeihen, soll euer Vaterland wieder blühend und glücklich werden: so liebet Wahrheit und Friede, so befleissiget euch der unverstelltesten Redlichkeit, und der unverbrüchlichsten Eintracht. Denn daß Wahrheit hier so viel als Redlichkeit, und Friede so viel als Eintracht ist, darüber hatte sich der Prophet schon zuvor erklärt; das ists aber, hatte er kurz vor unserm Texte gesagt, das ihr thun sollet: redet Einer mit dem Andern Wahrheit, und richtet recht, und schaffet Friede in euern Thoren.

Ohne mein Erinnern bemerket ihr also, M. Z.: die grossen Bedingungen menschlicher Wohlfahrt, die Bedingungen, unter welchen einzelne Menschen und ganze Staaten glücklich werden und bleiben können, bezeichnet der Prophet mit den Worten, liebet Wahrheit und Friede, und es ist nicht möglich, sich über diese wichtige

Sache

Sache kürzer und treffender auszudrücken, als er es gethan hat. Aber ihr sehet auch, welch ein Gegenstand der Betrachtung uns hiemit angewiesen ist; die Wahrheit, daß Redlichkeit und Eintracht die grossen Bedingungen aller menschlichen Wohlfahrt sind, hält uns nämlich unser Text vor. Und womit könnten wir diesen Tag besser heiligen, M. Br., als durch eine Betrachtung, die uns auf alles führen kann, woran wir uns heute erinnern sollen; die uns eben so gewiß die Hinderniße unsers Wohlseyns, als die Mittel desselben nachweisen wird. Und so lasset mich denn zuerst darthun, daß Wahrheit und Friede, daß Redlichkeit und Eintracht wirklich die grossen Bedingungen aller menschlichen Wohlfahrt sind; und sodann eine Anwendung von dieser wichtigen Lehre auf den heutigen Tag und auf unser Verhalten machen.

Was Redlichkeit gegen sich selbst und gegen Andre, was Eintracht mit sich selbst und mit Andern sey, bedarf keiner weitläuftigen Erklärung; M. Z. Wer weder vor sich, noch vor seinen Mitmenschen etwas anders seyn will, als er wirklich ist, und sich immer der Wahrheit gemäs darstellt und äussert, der ist redlich. Die Redlichkeit, auf welche der Prophet einen so hohen Werth legt, ist einerley mit der Aufrichtigkeit, und das Gegentheil alles Betrugs. Und einträchtig mit sich und mit Andern kann nur der seyn, der immer das will, was er soll und sich vorgesezt hat, und was seine Mitmenschen sollen und wünschen. Die Eintracht, welche der Pro-

phet mit der Redlichkeit verbindet, ist einerley mit einem vernünftigen, mit sich selbst einstimmigen Verhalten, und das Gegentheil aller Mißhelligkeit, und alles feindseligen Kampfes. Es läßt sich auf das unwidersprechlichste darthun, daß Wahrheit und Friede, daß Redlichkeit und Eintracht in diesem Sinne die grossen Bedingungen aller menschlichen Wohlfahrt sind; denn nur durch sie ist persönliche, häusliche und bürgerliche Wohlfahrt möglich; lasset mich über jeden dieser Puncte nur das Nöthigste beybringen.

Schon unsre persönliche Wohlfahrt hängt ganz von Wahrheit und Friede, von Redlichkeit und Eintracht ab. Denn lasset sie uns einmal in eurem Innern aufsuchen, ihr Alle, die ihr euch unzufrieden und elend fühlet, die wahren, lezten Quellen, aus welchen sich so viel Unannehmlichkeit und Jammer über euer Leben ergießt; in einer Unredlichkeit, durch die ihr euch selbst täuschet, und in einer Mißhelligkeit, durch die ihr euch mit euch selbst entzweyet, werdet ihr sie antreffen; von diesem Mangel an wahrem Einverständniß mit euch selber rührt alles her, was euch so unglücklich macht. Daß ihr euch gerne schmeichelt; daß ihr geneigt seyd, euch mehr Fähigkeiten, mehr Vorzüge, mehr Würdigkeit beyzulegen, als ihr besitzet; daß ihr euch über eure Fehler, über eure Schwachheiten, über den ganzen verderbten Zustand eures Herzens recht gefliessentlich zu verblenden suchet; daß ihr daher unwillig werdet, wenn man euch zur Selbsterkenntniß bringen will, und selbst die Stimme eures Gewissens nicht hören wollet, weil sie euch

die

die Wahrheit sagt: daß ihr mit einem Worte nicht ehrlich und redlich genug gegen euch selbst seyd, das werdet ihr, wenn ihr euch nur einigermassen selbst verstehet, nicht läugnen können. Aber ist es nicht dieser eitle Dünkel, dieses traurige Verkennen eurer wahren Kräfte, dieser gefährliche Selbstbetrug, was euch Ansprüche machen läßt, die unmöglich befriedigt werden können; was euch zu Unternehmungen treibt, die euch nothwendig mißlingen müssen; was euch mit Hoffnungen erfüllt, die euch auf das schrecklichste täuschen werden; was euch Demüthigungen aussezt, die euch auf das empfindlichste kränken; was euch nie zum Gefühl eures tiefen Verderbens, nie zu einer herzlichen Sehnsucht nach der Gnade Gottes in Christo, und mithin auch nie zu einer wahren Besserung kommen läßt? Werdet ihr nicht immer unglücklicher und elender werden, je länger ihr diese Unredlichkeit gegen euch selbst fortsetzet? Und dabey merket auf den Mangel an Eintracht mit euch selber, der sich neben jener Unredlichkeit in eurem Innern findet. Könnet ihrs läugnen, daß ihr oft recht wohl wisset, was gut ist, und doch das Gegentheil vollbringet; daß eure Vernunft in einem immerwährenden Streit mit euern Neigungen ist; daß ihr oft gerade das wollet und thut, was euer Gewissen für unrecht erklärt und verwirft; daß euch eure ungezähmten Lüste oft wider euern Willen zu Ausschweiffungen aller Art fortreissen; daß sie sich zuweilen unter einander selbst in einen Kampf verwickeln, der den wildesten Aufruhr in euerm Innern zur Folge hat, und euch ganz unfähig zu einem überlegten Verhalten macht? Und ihr solltet es nicht

fühlen, daß diese immerwährende Mißhelligkeit eurer Kräfte, dieses regellose Drängen und Treiben derselben, dieser Unfriede in euch selbst, die unselige Quelle ist, aus der eure meisten Leiden entspringen? Nein, M. Br., ohne Wahrheit und Friede, ohne Redlichkeit und Eintracht ist keine persönliche Wohlfahrt möglich. Ehrlich gegen euch selbst müsset ihr werden, ihr müsset euch, aufmerksam auf die Erinnerungen eures Gewissens, und auf alles, was euch Licht über euch selbst geben kann, nach der Wahrheit beurtheilen und schätzen lernen: und ihr werdet nichts verlangen, was euch nicht gebührt, nichts unternehmen, was über eure Kräfte gienge, nichts von euch weisen, was euch nützlich seyn kann; ihr werdet, was die Hauptsache ist, durchdrungen vom Gefühl eurer Hülfsbedürftigkeit und eures tiefen Verderbens, eure Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo nehmen, werdet da Kraft zum Guten und Ruhe für eure Seele finden, werdet den Anfang zu einer wahren, immer fortschreitenden Besserung machen. Und verbindet sich dann mit dieser Redlichkeit gegen euch selbst auch Eintracht mit euch selber; ist es das heilige Gebot Gottes und eurer Pflicht, dem ihr alles unterwerfen, das ihr überall befolgen, das ihr zur einzigen Regel eures Verhaltens machen lernet: wie ruhig wird es dann in eurem Innern werden, in welches einhellige Wirken wird sich der Kampf eurer Kräfte verwandeln, wie wird sich der Sturm eurer Leidenschaften legen, wie zusammenhängend und nützlich werden alle eure Handlungen werden, welche Vortheile und Freuden werdet ihr euch durch euer Thun bereiten, wie glücklich werdet ihr alles zu brauchen,

alles

alles zu benutzen, alles zu geniessen wissen, was euch widerfährt! Wahrheit und Friede, M. Br., das sind die grossen Bedingungen aller persönlichen Wohlfahrt; das ists, wozu uns auch das Evangelium Jesu führen soll; und zufrieden und ruhig, vergnügt und glücklich können wir nicht eher seyn, als bis wir unter seinem Einflusse redlich gegen uns selbst und einig mit uns selbst geworden sind.

Von denselben Bedingungen hängt auch unsre häusliche Wohlfahrt ab. Mißvergnügte Ehen, unglückliche Familien, Menschen, die sich nirgends elender fühlen, als in ihrem Hause und unter denen, die ihnen die Nächsten und Liebsten seyn sollen, findet ihr überall, M. Z., und wenn irgend eine Klage über unser Zeitalter gerecht und wohlgegründet ist, so ist es die, daß es immer ärmer an häuslicher Glückseligkeit wird, daß sich jener reine Genuß, den sich die Glieder einer Familie einander selbst verschaffen sollen, immer mehr verliert. Aber darf uns dieß Wunder nehmen, wenn wirs nicht läugnen können, daß unsern häuslichen Verbindungen gewöhnlich nichts mehr mangelt, als Wahrheit und Friede, als Redlichkeit und Eintracht? Sind nicht tausend Ehen gleich bey ihrer Entstehung weit mehr das Werk einer feinen wechselseitigen Ueberlistung, als einer aufrichtigen, herzlichen Zuneigung? Wird die Unredlichkeit, mit der man sich gleich anfangs einander berückte, nicht in der Folge fortgesezt, und macht sie eine wahre Vereinigung der Gemüther nicht völlig unmöglich? Entsteht nicht nach und nach ein wirkliges Mißtrauen, ein scheues, argwöhnisches Beobachten,

ten, und zulezt eine Entfernung, die sich in Zwietracht und feindselige Kämpfe verwandelt? Sind nicht unzählige Häuser ein trauriger Schauplatz solcher Kämpfe, und eben darum Wohnsitze einer Unordnung, eines Elends, eines Jammers, der nicht selten alle Vorstellungen übersteigt? Gestehet euch die Wahrheit, ihr alle, die ihr in solchen Unordnungen lebet, die ihr ihn empfindet, diesen häuslichen Jammer. Hätte es jemals so weit mit euch kommen können, wenn ihr es redlicher mit einander gemeint, wenn ihr euch treuer an einander angeschlossen, wenn ihr euch besser einander verständigt, wenn ihr euch freundlicher einander unterstüzt, wenn ihr einstimmiger mit einander gehandelt, wenn ihr auf Wahrheit und Frieden gehalten hättet? Wahrheit, M. Br., eine Redlichkeit, eine Offenheit, wo man kein Geheimniß vor einander hat, wo man einander in der Seele lieset, wo man wechselseitig die leisesten Gedanken und Wünsche kennt, wo man ein Herz und ein Sinn ist; und mit dieser Wahrheit Friede, eine Eintracht, eine Uebereinstimmung, wo man immer nur einen Zweck und Willen hat, wo man nachgiebig einander trägt und duldet, wo man aus allen Kräften einander beystehet und unterstüzt, wo man alle Bemühungen vereinigt, um sich einander Gutes zu thun, und mit Wohlthaten einander zuvorzukommen: diese Wahrheit, dieser Friede sind die wahren Stüzen aller häuslichen Wohlfarth; ohne sie giebt es kein Glück, keine Ruhe und keinen Segen in den Familien. Forschet nach, wenn ihr glückliche Gatten, wenn ihr fröhliche Kinder, wenn ihr heitere Verwandte, wenn ihr Hausgenossen voll Anhänglichkeit und treuer Ergebung

irgend-

irgendwo wahrnehmet: es wird euch bald klar werden, daß es die innigste Vertraulichkeit ist, in der sie mit einander leben; daß es das redlichste Wohlmeinen ist, mit welchem sie einander lieben; daß es das reinste Einverständniß ist, in welchem sie mit einander wirken; daß sie sich wie ein Ganzes betrachten, daß nur ein Geist beseelt und ein Sinn regiert, das in allen seinen Theilen mit einander übereinstimmt und sich unauflöslich verknüpft fühlt. Es liegt in der Natur der Sache, es ist der Ausspruch der ganzen Erfahrung, auch unsre häusliche Wohlfahrt hat keine andern Bedingungen, als Wahrheit und Frieden, als Redlichkeit und Eintracht.

Ohne sie ist endlich noch weit weniger bürgerliche Wohlfahrt möglich. Denn wehe dem Lande, aus welchem die Redlichkeit verschwunden ist; dessen Bürger einander betrügen und überlisten; dessen Einrichtungen zweydeutig und unsicher sind; dessen Gesetze in verfängliche Fallstricke verwandelt werden; wo man nichts erlangen, nichts bewirken, nichts ausrichten kann, wenn man sich nicht zu den Kunstgriffen der Cabale und der Arglist entschliessen will. Wehe dem Lande, aus welchem die Eintracht verschwunden ist; wo sich alles einander haßt und anfeindet; wo sich alles trennt und in Partheien theilt; wo alle Ordnungen und Stände einander widerstreben und unterdrücken; wo nicht das Recht, sondern der Arm des Stärkern, nicht die Billigkeit, sondern das Schwerdt der Gewalt entscheidet; wo die widerwärtigen, aufgelösten Theile des Ganzen in wilden Aufruhr gerathen, und

sich

sich einander vernichten. Doch ich kann es entübrigt seyn, das schauervolle Bild einer bürgerlichen Gesellschaft zu entwerfen, der es an Wahrheit und Friede, an Redlichkeit und Eintracht fehlt. Ihr habt in den lezten Jahren des verflossenen Jahrhunderts die Wirklichkeit vor Augen gehabt, M. Z.; ihr seyd Zeugen der Unordnungen, der Gräuel, der unerhörten Frevelthaten gewesen, die dann unausbleiblich erfolgen; ihr wisset es, Mangel an Wahrheit und Friede, herrschende Treulosigkeit und Zwietracht haben die Geschichte einiger Völker Europa's in den vorigen Jahren in ein Trauerspiel verwandelt, das die Nachwelt noch mit Schrecken betrachten wird. Wohl euch, meine christlichen Mitbürger, ihr habt in diesen Zeiten wilder Stürme und zerstörender Ungewitter das Glück der Ruhe genossen; und so viel verscheuchte, so viel unglückliche, von einem Land zum andern gejagte Flüchtlinge haben in dem eurigen Sicherheit und Schutz gefunden. Wäre das möglich gewesen, wenn das anderwärts herrschende Mißtrauen sich auch eurer Herzen bemächtigt, wenn die anderwärts tobende Zwietracht auch euch entzweyt und wider einander empört hätte? War es nicht die Redlichkeit, mit der ihr hieltet, was ihr euch einander, was ihr eurem Regenten, was ihr Gott versprochen hattet; war es nicht die Eintracht, mit der ihr über Ordnung und Zucht wachtet, mit der ihr euch einander beystandet und eure Geschäfte betriebet, mit der ihr alles zurückwieset, was Mißverständnisse und Uneinigkeit verursachen konnte: war es nicht Wahrheit und Friede, was euern Wohlstand gesichert und euch beneidenswerth für so viele Völker der

Erde

Erde gemacht hat? Ueberflüssig wäre jedes Wort, das ich nach einer solchen Erfahrung noch verschwenden wollte, um euch zu beweisen, auch das bürgerliche Wohl hänge von Redlichkeit und Eintracht ab. Es ist unstreitig, ihr sehet es nun selbst, die grossen Bedingungen aller menschlichen Wohlfahrt sind Wahrheit und Friede; sie sind die heiligen Gesetze, denen man huldigen, denen man sich unterwerfen muß, wenn man dem Verderben entfliehen und glücklich werden will; sie sind die reichen, nie versiegenden Quellen, aus welchen sich Segen und Freude in unsre Herzen, in unsre Häuser, und über das ganze Vaterland ergißt; nie hat der Mund eines Propheten ein göttlichers, ein für das Heil der Menschheit wichtigers Wort gesprochen, als unsern Text: liebet Wahrheit und Friede, liebet Wahrheit und Friede!

Entweihen würden wir diesen Tag, M. Br., wenn wir erinnert an eine Sache von solcher Wichtigkeit, wenn wir, überzeugt, an Redlichkeit und Eintracht habe Gott alles persönliche, alles häusliche, alles bürgerliche Wohl geknüpft, nicht untersuchen wollten, welchen Gebrauch wir von dieser Wahrheit machen, wie wir sie für unser Verhalten benutzen sollen. Es sind wichtige Erinnerungen, die ich euch noch vorzuhalten habe, M. Br., höret mich aufmerksam und nehmet sie zu Herzen!

Eine Veranlassung zu gründlicher Erforschung eures innern Zustandes soll euch die Wahrheit werden, daß Redlichkeit und Eintracht die grossen Bedingungen aller

menschlichen Wohlfahrt sind; dieß ist der erste Gebrauch, den ihr davon zu machen habt. Denn vergeblich, vergeblich ist alles, was ihr für euer Wohlseyn veranstaltet; umsonst sammelt ihr Schätze, und umgebet euch mit allen Gütern der Erde; umsonst trachtet ihr nach jedem Genuß, und schöpfet aus allen Quellen der Freude; umsonst fraget ihr alle Weisen der Welt um Rath und suchet bey der Religion selbst Hülfe: so lang es eurem Geist an Wahrheit und Friede mangelt, so lang ihr noch nicht redlich gegen euch selbst, und mit euch selbst nicht einig seyd. Ihr lebet dann in einer Verblendung, befindet euch in einem Widerspruch und Streit, bey welchem ihr nicht einmal Fähigkeit und Sinn für wahre Wohlfahrt habt. Könnet ihr aber diesen Tag des Ernstes und der Stille vernünftiger und nützlicher anwenden, als zu der Untersuchung, zu der genauen, gründlichen Untersuchung, ob Wahrheit und Friede in eurem Innern ist? Wohlan also, ob es euch bisher ein Ernst gewesen ist, euch selbst kennen zu lernen und auf euer Inneres zu merken; ob ihr darauf geachtet habt, wenn ihr von eurem Gewissen, wenn ihr von euern Mitmenschen, wenn ihr durch allerley Erfahrungen an das Maas eurer Kräfte, an eure Unarten und an eure Fehler erinnert wurdet; ob ihr von dem tiefen Verderben der menschlichen Natur überhaupt unterrichtet seyd, und es in eurem eignen Herzen wahrgenommen und empfunden habt; ob es euch eigen ist, gegen Niemand strenger zu seyn, als gegen euch selbst, und jeden Vorwand zu verwerfen, womit sich euer Herz gegen die Vorwürfe eures Gewissens vertheidigen will; ob sich

von

von Zeit zu Zeit ein lebhaftes Mißfallen über alles das Böse in euch regt, das euch in eurem Herzen und in eurem Verhalten sichtbar wird: darüber befraget euch ernstlich, das erforschet genau und vor Gott. Ist es euch noch nie beygefallen, euch selbst zu beobachten; habt ihr noch hohe Begriffe von der Unschuld, Reinheit und Güte des menschlichen Wesens überhaupt, und eures eignen Herzens insonderheit; seyd ihr sehr zufrieden mit euch selbst, und wisset ihr wenig an euch auszusetzen; weiset ihr die Erinnerungen eures Gewissens als unnöthige Bedenklichkeiten ab, und befestiget euch in einem kühnen Selbstvertrauen; seyd ihr wohl gar verwägen genug, euch vor dem Angesichte Gottes auf eure Verdienste zu beruffen, und nicht Gnade, sondern nur Gerechtigkeit von ihm zu fordern: so ist nichts weniger in euch, als Redlichkeit, so betrüget ihr euch selbst, und lebet in der schädlichsten Verblendung, so fehlt es euch an der ersten und nothwendigsten Bedingung zu einer wahren Wohlfahrt. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Und wenn es euch noch überdieß fühlbar wird, daß ihr häuffig einer ganz andern Stimme folget, als der Stimme eurer Pflicht; daß ihr bey allem Widerspruch eures Gewissens in unzähligen Fällen euern Neigungen gehorchet; daß bald der eine, bald der andre Trieb eures Herzens auch gebieterisch beherrscht, und euch zu unbesonnenen Handlungen nöthigt; daß sich oft ein Kampf wilder Affecten, und unbändiger Leidenschaften in euch erhebt, der euch wie ein Sturm mit sich fortreißt: so sey euch dieß der Beweis,

daß es euch auch an Eintracht fehlt, daß ihr euch unaufhörlich ungleich, und mit euch selbst im Widerspruche seyd; daß keine Zufriedenheit bey euch Statt finden kann, so lange dieses schwankende, unruhige Wesen bey euch fortdauert. Es ist keine Kleinigkeit, M. Br., wovon ich hier spreche. Ein grössers Verderben des Herzens giebt es nicht, als jene Lügenhaftigkeit, die sich unablässig selbst betrügt; als jenen Mangel an Gleichgültigkeit, bey welchem man heute so, morgen anders gesinnt ist. Ob es zu einer wahren Besserung und zu einem wahren Frieden der Seele bey euch gekommen ist, oder vielmehr, ob es überhaupt dazu bey euch kommen kann: das habt ihr zu bestimmen, wenn ihr die wichtige Lehre, daß Redlichkeit und Eintracht die grossen Bedingungen aller menschlichen Wohlfahrt sind, zu einer gründlichen Erforschung eures innern Zustandes anwendet.

Doch diese Wahrheit soll euch auch eine Anleitung zur Würdigung eures geselligen Verhaltens seyn. Denn nicht blos das, was ihr euch selbst, auch das, was ihr Andern, was ihr euern Familien und dem Vaterlande seyd, habt ihr heute zu untersuchen; ob ihr als nützliche oder als schädliche Mitglieder der Gesellschaft lebet, ob ihr durch euer Verhalten Segen oder Fluch für sie werdet, darüber sollet ihr euch an diesem Tage des Ernstes eine Auskunft geben. Und bestimmt, entschieden, auf das genaueste entschieden ist alles, so bald ihr euch fraget, ob ihr Wahrheit und Frieden, ob ihr Redlichkeit und Eintracht, so viel an euch ist, befördert oder hindert, verbreitet oder störet,

erhaltet

erhaltet oder vernichtet. Nein, schwerer könnet ihr euch nicht an dem Wohl eurer Brüder versündigen, gefährlicher könnet ihr nicht für alle Verhältnisse der Gesellschaft werden, als wenn ihr durch Wort und That, als wenn ihr durch Beyspiel und Unterricht, der Redlichkeit Abbruch thut, als wenn ihr die List und den Betrug begünstiget, als wenn ihr das wechselseitige Vertrauen schwächet, das die Menschen mit einander vereinigen soll. Dann ist es eure Schuld, wenn Treue und Glaube immer mehr verloren geht; wenn alle Verträge, alle Zusagen, alle Bündnisse immer unsichrer werden; wenn Verrätherey und Meineid, wenn ehrlose Ränke, und Frevelthaten, wenn boshafte Verletzungen aller Gesetze selbst die Grundfeste der bürgerlichen Gesellschaft erschüttern. Seyd euch immerhin keines eignen Verbrechens bewußt; habt ihr die Unredlichkeit bey Andern befördert, habt ihr sie auf irgend eine Art gleichgültiger gegen die Wahrheit gemacht: so habt ihr die Quelle unzähliger Verbrechen geöffnet, und euch an dem größten Heiligthum vergriffen, das die menschliche Gesellschaft hat. Und solltet ihr noch überdieß Feinde der Eintracht seyn; solltet ihrs nicht läugnen können, daß ihr Unfrieden stiftet, wohin ihr kommet, daß ihr alles entzweyet und wider einander aufbringet, daß ihr Vergnügen daran findet, überall Streitigkeiten zu erregen, und selbst die innigsten Verbindungen zu trennen: was ist dann euer Thun und Leben anders, als ein zusammenhängendes Verbrechen gegen die menschliche Gesellschaft, als eine immerwährende Empörung gegen die heiligen Gesetze, an welche Gott das Wohl derselben geknüpft hat? Wie

ernsthaft ist diese Betrachtung, M. Br. Wer ihr auch seyn, wie ihr auch heissen, auf welcher Stuffe der Gesellschaft ihr auch stehen, welche Verdienste ihr auch um sie haben möget: ihr werdet Verräther an ihren heiligsten Gütern, ihr arbeitet an ihrem Untergange, wenn ihr der Redlichkeit und der Eintracht nachtheilig werdet; und nur in dem Grade seyd ihr würdige Mitglieder, ächte Freunde und thätige Wohlthäter derselben, in welchem ihr Wahrheit und Frieden liebet, in welchem ihr darüber haltet, daß alles redlich und einmüthig in ihr zugehe.

Doch welchen Ausspruch auch euer Gewissen über euer bisheriges Verhalten thun mag: entschliesset euch nur ernstlich, die Wahrheit, daß Redlichkeit und Eintracht die grossen Bedingungen aller menschlichen Wohlfahrt sind, wenigstens von nun an **als die unverbrüchliche Regel eures Thuns, und eures Einflusses auf Andre zu betrachten.** Denn davon, M. Br., davon, daß ihr diesen Einfluß ernstlich und vor Gott fasset, daß ihr ihn unter dem Beystande Gottes gewissenhaft ausführet, hängt das Aufhören aller Noth und alles Jammers unter uns, hängt das Besserwerden in allen Verhältnissen und auf allen Stuffen der Gesellschaft, hängt das Glück und die Wohlfahrt des Vaterlandes unläugbar ab. Es giebt der mißvergnügten, traurigen, zum allgemeinen Aergerniß gereichenden Ehen so viel unter uns: liebet Wahrheit und Friede, ihr alle, die ihr in solchen Verbindungen lebet; und in einen Bund des Segens und der Wonne werden sie sich für euch verwandeln. Es giebt der uneinigen, zerrütte-

ten

ten und unglücklichen Familien so viel unter uns: liebet Wahrheit und Friede, ihr alle, die ihr zu solchen Verbindungen gehöret; und ihr werdet euch glücklich im Schoose derselben fühlen. Es giebt der feindseligen Verhältnisse, der eifersüchtigen Kämpfe, der offenbaren Streitigkeiten so viel unter uns, und der Schade ist unübersehlich, der dem häuslichen und öffentlichen Wohl dadurch zugefügt wird: lieber Wahrheit und Friede, ihr alle, die ihr euch bisher angefeindet, euch einander nachgestellt, euch einander gehindert und unterdrückt habt; und alles wird sich ändern, alles wird euch leichter werden und gelingen, ihr werdet selbst glücklich werden, und alles um euch her beglücken. Und das ist es, das ist es, worauf vornämlich ihr halten, was ihr befördern, wozu ihr alle eure Bemühungen anwenden müsset, Brüder, die ihr Einfluß habt, die ihr etwas ausrichten und weit wirken könnet. Mehr könnet ihr nicht thun, verdienter könnet ihr euch nicht machen, eine größre Wohlthat könnet ihr dem Vaterland unmöglich erzeigen, als wenn ihr aller Unredlichkeit, allem Betrug, und aller Zwietracht entgegen arbeitet; als wenn ihr Muster der Redlichkeit, der Treue und der Verträglichkeit in allen euern Verhältnissen werdet; als wenn ihr, so weit euer Arm reicht, den Redlichen unterstützet, und den Betrüger mit Schande brandmarkt, den Friedliebenden hervorziehet, und den Ruhestörer den Fesseln der Ordnung unterwerfet. Und möchtet doch noch ganz vorzüglich ihr, die ihr einen Einfluß auf die Jugend habt, die ihr mitwirken sollet, das kommende Geschlecht zu erziehen und zu bilden, der grossen Lehre eingedenk

seyn, daß Wahrheit und Friede die Hauptbedingungen aller menschlichen Wohlfahrt sind. Unselige Geschöpfe, Schandflecke eurer Familien, eine Pest für die bürgerliche Gesellschaft werden eure Kinder und Zöglinge unter euern Händen werden, wenn ihr nicht dafür sorget, daß sie aufrichtig und wahr bleiben, daß sie Betrug und Lügen für die schändlichsten Verbrechen halten, daß sie verträglich und nachgiebig werden, daß sie jedes Verhältniß ehren lernen, in welches sie kommen. Glückliches Vaterland, was könntest du werden, welche Segnungen Gottes würden auf dich herabströmen, wenn du ein Tempel der Wahrheit und des Friedens würdest, wenn deinen Bürgern nichts heiliger wäre, als Redlichkeit und Eintracht; wenn dieß der Geist würde, der alle deine Kinder beseelte.

Und dieß wird geschehen, M. Br., nein, dieß wird kein leerer, unfruchtbarer Wunsch bleiben, wenn uns die Wahrheit, die uns heute so wichtig geworden ist, endlich noch zum treuesten Gehorsam gegen das Evangelium Jesu ermuntert. O wer die Kraft dieses Evangelii fühlt, wer ergriffen wird von der himmlischen Macht, mit der es erleuchtet und überzeugt, mit der es demüthigt und beschämt, mit der es tröstet und erquickt, mit der es stärkt und ermuntert, mit der es belebt und erwärmt: der ist nicht fähig, weiter unredlich zu seyn und sich selbst zu täuschen; dem wird sein Elend zu fühlbar, als daß er sich selbst gefallen könnte; der schätzt die Gnade zu hoch, die ihm durch Christum zu Theil worden ist, als daß er sich nicht ganz und von Herzen bessern sollte; dem ist zu viel

ver-

vergeben, als daß er nicht viel lieben, und sich erbarmen sollte, wie ihm Barmherzigkeit widerfahren ist; der empfindet das Glück, Friede zu haben mit Gott, zu innig, als daß er nicht Friede mit den Menschen halten sollte; der ist zu eifrig für alles, was Gott gefällt, zu entschlossen, aus allen Kräften dem zu folgen, der ihn mit seinem Blut erkauft hat, der gekommen ist, die Wahrheit zu zeugen, und der Welt den Frieden zu geben, als daß Wahrheit und Friede nicht das grosse Ziel aller seiner Anstrengungen werden, als daß er nicht mit Freuden Theil an dem Werke seines Herrn nehmen sollte. Betrachtet alle, an welchen das Evangelium Jesu seine Kraft bewiesen hat: Freunde der Wahrheit, voll edler kunstloser Redlichkeit; Freunde der Eintracht, die Wohlwollen und Segen verbreiten, wohin sie sich wenden; Menschen, in deren Nähe man sich ruhig und glücklich fühlt, das werdet ihr in ihnen antreffen; ihr werdet es nicht läugnen können, es muß ein höherer Einfluß gewesen seyn, der sie gereinigt und umgeschaffen, der sie so aufrichtig und herzlich, der sie so wohlthätig und milde gemacht hat; es wird euch klar werden, verschwinden würde alle Gewalt des Betrugs und der Zwietracht, des Jammers und der Noth, und ein Reich der Wahrheit und der Liebe, der Wohlfahrt und des Friedens würde dieser Erdkreis werden, wenn alles dem Evangelio Jesu gehorchte, wenn alles unter dem Einfluß desselben stände. So lasset uns denn empfinden, M. Br., was uns durch dasselbe dargeboten ist; lasset uns ihm willig unsre Herzen öffnen; lasset uns das Licht und die Gnade, die Kraft und die Hülfe annehmen, die es uns ge-

währt; und in unserm Innern wird Wahrheit und Friede, in unsern Häusern wird Wahrheit und Friede, in unserm Vaterlande wird Wahrheit und Friede herrschen, und ein Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft, wird unsre Herzen und Sinne bewahren in Christo Jesu zum ewigen Leben. Möget ihr durch Wahrheit und Frieden diesem Leben alle geweiht seyn, M. Br.; mögen wir uns im Reiche des Lichts und der Wahrheit, wo ein ewiger Friede herrscht, einst einander alle wieder finden; Amen.

XXVI.

Am dritten Sonnt. nach Trinitatis.

Evangel. Luc. XV. v. 1—10.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Es ist eine Erfahrung, M. Z., die sich fast täglich bewährt, daß man an Begebenheiten, durch welche das äusserliche Glück Andrer gegründet und erhöht wird, einen weit freudigern Antheil nimmt, als an der wichtigsten und seligsten, die sich mit einem Menschen zutragen kann, als an der wahren Sinnesänderung. Forschet nur nach, was denn geschehen ist, wenn sich theilnehmende Freude auf allen Gesichtern zeigt, wenn sich glückwünschende Stimmen auf allen Seiten erheben, wenn Jedermann eilt, das Heil mit Augen zu sehen, das Jemand widerfahren ist. Eine drohende Gefahr ist unschädlich vorübergegangen; es ist ein wichtiger Vortheil errungen worden; man hat wider Vermuthen ein grosses Vermögen, eine seltne Auszeichnung, einen mächtigen Einfluß erhalten; man sieht sich in Umstände versezt, wo man alles hat, was man wünscht; man hat in seinem Hause,

in seiner Familie, in seinen Verbindungen Veränderungen erlebt, die man unter die glücklichsten zu rechnen gewohnt ist: und daher die Heiterkeit, das innige Mitgefühl und das freudige Zujauchzen derer, die dem Beglückten wohlwollen, und ein zartes, theilnehmendes Herz besitzen; allgemein und tief ist der Eindruck, welchen solche Begebenheiten hervorzubringen pflegen. Lasset dagegen denselben Menschen das Wichtigste erfahren, was uns auf Erden begegnen kann; lasset ihn besiegt von der Macht der Wahrheit, durchdrungen von der Kraft des Evangelii Jesu, und ergriffen vom Geiste Gottes, anders Sinnes werden; lasset jene Veränderung bey ihm zu Stande kommen, durch die man aus der Sclaverey des Lasters in die Freyheit der Kinder Gottes versezt, und ein neues, beßres Geschöpf wird: und ihr werdet euch vergeblich nach Menschen umsehen, die sich theilnehmend darüber freuen und Glück dazu wünschen; schweigend, in sich gekehrt, und in ein düstres Nachdenken versunken werdet ihr die erblicken, die noch vorsichtig und bescheiden sind; und die grosse Menge wird statt mitzufühlen, sich gleichgültig wegwenden, statt Freude zu bezeigen, unwillig werden, statt Glück zu wünschen, spotten.

Es mag seltsam und widersinnig scheinen, M. Z., daß unser Herz an Veränderungen, die blos das sinnliche Wohlseyn betreffen, und daher die wichtigsten noch lange nicht sind, so lebhaft Theil nimmt; bey der größten, wunderbarsten und folgenreichsten hingegen, bey der wahren sittlichen Besserung, sich verschließt, oder wohl gar Abneigung empfindet. Allein ein weiteres

Nach-

Nachdenken macht alles begreiflich. Was dem sinnlichen Wohlseyn zuträglich ist, wer weiß das nicht, wer hat nicht Erfahrungen davon, wer ist nicht lüstern darnach, wer kann sichs nicht vorstellen, wie wohl dem seyn muß, dem so etwas zu Theil worden ist, und wer verweilt sich nicht mit Vergnügen bey dieser Vorstellung? Ist es also zu verwundern, daß Jedermann mitfühlt, daß schon der Anblick einer solchen Veränderung zur Freude stimmt, daß sich der liebliche Eindruck, den sie auf alle Unbefangene macht, in Glückwünschungen auflöset? Wie unerreichbar für die Sinne des Körpers ist dagegen der Anfang einer wahren Besserung; wie räthselhaft ist das, was dabey vorgeht, Jedem, der es noch nicht selbst erfahren hat; wie klein ist gewöhnlich die Anzahl derer, die schon in diesem Falle gewesen sind; wie tief, ernsthaft und langsam fortschreitend ist die ganze Veränderung selber; wie verwandelt gegen das, was er zuvor gewesen war, findet Jedermann den, bey welchem sie zu Stande gekommen ist; wie fremde, ungenießbar und beschwerlich wird er insonderheit seinen bisherigen rohen und lasterhaften Freunden! Und es wäre nicht begreiflich, warum die wahre Sinnesänderung bey den meisten Menschen mehr Widerwillen, als Theilnehmung, mehr Mißvergen, als Wohlgefallen erregt; warum man nichts seltner antrift, als herzliche Freude über die Rettung und Besserung lasterhafter Menschen?

Und doch, was ist edler, was ist gerechter, was ist würdiger, M. Br., als diese Freude; was sollte vernünftige Geschöpfe, nachdenkende Menschen, Menschen, die Christen seyn wollen,

inniger rühren, mächtiger emporheben, und mehr zur fröhlichsten Dankbarkeit gegen Gott begeistern, als der Anblick eines Sünders, der Busse thut, als die Rückkehr eines armen Verirrten zur Weisheit und Tugend, zu Gott und zu Jesu, zur Wohlfahrt und zum Frieden? Aber daran denkt man nicht, das überlegt man nicht, und selbst gebesserte Christen sind nicht immer mit dem hohen Werth der Freude bekannt, von der ich spreche, und über die sich das heutige Evangelium mit so grossem Nachdruck erklärt. Nein, ich kann die Gelegenheit, die es mir giebt, eure Aufmerksamkeit auf eine so wichtige, und doch so vernachlässigte Sache zu richten, nicht ungenützt lassen. Höret mich mit Sammlung und Nachdenken, und lasset uns Gott bitten, daß er uns fühlen lasse, wozu wir durch Christum erlöset und beruffen sind. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XV. v. 1—10.

Fühllose Frömmler, die nicht nur keine Freude darüber empfanden, daß durch die Bemühungen Jesu auch lasterhafte Menschen anders Sinnes wurden, sondern diese Bemühungen sogar für anstössig erklärten und sich unwillig darüber bezeigten, beschämt Jesus mit den rührenden Vorstellungen, M. Z., welche das vorgelesene Evangelium enthält. Der Himmel selbst nimmt Theil daran, wie er sagt, wenn ein lasterhafter sich bessert; vor den Engeln Gottes ist Freude darüber, wenn ein Sünder Busse thut; die unsichtbare Welt betrachtet einen solchen redlich Wiederkehrenden mit weit mehr Wohlgefallen, als ein ganzes Heer äusserlich

lich ehrbarer Menschen, die, stolz auf diesen Schein von Tugend, einer wahren Sinnesänderung nicht zu bedürfen glauben. Man kann den Werth der Freude über die Besserung lasterhafter Menschen nicht anschaulicher machen, M. Z., man kann nicht deutlicher zu verstehen geben, wie sehr Jeder, der diese Freude noch gar nicht kennet, Ursache habe, mißtrauisch gegen sich selbst zu werden, als es Jesus hier gethan hat; und seine Belehrung ist so allgemein, die Gründe, deren er sich bedient, sind so wichtig und einleuchtend, daß Allen gesagt ist, was er im Evangelio den Schriftgelehrten und Pharisäern vorhält; daß auch wir Ursache haben, seine Erinnerungen zu Herzen zu nehmen. Von der Freude über die Sinnesänderung lasterhafter Menschen werde ich also dießmal ausführlicher sprechen. Es ist dreyerley, worauf wir unser Nachdenken über diese Freude zu richten haben: wir müssen ihre Beschaffenheit; ihre Rechtmäßigkeit; und ihre Wichtigkeit in Erwägung ziehen. Jedem dieser Puncte sey also eine kurze Betrachtung gewidmet.

Vor allen Dingen lasset uns genau bestimmen, M. Z., was damit gemeint sey, wenn von einer Freude über die Sinnesänderung lasterhafter Menschen die Rede ist. Es giebt nämlich Empfindungen, die zwar eine Aehnlichkeit mit dieser Freude haben, aber keinesweges damit verwechselt werden dürfen. Ich spreche also izt nicht von dem Vergnügen über die Verbesserung einzelner Fehler und Unarten bey Andern; auch nicht von dem Vergnügen, das man fühlt,

wenn

wenn sie einen ehrbaren, oder wohl gar andächtigen Schein annehmen: sondern lediglich von dem Vergnügen über diejenige Veränderung, durch welche der Lasterhafte ein ganz andrer Mensch wird, durch die er dem Evangelio Jesu gemäs glauben, gesinnet seyn und handeln lernet. Wir müssen uns bey jeder dieser drey Empfindungen einige Augenblicke verweilen.

Es giebt ein Vergnügen über die Verbesserung einzelner Fehler und Unarten bey Andern. Manche Laster fallen nämlich so sehr in die Augen, M. Z., sind so schändlich und entehrend, werden der menschlichen Gesellschaft so leicht nachtheilich und gefährlich, pflegen endlich insonderheit denen, die sich in der Nähe des Lasterhaften befinden, so beschwerlich zu seyn, und ihnen so viel Schaden zuzufügen: daß es kein Wunder ist, wenn Jedermann ihre Verbesserung wünscht, und sich, so bald sie erfolgt, von Herzen darüber freut. Wird der Zänckische verträglich, der wilde Stürmer behutsam, der Eigensinnige nachgiebig, der Hartherzige mitleidig, der Trunkenbold und Schwelger mässig, der leichtsinnige Verschwender sparsam, der boshafte Verläumder vorsichtig und schonend: wem soll eine solche Veränderung nicht willkommen seyn; wer soll nicht mit Vergnügen Laster aufhören sehen, die den, welcher sie an sich hatte, und die, welche mit ihm in Verbindung standen, auf so mancherley Art unglücklich machten? Aber dieses Vergnügen ist nichts weniger, als die Freude über die Sinnesänderung lasterhafter

Men-

Menschen, von welcher unser Evangelium redet. Denn vergesset es ja nicht, das Ablegen eines einzelnen Fehlers, einer auffallenden Unart, eines Lasters, durch welches man sich und Andern beschwerlich wird, ist noch keine wahre Besserung. Wer gewitzigt durch tausend unangenehme Erfahrungen, wer gewonnen durch tausend rührende Vorstellungen, wer genöthigt durch den Drang der Umstände, sich endlich ein Laster abgewöhnt, das man lange genug an ihm getadelt hat: der ist damit noch kein Tugendhafter; er kann andre, nicht minder wichtige Fehler an sich haben, die in ihrer ganzen Stärke übrig bleiben; und der böse Grund des Herzens, die verkehrte Richtung des Willens, die herrschende Neigung, sich, wo es nur angeht, dem Zwange der Pflicht zu entziehen, ist durch die Ausrottung einer einzigen Unart noch gar nicht abgeändert. Es mag uns also lieb seyn, wenn sich von allen den Fehlern, die Jemand an sich hat, wenigstens Einer verliert; es mag uns zum Beweise dienen, daß eine noch grössere und wichtigere Veränderung mit einem solchen Menschen vorgehen kann; wir wollen die freudige Hoffnung fassen, daß es unter dem Beystande Gottes endlich zu einer gründlichen und ausreichenden Verbesserung bey ihm kommen werde. Aber für schon geschehen lasset sie uns ja nicht halten, diese Verbesserung; lasset uns ja nicht glauben, die Wurzel des Bösen sey aus dem Herzen vertilgt, wenn einzelne Sprößlinge und Zweige derselben abgeschnitten sind. So gerecht und edel das Vergnügen seyn mag, das wir über die Ablegung gewisser Fehler und Unarten bey Andern empfinden: es ist etwas ganz andres, als die Freude

über

über die wirkliche Sinnesänderung lasterhafter Menschen.

Noch weit weniger darf man diese Freude mit dem Vergnügen verwechseln, das man fühlt, wenn Andre einen ehrbaren, oder wohl gar andächtigen Schein annehmen. Denn Ehrbarkeit, M. Z., und Scheinheiligkeit sind die täuschenden, gut in die Augen fallenden Zustände, die äusserlich eine grosse Aehnlichkeit mit der wahren Sinnesänderung haben, und von dem, der nicht tiefer eindringt, sehr leicht für Besserung und Tugend gehalten werden können. Fangen Menschen, die bisher offenbaren Lastern ergeben waren, unläugbar an, sich zu ändern; hören sie auf, den Wohlstand zu beleidigen, welchen sie bisher so oft übertreten haben; lassen sie die Ausschweifungen alle, durch die sie bisher strafbar geworden sind, und unterwerfen sie sich den Gesetzen der Ordnung; leben sie auf eine Art, bey der Niemand weiter über sie klagen kann, bey der sie Jedermann als ehrbare, rechtliche, untadelhafte Leute gelten lassen muß: so erweckt dieß freylich die Meinung, es sey eine wichtige Verbesserung bey ihnen bewirkt worden. Und dieß wird noch wahrscheinlicher, wenn sie die Religion selbst zu Hülfe nehmen; wenn sie den ehrbaren Wandel, durch welchen sie sich auszeichnen, durch den Schein der Frömmigkeit gleichsam heiligen; wenn sie in den Uebungen der Andacht so eifrig, und in der Beobachtung alles dessen, was sich auf Gott und seine Verehrung bezieht, so pünctlich sind, daß sie andre Menschen dadurch sogar übertreffen. Aber brauche ich euch erst zu sagen,

daß

daß bey aller dieser äussern Ehrbarkeit, bey aller dieser scheinbaren Frömmigkeit, das Herz ungebessert und lasterhaft seyn kann; daß sich solche Menschen im Stillen erlauben, was sie sich öffentlich versagen; daß sie heimlich noch allen den Lüsten nachhängen, welche sie sonst ohne Scheu befriedigten; daß ihr Verderben gemeiniglich noch grösser wird, eben weil sie es verbergen, und es mit dem schrecklichen Uebel der Heucheley vermehren? Aber wie leicht freut man sich einer solchen anscheinenden Besserung! Wie leicht wird man durch den Glanz geblendet, welchen solche Menschen zu verbreiten wissen! Wer ist aufgelegter, sich über die vermeinte Tugend solcher Heuchler einem wahren Vergnügen zu überlassen, als ihr, die ihr ohne scharfe Prüfung zu Werke gehet, die ihr treuherzig und gutmüthig genug seyd, immer das Beste zu hoffen, und jeden Schein für Wahrheit zu nehmen? Wie wohl indessen diese Freude unserm Herzen thun mag, M. Z.; ihr Werth ist sehr gering, und wir haben grosse Ursache, gegen ihren einnehmenden Reitz auf unsrer Hut zu seyn. Höret Jesum in unserm Evangelio! Er war umgeben mit ehrbaren und heiligen Betrügern; die Pharisäer und Schriftgelehrten, mit welchen er im Evangelio redet, waren lauter solche eingebildete Gerechte, die der grosse, kurzsichtige Hauffe mit froher Bewunderung als Muster der Tugend anstaunte. Aber theilte Jesus diese Bewunderung; betrachtete Er diese Menschen mit jener Zufriedenheit, mit welcher Andre sie ansahen? O Zöllner und Sünder zog er ihnen vor, und mit grossem Nachdruck rief er ihnen selbst zu: ich sage euch, es wird Freude im Himmel seyn, über ei-

nen Sünder der Busse thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Busse nicht bedürfen. Nichts ist eitler, M. Z., nichts unvorsichtiger, nichts zeigt mehr Kurzsichtigkeit und Schwachheit an, als das Vergnügen, das man fühlt, wenn Andre einen ehrbaren, oder wohl gar andächtigen Schein annehmen; nichts kann gefährlicher für uns selbst werden, als wenn wir uns Heuchlern, ohne sie streng zu prüfen, vertrauensvoll hingeben; auch von dieser Art der theilnehmenden Freude kann also hier die Rede nicht seyn.

Die ächte Beschaffenheit der Freude über die Sinnesänderung lasterhafter Menschen läßt sich nun nicht mehr verkennen, M. Z. Sie ist nämlich das Vergnügen über diejenige Veränderung, durch welche der Lasterhafte ein ganz andrer Mensch wird, durch die er dem Evangelio Jesu gemäs glauben, gesinnet seyn und handeln lernet, Denn mit dem Verbessern und Ablegen einzelner Fehler, mit der schlauen Annehmung eines guten Scheins, ist es bey dem, was Jesus im Evangelio die Busse eines Sünders nennet, noch lange nicht gethan, M. Z. Nicht umsonst beschreibt der Herr die Busse anderwärts als eine neue Geburt; nicht umsonst ruft er: es sey denn, daß Jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Recht eigentlich umgeschaffen muß der werden, bey dem eine wahre Sinnesänderung zu Stande kommen soll; er muß andre Einsichten und Ueberzeugungen, er muß andre Grundsätze

und

und Gesinnungen, er muß eine andre Art zu wollen und zu handeln annehmen; an die Stelle seines bisherigen stolzen Dünkels muß das demüthigste Anerkennen seines tiefen Verderbens; an die Stelle seines bisherigen Unglaubens und seiner Gleichgültigkeit gegen die Anstalten Gottes in Christo, muß ein lebendiger Glaube und ein herzliches Einwilligen in alles, was Gott durch Christum verordnet hat; an die Stelle des heimlichen Wohlgefallens an der Sünde, und der schändlichen Lüste, die bisher in der Seele herrschten, muß ein unversöhnlicher Haß gegen alles Böse, und ein wirksamer Abscheu vor demselben; an die Stelle der bisherigen Trägheit und des traurigen Unvermögens zu allem Guten muß eine Kraft treten, die das ganze Herz reinigt, und der Pflicht jedes Opfer bringen kann; ein ganz neues sittliches Leben muß sich in dem regen, von dem man soll sagen können, er habe Busse gethan; ein Leben, das durch Tugenden aller Art sichtbar wird. Es wahrnehmen, wenn es irgendwo zu einer solchen Veränderung kommt; die Kraft Gottes, welche sie wirkt, welche sie oft schnell und wider alles Erwarten zu Stande bringt, mit dankbarer Rührung bewundern; es mit frommer Wonne sehen, wie der neue beßre Sinn, den Gottes Geist geweckt hat, immer wirksamer wird, sich immer mehr reinigt, sich immer mehr befestigt und stärkt, sich immer mehr in Handlungen äussert und That wird; das Schauspiel einer solchen Besserung, einer solchen gänzlichen Erneuerung und Umbildung zu wahrer Aehnlichkeit mit Gott und Jesu, für den lehrreichsten, erhabensten und seligsten Anblick halten, der einem Menschen auf Erden zu Theil

werden kann: das, M. Br., das ist die ächte Freude über die Sinnesänderung lasterhafter Menschen, von welcher hier die Rede ist; so sollen Christen Theil nehmen und fühlen, wenn sie gesinnet seyn wollen, wie die Engel Gottes. Sie wird also vorsichtig seyn, diese Freude; die Christen werden sich ihr nicht eher überlassen, als bis sie von der Wahrheit der geschehenen Sinnesänderung hinreichende Beweise haben. Sie wird innig und lebhaft seyn; denn sie beschäftigt die zartesten Gefühle des Herzens und die edelsten Kräfte der Seele. Sie wird bleibend und dauerhaft seyn; denn die wahre Sinnesänderung ist ein grosses, fortschreitendes, immer wichtiger werdendes Werk. Sie wird endlich heilig und fromm seyn, diese Freude; denn sie ist frohe Dankbarkeit gegen Gott und Jesum, sie erblickt überall die Geschäftigkeit und den Einfluß dessen, der da wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

Fast könnte ich mir nach dieser Beschreibung der Freude über die Sinnesänderung lasterhafter Menschen, die Mühe ersparen, noch besonders von ihrer Rechtmässigkeit zu sprechen. Wer kann sie kennen, wer kann wissen, worin sie besteht, ohne es zu fühlen, wie edel, wie gerecht und würdig sie sey? Aber es ist klar, sie ist lange nicht so gemein, als sie seyn sollte; man nimmt, wie ich gleich anfangs bemerkt habe, an jeder andern Veränderung seiner Mitmenschen lieber und freudiger Antheil, als an ihrer Sinnesänderung. Lasset mich also die Wahrheit, daß unter allem, was Andern widerfahren kann,

uns

uns nichts mehr rühren, uns nichts mächtiger an sich ziehen, uns nichts mehr mit Vergnügen und Wonne erfüllen sollte, als die gründliche Besserung derselben, noch gefliessentlich ins Licht setzen. Und sie wird euch in die Augen fallen, diese Wahrheit, ihr werdet es unwiderstehlich fühlen, daß nichts vernünftiger und rechtmässiger seyn kann, als die Freude über die Sinnesänderung lasterhafter Menschen, wenn ihr erwäget, daß sie sich auf die wunderbarste, wohlthätigste und folgenreichste Veränderung bezieht, die sich mit einem Menschen zutragen kann.

Nicht umsonst nenne ich die Sinnesänderung lasterhafter Menschen die wunderbarste Veränderung, die sich auf Erden zutragen kann. Denn ist sie nicht eine neue Schöpfung? Ist sie nicht der Anfang eines ganz andern Lebens, einer Art zu seyn, zu denken, zu wollen und zu handeln, welche zuvor noch gar nicht da war? Ist sie nicht eine Verwandlung, welche den ganzen innern Menschen umändert, und recht eigentlich eine neue Creatur aus ihm macht? Ist es nicht völlig unbegreiflich, wie diese Verwandlung in uns vorgeht? Hat der Herr nicht recht, wenn er ruft: der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret: also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist? Und dabey überleget die Art noch, wie sie eingeleitet, vorbereitet und bewirkt wird, diese grosse Veränderung; die Reihe von Führungen Gottes, die alle so viel Jahre lang kein

anders Ziel haben, als sie; die Menge von Umständen und Begebenheiten, durch welche bald Hindernisse derselben weggeräumt, bald Beförderungsmittel herbeygeschaft werden; den langen, immer wechselnden, oft so heftigen Kampf, der gemeiniglich vorhergeht; die unerwartete, zuweilen plötzliche Hülfe, welche endlich den Ausschlag giebt, und den Sieg des Guten über das Böse auf immer entscheidet; überleget, daß alle diese Führungen und Umstände, alle diese Vorbereitungen und Kämpfe, alle diese Erleichterungen und Hülfen bey jedem Menschen etwas Besonders und Eignes haben, und mit einer Weisheit, mit einer Nachsicht, mit einer Erbarmung von Gott angeordnet sind, die immer erstaunenswürdiger wird, je genauer man sie kennen lernt: und ihr werdet gestehen müssen, in dem ganzen Umfange dessen, was wir wissen, giebt es keine Veränderung, die wunderbarer wäre, die es mehr verdiente, mit dem aufmerksamsten Eifer betrachtet zu werden, als die Sinnesänderung eines lasterhaften Menschen. Und einer solchen Begebenheit sollte man sich nicht freuen? Ihr wolltet Antheil nehmen, fröhlich seyn und Glück wünschen, wenn eure Mitmenschen dem leiblichen Tod entrissen, aus einer traurigen Verfassung in beßre Umstände gebracht, aus der Dunkelheit zur Ehre erhoben und aus der Dürftigkeit zum Ueberfluß geführt werden: aber wenn sie, was unendlich wichtiger, unendlich wunderbarer und unbegreiflicher ist, wenn sie aus dem Tod der Sünde zu einem neuen sittlichen Leben erweckt, wenn sie aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Lichts gerettet, wenn sie aus der Sclaverey des Lasters in die Freyheit

der

der Kinder Gottes versezt, wenn sie aus dem tiefsten Verderben und aus dem schrecklichsten Jammer, den es giebt, zu der glücklichsten Verfassung emporgehoben werden; da wolltet ihr gleichgültig seyn, und nichts empfinden, gerade das Erwünschteste, was sich mit ihnen zutragen kann, wolltet ihr keiner Aufmerksamkeit würdigen?

Denn so ist es, M. Z., rechtmässig ist die Freude über die Sinnesänderung lasterhafter Menschen auch darum, weil sie sich auf die wohlthätigste Veränderung bezieht. Denn bleibt es nicht ewig wahr, was der Herr sagt: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Ist die Rettung dieser Seele, ist ihre Erleuchtung und Besserung, ist ihre Beruhigung und Bildung, ist ihre Vorbereitung auf die Ewigkeit und zu einer noch nähern Vereinigung mit Gott, nicht die Hauptsache, nicht das Einzige, was Jedem noththut, nicht das größte Glück, das uns zu Theil werden kann? Ist es nicht wahr, und zwar im strengsten Sinne wahr, daß jedes andre Glück, wie groß und glänzend es auch seyn, und worin es auch bestehen mag, nicht einmal für ein Glück zu halten ist, so lang es dem, der es empfängt an wahrer Sinnesänderung fehlt? Denn wird der Lasterhafte das Leben nicht mißbrauchen, das in einer Gefahr erhalten worden ist; wird er nicht schwelgen in den Gütern, mit welchen er sich überhäuft sieht; wird er nicht übermüthig werden, wenn seine Ehre zunimmt; wird er nicht alles um sich her unterdrücken, wenn er mehr Macht erhält; wird sich nicht alles in seinen Händen in Gift verwan-

deln, weil er es nicht zu brauchen weiß; wird er es nicht für sich und Andre zum Verderben anwenden, und um so gefährlicher werden, je grösser seine Gewalt ist, je mehr das Glück ihn begünstigt? Und eine Veränderung, durch die nicht nur der Mensch selbst erst wird, was er seyn soll, sondern von der es auch abhängt, daß ihm alle andern Veränderungen nützlich werden, daß er alles brauchen, benutzen und geniessen lernt, wie es seinem wahren Wohle gemäs ist, eine solche Veränderung wäre nicht die wohlthätigste; sie sollte man nicht für das Erwünschteste und Beste halten, was einem Menschen begegnen kann; man sollte nicht die innigste Freude empfinden, wenn sie irgendwo zu Stande kommt?

Zumal da sie noch überdieß die folgenreichste ist. Beschränkt sind die Wirkungen alles dessen, M. Z., was sich in unserm äussern Wohle verändert; auch die glücklichste Begebenheit in unsern irdischen Angelegenheiten kann ihre Folgen nicht über die Gränzen dieses Lebens hinaus erstrecken, und sie nicht einmal über unsre ganze Verfassung ausbreiten; sie zeigen sich immer nur in einem Theil unsers Zustandes, und hören ganz auf, so bald wir sterben. Wo ist dagegen die Gränze derjenigen Folgen, die aus der wahren Sinnesänderung entspringen? Sie erfüllen zuerst und auf das vollständigste unser Inneres; ihr findet sie im Verstande, der anders denkt, als zuvor; im Herzen, das anders fühlt, als zuvor; im Willen, der anders beschließt, als zuvor; in allen Neigungen und Kräften der Seele, die anders wirken, als zuvor, und sich ganz dem Willen Gottes unterwerfen. Und wie mächtig

tig ergiessen sie sich aus dem Innern in alles Aeußre, diese Folgen der wahren Sinnesänderung! Wie sichtbar werden sie in allem, was der Gebesserte spricht und thut! Welche Ordnung bringen sie in sein Verhalten, welche Regelmässigkeit in sein Wirken, welche Zweckmässigkeit in seine Unternehmungen! Wie fühlbar werden sie allen, die mit ihm zu thun haben; wie klar wird es seinen Mitmenschen, er sey aus einem selbstsüchtigen ein wohlwollendes, aus einem schädlichen ein gemeinnütziges, aus einem beschwerlichen ein wohlthätiges Wesen geworden; wie erquickt sich alles an dem milden Einfluß, welchen er nun auf Andre äussert! Und werden sie jemals aufhören, diese seligen Folgen der wahren Sinnesänderung? Könnte Freude im Himmel und vor den Engeln Gottes über die Busse eines Sünders seyn, wenn die Folgen dieser Busse in die Gränzen dieses Lebens eingeschränkt blieben? Nein, M. Br., nicht für die wenigen Tage unsers Aufenthalts auf Erden beseelt uns die Kraft Gottes zu dem neuen, geistigen Leben, das wir bey der wahren Sinnesänderung erhalten. Für eine beßre Welt werden wir da wiedergeboren; da werden Kräfte angeregt, die stets wirken können und sollen; da wird uns ein Ziel angewiesen, das in alle Ewigkeit unsrer Bestrebungen würdig bleibt; da fängt sich eine Thätigkeit in uns an, die unaufhörlich grösser und unaufhörlich wohlthätiger werden kann; da treten wir in eine Gemeinschaft mit allem, was die Schöpfung Gottes Edles, Erhabnes und Unsterbliches hat, in eine Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne, die ewig dauern und immer seliger werden soll. Welche

Veränderung, M. Br.! Was ist alles Glück der Erde gegen sie! Und wie unwissend, oder wie leichsinnig müssen wir seyn, wenn wir uns ihrer nicht freuen, so bald wir sie irgendwo wahrnehmen!

Doch dieß war eben das Dritte, wovon ich noch reden wollte; auch die Wichtigkeit der Freude über die Sinnesänderung lasterhafter Menschen wollte ich euch noch zu Gemüthe führen.

Wichtig muß uns diese Freude zuerst schon darum seyn, weil sie ein sichres Merkmahl eigner Besserung ist. Denn das bedenket doch ernstlich: habt ihr noch gar keinen Begriff von dieser Freude; ist es euch gleichviel, was in der Seele eurer Brüder vorgehen mag; kümmert euch nichts weniger, als ob es bey ihnen zu einer wahren Sinnesänderung kommt; werdet ihr wohl gar unwillig, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten im Evangelio, wenn ihr merket, daß Andre anfangen, ernsthaft zu werden, und an die Rettung ihrer Seele zu denken; sehet ihr auf dergleichen Regungen mit Stolz und Verachtung herab, oder verwandelt ihr sie in einen Stoff zu leichtsinnigen Spöttereyen; sind dieß die Eindrücke, welche die Rückkehr der Sünde zu Gott auf euch macht: in welcher Verfassung müsset ihr euch dann selbst befinden; in welcher Sicherheit, in welcher Fühllosigkeit, in welcher wilden Zerstreuung müsset ihr dann dahin leben; wie wenig kann es dann bey euch selbst zu einer wahren Besserung gekommen seyn! Ich kenne kein traurigers Merkmahl des Gemüthszustandes eines Menschen, M. Z., als wenn ihn

die

die seligste Veränderung nicht rühren kann, die bey seinen Brüdern vorgeht; als wenn ihm die Sinnesänderung lasterhafter Menschen mehr Mißvergnügen, als Freude verursacht. Wohl euch dagegen, wenn ihrs euch bewußt seyd, es sey euch Wonne, wenn es besser mit einem Sünder wird; es erhebe euer Herz zu Gott, es erfülle euch mit den freudigsten Rührungen, es begeistre euch zu dem innigsten Dank gegen Gott, wenn ihr euch überzeugt habt, es sey mit irgend Jemand zu einer wahren Sinnesänderung gekommen. Ihr müsset sie dann aus Erfahrung kennen, diese wichtige Veränderung; sonst würdet ihr sie bey Andern nicht einmal gewahr werden. Ihr müsset es empfunden haben, wie weise und gut, wie zufrieden und selig man durch sie wird; ihr würdet euch ihrer sonst nicht so freuen können. Sie muß schon grosse Fortschritte bey euch gemacht haben; euer Gefühl würde sonst nicht so zart, eure Theilnehmung nicht so edel, und die Liebe gegen eure Brüder nicht so herzlich seyn. Nur wirklich Gebesserte verstehen einander, M. Z., nur sie können einander nachempfinden, nur sie sich dessen innig freuen, was ihnen allerseits das Erwünschteste und Heiligste ist. Schon als Merkmahl eigner Besserung muß uns die Freude über die Sinnesänderung lasterhafter Menschen äusserst wichtig seyn.

Dabey ist sie zweytens die ehrenvollste Aehnlichkeit mit dem edelsten Wesen der ganzen Schöpfung, mit Jesu und mit Gott selber. Es wird Freude seyn im Himmel, ruft Jesus im Evangelio, es wird Freude seyn vor den Engeln Got-

tes,

tes, über einen Sünder der Busse thut. Und wie er selbst diese Busse betrachte, was er darüber empfinde, wenn es ihm gelinge, ein verlornes Schaaf wieder zu finden, konnte er es rührender beschreiben, als es im Evangelio geschieht, konnte er es mehr zu Tage legen, als durch die Freundlichkeit, mit der er die Sünder annahm, als durch den Eifer, mit der er sie zu bessern suchte, als durch die Liebe, mit der er sich zulezt für uns alle dahin gab und zu unsrer Rettung sein Blut vergoß? Und das Wohlgefallen Gottes über die Rückkehr verirrter Menschen, die Huld, mit der er sie aufnimmt, und die Zärtlichkeit, mit der er verzeiht, wo ist sie rührender ausgedrückt, wo ist sie herzerhebender geschildert, als in der Gleichnißrede, die gleich auf unser Evangelium folgt, als in der Erzählung vom verlornen Sohne? Und so ist es denn offenbar: Sinnesänderung, M. Br., Sinnesänderung ist in dem ganzen Umfang unsrer Angelegenheiten das Einzige, was die Billigung des ganzen Himmels erhält, worüber sich alles freut, was in der Schöpfung Gottes zu dem Reiche vernünftiger, sittlich guter Wesen gehört, wodurch wir unserm Retter und Erlöser, wodurch wir unserm Schöpfer angenehm werden können. Und den Sinn, der im Himmel herrscht, haben wir nur dann; nur dann urtheilen wir von dem Werthe der menschlichen Angelegenheiten, wie man in der bessern Welt von ihnen urtheilt: wenn auch wir uns freuen können über einen Sünder der Busse thut, wenn uns nichts wichtiger ist, als die Sinnesänderung lasterhafter Menschen.

End.

Endlich, M. Br., sey uns diese Freude über diese Sinnesänderung auch noch als ein Antrieb wichtig, zur Besserung Andrer mitzuwirken. Wie unermüdet war der Herr, so lang er auf Erden lebte, zu retten, wen er retten konnte, zu suchen und selig zu machen, was verloren war! Würde er so rastlos gewirkt, würde er sich so großmüthig aufgeopfert haben, wenn sein göttliches Herz eine größre Wonne gekannt hätte, als Sünder dem Verderben zu entreissen, als der Heiland unsers ganzen Geschlechts zu werden? Und mit welchem Eifer folgten ihm seine Apostel; was unternahmen, was thaten, was duldeten sie, um das Evangelium von der Begnadigung und Rettung aller Sünder durch Christum der ganzen Welt zu verkündigen! Würden sie diesen Muth gehabt, würden sie so viel ausgerichtet haben, wenn es nicht der innigste Wunsch ihres Herzens, wenn es nicht die Freude ihres Lebens gewesen wäre, die irrenden Schaafe, unter welche sie gesandt waren, zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen zu bekehren. O wenn ihr sie einmal gekostet habt, die selige Freude, die aus der wahren Sinnesänderung eurer Brüder entspringt; wenn es eurem Herzen einmal Bedürfniß geworden ist, derselben theilhaftig zu werden: wie wird sie dann verschwinden, jene Gleichgültigkeit gegen die Besserung derer, mit welchen ihr lebet; wie willkommen wird euch jede Gelegenheit seyn, wo ihr zu derselben mitwirken könnet; mit welcher Gewissenhaftigkeit werdet ihr euern ganzen Wandel so einrichten, daß er ermunternd für Alle werde, die euch kennen; wie ernstlich werdet ihr darauf denken, nicht

blos euch, sondern auch Andre selig zu machen! Das lasse Gott euch gelingen, M. Br., und euch einst vor seinem Throne Glückliche finden, die euch ihre Rettung verdanken; Amen.

XXVII. Am

XXVII.

Am Johannistage.

Evangelium: Luc. I. v. 57 — 80.

Das Fest, welcher wir heute feyern, M. Z., und die evangelische Erzählung, die unsre Betrachtungen an demselben leiten soll, erinnern uns an die Freude, welche die Geburt Johannis, des Täuffers, nicht nur in dem Hause seines Vaters, sondern auch überall, wo die Nachricht davon hinkam, erweckte. Man darf sich nicht wundern, daß die Mutter dieses grossen Mannes die Augenblicke seiner Ankunft auf Erden mit einer Art von stolzem Triumph erwartete; sie sah sich zu einer Zeit, wo sie es gar nicht mehr hoffen konnte, durch die erwünschteste Veränderung von der Schmach der Unfruchtbarkeit befreyt, welche sie bisher mit so vielem Kummer getragen hatte. Man darf sich nicht wundern, daß der fromme, ehrwürdige Greis, dem sie diesen Sohn gebahr, durch diese Begebenheit zu frohen Lobgesängen begeistert wurde; es war kein gemeines Kind, das Gott ihm geschenkt hatte; von einem Engel des Himmels unterrichtet, sah er die künftige Grösse desselben schon im Geiste

und

und freute sich der wohlthätigen Veränderung, die es einst verkündigen und vorbereiten sollte. Man darf sich endlich nicht wundern, wenn Jedermann, dem die nähern Umstände dieser Geburt bekannt wurden, an der Freude solcher Eltern lebhaft Antheil nahm. Sie waren selbst ihrer Rechtschaffenheit und Frömmigkeit wegen so geliebt; das Glück, womit sie Gott noch in ihrem Alter gesegnet hatte, war so ausserordentlich; die Erwartungen endlich, welche durch die Ankunft eines so ausgezeichneten Kindes erweckt wurden, waren so groß und entzückend, daß jeder Nachdenkende Ursache fand, mit frohem Erstaunen bey dieser Sache zu verweilen, und nicht blos den erfreuten Eltern, sondern auch sich selbst Glück dazu zu wünschen.

Doch bey diesem allgemeinen Vergnügen ist nichts merkwürdiger, M. Z., als die Freude des gerührten Vaters, als die Art, wie sich Zacharias über die Geburt seines Sohnes äussert. Ich rede izt nicht davon, daß sein Herz das meiste bey dieser Begebenheit empfand, und am stärksten in Bewegung war; dieß war so natürlich, daß es kaum angemerkt zu werden braucht. Auch darauf will ich mich nicht beruffen, daß sich seine Empfindungen in einen frohen Lobgesang ergossen; wer fromm ist, wie Zacharias, kann unmöglich eine wichtige Wohlthat Gottes empfangen, ohne seine Dankbarkeit laut werden zu lassen. Die Freude des ehrwürdigen Zacharias hat etwas ganz anders an sich, wodurch sie unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß, sie ist patriotisch, und mit der reinsten Liebe zum Vaterlande verknüpft. Denn nicht

darum

darum ist der edle Greis so vergnügt, weil ihm das Glück, das jedem Israeliten so wichtig war, einen Sohn zu haben, noch zu Theil worden ist; erwäget seinen Lobgesang genauer, ihr werdet finden, sich und sein Haus vergißt er, es ist etwas ganz anders, was ihn entzückt. Der Gott Israels hat sein Volk besucht; er fängt an die grossen Verheissungen zu erfüllen, die er demselben seit den ältesten Zeiten gegeben hat; er ist im Begriff, es vor allen Völkern der Erde zu verherrlichen; Zacharias erblickt in seinem Sohne den Herold der glücklichsten Veränderung, die sich jemals in seinem Vaterlande zugetragen hat; das ists, was ihn begeistert, und seinen Mund zu Lobgesängen öffnet; verschlungen sind seine Vaterfreuden von dem weit höhern Entzücken, das er über das bevorstehende Glück seines Vaterlandes und seiner Nation empfindet.

Fremde, sehr fremde muß uns dieß vorkommen, M. Z.; denn wahrhaftig, wir sind es nicht gewohnt, bey frohen Begebenheiten in unsern Familien an das Vaterland zu denken, uns ihrer darum zu freuen, weil die bürgerliche Gesellschaft, weil unser Volk, weil die Welt überhaupt dabey gewinnen wird. Unsre Freuden sind, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, weit eigennütziger; wir berechnen immer nur die Vortheile, die bey einer solchen Gelegenheit uns selbst zu Theil werden, und sind entweder zu kurzsichtig, oder zu engherzig, um den Zusammenhang wahrzunehmen, in welchem unsre besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen stehen. Aber sollte dieses Verhalten dem Geiste der Religion gemäs seyn, die wir bekennen? Sollte

die Liebe, die sie uns vorschreibt, die Großmuth, zu der sie uns verbindet, der Eifer für das Gute den sie bey uns entflammen will, sollte insonderheit die edle Begeisterung, mit der wir uns als Christen für die Sache Gottes und Christi verwenden müssen, uns nicht antreiben, des Verhältnisses, in welchem wir mit andern Menschen und mit dem Vaterlande stehen, unaufhörlich eingedenk zu seyn, und uns, nebst allen unsern Angelegenheiten, in dem genauesten Zusammenhange mit demselben zu betrachten? Doch diese Sache ist so wichtig, daß ich von dem edlen Beyspiel Zacharia im Evangelio keinen bessern Gebrauch zu machen weiß, als wenn ich euch zeige, daß ihr, so zu denken, noch weit mehr verpflichtet seyd, als er. Gott erweitere unsre Herzen, und segne diese Stunde; wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 57 — 80.

Aus einem weit höhern Gesichtspunct, als der ist, an welchen wir gewöhnt sind, M. Z., betrachtet Zacharias, wie das vorgelesene Evangelium bezeugt, das häusliche Glück, welches ihm durch die Geburt seines Sohnes zu Theil geworden war. Auf die Ehre und das Wohl seines Volks bezieht er alles bey demselben; es ist ihm vornämlich darum so wichtig, weil es so grosse Folgen für sein Vaterland haben wird; es sind nicht blos Vaterfreuden, was er fühlt, die noch edlern Freuden des patriotischen Bürgers und des wahren Menschenfreundes erwärmen die Seele des frommen Greises, und begeistern sie zu dem Lobgesang, den ihr izt gehört habt. Die Angelegenheiten unsrer Familien und die Verän-

änderungen, welche sich in denselben zutragen, stehen mit dem öffentlichen Zustande freilich in keiner so nahen Verbindung, wie die Begebenheit in dem Hause Zachariä, von der unser Evangelium redet. Aber darum ist das, was in unsern besondern Verhältnissen geschieht, dem Vaterlande nicht gleichgültig, sondern hat auf das Schicksal desselben oft einen weit grössern Einfluß, als wir denken. Dieß will ich heute zeigen, M. Z., ich will beweisen, daß wir sehr fehlen, wenn wir uns nicht gewöhnen, auch bey unsern häuslichen Veränderungen, so wie Zacharias, an den allgemeinen Zustand zu denken und auf denselben Rücksicht zu nehmen. So höret denn, wie nöthig es sey, den Zusammenhang unsrer besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen nie aus den Augen zu verlieren. Lasset uns von einigen Betrachtungen über diesen Zusammenhang ausgehen, und vor allen Dingen sehen, worin er besteht. Hernach wollen wir uns darüber verständigen, was das heisse, diesen Zusammenhang nie aus den Augen verlieren. Dann wird sich leicht beweisen lassen, wie nöthig die unablässige Aufmerksamkeit auf denselben sey.

Immerhin mag es dem, der sich einzeln mit der ungeheuern Menge seiner Mitbürger vergleicht; es mag dem, der die kleinen Veränderungen und Geschäfte seines besondern Lebens mit den verwickelten, alles umfassenden Angelegenheiten des gesammten Vaterlandes zusammenhält, scheinen, auf ihn allein komme wenig oder gar nichts an; er und sein Haus verliere

sich zu sehr in dem grossen Umfange des Ganzen, als daß diesem an ihm und seinen Begegnissen etwas gelegen seyn könne. Wir irren, M. Z., wenn wir so denken; auf mehr, als eine Art hängen die Handlungen und Schicksale des Geringsten unter uns mit dem Zustande des ganzen Vaterlandes zusammen, und können demselben nichts weniger, als gleichgültig seyn. Unläugbar ist es nämlich, daß Jeder von uns durch seine Kraft auf die Macht, durch sein Beyspiel auf die Sitten, und durch sein Schicksal auf den Wohlstand des Ganzen Einfluß hat, und daß folglich unsre besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen auf eine dreyfache Art verknüpft sind.

Schon durch seine Kraft hat Jeder von uns einen Einfluß auf die Macht des Ganzen. Denn ist diese Macht etwas anders, als die vereinigte Stärke aller Einzelnen? Je zahlreicher ein Volk ist, je mehr Fähigkeiten des Geistes und Körpers die Mitglieder desselben einzeln besitzen: desto grösser ist die allgemeine Summe von Kraft, die aus ihrer Vereinigung entspringt. Wer von uns darf also sagen, es könne dem Vaterlande gleichviel seyn, ob er an Fähigkeiten ab- oder zunehme, ob er seine Kräfte erhalte oder zerstöre? Kann das Vaterland nicht auf einen Bürger mehr rechnen, so lang Jeder von uns mit demselben in Verbindung steht; kann es die glückliche Besorgung seiner Angelegenheiten nicht um so gewisser erwarten, je mehr es Menschen dazu in Bewegung setzen kann; muß es an Ueberlegenheit und Macht nicht in eben dem Grade wach-

wachsen, in welchem wir einzeln stärker am Körper, fähiger am Geist, brauchbarer zu Geschäften und thätiger in unsern Verhältnissen werden? Ist es dagegen für das Ganze nicht allezeit ein Verlust, leidet es nicht einen wahren Abgang von Kräften, wenn auch nur ein Mitglied desselben schwächer, unfähiger oder ganz unbrauchbar wird? Und wird dieser Gewinn und Verlust nicht noch viel wichtiger, wenn von ganzen Familien die Rede ist, wenn dem Vaterlande mehrere Personen auf einmal gebildet oder verdorben, erhalten oder entzogen werden? Niemand halte sich für abgesondert und getrennt. Wer er auch seyn, wie tief er auch stehen, welche Geschäfte er auch betreiben mag: er ist ein Theil der allgemeinen Kraft, das Vaterland hat Ansprüche an ihn, und kann von ihm verlangen, daß er sich erhalte und brauchbar mache; schon in dieser Hinsicht hängen seine besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen zusammen.

Einen solchen Einfluß hat jeder Einzelne auch durch sein Beyspiel auf die Sitten des Ganzen. Die Sitten eines Volks sind nichts anders, als die Denkungsart und das freye Verhalten seiner meisten Mitglieder. Richten sich die meisten Einwohner eines Landes nach den Forderungen der Vernunft und Religion, so sind die Sitten eines Volkes gut; weicht der größte Theil von diesen Vorschriften ab, so sind die Sitten der Nation lasterhaft und verderbt. Hängt also der Zustand der Sitten bey einem Volke nicht offenbar von dem Verhalten aller einzelnen Menschen ab, und kann es dem Ganzen jemals gleichgültig seyn, wie Jeder für seine

Person denkt und handelst? Wer du auch seyn, wie niedrig und unbemerkt du dir auch vorkommen magst, auch du trägst das Deinige bey, daß sich die Sitten des Vaterlandes verbessern oder verschlimmern. Bist du ein Müssiggänger, vernachlässigst du deinen Beruff, lebst du als ein Sclave niedriger Lüste: so vermehrst du nicht allein die ohnehin schon grosse Zahl derer, deren Sitten Abscheu und Strafe verdienen: du thust noch mehr; auch dein Beyspiel ist schädlich, es wird die anstecken, welche dir nahe sind; es wird immer mehr in die Augen fallen, daß der sittliche Zustand des Vaterlandes mehr oder weniger auch durch dich leidet. Bist du dagegen ein Christ, in deinen Verhältnissen gewissenhaft und treu, immer eifrig für alles, was Pflicht ist: so magst du auf einer Stuffe der Gesellschaft stehen, auf welcher du willst: du verstärkst die Zahl derer, welche die gute Parthey ausmachen, und mehr, als du glaubst, wird dein Beyspiel beytragen, die Liebe zur Ordnung und Tugend zu wecken und zu befördern. Ein gemeiner Priester war Zacharias, M. Z.: aber welches Ansehen besaß er in der ganzen Gegend; wie viel Gutes hatte sein frommes Beyspiel gewirkt; wie viel Aufmerksamkeit auf die Wege Gottes hatte er, nebst seiner ehrwürdigen Gattin, überall geweckt; und welchen Einfluß gewann in der Folge sein Sohn, dieser ernste, strenge Weise, welche Bewegung stiftete er in seinem Vaterlande, ohne mehr zu seyn, als ein Privatmann! Wir können unsre besondern Angelegenheiten von den öffentlichen unmöglich trennen; denn wir wirken durch unser Beyspiel auf die Sitten des Vaterlandes.

Und

Und so werden wir denn endlich durch unser Schicksal auch auf den Wohlstand desselben einen Einfluß äussern. Ein Volk ist glücklich, wenn sich der größte Theil derer, welche dazu gehören, in guten Umständen befindet, und alles hat, was zu einem frohen Genusse des Lebens erforderlich ist. Jeder Unfall, durch welchen einzelne Menschen oder Familien in Mangel und Dürftigkeit gestürzt, um Gesundheit und Ehre gebracht, ihrer Heiterkeit und Zufriedenheit beraubt werden, ist eine Verminderung der allgemeinen Wohlfahrt; je öfter solche Fälle eintreten, desto grösser wird das Heer der Elenden in einem Lande, desto tiefer sinkt der Wohlstand desselben. Eben so genau hängen aber auch die glücklichen Veränderungen einzelner Menschen und Familien mit der öffentlichen Wohlfahrt zusammen. Sie wird in eben dem Grade groß, in welchem Ueberfluß und Segen sich überall ausbreiten, und immer mehr Einzelnen zu Theil werden. Hat dieß seine Richtigkeit, so hängen wir mit den öffentlichen Angelegenheiten auch durch unser Schicksal zusammen. Ist dieses traurig, schmachten wir allein oder mit unsern Familien im Elend: so wirft dieß einen Schatten auf den Wohlstand des Landes, in welchem wir leben; wir helfen die Meinung erregen, es stehe nicht wohl in demselben; die Summe des wirklich vorhandenen allgemeinen Wohlseyns nimmt dadurch ab, wenn wir in unsern besondern Umständen zurückkommen. Dagegen steigt der Wohlstand des Vaterlandes immer höher, je mehr es uns allen in unsern besondern Verhältnissen wohl geht, je mehr wir einander Gutes erzeigen, je kräftiger wir einander

der unterstützen können. Jede glückliche Familie ist eine Quelle des Segens, aus der sich Gutes aller Art auch über Andre ergießt. Wie allgemein war die theilnehmende Freude, die durch das häusliche Glück der Eltern Johannis entstand, und wie ausgebreitet wurden die heilsamen Folgen desselben, als Johannes selbst anfieng, auf sein Vaterland zu wirken! Und so lasset uns denn nicht sagen, unsre besondern Angelegenheiten seyen ausser Verbindung mit den öffentlichen und allgemeinen. Sehet hin, wohin ihr wollet; überall werdet ihr eine Verknüpfung entdecken; es kann euch nichts begegnen, wodurch das Vaterland nicht gewönne oder verlöre; ihr hänget durch eure Kraft mit der Macht, durch euer Beyspiel mit den Sitten, und durch euer Schicksal mit dem Wohlstande desselben zusammen.

Ich wollte zeigen, M. Z., wie nöthig es sey, diesen Zusammenhang nie aus den Augen zu verlieren. Allein dieß läßt sich nicht thun, wenn wir nicht vorher noch untersuchen, was das heisse, den Zusammenhang unsrer besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen nicht aus den Augen lassen? Es ist nämlich dreyerley hiezu erforderlich; wir müssen dieses Zusammenhangs stets eingedenk seyn; bey unsern Angelegenheiten darauf Rücksicht nehmen; und dieß thun, um den Willen Gottes dadurch zu erfüllen.

Stets eingedenk sollen wir des Zusammenhangs seyn, in welchem unsre besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen stehen. Es giebt unzählige Men-

schen,

schen, die gar nicht daran denken, daß sie die Mitglieder einer Gesellschaft sind, welche bey ihrem Verhalten entweder gewinnt oder verliert. Können die Eigennützigen, die nur auf ihren Vortheil sehen, und ihn an sich reissen, wenn auch das ganze Vaterland dabey leiden sollte; können die Müssiggänger, die nur das Gute der bürgerlichen Gesellschaft geniessen, aber nichts dafür leisten wollen; können die Lasterhaften, die ein böses, verführerisches Beyspiel aufstellen, und schädlichen Leichtsinn verbreiten; können die Engherzigen, die mit ihrer Theilnehmung nie über ihre Familie hinausgehen, und um den öffentlichen Zustand sich gar nicht bekümmern: können sich alle diese Menschen wohl im Ernste vorstellen, daß sie Theile eines grossen Ganzen sind, und als solche sich verhalten müssen; machen sie nicht vielmehr sich zum Mittelpunct, und vergessen alles Uebrige? Vermeiden, M. Br., verabscheuen müssen wir diese Selbstsucht, diese Trägheit, diese Unempfindlichkeit, wenn wir den Zusammenhang unsrer besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen nie aus den Augen verlieren wollen. Dann müssen wir uns gewöhnen, uns selbst und das Unsrige immer auf eine doppelte Art zu betrachten; wir müssen nicht blos wissen, was wir einzeln und für uns, sondern auch, was wir für Andre und für die ganze Gesellschaft sind. Und so müssen wir denn bey dem Gefühl unsrer Kräfte nicht vergessen, daß wir durch ihre Anwendung die Macht des Vaterlandes verstärken können und sollen; wir müssen bey dem Beyspiel, welches wir geben, erwägen, daß es die Sitten des Vaterlandes verbessern oder verschlimmern kann; wir müssen alles, was uns begegnet, mit dem

edlen Sinne des ehrwürdigen Zacharias als eine Veränderung ansehen, durch die auch dem Vaterlande Vortheil oder Schade zuwächset. Wir verlieren den Zusammenhang unsrer besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen nicht aus den Augen, wenn wir desselben stets eingedenk sind.

Aber freylich müssen wir bey unsern Angelegenheiten auch darauf Rücksicht nehmen. Daß man sich nur als einen Bürger denke, ist nicht genug; auch handeln muß man nach diesem Verhältniß, und alles im Geiste des Bürgers thun. Wollen wir also den Zusammenhang unsrer besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen nie aus den Augen verlieren: wohlan, so lasset uns alle unsre Geschäfte so einrichten, wie sie dem Vaterland am nützlichsten werden können; lasset uns unsre Aemter so verwalten, unser Gewerbe so betreiben, unser Hauswesen so besorgen, unsre Kinder so erziehen, daß uns Jedermann das Zeugniß geben muß, bey einem solchen Gebrauch seyen unsre Kräfte ein wahrer Zuwachs der allgemeinen Macht. Wollen wir den Zusammenhang unsrer besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen nie aus den Augen verlieren: wohlan, so lasset uns auch unser Beyspiel so einrichten, wie das Vaterland es wünschen muß; lasset uns Muster der Thätigkeit, der Treue, des Gehorsams gegen jedes Gesetz der Ordnung, der Mäßigkeit und der Gerechtigkeit werden; lasset uns so handeln, daß uns Jedermann das Zeugniß geben muß, unser Verhalten sey ein rühmlicher Beytrag zu den allgemeinen Sitten. Wollen wir den Zusammenhang unsrer besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen

lichen nie aus den Augen verlieren: wohlan, so lasset uns auch alles, was uns begegnet, mit einer edlen Hinsicht auf das Vaterland annehmen; lasset uns glücklicher Begegnisse vornämlich darum uns freuen, weil sie uns fähiger machen, dem Vaterlande zu dienen, und traurige vornämlich darum beklagen, weil wir dadurch unfähiger werden, eine gemeinnützige Thätigkeit zu äussern. Dieß ist der Geist, der in unserm Evangelio herrscht; und wir bleiben uns unsers Zusammenhangs mit den öffentlichen Angelegenheiten nur dann gehörig bewußt, wenn er auch uns beseelt.

Nur müssen wir dieß endlich Drittens thun, um den Willen Gottes dadurch zu erfüllen. Fromm ist die Liebe zum Vaterlande, M. Z., welche Zacharias im Evangelio äussert. Er wünscht seinen Mitbürgern zur Geburt seines Sohnes darum Glück, weil Gott izt sein Volk besucht; weil er izt anfängt, seine alten Zusagen zu erfüllen, und Israel zu erretten; Gott und Vaterland sind die beyden Vorstellungen, durch die der fromme Greis seine häusliche Freude heiligen zu müssen glaubt. Dieß muß auch unser Sinn seyn, M. Z. Daß wir in den bürgerlichen Verhältnissen stehen, in welchen wir uns befinden, das ist uns, wenn wir Christen sind, kein Werk des Zufalls; es ist Rath und Wille Gottes, daß wir diesem Vaterlande angehören, Mitglieder dieser Gesellschaft sind, ihre allgemeinen Schicksale theilen, für sie leben und wirken sollen. Hat uns aber Gott mit ihr verknüpft: muß uns dann dieses Band nicht um so ehrwürdiger und heiliger seyn, müssen

sen wir es dann nicht auch darum stets vor Augen behalten, um nicht ungehorsam gegen den zu werden, der uns nicht ohne Absicht mit demselben umschlungen hat?

Doch es wird sich nun leicht verstehen lassen, wie nöthig es sey, daß wir den Zusammenhang unsrer besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen nie aus den Augen verlieren; lasset mich die hieher gehörigen Gründe noch entwickeln.

Verpflichtet sind wir nämlich zu dieser Betrachtung zuerst schon darum, weil sie uns von allem Bösen zurückhalten soll. Denn erwäget, welche Wichtigkeit jede lasterhafte Ausschweiffung bekommt, wie ungeheuer ihre Grösse wird, wie unabsehlich ihre schrecklichen Folgen sich ausdehnen, so bald wir auf unsern Zusammenhang mit dem Vaterlande sehen. Nicht blos eine Ungerechtigkeit gegen uns selbst ist jede Lasterthat, nicht blos schändlich und strafbar, weil wir uns dadurch entehren und zu Grunde richten; sie ist ein Verbrechen gegen ein Ganzes: das aus vielen Tausenden besteht; wir versündigen uns dadurch an der menschlichen Gesellschaft; wir schwächen die öffentliche Macht, indem wir die unsrige verschwenden; wir werden den öffentlichen Sitten nachtheilig, indem wir die unsrigen verderben; wir vermindern den öffentlichen Wohlstand, indem wir unsern besondern zernichten. Jüngling, der du die kostbare Zeit, in der du dich zu einem nützlichen Bürger bilden solltest, leichtsinnig vertändelst, und die Kräfte deiner Jugend durch wilde Ausschweif-

schweiffungen zerstöret: hast du bedacht, daß du nicht dir allein, sondern auch dem Vaterlande angehöret; hast du überlegt, welche Ansprüche es an dich hat, daß du ihm einen Bürger raubst, und das Verbrechen eines Mörders begehst, wenn du dich selbst zu Grunde richtest? Und ihr, die ihr euer Vermögen vergeudet, die ihr nichts von Ordnung und Zucht wissen wollet, die ihr verführerische Beyspiele aufstellet, die ihr eure Kinder vernachlässiget oder zum Laster erziehet: ihr verschwendet die Güter des Vaterlandes, und nicht blos das Eurige; ihr vergiftet die Sitten des Vaterlandes, und nicht blos die eurigen; ihr störet die Ruhe des Vaterlandes, und nicht blos die eurige; ihr verderbet Bürger des Vaterlandes, und nicht blos Geschöpfe, die ihr nach Willkühr behandeln dürfet. Welche Grösse, welche Abscheulichkeit bekommt jedes Laster, wenn wir es in diesem Lichte betrachten? Nein, nicht bey uns allein, nicht in dem engen Bezirk unsers Hauses bleiben die schädlichen Folgen unsrer Vergehungen stehen: sie dringen unaufhaltsam weiter, sie richten auch da Unheil an, wo wirs nicht gedacht hatten, sie sind Verbrechen an dem ganzen Vaterlande. Würden wir so leichtsinnig sündigen können, wenn wir dieß überlegten; wird uns die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang unsrer besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen nicht von allem Bösen zurückhalten?

Aber noch mehr; sie soll uns auch zu allem Guten begeistern. Denn Wohlthäter des Ganzen werden wir, M. Br., wenn wir Gutes wirken; das Vaterland, die gesammte

menschliche Gesellschaft gewinnet dabey, wenn wir für unsre Erhaltung und Bildung sorgen; wenn wir die Unsrigen erziehen, und unser Hauswesen glücklich führen; wenn wir fleissig in unserm Beruff, und treu in allem sind, was uns anvertraut ist; wenn wir Muster der Tugend werden, und uns ein günstiges Schicksal bereiten. Lasset den Wahn fahren, als ob nur der Gelegenheit und Pflicht habe, dem Vaterlande zu dienen und für das gemeine Beste zu arbeiten, den die bürgerliche Gesellschaft zu einem öffentlichen Amte beruffen hat. Sehet ihr nicht, daß eure Kraft, euer Beyspiel, euer Schicksal, mit der Macht, mit den Sitten, mit der Wohlfahrt des Ganzen zusammenhängt, ihr möget seyn, wer ihr wollet; ihr möget zu einem Geschlechte gehören, zu welchem ihr wollet; ihr möget thun und treiben, was ihr wollet? Soll euch aber der Gedanke, daß das allgemeine Wohl auch von euch abhängt, daß auch ihr dazu beytragen könnet, es zu erhalten, zu schützen und zu erhöhen: soll euch dieser Gedanke nicht antreiben, zu thun, was in eurer Macht ist; das, was ihr nach euern Verhältnissen seyn sollet, ganz und vollkommen zu seyn, und euch so Verdienste zu erwerben, die Gott belohnen wird, wenn auch Menschen sie verkennen sollten. Ein edler, reger Trieb zu allem Guten wird in uns wirken, M. Br., wenn wir den Zusammenhang unsrer besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen nie aus den Augen verlieren.

Dann wird aber auch ein wohlthätiges Gefühl unsers Werthes in uns erwachen. Bey dem grossen Unterschied der Stände

in

in der bürgerlichen Gesellschaft, bey dem Glanz, der die höhern Stände auszeichnet, und bey dem Schatten, der auf die niedrigern geworfen wird, kann leicht die Meinung in uns entstehen, an uns liege nicht viel; und einen gewissen Mißmuth, eine Geringschätzung unsrer selbst, ein Verkennen unsers wahren Werthes zur Folge haben. Aber wird dieß jemals geschehen, wenn wir unsers Zusammenhangs mit dem ganzen Vaterland eingedenk bleiben? Wahrlich, du bist ein ehrwürdiger, unentbehrlicher Mann, du, der du mit treuem Fleisse deinem Acker baueſt; die nöthigsten Bedürfnisse würden dem Vaterlande fehlen, wenn du sie nicht gewinnen hülfest. Wahrlich, du bist ein ehrwürdiger, unentbehrlicher Mann, du, der du deine Handthierung mit Fleiß und Einsicht treibest; die erforderlichen Bequemlichkeiten würden dem Vaterlande fehlen, wenn du sie nicht hervorbringen hülfest. Wahrlich, du bist ein ehrwürdiger, unentbehrlicher Mann, du, der du dem Vaterlande als muthiger, ordnungsliebender Krieger dieneſt; es würde ihm die nöthige Sicherheit fehlen, wenn du es nicht schützen hülfest. Wahrlich, du bist eine ehrwürdige, unentbehrliche Wohlthäterin des Vaterlandes, du, die du ihm Bürger gebiereſt, mit mütterlicher Sorgfalt sie pflegeſt, und sie erzieheſt für seinen Dienst; die du auf irgend eine Art dazu beyträgst, das Wohl einer Familie zu befördern und zu erhalten. Lasset uns nur die Verbindung nicht übersehen, M. Br., in welcher unsre besondern Angelegenheiten mit den öffentlichen stehen: und es wird uns bald klar werden, daß wir nicht überflüssig und unbedeutend sind, so bald wir das Unsrige thun; daß wir in jedem

Stand

Stand edle, würdige, verdienstvolle Bürger des Vaterlandes seyn können.

Und diese Betrachtung ist um so nöthiger, da sie auch die Freude über jedes Glück erhöht, das uns in unsern besondern Umständen zu Theil wird. Je mehr unser Herz gewöhnt ist, sich zu erweitern, je lieber wir mittheilen, was wir Gutes besitzen, und unsern Genuß dadurch gleichsam vervielfältigen: desto mehr Freude gewährt uns jede glückliche Veränderung, die sich mit uns zuträgt. Würden die Vaterfreuden des Zacharias im Evangelio so lebhaft, erquickend und herzerhebend für ihn gewesen seyn, wenn es ihm nicht schon lang eigen gewesen wäre, bey frohen Begebenheiten seines Hauses an sein Volk zu denken; wenn er nicht überlegt hätte, wie wichtig für das Wohl desselben einst das Kind seyn werde, das ihm Gott geschenkt hatte; wenn er seine Nachbarn und Freunde nicht hätte ermuntern können, die Rathschlüsse zu bewundern, die Gott izt ausführen wollte? Was wird unser Herz empfinden, M. Br., wenn wir beym glücklichen Fortgang unsrer Geschäfte bedenken, daß das Vaterland einen guten, brauchbaren Bürger an uns hat; wenn wir bey der Rettung aus einer Gefahr bemerken, daß dem Vaterland ein Bürger erhalten ist; wenn wir bey einer glücklichen Veränderung in unserm Hause überlegen, daß das Vaterland eine zufriedene Familie mehr hat; wenn wir bey der Geburt und dem Aufblühen unsrer Kinder uns erinnern, daß sie ein Zuwachs für die Macht des Vaterlandes, und vielleicht bestimmt sind, demselben einst Erkenntniß des

Heils

Heils zu geben, und ihm wichtige Wohlthaten zu erzeigen! Nein, M. Br., wir können die Freude über jede glückliche Begebenheit, die sich mit uns zuträgt, nicht mehr veredeln und erhöhen, als wenn wir auf unsern Zusammenhang mit dem Vaterlande sehen, und alles, was uns nützlich ist, als ein allgemeines Gut betrachten.

Endlich erwäget noch, daß wir als Christen so denken müssen. Die Religion, die wir bekennen, ist die Feindin alles Eigennutzes; sind wir Verehrer Jesu, die ein lebendiger Glaube mit ihm verknüpft, die sein Geist beseelt und sein Beyspiel zur Nachahmung reizt: so leben wir nicht uns, sondern dem gemeinen Besten, so fühlen wir das Feuer jener großmüthigen Liebe, mit der Er sein Leben für uns gelassen hat; so sind wir in eben dem Grade zufrieden und glücklich, in welchem wir Gutes thun und uns nützlich machen können. Ist aber dieß der ächte christliche Sinn, dürfen wir uns dann in irgend einer Angelegenheit von dem allgemeinen Besten trennen; werden wir dann unsers Zusammenhangs mit demselben nicht unablässig eingedenk seyn müssen; wird es dann nicht Pflicht für uns seyn, unser ganzes Verhalten diesem Zusammenhang gemäs einzurichten? Wie glücklich wird das Vaterland seyn, wenn dieser edle, religiöse Bürgersinn alle Einwohner desselben beseelt! Gott erscheine doch den Völkern, die der Geist des Eigennutzes, der Unordnung und der Gottesvergessenheit in Finsterniß und Schatten des Todes gestürzt hat, mit seiner Hülfe, und erhalte unsre Füsse auf dem Weg des Friedens; Amen.

XXVIII.

Am Tage Mariä Heimsuchung.

Evangel. Luc. I. v. 39—56.

Gott zu loben, M. Z., tiefe Bewunderung seiner unendlichen Grösse, seiner unzähligen Werke, und seiner weisen Führungen laut, und mit froher Begeisterung auszudrücken, ist zu allen Zeiten für die besten Menschen Bedürfniß, ein unzweydeutiges Merkmahl ihres frommen Sinnes, und eine Quelle der seligsten Freuden für sie gewesen. Lobgesänge auf die Gottheit, Spuren einer Anbetung Gottes, die vornämlich in tiefer Huldigung bestand, und Erstaunen über alles ausdrückte, was Gott ist und thut, findet ihr schon in den ältesten Büchern der Schrift, und je unterrichteter die Verehrer Gottes im Alterthume waren, je mehr sie sich durch wahre Frömmigkeit auszeichneten, desto lieber öffnete sich ihr Mund zum Preise Gottes. Wie gern und freudig sich die Empfindungen der frommen Israeliten in solche Lobpreisungen ergossen, sehet ihr aus der Sammlung ihrer heiligen Gesänge, die unter dem Namen der Psalmen bekannt ist. Der Augenschein lehrt es, feurige Loblieder, begeisterte Schilderungen der Majestät

stät Gottes und seiner Werke, Ausbrüche der höchsten Bewunderung und des größten Entzückens sind die meisten dieser Gesänge; an keinem Orte der Erde erschallte das Lob Gottes lauter, und oft aus dem Munde der ganzen anbetenden Nation, als in dem Tempel zu Jerusalem, wo man sich dieser Psalmen bediente. Mit Freuden stimmte in der Folge die christliche Kirche dieselben Lieder an. Ermuntert durch das Beyspiel Jesu, der nicht seine Ehre, sondern überall die Ehre des Vaters suchte; gehorsam gegen die Vorschriften der Apostel, daß sie sich vermahnen sollten mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen, lieblichen Liedern, haben die wahren Bekenner Jesu nie aufgehört, die Grösse Gottes zu verkündigen, und seine Huld zu preisen; und nie ist die Stimme der Bewunderung und des Dankes in ihren Versammlungen verstummt. Und in der That, es ist unserm Herzen so natürlich, sich über die Vollkommenheiten des höchsten Wesens freudig zu äussern, daß ihr auch in dem Munde der Heiden begeisterte Hymmen auf ihre Götter findet; und daß man den heiligen Bewohnern einer bessern Welt, daß man den Engeln Gottes, und den Seligen des Himmels kein würdigers Geschäft anzuweisen gewußt hat, als ein immerwährendes Lob Gottes.

Wer kann auch schweigen, M. Br., wer kann seine Gefühle unterdrücken, oder doch in seiner Brust verschliessen, wenn es ihm einmal gelungen ist, eine richtige Vorstellung von Gott zu fassen; wenn er ihn einmal erreicht, und in

seiner ganzen Herrlichkeit erblickt hat, den erhabensten, heiligsten und schauervollsten Begriff, welchen der menschliche Geist denken kann, den Begriff des allervollkommensten Wesens? Und umgeben von den zahllosen Werken dieses Wesens; umringt von den unbegreiflichen Wundern der Weisheit und Macht, womit es den Himmel und die Erde erfüllt hat; überall angezogen von den Spuren seines immerwährenden Einflusses und seiner alles lenkenden Regierung; selbst ergriffen von diesem Einfluß, selbst geleitet von dieser mächtigen Hand, und täglich gestärkt, täglich erquickt von einer Huld, die sich aller ihrer Werke erbarmt: sollte der, bey dem der Sinn für Religion einmal erwacht ist, sich enthalten können, zu äussern, laut, und bey aller Gelegenheit, und mit Rührung und Begeisterung zu äussern, was er so innig fühlt, wovon er durchdrungen und voll ist, was oft alle Kräfte seines Geistes beschäftigt; sein Mund sollte nicht überströmen vom Lobe Gottes? Und höret alle, denen es Bedürfniß geworden ist, den Ruhm Gottes zu verkündigen und ihn dankbar zu preisen: sie werden euch sagen, werden euch einmüthig bezeugen, wenn es reine, entzückende Freuden, wenn es ein Vorgefühl himmlischer Seligkeiten auf Erden giebt, so verknüpfen sie sich mit dem Lobe Gottes, so mischen sie sich in die Begeisterung, aus der es hervorkommt.

Ein grosses, unübersehliches Chor entzückter Bewunderer, deren froher Lobgesang alle Jahrhunderte durchschallt, und sich mit immer neuer Stärke zu den Wolken erhebt, ist das Heer der

wahren

wahren Verehrer Gottes aus allen Zeiten und Völkern, M. Br., und ergriffen von ihrer heiligen Begeisterung wird Jeder, der sich ihnen beygesellt; es hat noch nie einen wahren Anbeter Gottes gegeben, dem es nicht Pflicht, dem es nicht Bedürfniß, dem es nicht Wonne gewesen wäre, den Herrn zu preisen. Dieser festliche Tag erneuert das Andenken zweyer Freundinnen, die eine ausgezeichnete Stelle unter den wahren Verehrern Gottes behaupten; und es ist eine vertrauliche Zusammenkunft, bey der ihr sie heute findet. Aber öffnet sich ihr Mund nicht zum Preise Gottes, so bald sie sich einander erblicken; ist es nicht der frohe Lobgesang der Mutter Jesu, worüber ich izt reden soll? Was muß sich uns bey einer solchen Gelegenheit, und an einem Feste, das recht eigentlich dem Lobe Gottes gewidmet ist, mächtiger aufdringen, M. Br., als die Frage, ob es denn auch unserm Herzen Bedürfniß ist, dieses Lob; ob wir das heilige Geschäft kennen, das allen wahren Anbetern Gottes so wichtig gewesen ist, das Geschäft, den Herrn zu preisen; ob sich auch unsre Stimme in den allgemeinen Lobgesang mischt, der sich von der Erde zum Himmel erhebt? Lasset uns diese Stunde dazu anwenden, M. Br., diesen Theil unsrer Verfassung genauer kennen zu lernen, und Gott bitten, daß er unsre Nachforschungen segne. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 39 — 56.

Man lobt Gott, wenn man innige Bewunderung alles dessen äussert, was er ist und wirkt; dieß sehet ihr aus dem Beyspiel der Mut-

ter Jesu in dem vorgelesenen Evangelio. Denn der Lobgesang, welchen ihr izt gehört habt, was ist er anders, als ein Ausdruck der Rührung und des frohen Erstaunens, mit welchem Maria die unendliche Grösse Gottes und seine freundliche Herablassung zu ihrer Niedrigkeit, seinen allmächtigen Arm, und seine immerwährende Barmherzigkeit, den Ernst seiner über alles waltenden Regierung, und die pünctliche Erfüllung seiner Verheissungen betrachtet; eben darum, weil der Eindruck so tief ist, den die Vorstellung von Gott, und der Anblick seiner Werke auf sie gemacht hat, kann sie sich nicht länger enthalten, ihre Empfindungen laut werden zu lassen; eben darum ruft sie: meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Ist aber das Lob Gottes allezeit ein Ausdruck der Bewunderung: so kann es eben so vielfach seyn, als die Aeusserungen der Bewunderung überhaupt; es kann in kurzen, kraftvollen Formeln, und in einer längern, zusammenhängenden Ergiessung bestehen; es kann den Ernst der tiefen Betrachtung, und das Feuer der höhern Begeisterung haben; es kann sich zu einer Rede voll Nachdruck und Wärme, oder zu einem harmonischen Lobgesang bilden; es kann ein Geschäft unsrer einsamen Stunden seyn, oder öffentlich und vor Andern geäussert werden; es kann sich als der Ausbruch einer zufälligen Rührung, oder als eine absichtlich veranstaltete Uebung zeigen. Welche Gestalt es indessen auch haben, und wodurch es veranlaßt seyn mag: daß es nicht darum Pflicht ist, weil Gott desselben bedürfte; daß wir es nicht für ein Mittel halten sollen,

seine Huld zu erschmeicheln, und größrer Wohlthaten theilhaftig zu werden; daß es nicht eine Art von Dienstleistung seyn kann, die wir seiner unendlichen Hoheit schuldig sind: das werde ich nicht erst zu beweisen brauchen; verschwinden würden alle würdigen Begriffe von Gott, wenn wir ihn als ein Wesen denken wollten, das begierig nach den Lobpreisungen seiner Geschöpfe sey, und sich durch dieselben einnehmen und gleichsam bestechen lasse.

Aber so sehr auch der Unendliche unser Lob entbehren kann: würden wir ihn gehörig kennen, M. Z., würden wir ein Herz haben, das seine Grösse zu fühlen im Stande wäre: würden wir so aufmerksam auf ihn seyn, als es uns geziemt; würden wir dem Verhältniß gemäs handeln, in welchem wir mit ihm stehen; würden wir die Menge seiner Wohlthaten, die Wunder seiner Werke, und die Weisheit seiner Regierung so empfinden, wie sie empfunden werden sollen; würden wir mit einem Worte den zarten, lebendigen, frommen Sinn haben, den vernünftige Geschöpfe, den insonderheit Christen haben müssen, die sich, mit der Mutter Jesu, Gottes, ihres Heilandes, freuen können: wenn es uns nicht Bedürfniß wäre, von Gott zu reden, die Rührung laut werden zu lassen, mit der wir an ihn denken, und das Erstaunen mit Begeisterung auszudrücken, das sich unsrer Seele zuweilen bemächtigt? Als ein Merkmahl unsrer Art zu denken, unsers Glaubens an Gott und unsrer Liebe zu ihm, als ein Kennzeichen unsrer ganzen Religiosität soll uns also das Lob Gottes wichtig seyn, M. Z., und wir können es unmög-

lich dahin gestellt seyn lassen, wie es in Absicht auf dasselbe bey uns aussieht. Und so mag denn prüfendes Nachdenken über unser Verhalten beym Lobe Gottes unsre Beschäftigung in dieser Stunde seyn. Es ist viererley, was wir bey uns zu erforschen, worüber wir uns Auskunft zu geben haben. Wollen wir nämlich über unser Verhalten beym Lobe Gottes ins Klare kommen, so haben wir auf unsern Trieb zu diesem Lobe; auf die Beschaffenheit, welche es bey uns hat; auf unsre Gemüthsstimmung bey demselben; und auf die Folgen zu sehen, die es in uns zurückläßt. Höret mich aufmerksam, M. Br., und lasset euer Gewissen über alles, worauf ihr izt geführt werden sollet, den Ausspruch thun.

Natürlich ist unser Trieb zum Lobe Gottes das Erste, was wir zu erforschen haben; wir müssen vor allen Dingen untersuchen, ob es uns wirklich Bedürfniß ist, uns mit froher Bewunderung über Gott zu äussern; wir müssen prüfen, ob die Neigung zum Lobe Gottes, die wir empfinden, so stark und so edel ist, als sie bey Christen seyn soll.

Fehlte sie Manchen unter uns ganz, die Neigung, von der ich rede; gäbe es Unglückliche in dieser Versammlung, die sich nie bewogen fühlen, Gott zu preisen, und in die Lobgesänge ihrer Brüder einzustimmen: ach so hätte ich Menschen vor mir, deren Herz von Religion noch gar keine Empfindung hätte, die entweder Unwis-

wissende, ohne Erkenntniß Gottes, oder lasterhafte, ohne Aufmerksamkeit auf Gott, oder Unglaubige, ohne Ueberzeugung von Gott wären. Aber ich darf wohl voraussetzen, Elenden, die sich in einer solchen Versunkenheit befinden, seyen unsre Versammlungen gleichgültig, und wenn vom Trieb zum Lobe Gottes die Rede sey, so sey nicht darnach zu fragen, ob wir uns überhaupt eines solchen Triebes bewußt sind; Regungen desselben werdet ihr von Zeit zu Zeit alle fühlen: sondern darnach, ob er so stark bey uns sey, als er bey Christen seyn soll? Und diese Frage ist ernsthaft, M. Br., ist wichtig, ist es wohl werth, daß wir sie uns zur Beantwortung vorlegen. Wenn zuweilen ein Ausdruck der Bewunderung, welcher sich auf Gott und seine Werke bezieht, auf euern Lippen schwebt; wenn ihr beym Anblick der Natur, oder erschüttert von ausserordentlichen Beweisen der Wirksamkeit Gottes euch zuweilen nicht enthalten könnet, euer Erstaunen laut werden zu lassen; wenn die fromme Begeisterung Andrer sich euch mittheilt, die Rührung einer ganzen Versammlung sich eurer bemächtigt, und ein feuriger Lobgesang, von einer zahlreichen dankenden Gemeine angestimmt, gleichsam unwillkührlich euern Mund zum Preise Gottes öffnet: so ist dieß allerdings der Beweis, daß ihr nicht ganz kalt und fühllos seyd, daß euer Herz fähig ist, zum Lobe Gottes erwärmt zu werden, daß euch der Trieb zu diesem Lobe nicht ganz mangelt. Aber habt ihr solche Veranlassungen, solche Reitze von aussen, solche mächtige, euch gleichsam mit sich fortreissende Ermunterungen nöthig, wenn es zum Lobe Gottes bey euch kommen soll: so glau-

bet ja nicht, daß die Neigung, euch mit froher Bewunderung über Gott zu äussern, so stark, so lebendig und wirksam bey euch ist, als sie bey Christen seyn soll. Wahren Bekennern Jesu ist es Bedürfniß, mit der entzückten Maria zu ruffen: meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes; die Rührung, mit der sie sich zum Lobe Gottes erklären, ist nicht das zufällige Werk der Umstände, sondern die Folge ihrer immerwährenden Richtung auf Gott; sie sind viel zu aufmerksam auf jede Spur seines Einflusses, und viel zu durchdrungen vom Gefühl seiner Gegenwart, als daß sie nicht überall etwas finden sollten, was ihre Bewunderung reizte; ihr Herz ist viel zu voll von dem, was sie selbst aus den Händen Gottes empfangen, und was sie ihn über das zahllose Heer seiner Geschöpfe täglich verbreiten sehen, als daß sie schweigen könnten, als daß sie nicht Aeusserungen der Bewunderung und des Preises einmischen sollten, so oft sie von Gott sprechen; als daß es nicht ein Hauptgeschäft ihres Lobens, und die süsseste Freude desselben wäre, den Ruhm Gottes zu verkündigen. Ob dieß euer Fall ist, ob ihr sagen könnet, es vergehe kein Tag eures Lebens, den ihr nicht mit Lobpreisungen Gottes bezeichnetet, ob eure Gebete so voll von diesem Lobe sind, wie das Gebet der frommen Maria: darüber befraget euch ernstlich; und könnet ihrs nicht läugnen, daß euch zu diesem Fleiß im Lobe Gottes noch gar Manches fehlt, so sey euch dieß der Beweis, daß eure Neigung zu demselben noch nicht so stark ist, als sie bey Christen seyn soll.

Aber eben so genau habt ihr zu prüfen, ob sie edel genug ist. Es ist natürlich, daß der Trieb zum Lobe Gottes am stärksten bey uns wirkt, wenn wir Wohlthaten Gottes empfangen, wenn wir uns auf eine besondere Art von Gott geführt, gerettet und ausgezeichnet sehen, wenn wir mit der Mutter Jesu sagen können: er hat grosse Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist. Aber ihr werdet es fühlen, ergiessen wir uns nur dann zum Lobe Gottes, wenn es uns wohl geht, wenn sich seine Huld recht sichtbar an uns verherrlicht: so hat unser Lob etwas Eigennütziges und Partheiisches; es scheint mehr durch das mitgetheilte Gute gleichsam erkauft, als aus einer freyen Bewegung des Herzens entsprungen zu seyn. Und sollten es vollends die leiblichen Wohlthaten Gottes seyn, was uns am meisten rührt; sollten wir ihn vornämlich dann am lautesten rühmen, wenn er die Wünsche unsrer Sinnlichkeit befriedigt, und uns mit Gütern füllet: so verliert unser Lob noch mehr von jener Reinheit und Würde, welche es haben soll, und verwandelt sich, so zu sagen, in ein blosses Zujauchzen unsrer befriedigten Triebe. Ob die Wohlthaten, welche Gott unsrer Seele erzeigt, uns am meisten zu seinem Lobe begeistern; ob wir ihn willig und gerne, und mit theilnehmender, herzlicher Rührung preisen, wenn er Andern Gutes widerfahren läßt und unsre Mitmenschen segnet; ob das Betrachten seiner unendlichen Grösse, ob das Nachdenken über seine Eigenschaften und Werke schon allein hinreichend ist, unsern Mund zu seinem Ruhme zu öffnen; ob wir uns selbst vergessen können, wenn wir die-

sen

sen Ruhm erzählen, um uns desto ungestörter, desto eifriger über das zu verbreiten, was Er ist; ob wir im Stande sind, seinen Ruhm selbst dann zu verkündigen, wenn wir leiden, wenn es scheint, er vernachlässige uns, wenn er uns demüthigt und niederdrückt; ob wir bey jeder Art der Noth, bey jeder Art des Verlustes, noch immer voll von der Ueberzeugung, er mache dennoch alles wohl, mit dem frommen Dulder rufsen können: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet: darauf, M. Br., darauf kommt es an, wenn unser Trieb zum Lobe Gottes so edel seyn soll, als er bey wahren Christen seyn muß. Je mehr wir uns im Anschauen seiner unendlichen Vollkommenheit anbetend verlieren, je mehr wirs uns bewußt sind, daß wir, um zu seinem Preis entflammt zu werden, nichts weiter bedürfen, als uns zur Vorstellung dessen zu erheben, was er ist und wirkt: desto reiner und edler ist unsre Neigung zum Lobe Gottes, desto freyer ist sie von allem Eigennutz, desto mehr können wir mit der Beschaffenheit derselben zufrieden seyn.

Doch über den Trieb zum Lobe Gottes, den wir empfinden, werden wir noch mehr Licht erhalten, M. Z., wenn wir auch auf die Beschaffenheit merken, welche das Lob Gottes bey uns hat, wenn wir untersuchen, ob es so reich und so würdig ist, als es seyn kann und soll.

Unermeßlich, M. Br., recht eigentlich unermeßlich ist der Stoff zum Lobe Gottes; je auf-

aufmerksamer wir auf Gott werden, je tiefer wir alles erforschen, was er ist und thut, je weiter wir uns mit unsern Nachforschungen ausbreiten: desto wunderbarer und herrlicher erscheint er uns, desto mehr enthüllt sich der Schauplatz seiner Grösse vor unsern Augen, desto unübersehlicher wird die Menge von Gegenständen, in welchen wir ihn erblicken, desto weniger ist der schwache, begränzte Geist fähig, alles zu umfassen, alles auszusprechen, was sich ihm darbietet. Wer fühlt sich nicht gleichsam verschlungen, wenn er sich mit seinen Betrachtungen den Tiefen des göttlichen Wesens nähert; wer kann die unermeßliche Erkenntniß Gottes, wer kann seine gränzenlose Macht, wer kann seine Weisheit und Huld, wer kann seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, wer kann seine Wahrhaftigkeit und Treue, wer kann seine ewige, unveränderliche Dauer, wer kann den ganzen Innbegriff seiner unendlichen Vollkommenheiten, jemals ganz ergründen, jemals würdig genug rühmen? Und fällt unser Blick auf seine Werke: wo sollen wir anfangen, was sollen wir zuerst nennen, was sollen wir ausheben aus allen den unbegreiflichen Dingen, die er vor unsern Augen aufgestellt hat und geschehen läßt? Ist nicht die ganze Natur mit allem, was sie enthält, ein Tempel seiner Herrlichkeit; ist er nicht im kleinsten Staube eben so sichtbar und groß, wie in den Sonnen, die seine Hand durch die Räume des Himmels gestreut hat? Erzählen nicht die Himmel die Ehre Gottes, und verkündigt die Feste nicht seiner Hände Werk? Ist nicht unser Wohnplatz allein ein Innbegriff unzähliger Wunder, und müssen wir nicht ruffen: Herr,

wie

wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter? Wenn wir noch überdieß die Kraft überlegen, mit der er alles erhält und segnet; wenn wir wahrnehmen, wie er in dem unermeßlichen Reiche seiner vernünftigen Geschöpfe waltet; wenn wir den Wegen nachspüren, auf welchen er jedes derselben zu seinem Ziele leitet; wenn wir ihn da unterrichten und bessern, erquicken und züchtigen, belohnen und strafen sehen; wenn es uns auf allen Seiten sichtbar wird, daß er Gewalt übet mit seinem Arm, und zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; daß er die Gewaltigen vom Stuhl stößt und die Niedrigen erhebet; daß er die Hungrigen mit Gütern füllet und die Reichen leer lässet; wenn wir bey den kleinen Begebenheiten einzelner Menschen, und bey den Schicksalen ganzer Völker seine Gerichte gleich unerforschlich, und seine Wege gleich unbegreiflich finden; wenn wir endlich das Geheimniß ins Auge fassen, das verborgen gewesen ist von der Welt her, nun aber offenbaret ist seinen Heiligen; wenn wir erwägen, wie er sich in Christo enthüllet, was er durch den Eingebornen seines Wesens für uns veranstaltet, welche Errettung und Seligkeit er durch ihn bereitet hat: sollen wir dann nicht sprechen mit dem Apostel: o welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; sollen wir nicht mit dem Dichter ruffen: wie köstlich sind vor mir, Gott, deine Gedanken; wie ist ihrer eine so grosse Summe; sollte

te ich sie zählen, so würde ihrer mehr seyn, denn des Sandes? Aber ob dieß alles wirklich der Innhalt unsers Lobes ist, M. Br., ob es sich wirklich ausbreitet über alle die Gegenstände, die ich izt nur berührt habe: das lasset uns überlegen, darüber lasset uns Nachforschungen anstellen. Daß das Lob Gottes in der Schrift diesen Reichthum hat, daß die Betrachtungen, die Lieder, die Lobgesänge, die ihr in allen Theilen derselben antreffet, dieß alles umfassen, das wisset ihr. Einseitig und dürftig würde also unser Lob seyn, es würde von einer mangelhaften Erkenntniß, und von einer ungeübten Empfindung zeugen, wenn irgend einer dieser Gegenstände keinen Eindruck auf uns machte; wenn wir uns immer nur bey manchen verweilten, und die andern vernachlässigten; wenn wir nicht im Himmel und auf Erden, wenn wir nicht in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, wenn wir nicht im Gebiete der Natur und der Gnade unerschöpflichen Stoff zum Preise Gottes fänden.

Aber nicht blos reich, auch würdig soll das Lob seyn, das wir Gott bringen. Wie edel sich die Mutter Jesu im Evangelio erklärt, welche Wärme der Empfindung in ihrem Lobgesange herrscht, wie passend jedes Wort, wie treffend jeder Ausdruck ist, der aus ihrem Munde geht: wer fühlt dieß nicht; wessen Brust schlägt nicht höher, wenn er diese gerührte Jungfrau ruffen hört: meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes! Und vernehmet die Stimmen aller derer, welche in der Schrift

Gott

Gott preisen! Kann man sich würdiger und erhabener von Gott ausdrücken, als sie? Ist es nicht offenbar, daß alles, was sie sagen, aus einem vollen, von Bewunderung durchdrungenen Herzen hervorströmt? Weht nicht der Hauch einer himmlischen Begeisterung in ihren Liedern, und giebt ihnen einen ganz eignen Schwung? Auch in unserm Lobe muß er wehen, M. Br., der Hauch dieser höhern Begeisterung, wenn es die gehörige Beschaffenheit haben soll. Nein, Ausdrücke ohne Kraft, Bilder ohne Würde, eine gemeine, niedrige Sprache, ein Tändeln mit fromm klingenden Formeln, ein Ton ohne Ernst und tiefe Empfindungen, alle diese Dinge schicken sich nicht für das Lob Gottes; sie sind das Merkmal einer Seele, der es entweder an Bildung, oder an wahrer inniger Rührung fehlt. Ob euer Herz sich erweitert, wenn ihr Gott preiset; ob ihr es fühlet, daß euer Geist einen höhern Schwung nimmt, und eure Rede sich gleichsam von selbst hebt; ob alles, was sich euch darstellet, alles, was ihr aussprechet, der unendlichen Hoheit dessen gemäs ist, über den ihr euch erkläret: auch das habt ihr zu untersuchen. Seyd ihr wirklich gerührt von der Grösse Gottes, so kann es euch nicht an Worten fehlen; ist es euch anschaulich geworden, wie unendlich erhaben er ist, so kann eure Rede nicht am Staube kleben; ist der Geist in euch wirksam, der die Mutter Jesu im Evangelio, der so viel Heilige der Schrift beseelte, so wird das Feuer, mit welchem sie sprechen, auch das eurige werden, so werden ihre Lieder aus eurem Mund wiedertönen.

Doch dieß führt von selbst auf den dritten Punct, welchen wir beym Nachdenken über unsre Art, Gott zu loben, zu untersuchen haben. Auch auf unsre Gemüthsstimmung bey diesem Lobe müssen wir nämlich sehen; oder, welches einerley ist, wir müssen prüfen, ob wir Gott mit lebendigem Glauben, und mit dem Gefühl einer wahren Demuth preisen.

Töne des Lobes, Ausdrücke der Bewunderung, wohl gar Gesänge einer schnellen, mächtigen Begeisterung können zuweilen selbst aus dem Munde solcher Menschen kommen, M. Z., die wenig oder nichts von Gott halten, und in einem enschiedenen Unglauben dahin leben. Die Werke Gottes sind zu groß, ihr Anblick ist oft zu unerwartet und überwältigend, und die Wohlthaten, die Gott erzeigt, sind zuweilen viel zu ausserordentlich, die Gerichte, die er verhängt, viel zu fürchterlich: als daß nicht auch der Rohe erschüttert, nicht auch der Leichtsinnige gerührt, nicht auch der Spötter zu Aeusserungen des Erstaunens hingerissen werden sollte. Aber ihr fühlet es, dieses gezwungene, gleichsam abgenöthigte Lob hat keinen wahren Werth, und es wird mit Merkmahlen der Gleichgültigkeit, oder wohl gar der Ruchlosigkeit abwechseln, so bald die Augenblicke der Ueberraschung und Rührung vorüber sind. Ein Glaube an Gott, M. Br., wo man von dem Daseyn Gottes überzeugt ist, wie von seinem eignen; wo man in allem, was gut, und groß, und schön ist, Abdrücke seiner unendlichen Vollkommenheit erblickt; wo man seine Hand, die alles im Himmel und auf Erden lenkt, in jeder Veränderung wahrnimmt, die sich zuträgt;

wo man ergriffen vom Schauer seiner Allgegenwart es unaufhörlich fühlt, daß wir in ihm leben, weben und sind; wo man voll Dankbarkeit gegen seine Offenbarungen durch Christum, und voll Gehorsam gegen seine Anstalten in Christo, Vertrauen und Hoffnung zu ihm hat, und die Worte nachsprechen kann: mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes: ein solcher Glaube ist die Quelle, aus welcher alles wahre, herzliche und würdige Lob Gottes sich ergießt. Mit diesem Glauben sprach die Mutter Jesu im Evangelio; dieser Glaube war es, was so viel ehrwürdige Männer des alten Bundes zu den feurigsten Lobgesängen begeisterte; von diesem Glauben beseelt riefen die Apostel Jesu: Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung. Ob auch ihr redet, weil ihr glaubet; ob euer Herz, wenn ihr Gott lobet, wirklich fühlt, was euer Mund spricht; ob es die Kraft der Ueberzeugung ist, was euch dringt, den Ruhm Gottes zu verkündigen, was zu rege, zu lebendig, zu mächtig in euch wird, als daß ihr schweigen könntet: darauf, M. Br., kommt alles an; entweder leere Worte ohne Sinn und Bedeutung, oder Heucheley und unwürdige Schmeicheleyen sind unsre Loblieder, wenn sie nicht aus diesem Glauben entspringen; er ist zu der Gemüthsstimmung, die wir beym Lobe Gottes haben sollen, unentbehrlich.

Aber dabey lasset uns ernstlich prüfen, ob wir Gott auch mit dem Gefühl einer wah-

ren

ren Demuth preisen. Sehr ausgezeichnet fühlte sich die Mutter Jesu in unserm Evangelio, M. Z.; sie war sichs bewußt, daß sie die Gebenedeyete unter den Weibern sey; sie rief mit der freudigsten Begeisterung: Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindes Kind. Aber wird sie darum stolz, vergißt sie, wer sie ursprünglich gewesen war? Er hat die Niedrigkeit, sagt sie, die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Schreibt sie sich etwas bey dieser Auszeichnung zu, und glaubt sie dieselbe verdient zu haben? Er hat grosse Dinge an mir gethan, spricht sie, der da mächtig ist, und des Name heilig ist, und seine Barmherzigkeit, seine Barmherzigkeit währet immer, für und für. Sehet hier die Stimmung, M. Br., in der sich unser Geist befinden muß, wenn das Lob, welches wir Gott bringen, so rein, so wahr, so ungeheuchelt seyn soll, als es sonst seyn muß. Demuth, lebendiges Gefühl unsrer Beschränkung, williges Anerkennen unsrer Ohnmacht und Unwürdigkeit, wo wir Gott, Gott allein die Ehre geben, muß sich in die Freude mischen, mit der wir ihn preisen, muß die Begeisterung mässigen, mit der wir uns zu ihm erheben. Denn wir haben es Ursache, M. Br., wir haben es Ursache, auf alle Weise zu verhüten, daß kein heimlicher Stolz, kein ungebührliches Wohlgefallen an uns selbst, kein thörichtes Rechnen auf eigne Verdienste das Lob verunreinige, das wir Gott bringen. Es darf nur ein gelungenes Geschäft, eine erwünschte Veränderung, ein Gefühl von Wohlfahrt und grossen Vorzügen seyn, was uns zum Lobe Got-

tes veranlaßt: und unser Herz ist eitel genug, sich ganz im Stillen von dem, was Gott gebührt, selbst etwas zuzueignen, und mehr die Gerechtigkeit Gottes, die unsre Verdienste belohnt habe, als seine unverdiente Gnade zu preisen; unsre Unwürdigkeit, unsre Strafbarkeit vor Gott vergessen wir dann ganz, und rühmen uns, indem wir Gott zu loben scheinen. Was kann mit dem wahren Lobe Gottes weniger vereinbar seyn, M. Z., als dieser Stolz? Können wir Gott die Ehre geben, die ihm gebührt, wenn wir nicht, durchdrungen vom Gefühl unsrer Abhängigkeit und unsers Unvermögens, mit dem Apostel sagen: Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen, oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten; denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge, ihm sey Ehre in Ewigkeit? Je mehr das Lob Gottes der Ausdruck wahrer Bewunderung ist, je tiefer ihr den unermeßlichen Abstand empfindet, der euch von dem Unendlichen trennt: desto mächtiger wird euch das Gefühl der Demuth ergreiffen, wenn ihr euern Mund zum Preise Gottes öffnet; desto gerührter werdet ihr ruffen: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst!

Ueberseht indessen auch die Folgen nicht, welche das Lob Gottes in euch zurücklässt; ihr habt nämlich noch zu prüfen, ob es frohe Heiterkeit in euch hervorbringt, und euch williger zum Gehorsam gegen Gott macht.

Zwar

Zwar ausgezeichnet genug, aber mit mancher Sorge in der Seele, war die Mutter Jesu im Evangelio zu ihrer Freundin gekommen, um Rath, Leitung und Ermunterung bey ihr zu suchen. Aber wie zerstreute sich ihr Kummer, wie lebendig wurde das Gefühl ihres Glücks, so bald der Trieb zum Lobe Gottes in ihr erwacht war; meine Seele erhebt den Herrn, so fängt sie ihren Lobgesang an, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Und was kann das ächte Lob Gottes anders wirken, M. Br., als getrosten Muth, als eine heitre Stimmung, als eine Freudigkeit, die sich der ganzen Seele bemächtigt. Wird uns nicht alles klar, wenn wir Gott preisen, was er ist und wirkt; sind es nicht die Vollkommenheiten seines Wesens, die Gesinnungen seiner väterlichen Liebe, die Rathschlüsse seiner unendlichen Weisheit, die Aeusserungen seiner gränzenlosen Macht, die Werke und Wunder seines immerwährenden Einflusses, was uns da vor Augen schwebt; erblicken wir da nicht alles, was uns trösten, was uns zu Hoffnungen berechtigen, was uns ein erwünschtes und ewiges Daseyn sichern kann, im hellesten Licht? Und ein solcher Anblick sollte uns nicht mächtig wecken, sollte nicht alles zerstreuen, was die Seele umwölkt und ängstigt, sollte uns nicht einen Muth einflössen, der uns über alle Widerwärtigkeiten des Lebens erhebt, sollte uns nicht selbst im Leiden heiter und fröhlich machen? Ob ihr ihn beym Lobe Gottes und nach demselben empfindet, diesen freyern Schwung der Seele, das dürfet ihr nur untersuchen, M. Br., wenn ihr wissen wollet, ob das Lob, welches ihr Gott bringet, rech-

ter Art ist. Gott näher fühlt sich der, der ihn herzlich preiset; erblickt sich im Gebiete einer Macht, der kein Ding unmöglich ist, im Schoose einer Huld, die mit väterlicher Zärtlichkeit liebt, und an einer Hand, die ihn sicher und schonend zum Ziele der Vollkommenheit und des Friedens leitet: und er sollte nicht getrost seyn, sein Mund sollte nicht voll Jauchzens werden, es sollten andre Thränen bey ihm fliessen können, als Thränen der Freude und des Danks?

Aber eben daher muß das wahre Lob Gottes endlich auch williger zum Gehorsam gegen Gott machen. Und hier, M. Br., hier sehet ihr das sicherste Merkmahl, nach welchem ihr beurtheilen müsset, ob eure Loblieder die Frucht eines lebendigen Glaubens an Gott, einer ächten Bewunderung, und einer herzlichen Rührung sind. Seyd ihr wirklich begeistert von Gottes unendlicher Hoheit und Grösse, und fühlet es, daß er Gewalt übet mit seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn: werdet ihr es dann weiter wagen können, euch unbesonnen wider seine Gesetze zu empören; wird euch nicht jeder Lobgesang, den ihr ihm weihet, ein Antrieb werden, seinen Willen zu thun? Seyd ihr wirklich gerührt von jener Barmherzigkeit, die für und für währet, und sehet es, daß sie alles im Himmel und auf Erden segnet, daß sie mehr thut, als wir bitten und verstehen: werdet ihr euch dann weiter weigern können, den wieder zu lieben, der euch erst geliebt hat, werdet ihr nicht eifrig streben, seiner Huld immer würdiger zu werden? Seyd ihr wirklich durch-

durchdrungen von Ehrfurcht und Erstaunen über Gottes Regierung, über die Wunder seiner alles umfassenden Weisheit, über den Ernst und die Huld, mit der er vergilt, und über den Rath, den er in Christo über uns alle gefaßt hat: werdet ihr euch dann nicht ermuntert fühlen, ihn stets vor Augen zu haben; wird euch der Schauer seiner Allgegenwart nicht von allem Bösen zurückhalten; werdet ihr in einem Reiche, wo nichts unvergolten bleibt, wo den, der den Willen Gottes thut, ewige Belohnungen erwarten, nicht mit Freuden jedes Opfer bringen, das die Pflicht von euch verlangt? Wohl euch, M. Br., wenn euch das Lob Gottes mit dieser Kraft, mit diesem Eifer, mit dieser Begeisterung für alles Gute erfüllt; dann wird es euch schon auf Erden ein Vorschmack der bessern Welt werden, und mit jedem Tage werdet ihr euch fähiger fühlen, an den Lobgesängen des Himmels Theil zu nehmen; Amen.

XXIX.

Am sechsten Sonnt. nach Trinitatis.

Evangel. Matth. V. v. 20—26.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Belehrungen über den Zorn, M. Z., Bemerkungen über die Ausbrüche desselben, und Ermahnungen, ihn zu beherrschen, sind der Innhalt des evangelischen Textes, über welchen ich izt reden soll. Der Ernst ist groß, mit welchem sich Jesus über diese Sache erklärt; und wie verzeihlich uns auch die Aeusserungen einer wilden Hitze zuweilen vorkommen mögen: Er verurtheilt sie mit einer unerwarteten Strenge, und betrachtet sie als schwere Verbrechen. Und wir müssen ihm recht geben, M. Z., wir müssen die Richtigkeit seiner Entscheidungen auch hier bewundern, so bald wir alles genauer überlegen, und unpartheiisch beurtheilen. Unter allen Affecten unsers Gemüthes ist keiner reitzbarer, als der Zorn. Wer weiß es nicht, mit welcher Empfindlichkeit

wir

wir oft alles aufnehmen, welche Kleinigkeiten uns zuweilen unwillig machen, wie leicht sich eine Aergerlichkeit unsrer bemächtigt, bey der uns zuwider ist und aufbringt, was uns nur aufstößt und widerfährt. An Ursachen, verdrüßlich zu werden und in zornige Bewegung zu gerathen, fehlt es uns auch wirklich fast nie. Schon das tägliche Leben, so ruhig der Gang desselben im Ganzen seyn mag, enthält tausend Veranlassungen zum Mißvergnügen; und wie unerträglich ist zuweilen der Anblick dessen, was in der menschlichen Gesellschaft überhaupt geschieht; wie oft müssen wir Zeugen eines Verhaltens seyn, das unser ganzes Gefühl empört; wie häuffig sehen wir uns selbst angegriffen, und gerade da verlezt, wo es uns am wehesten thut! Ist es bey solchen Umständen ein Wunder, daß Regungen des Zorns gleichsam immer bey uns wechseln, und ein gewisser finstrer Unwille nur allzuleicht das Herrschende bey uns wird? Erwäget noch, wie schnell der einmal gereitzte Zorn zunimmt, wie bald er zu einer heftigen Flamme wird, wie oft er sich in eine Raserey verwandelt, welche die größten Verbrechen begeht: und es kann euch nicht weiter befremden, daß Jesus im Evangelio mit einem so ungewöhnlichen Ernste spricht, daß er ganz gemeinen Wirkungen des Zorns eine so schwere Ahndung ankündigt, daß er alles aufbietet, ein sorgsames Wachen über diese Gemüthsbewegung als unentbehrlich vorzustellen.

Und doch liegt uns, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nichts weniger am Herzen, als diese Wachsamkeit. Der Wievielste hat sich so geprüft, daß er seine Neigung zum Zorn ge-

hörig kennete, und es wüßte, zu welchen Thorheiten und Ausschweiffungen sie ihn verleitet? Wie groß ist die Zahl derer, die sichs zwar nicht verhehlen können, daß sie leicht unwillig und hitzig werden; die aber nie im Ernst daran gedacht haben, ihre Empfindlichkeit zu mässigen, und den Aufwallungen ihres Zorns bey Zeiten vorzubeugen! Giebt es nicht Unglückliche genug, die nicht einmal mit Schaden klug werden; die ihr Zorn schon oft zu Ausschweiffungen fortgerissen hat, für welche sie schwer büssen mußten; die es einsehen, sie seyen täglich in Gefahr, zu ähnlichen, oder wohl gar grössern Verbrechen verleitet zu werden; und die doch noch nie die Anstalt getroffen haben, eine Neigung zu bändigen, welche so überwältigend für sie ist, durch die sie oft plötzlich in vernunftlose, wüthende Thiere verwandelt werden?

Ich lege euch den Hauptinnhalt des heutigen Evangelii an das Herz, M. Br.; ich erinnre euch an die Selbstbeherrschung und Würde, die ihr als vernünftige Menschen und als Christen beweisen sollet; ich gebe euch zu bedenken, was ihr euch nie tief genug einprägen könnet, daß Sanftmuth und Liebe der Geist sind, welcher ächte Bekenner Jesu beseelen muß; ich sorge, so viel an mir ist, für eure Ehre, für eure Zufriedenheit und Ruhe, für das Wohl eures Hauses und eurer Familien, für das gute Vernehmen mit allen, auf die ihr wirken könnet: wenn ich euch zeige, mit welchem Eifer Christen über ihr Zürnen wachen sollen. Seyd ihrs euch bewußt, wie reitzbar ihr seyd, und wie wenig dazu gehört, euch in Flammen zu setzen und zu wilden Ausbrü-

chen

chen zu verleiten: so ist es klar, so wird es euch euer Gewissen sagen, an euch, an euch besonders sind meine Vorstellungen, meine Warnungen und Bitten dießmal gerichtet; möchtet ihr mich mit Gelassenheit hören, und zu Herzen nehmen, was ich vorzutragen habe! Aber auch zu euch, auch zu euch spreche ich heute, ihr alle, die ihr den Anwandlungen des Zorns weniger ausgesezt seyd. Wie gelassen euch die Natur gebildet, wie kalt euch Gewohnheit, Uebung und Alter gemacht, mit welcher Sanftmuth und Liebe euch selbst die Kraft des Evangelii Jesu, und des damit verknüpften Geistes erfüllt haben mögen: vergesset es nicht, das menschliche Herz behält seine Neigungen, und es giebt Stunden der Versuchung, es giebt Augenblicke der Schwachheit, es giebt Verknüpfungen von Umständen, die auch dem Geübtesten gefährlich werden können, wenn er nicht auf seiner Hut ist. Der Geist der Liebe sey mit uns, und gebe uns den Sinn dessen, der nicht wieder schalt, da er gescholten wurde, nicht drohete, da er litte. Wir flehen um Beystand und Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. V. v. 20 — 26.

Sittenlehrern, denen nichts verzeihlicher schien, als die unordentlichen Bewegungen eines aufgebrachten Gemüthes, die selbst beleidigende Ausbrüche des Zorns für vereinbar mit der wahren Frömmigkeit hielten, den Schriftgelehrten und Pharisäern, sind die Aussprüche entgegen gesezt, M. Z., die ich euch izt vorgelesen habe. Zu dem, was diese Menschen Gerechtigkeit, was sie Tugend und Rechtschaffenheit nannten, war eben nicht viel erforderlich. Für wirklich

straf-

strafbar, für schuldig des Gerichts, hielten sie blos den, der seinen Bruder tödte, der sich von der Wuth des Zorns bis zu einem Mord hinreissen lasse; weniger schädliche Ausbrüche des Unwillens betrachten sie als etwas Unschuldiges oder doch Verzeihliches. Das Urtheil Jesu über diese Art zu denken, ist entscheidend. Es sey denn, sagt er, eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer ihre, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Für völlig unfähig zu einem Bürger der neuen Verfassung, die er stiften wollte, erklärt er Jeden, der es mit dem Zorn und mit allen feindseligen Regungen des Herzens nicht genauer nehmen wolle. Nach seinem Ausspruch ist schon ein ungerechter Unwille über Andre ein strafbarer Fehler; wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Dieser Unwille wird zum Verbrechen, wenn er sich in Schmähungen des Andern ergießt; wer aber zu seinem Bruder saget: Racka, der ist des Raths schuldig. Und eine Missethat, die Gott noch in einem andern Leben ahnden wird, ist die Frechheit, wo man Andre im Zorn für nichtswürdige, verworfene Menschen erklärt; wer aber saget du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Auch nicht die kleinste Regung eines feindseligen Unwillens sollen wahre Bürger des Reiches Gottes in ihrem Herzen dulden, sonst verliert alles, was sie zur Verehrung Gottes thun, seinen Werth; wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so laß allda vor dem Altar

tar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfere deine Gabe. Und gesezt, man hätte es wirklich zu einem öffentlichen Zwist kommen lassen, über welchen die Obrigkeit entscheiden soll: so sollen Tugendhafte noch auf dem Weg zum Richter sich besinnen, sollen die Antriebe des Zorns unterdrücken, und die Hand zur Versöhnung bieten. Sey willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege bist; auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und du werdest in den Kerker geworfen.

Und so zweckt denn alles in diesem Evangelio darauf ab, M. Z., in Ansehung des Zorns eine Behutsamkeit und Mässigung vorzuschreiben, die alle unordentlichen Wirkungen desselben verhindert. Von dieser Behutsamkeit und Mässigung, von der Sorgfalt, mit welcher Christen über ihr Zürnen wachen sollen, werde ich daher dießmal ausführlicher sprechen. Die Hauptpuncte, auf welche diese Sorgfalt gerichtet seyn muß, lassen sich leicht angeben. Christen haben nämlich auf alle Weise zu verhüten, daß sie bey ihrem Zürnen weder allzu reizbar; noch unbillig; noch allzuheftig; noch endlich hartnäckig werden; jedes dieser vier Stücke verdient eine besondre Erwägung.

Daß das Zürnen überhaupt nicht unerlaubt, sondern in unzähligen Fällen

sehr

sehr gerecht sey, setze ich izt als entschieden voraus. Es gehört ja zu den Einrichtungen unsers Wesens, daß wir Mißvergnügen und Abscheu empfinden, wenn uns oder Andern Unrecht geschieht, wenn wir sehen müssen, daß man leichtsinnig, niederträchtig und boshaft handelt. Wer gleichgültig bleiben kann, wenn er selbst gemißhandelt wird, oder wahrnimmt, daß es Andre werden: der ist entweder ein Unglücklicher, dem es an Verstand und Empfindung fehlt; oder ein Elender, der sein sittliches Gefühl abgestumpft hat, und selbst fähig zu jeder Ungerechtigkeit ist. Ein edler Unwille über die Thorheiten und Laster der Menschen ist daher unzertrennlich von der wahren Tugend. Wie oft empfand ihn Jesus selbst, diesen Unwillen, und wie stark drückte er sich zuweilen aus, wenn er durch die Verblendung, durch die Halsstarrigkeit, durch die Bosheit seiner Zeitgenossen, und insonderheit der Schriftgelehrten und Pharisäer gereizt worden war! In der That ist auch nichts wohlthätiger, als die unsrer Natur eingepflanzte Neigung zu einem edlen Zürnen. Was würde der Leichtsinn sich erlauben, was würde die Unverschämtheit wagen, mit welcher Frechheit würde das Laster zu Werke gehen, wenn sie nicht fürchten müßten, einen allgemeinen Unwillen zu erregen, wenn sie nicht aus Erfahrung wüßten, ein gerechtes Zürnen sey in solchen Fällen allen Unpartheiischen natürlich, und werde zu einem männlichen Widerstand und zu einer verdienten Ahndung?

Aber freilich, bedarf irgend eine Neigung unsers Herzens die sorgfältigste Aufmerksamkeit, damit sie nicht am unrechten Ort, und auf eine un-

unrechte Art wirke: so ist es die Neigung zum Zorn, und das Erste, was wir als Christen beym Zürnen zu verhüten haben, ist unstreitig die allzugrosse Reitzbarkeit. Wir haben nämlich auf alle Weise vorzubeugen, daß wir weder schnell, noch immer zürnen.

Es giebt eine Lebhaftigkeit, M. Z., eine rege, innige Empfindung, die bey der leisesten Berührung in Bewegung geräth, und mit grossem Nachdrucke sich äussert, und sie ist bald eine Anlage der Natur, bald eine Frucht der Uebung. Nirgends werdet ihr sie öfter antreffen, als bey der Neigung zum Zorn. Denn ist diese Neigung bey unzähligen Menschen nicht schon von Natur so stark, daß sie bey jeder Veranlassung mit unglaublicher Schnelligkeit hervorbricht und aller Ueberlegung zuvor eilt? Haben nicht Andre im Gedräng verdrüßlicher Geschäfte und unangenehmer Erfahrungen nach und nach eine Empfindlichkeit angenommen, die gleichsam gar nichts mehr vertragen kann, und bey dem schwächsten Reitz von aussen ungestümm aufbraust? Wollet ihr Christen seyn, wollet ihr den Vorschriften Jesu im Evangelio folgen, ihr alle, die ihr euch einer solchen Reitzbarkeit beym Zürnen bewußt seyd: so müsset ihr euch mässigen lernen, so müsset ihr euch zu einer Wachsamkeit über euch selbst gewöhnen, welche gleich die ersten Aufwallungen des Zorns unterdrückt. Der Apostel ruft nicht umsonst: ein jeglicher Mensch sey schnell zu hören, langsam aber zu reden, und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Eure Erfahrung, ihr Jachzornigen, muß euch

dieſen

diesen Ausspruch unablässig bestätigen. Denn saget es selbst, wie viel Tage eures Lebens vergehen, wo ihr euch nicht übereilet, wo ihr euch nicht aus blossem Mißverstand entrüstet, wo ihr nicht über die elendesten Kleinigkeiten unwillig werdet, wo ihr nicht ohne alle Ursache den Frieden mit Andern störet, wo ihr in der Hitze nicht selbst Unschuldige mißhandelt, wo ihr nicht Unanständigkeiten begehet, deren ihr euch hinterher schämen müsset? Und ihr solltet nicht fühlen, wie nachtheilig euer Ungestümm euch selbst und Andern ist, welcher Gefahr, die größten Ausschweiffungen zu begehen, er euch ausezt? Entschuldiget euch nicht damit, euer Zorn gehe eben so schnell vorüber, als er hervorbreche. Es bleibt dabey, er thut nicht, was vor Gott recht ist. Könnet ihr, wenn ihr auch noch so bald wieder zu euch selbst kommet, ungeschehen machen, was ihr in der Hitze versehen habt? Ist es der Mässigung, der Aufmerksamkeit auf Schuldigkeit und Pflicht, und der Gewissenhaftigkeit, mit welcher Christen handeln sollen, gemäs, wenn ihr einmal über das andre Anfälle einer kurzen Wuth habt, wo ihr eurer gar nicht mächtig seyd? Das Werk einer richtigen Beobachtung, einer langsamen Ueberlegung, einer bedächtigen Prüfung muß unser Zürnen seyn, M. Z., wenn es mit der Würde wahrer Christen bestehen soll; es muß sich nicht eher äussern, als bis die Rechtmässigkeit desselben von unserm Gewissen anerkannt ist. Es mag euch schwer werden, die Schnelligkeit, mit der euer Zorn erwacht, zu mässigen und ihn mit einer behutsamen Ueberlegung zu verknüpfen. Aber ist es euch Ernst, euch zu bessern, seyd ihr entschlossen, unter dem

Bey-

Beystande Gottes euer Möglichstes zu thun: ihr werdet alle Schwierigkeiten besiegen, und gelaßner werden; es wird euch gelingen, nach der Vorschrift des Apostels, schnell zum Hören, aber langsam zum Zorn zu werden.

Doch zu verdoppeln habt ihr die Sorgfalt, mit welcher Christen über ihr Zürnen zu wachen haben, weil die Reitzbarkeit zu demselben so weit gehen kann, daß man immer zürnet. Denn dahin kann es kommen, M. Z. In ein finstres, mürrisches Wesen, wo man immer aufgelegt ist, unwillig zu werden; in eine Aergerlichkeit, welche die Veranlassungen zum Mißvergnügen nicht abwartet, sondern selbst aufsucht, nur um sich äussern zu können; in eine Bitterkeit, in einen heimlichen Ingrimm, der recht darauf ausgeht, sich Jedermann fühlbar zu machen, und alles um sich her zu beleidigen, kann sich die Neigung zum Zorn verwandeln; und ihr werdet euch in der menschlichen Gesellschaft nicht weit umsehen dürfen, um Menschen zu finden, bey denen diese Verwandlung wirklich vorgegangen ist. Aber wollet ihr nicht Elende werden, die sich jede Freude des Lebens verbittern, und sich selbst Gift in jeden Genuß desselben mischen; wollet ihr das Glück und die Ruhe der Familie, zu der ihr gehöret, nicht auf immer vernichten, und die grausamen Peiniger derer werden, die euch die nächsten sind; wollet ihr euch nicht in feindselige Wesen verwandeln, die Jedermann flieht, die Zank, und Streit, und Verdruß erregen, wohin sie nur kommen; wollet ihr nicht selbst eure Gestalt fürchterlich auszeichnen, und euch als das Schrecken und die Qual derer brandmarken, die mit

Bayerische Staatsbibliothek München

euch zu thun haben; wollet ihr, was das Wichtigste ist, nicht eine Stimmung annehmen, die euch fähig zu jedem Verbrechen macht, die euch zu den wildesten Ausschweiffungen hinreissen wird, die mit einer wahren Besserung des Herzens schlechterdings nicht bestehen kann, die das gerade Gegentheil jener Sanftmuth und Liebe ist, welche Christen beseelen muß: so arbeitet der Reitzbarkeit zum Zorn eifrig und bey Zeiten entgegen, so bietet alles auf, daß sich kein herrschender Unwille, kein Hang, immer aufgebracht und mißvergnügt zu seyn, bey euch festsetze. Seyd ihr von Natur zu finstrem Trübsinn geneigt; lebet ihr in Umständen, wo es leicht ist, eine gewisse Bitterkeit, und ein herbes, zurückstossendes Wesen anzunehmen: so könnet ihr nicht sorgfältig genug über euer Herz wachen, so muß es ein Hauptzweck eurer Bemühungen seyn, eurem Zürnen möglichst vorzubeugen, und die Reitzbarkeit zu demselben zu vermindern.

Allein hiemit habt ihr noch lange nicht genug gethan; Christen müssen bey der Sorgfalt, mit welcher sie über ihr Zürnen wachen, auch verhüten, daß sie nicht unbillig bey demselben werden; sie müssen nie ohne rechtmässige Ursache, und nie mehr, als vernünftig ist, zürnen.

Gerecht ist unser Zorn blos dann, M. Z., wenn er durch ein Verhalten Andrer veranlaßt ist, das eine lebhafte Mißbilligung verdient; wenn er sich auf Handlungen des Leichtsinns, der Nachlässigkeit, der Pflichtvergessenheit, der Bosheit bezieht; wenn es uns unser

Ge-

wissen sagt, daß wir uns fremder Sünden theilhaftig machen, daß wir wohl gar selbst strafbar seyn würden, wenn wir kalt und gleichgültig bleiben, wenn wir unsre Mißbilligung nicht nachdrücklich äussern wollten. Aber soll euch euer Herz nicht täuschen, soll euer Unwille nicht auch da erwachen, wo ihr ruhig bleiben, wo ihr wohl gar ein theilnehmendes Vergnügen empfinden solltet: so dürfet ihr nicht aufhören, über die Bewegungen eurer Seele zu wachen, und jeder unbilligen Regung bey Zeiten zu begegnen. Wenn du unwillig auffährst, weil ein kleines Versehen gemacht worden ist, über welches du kein Wort verlieren solltest; wenn du über Handlungen zürnest, die gar nicht so gemeint waren, wie du sie aufnimmst, denen du erst eine willkührliche, verhaßte Deutung giebst; wenn du ungestümm wirst, weil dir gewisse Menschen, die dir nun einmal unangenehm sind, mißfallen, sie mögen sich verhalten, wie sie wollen; wenn du dich einer unbesonnenen Hitze überlässest, weil dich ein heimlicher Argwohn plagt, weil du da Angriffe auf dich oder Andre zu sehen glaubst, wo an keine Beleidigung gedacht worden ist; wenn es wohl gar Mißgunst und Neid ist, was dich mit Unwillen und Bitterkeit erfüllt, wenn du aufgebracht bist, weil es Andern wohl geht: womit, sage es selbst, womit könntest du ein solches Zürnen rechtfertigen, wie willst du solche Regungen des Unwillens vor deinem Gewissen, und vor unpartheiischen Menschen entschuldigen; wie willst du sie vor dem verantworten, der Herzen und Nieren prüft, der den Ausspruch gethan hat: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig? Ich weiß es, M. Z., ich

weiß es, nicht alles Zürnen ist in diesen Worten untersagt, wenn es gleich so scheint; es ist längst bemerkt worden, daß sich in der Uebersetzung dieses Ausspruchs Jesu ein bedeutender Fehler befindet; daß hier ein Wort ausgelassen ist, ohne welches der wahre Sinn Jesu nicht gefaßt werden kann; daß es nach der Grundsprache heissen sollte: wer mit seinem Bruder ohne Ursache zürnt, der ist des Gerichtes schuldig. Aber müssen wir nicht eben darum, weil Jesus nur ein solches Zürnen gelten läßt, das eine rechtmässige Ursache hat, desto aufmerksamer auf unser Herz seyn; müssen wir nicht desto sorgfältiger prüfen, was unsern Unwillen reizt; müssen wir nicht jede Bewegung desselben unterdrücken, so bald die Veranlassung dazu nach dem Ausspruch unsers Gewissens keine Mißbilligung verdient?

Sie kann indessen rechtmässig seyn, die Ursache unsers Zürnens; wollen wir nicht unbillig bey demselben werden: so müssen wir auch nie mehr zürnen, als vernünftig ist. Eine lebhafte Aeusserung des Mißvergnügens, der Mißbilligung und des Abscheues, womit wir die pflichtwidrigen Handlungen Andrer betrachten, muß unser Zorn seyn, M. Z; soll er also nicht selbst fehlerhaft werden, so muß er sich auf eine richtige Beurtheilung dessen gründen, was geschehen ist, er muß sich nicht stärker äussern, als die That, auf die er sich bezieht, es verdient. Du magst unwillig werden, wenn dein Gesinde, deine Kinder, deine Freunde aus Mangel an Ueberlegung, und ohne dich kränken zu wollen, etwas versehen haben; aber wenn du dich über

einen

einen solchen leichten Fehler wie über ein grosses Verbrechen entrüstest, wenn du, statt es bey einer gelinden Aeusserung deines Mißfallens bewenden zu lassen, in einen hitzigen Eifer geräthst: ist dein Zorn dann nicht unvernünftig, wird er nicht eine unläugbare Unbilligkeit? Du magst es übel empfinden, wenn man dich beleidigt, weil man dich verkennt, wenn man dir aus Mißverstand ein Unrecht zufügt: aber wenn du nun auf diesen bedeutenden Umstand gar keine Rücksicht nimmst, wenn du dich über den Irrenden, der gewiß anders gehandelt hätte, wenn er genauer mit dir bekannt gewesen wäre, wenn man ihn nicht vielleicht recht absichtlich wider dich eingenommen hätte, eben so ereiferst, wie über einen boshaften, entschloßnen Widersacher, ist dann dein Zorn nicht unvernünftig, wird er nicht eine unläugbare Unbilligkeit? Du magst den lebhaftesten Unwillen äussern, wenn es klar ist, man habe dir oder Andern wehe thun wollen, man habe mit Ueberlegung und Bedacht beleidigt: aber wenn du nun dabey vergissest, daß der Fehlende vielleicht gereizt war, daß er von einer heftigen Leidenschaft hingerissen wurde, daß er ein Unglücklicher ist, dem es an Erziehung und Bildung fehlt, und der deshalb dein Mitleiden verdiente; daß er wohl gar ein Verführter ist, den die Bosheit zu ihrem Werkzeug zu machen gewußt hat; wenn du diese und andre mildernde Umstände aus der Acht lässest, ist dann dein Zorn nicht unvernünftig, wird er nicht eine unläugbare Unbilligkeit? Zürnet, sagt der Apostel, und sündiget nicht. Ihr werdet sündigen beym Zürnen, werdet vielleicht strafbarer werden, als euer Beleidiger, wenn ihr die Billigkeit dabey aus

den Augen setzet, wenn eurer Unwille über einen Fehler der Grösse desselben nicht mehr angemessen ist, wenn ihr mehr zürnet, als ihr vernünftiger Weise solltet.

Doch diese Mässigung ist schlechterdings nicht möglich, wenn ihr nicht auf alle Art, und mit der größten Anstrengung verhütet, daß euer Zorn nicht allzuheftig werde; denn dieß ist das Dritte, worauf Christen bey der Sorgfalt, mit der sie über ihr Zürnen wachen, zu sehen haben. Sie müssen es nämlich dahin bringen, auch im Zorn ihrer mächtig, und für Gegenvorstellungen empfänglich zu bleiben.

Ein Affect, der alles in Aufruhr bringt, der den Einfluß der Vernunft unterbricht, der eine Verwirrung aller Vorstellungen des Geistes zur Folge hat, der dem Menschen seine Freyheit raubt, und ihn der Gewalt blinder Antriebe überliefert, der ihn selbst äusserlich entstellt, und in ein wildes, tobendes Thier verwandelt, eine kurze Raserey und Wuth ist der heftige Zorn, M. Z., ein schrecklicher, entehrender, höchst gefährlicher Zustand. Ihr erlasset mir die Beschreibung desselben. Ach wer ist nicht schon oft unglücklich genug gewesen, ein Zeuge seiner entsetzlichen Wirkungen zu seyn; es zu sehen, mit welcher Gewalt er die ganze Maschine des Körpers erschüttert, und alle ihre Kräfte spannt; es zu hören, welche Scheltworte, welche Drohungen, welche Flüche, welche Ausdrücke der verwägensten Unbesonnenheit er ausstößt; es mit Entsetzen wahrzunehmen, welche Unordnungen er stiftet, welche Mißhandlungen

gen Andrer er sich erlaubt, welche Grausamkeiten er ausübt, welche Frevelthaten er unternimmt und ausführt! Nein, es bedarf keines Beweises, daß Christen so nicht zürnen dürfen: dieser wilde, unbändige, Lästerungen und Schmähworte ausschäumende Zorn ist es eben, den Jesus im Evangelio verurtheilt, von dessen Wirkungen er sagt, sie machten des höllischen Feuers schuldig. Eurer mächtig müsset ihr auch im Zorne bleiben, wenn ihr nicht sündigen wollet; euer Unwille muß nie so stark werden, daß er euch eure Besonnenheit raubte, daß er eure Gedanken in Unordnung brächte, daß er eure Zunge zu unwürdigen Aeusserungen mißbrauchte, daß er auch zu unvorsichtigen Handlungen verleitete. Es ist schwer, ich gestehe es, das kochende Aufwallen des Zorns, die so plötzlich überhandnehmende Wuth desselben, zu unterdrücken und zu mässigen; und wer muß diese Schwierigkeit mehr fühlen, als ihr, die ihr von Natur zum Zorne geneigt seyd, die ihr oft und heftig gereizt werdet? Aber ihr sehet es an allen, welche die Kraft des Evangelii gebessert und umgeschaffen, welche der Geist Gottes mit einem christlichen Sinn erfüllt hat, daß es möglich ist, auch diesen Feind zu besiegen; denn die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Sorget also nur dafür, daß es durch das Evangelium Jesu zu einer wahren Sinnesänderung bey euch komme; vermeidet alles, was eure Neigungen zu sehr empören, und euch in den bedenklichen Zustand einer allzugrossen Lebhaftigkeit versetzen kann; befleissiget euch insonderheit einer christlichen Mässigkeit, und flie-

het alle Schwelgerey und Trunkenheit: und ihr werdet von eurem Zorn nicht fortgerissen werden, sondern ihm gebieten, ihr werdet seinen Antrieben nicht folgen, sondern sie unterdrücken, ihr werdet auch bey den stärksten Reitzungen zum Unwillen eurer mächtig bleiben.

Und mithin stets auch empfänglich für Gegenvorstellungen seyn. Denn nur daran könnet ihr mit Sicherheit wissen, ob ihr mitten im Zorne mit Besonnenheit und Freyheit handelt, ob ihr im Stande seyd, bey den Aufwallungen desselben auf die Stimme der Vernunft und der Pflicht zu merken. Schon hinübergerissen über die Gränzen der Mässigung, schon ausser euch selbst gesezt und von einer unbändigen Wuth ergriffen seyd ihr, wenn es nicht möglich ist, euch zu bedeuten; wenn der Unglückliche, der euch beleidigt hat, zu seiner Entschuldigung den Mund nicht öffnen darf; wenn der Versöhnliche und Reuige euch vergeblich um Verzeihung bittet, und die Hand des Friedens reicht; wenn ihr selbst den unpartheiischen Freund, der als Vermittler und Rathgeber dazwischen trit, unwillig von euch stosset. Kann etwas für Christen unanständiger, kann etwas unvernünftiger und schädlicher seyn, als dieses wilde und unaufhaltsame Toben? Ist es nicht häuffig ein blosser Mißverstand, was uns aufbringt: und wir wollen nicht hören, wenn man uns den Irrthum benehmen will? Ist es nicht häuffig eine Kleinigkeit, die uns erhizt, weil wir sie für etwas Wichtiges halten: und wir wollen es nicht zulassen, daß man uns die Sache im rechten Lichte zeige? Ist es nicht häuffig eine

Hand-

Handlung, die der Andre nicht unterlassen durfte, die er nach Amt und Pflicht verrichten mußte, was wir für eine Beleidigung halten; und wir wollen den Unschuldigen, der seine Pflicht gethan hat, nicht einmal reden lassen, nicht einmal ein Wort der Vertheidigung annehmen? Sey willfährig, ruft Jesus im Evangelio, sey willfährig deinem Widersacher bald! Das könnet ihr unmöglich, wenn ihr nicht auf Vorstellungen achtet; man kann euch nie besänftigen, wenn ihr euch nicht bedeuten lasset; es wird nimmermehr zu einer Versöhnung und Ausgleichung kommen, wenn ihr euern Gegner gar nicht hören wollet. Ob ihr auch bey dem höchsten Unwillen, der in euch wirkt, bereit seyd, auf jeden zu merken, der euch etwas zu sagen hat; ob ihrs tragen könnet, daß der Beleidiger selbst zu euch rede, daß er vorbringe, was ihn ganz entschuldigen oder doch seine Vergehung mildern kann; ob es euch lieb ist, wenn man etwas darbietet, was die unterbrochene Ruhe in eurem Innern wiederherstellen kann: das dürfet ihr nur prüfen, wenn ihr wissen wollet, ob ihr mit der Mässigung zürnet, welche Christen geziemt.

Unter dieser Bedingung werdet ihr endlich verhüten können, was Christen bey der Sorgfalt, mit welcher sie über ihr Zürnen wachen, nothwendig noch vermeiden müssen, ihr werdet nicht hartnäckig bey demselben werden. Denn so ist es, M. Br., wollen wir durch unsern Unwillen auf keine Weise sündigen, so müssen wir ihn weder in einen geheimen Haß, noch in eine offenbare Feindschaft ausarten lassen.

Zürnet und sündiget nicht, ruft der Apostel, lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Sey willfährig deinem Widersacher bald, heißt es im Evangelio, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege bist. Glaubet ihr, dieß sey blos von den Ausbrüchen des Zorns zu verstehen; man habe genug gethan, wenn man kein Merkmal des Unwillens mehr an sich trage; man sey seinem Widersacher willfährig genug gewesen, und lasse die Sonne nicht über seinem Zorn untergehen, wenn man seinen Gegner nur durch die Miene der Versöhnlichkeit täusche, und den Unwillen über ihn in einen heimlichen Widerwillen, in einen verborgnen Haß verwandle? Fühlet ihr nicht, daß eine fortdauernde Erbitterung ein weit größres Uebel ist, als ein vorübergehendes Zürnen? Kann euer Unwille ärger und gefährlicher werden, als wenn ihr ihn aus einem kurzen Affect zu einer bleibenden Stimmung werden lasset? Ist der Haß etwas anders, als eine immerwährende Neigung zum Zorn, und wird er nicht bey der nächsten Gelegenheit mit verstärkter Wuth hervorbrechen? Kann endlich jener Liebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist, ohne welche man unmöglich ein wahrer Christ seyn kann, irgend etwas mehr widersprechen, als ein heimlicher Groll, er beziehe sich auf wenn er wolle. Nur dann zürnet ihr als Christen, wenn euer Unwille nie eine bleibende Spur in euch zurückläßt; wenn mit den Regungen desselben auch alle Abneigung aus eurer Seele verschwindet; wenn der Unglückliche, welcher der Gegenstand eurer Entrüstung war, ein Gegenstand eures Wohlwollens werden

kann

kann, so bald ihr Gelegenheit dazu findet. Liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel.

Sollen aber Christen keinen Haß in ihrem Herzen dulden: so werden sie noch weit sorgfältiger verhüten müssen, daß ihr Zürnen nie in eine offenbare Feindschaft ausarte. Denn was ist die Feindschaft anders, als ein Zorn, der Jahre lang fortgesezt wird, der seine Ausschweiffungen und Gräuel unaufhörlich wiederhohlt, der durch gegenseitige Beleidigungen zu immer stärkern Angriffen, zu immer grössern Verirrungen verleitet wird? Und ein solcher Wettstreit widerwärtiger Gesinnungen, ein solcher Wechsel entehrender Handlungen, eine solche verderbliche, immer höher steigende Erbitterung, über welche die Sonne so oft untergeht, die so mancher Unversöhnliche bis zum lezten Hauche behält, wäre mit der Denkungsart wahrer Christen vereinbar? Wer ihr auch seyn, wie viel Gutes ihr auch sonst an euch haben, wie unschuldig, rechtschaffen und fromm ihr euch auch dünken möget: lebet ihr in einer Ehe, die nichts weiter ist, als ein immerwährender Streit einer gegenseitigen Abneigung; habt ihr Nebenbuhler und Gegner, die ihr hasset, und an deren Unglück ihr arbeitet; verwandelt ihr die Verbindung mit euern Amtsgehülfen in einen ärgerlichen Kampf, bey welchem ihr einander Abbruch zu thun suchet; führet ihr Processe, bey welchen euch mehr daran liegt, euren Gegner zu krän-

ken, als euer Recht zu erhalten; nennt euch euer Gewissen auch nur einen Menschen, dessen Unglück ihr wünschet, gegen den sich euer Herz empört, so bald ihr an ihn erinnert werdet: so ist es entschieden, daß ihr nichts weniger seyd, als wahre Bekenner Jesu, so kann es bey euch unmöglich zu einer wahren Sinnesänderung gekommen seyn; so ist eure Gerechtigkeit noch nicht besser, als der Schriftgelehrten und Pharisäer ihre, und es trift euch der Ausspruch: ihr werdet nicht in das Himmelreich kommen. Doch da sey Gott vor! Er lasse uns ernstlich bedenken, was zu unserm Frieden dienet; er reinige unsre Herzen von aller Bitterkeit und Feindschaft, und verknüpfe uns unter einander und mit sich selbst durch das Band einer Liebe, die nimmer aufhört; Amen.

XXX.

Am siebenten Sonntage nach Trinit.

Evangel. Marc. VIII. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Ich habe die Erzählung des Evangelisten, über die ich izt reden soll, M. Z., nie lesen können, ohne eine grosse Verwunderung, und eine tiefe Beschämung zu fühlen. Jesus theilt nach derselben den Vorrath von Nahrungsmitteln, die er selbst zu geniessen pflegte, und die seine Apostel auf ihren Reisen bey sich führten, mit einer grossen Menge, die ihm in die Wüste gefolgt war, und einer Erquickung bedurfte. Und worin bestand dieser Vorrath; welches waren die Speisen, deren sich Jesus bediente, und mit welchen er seine Zuhörer bewirthete? Es waren einige Brode, die, wie man aus einem andern Evangelisten sieht, aus Gerstenmehl verfertigt waren, und eine kleine Zugabe von Fischen. Gerstenbrode und Fische, eine Kost, über die sich der Aermste unter uns beklagen würde; Gerstenbrode, zu deren Genuß wir uns kaum zur

Zeit

Zeit des Mangels und einer drückenden Hungersnoth entschliessen könnten: dieß war die gewöhnliche Speise Jesu, dieß war es, womit sich der Sohn Gottes auf den Reisen stärkte, die er in den wichtigsten und erhabensten Geschäften that; dieß war es, was er mit den Männern genoß, welche die Welt erleuchten, und das größte Werk Gottes auf Erden befördern sollten. Welche Genügsamkeit! Welche Selbstbeherrschung! Welche Gleichgültigkeit gegen sinnliche Freuden! Der erhabenste unter allen Menschen, der Sohn Gottes und Heiland der Welt begnügte sich mit der gemeinsten, mit der einfachsten, mit der dürftigsten Kost, die sich genieſſen läßt: und wir, die wir es gar nicht wagen dürfen, uns mit ihm zu vergleichen, wir, die wir den ungeheuern Abstand, der zwischen ihm und uns sich findet, unmöglich verkennen können, wir sammeln aus allen Gegenden der Erde, was unsern Gaumen kitzeln, was unsrer Leckerhaftigkeit schmeicheln, und uns Freuden der Sinne schenken kann; wir verknüpfen mit der Befriedigung unsrer körperlichen Bedürfnisse alle die Annehmlichkeiten, die sich damit verknüpfen lassen; wir werden nicht müde, auf neue Vergnügungen zu denken, und sind unzufrieden, wenn uns auch nur das Mindeste fehlt, wornach unsre verwöhnte Begierde lüstern ist.

Es sey ferne von mir, M. Z., es tadeln zu wollen, daß wir die Wohlthaten brauchen, die uns Gott durch den milden Reichthum der Natur erzeigt; daß wir die Vortheile nicht ungenüzt lassen, welche der grosse Zusammenhang, der durch Schiffahrt und Handlung unter den Völ-

kern

kern der Erde entstanden ist, uns verschaft. Es ist Mißverstand, es ist ein Irrthum, den Jesus und seine Apostel ausdrücklich verworfen haben, wenn man glaubt, es sey unerlaubt, Freuden der Sinne zu geniessen, und sich der Bequemlichkeit zu bedienen, die man bey einer sorgenfreyen Lage und im Schooße des Ueberflusses haben kann. Jesus selbst hat mehr als einmal an frohen Gastmahlen Theil genommen, und keine unschuldige Freude, die sich ihm auf der Laufbahn seines grossen Berufs darbot, gleichgültig zurückgewiesen. Aber darüber muß ich klagen, daß wir beym Genuß der Annehmlichkeiten, die uns umgeben, an die Genügsamkeit, die Jesus bewies, gar nicht mehr denken; daß wir, mit Wenigem zufrieden zu seyn, und die Bedürfnisse des Körpers ohne sonderlichen Aufwand zu stillen, ganz verlernen; daß wir uns sogar bereden, für den, der es besser haben könne, sey die Genügsamkeit etwas Unnöthiges, sie sey eine Tugend, der sich der Arme aus Noth befleissigen müsse, die aber bey dem Wohlhabenden nichts weiter seyn würde, als Eigensinn und Thorheit.

Es ist dieses Vorurtheil, es ist die unglückliche Verachtung einer Tugend, die in der Reihe der christlichen Tugenden eine der vorzüglichsten und unentbehrlichsten ist, was unser Zeitalter so erniedrigt, was aus Christen, die sich selbst beherrschen, und fähig zu allem seyn sollen, was edel und groß ist, elende, eigennützige Sclaven der Sinnlichkeit macht; es ist der Mangel an Genügsamkeit, woraus täglich so viel Handlungen des Betrugs, der Niederträchtigkeit und der schändlichsten Selbstsucht entsprin-

gen.

gen. Ich weiß es wohl, M. Z., daß man dieß nicht erkennen will, daß man Gemächlichkeit und Leckerhaftigkeit unter die kleinen Schwachheiten zählt, die man leicht verzeihen könne. Allein eben darum will ich heute das Gegentheil zeigen, eben darum will ich beweisen, daß die Tugend der Genügsamkeit weit wichtiger und unentbehrlicher sey, als man gewöhnlich meint. Um allem Mißverstand vorzubeugen, werde ich eine kurze Erklärung dieser Tugend vorausschicken; hernach aber ausführlich darthun, daß sie weit wichtiger und unentbehrlicher sey, als man gewöhnlich glaubt. Man darf sich wenig Beyfall, wenig Wirkung versprechen, wenn man wider geliebte Sünden, wenn man wider die Macht sinnlicher Lüste redet. Vergeblich wird also auch meine heutige Vorstellung seyn, wenn Gott sie nicht segnet, wenn er nicht unsre Herzen rührt und zum Sieg über unsre Begierden stärkt. Darum lasset uns bitten in stiller Andacht.

Evangel. Marc. VIII. v. 1—9.

Mit dem Beyspiele der Genügsamkeit, das in dem vorgelesenen Evangelio aufgestellt ist, kann nichts natürlicher zusammenhängen, M. Z., als der Satz, dessen Beweis ich heute übernommen habe, daß die Tugend der Genügsamkeit weit wichtiger und unentbehrlicher sey, als man gewöhnlich meint. Ich würde sogleich zu den Gründen übergehen, mit welchen sich die Wahrheit dieser Behauptung unterstützen läßt, wenn ich nicht fürchten müßte, man möchte die christliche Genügsamkeit für etwas anders halten, als sie wirklich ist. Lasset mich also einige

Augen-

Augenblicke dazu anwenden, eine kurze Erklärung dieser Tugend vorauszuschicken.

Es giebt gewisse Bedürfnisse unsers Körpers, M. Z., die wir, wenn wir unser Leben erhalten wollen, nothwendig befriedigen müssen, nämlich die Bedürfnisse des Essens, des Trinkens, der Ruhe, und eines sichern Aufenthalts. Hätten wir bey dieser Befriedigung blos unsre Fortdauer zum Endzweck: so würde es genug seyn, wenn wir uns gesunder Nahrungsmittel bedienten, eine nothdürftige Ruhe genössen, und einen Ort bewohnten, der uns hinlänglich gegen Gefahren schützte. Allein bekanntlich lassen sich mit der Stillung dieser Bedürfnisse unzählige Freuden verknüpfen. Wer kann die ausgesuchten Speisen und Getränke alle namhaft machen, die nicht blos unsern Hunger dämpfen, und unsern Durst löschen, sondern dem Geniessenden auch tausend angenehme Empfindungen gewähren? Wie viel Umstände lassen sich mit unsrer Ruhe verknüpfen, durch die sie sanfter, erquickender, wollüstiger wird, und sind unsre Häuser nicht voll von Vorrichtungen und Anstalten, welche sich auf diese Absicht beziehen? Der Aufenthalt endlich, der unserm Körper die nöthige Sicherheit gegen die beschwerlichen Wirkungen der Witterung und gegen andre Gefahren giebt, nebst der Kleidung, die ihn zunächst bedeckt, können sie nicht Einrichtungen erhalten, wodurch sie reitzend und prachtvoll werden, und den Sinnen des Körpers auf die mannichfaltigste Weise schmeicheln? Wer diese Annehmlichkeiten bey der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse gar nicht entbehren kann; wer sie mit einer unmässigen Begierde

sucht, und sie dem eigentlichen Endzwecke vorzieht; wer nicht ißt und trinkt, um zu leben, sondern um seinen Gaumen zu kitzeln; wer nicht ruht, um sich zu erhohlen, sondern um seine Gemächlichkeit zu pflegen; wer sich nicht kleidet, um anständig bedeckt zu seyn, sondern um zu glänzen und Aufsehen zu erregen; wer seine Wohnung nicht zu einem brauchbaren Aufenthalt, sondern zu einem Wohnsitz der Pracht und des Vergnügens macht; wer solcher Freuden nicht satt werden kann, sondern sie überall verlangt: der ist ungenügsam, und ein sinnlicher Weichling. Das Gegentheil von dieser Weichlichkeit ist die Genügsamkeit, die also nichts anders seyn kann, als die auf wahren Gehorsam gegen Gott und Jesum gegründete Gewohnheit, bey der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse nie mehr Annehmlichkeiten zu verlangen, als die Umstände und erweisliche Pflichten erlauben. Lasset mich aus dieser allgemeinen Beschreibung der Genügsamkeit sogleich einige Folgen ableiten, welche die wahre Beschaffenheit dieser Tugend noch deutlicher ins Licht setzen werden.

Die christliche Genügsamkeit ist nämlich nicht eine finstre Verachtung sinnlicher Freuden. Ich habe schon erinnert, es sey Mißverstand, wenn man so urtheilt, wenn man meint, der stelle sich der Welt gleich, der kreutzige sein Fleisch nicht, und verläugne sich nicht selber, wer sich einen heitern Genuß seines Ueberflusses, und aller der Güter erlaube, die seine Umstände ihm darbieten. Nie hat Christus einen solchen Trübsinn, eine solche feindselige Härte gegen sich selbst verlangt, oder durch sein Beyspiel empfohlen;

len; und sein Apostel eifert wider die, welche des Leibes nicht verschonen, und dem Fleisch seine Ehre nicht thun zu seiner Nothdurft; er erklärt es für Teufelslehre, wenn Jemand gebiete, die Speise zu meiden, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung. Der Genügsame verwirft also keine von allen den Annehmlichkeiten, welche sich mit der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse verknüpfen lassen; und hat er die Wahl zwischen mehrern Arten dieser Befriedigung: so wird er kein Bedenken tragen, diejenigen vorzuziehen, die ihm den meisten und frohesten Genuß der milden Vatergüte Gottes schenken kann. Die wahre Genügsamkeit ist kein finstres Verschmähen sinnlicher Freuden.

Sie besteht vielmehr in der edlen Stärke, bey der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse jede Annehmlichkeit gelassen entbehren zu können, so bald es nöthig ist. Dieß ist der grosse Unterschied, M. Z., der sich zwischen dem Genügsamen und dem Weichling findet. Diesem ist seine Sinnlichkeit alles; nichts geht ihm über den Genuß, nach welchem er unaufhörlich lüstern ist, er nimmt weder auf Wohlstand und Schicklichkeit, noch auf Pflicht und Gewissen dabey Rücksicht; und er ist elend, er vermag es nicht auszuhalten, so bald seiner Leckerhaftigkeit, Prachtliebe und Gemächlichkeit nicht Genüge geschieht. Wie ehrwürdig ist dagegen der Genügsame! Bey aller der Dankbarkeit mit der er die Freuden der Sinne genießt, wenn er sie haben kann, ist er doch so wenig Sclave derselben, daß er sie ohne

Mühe, ohne sich darüber zu beklagen, mit aller Gelassenheit eines Menschen, der alle seine Neigungen in seiner Gewalt hat, entbehren kann, so bald die Umstände, oder seine Pflichten es verlangen. Er verschmäht also die Vergnügungen nicht, die der Genuß ausgesuchter und köstlicher Nahrungsmittel gewähren kann; aber er ist auch bereit und fähig, sich der gemeinsten Kost zu bedienen, und mit allem vorlieb zu nehmen, so bald es nöthig und Pflicht ist. Er verschmäht die mannichfaltigen Zusätze nicht, durch welche die Ruhe angenehmer und erquickender für unsern Körper werden kann; aber er kann sie auch entbehren, diese Zusätze, er kann auch auf einem harten Lager die Wohlthat des Schlafes empfinden, so bald es nöthig und Pflicht ist. Er verschmäht die Bequemlichkeiten nicht, die eine wohl eingerichtete, mit allem Wünschenswerthen versehene Wohnung darbietet; aber er kann sich auch schlecht behelfen, er kann auch mit einer Hütte zufrieden seyn, so bald es nöthig und Pflicht ist. Er sagt mit Paulo: ich habe gelernt, bey welchen ich bin, mir genügen zu lassen; ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bey allen geschickt, beyde satt seyn und hungern, beyde übrig haben, und Mangel leiden; ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christum.

Doch dieß ist eben das Lezte, was die wahre Genügsamkeit auszeichnet; die Selbstverläugnung, in der sie besteht, ist auf wahren Gehorsam gegen Gott und Jesum gegründet. Denn dieser Gehorsam, diese Bereitwilligkeit,

überall

überall dem Gebote der Pflicht zu folgen, und es am meisten gelten zu lassen, ist die Quelle, aus welcher bey einem Christen alles entspringen muß. Es ist also nicht eine Art von Fühllosigkeit, was den Genügsamen in den Stand sezt, die Annehmlichkeiten des Lebens entbehren zu können; es ist nicht Aberglaube, der in solchen Opfern etwas Verdienstliches, einen ausserordentlichen Grad von christlicher Vollkommenheit sezt; es ist nicht Ehrgeitz, der sich auf diese Art auszeichnen und Aufsehen erregen will, was ihn zu seinen Entsagungen antreibt: er begnügt sich mit Wenigem, er zieht dieses Wenige dem größten Ueberflusse vor, so bald er einsieht, es sey vernünftig und recht, dieß zu thun; so bald er in den Umständen, in welche Gott ihn kommen läßt, hinlängliche Anzeigen wahrnimmt, durch die Gott ein solches Opfer von ihm fordert; so bald er fühlt, er müsse sich, um dem Muster Jesu, seines Herrn, ähnlich zu werden, um Glauben an ihn, und Liebe zu ihm zu beweisen, mit ruhiger Unterwerfung in alles finden, und mit allem zufrieden seyn, er folgt der Vorschrift des Apostels: ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut: so thut alles zu Gottes Ehre.

So ist die Genügsamkeit beschaffen, M. Z., von der ich rede, von der ich behaupte, sie sey eine weit wichtigere und unentbehrlichere Tugend, als man gewöhnlich meint; dieß will ich izt beweisen. Und was läßt sich leichter darthun, als diese Wahrheit? Ohne Genügsamkeit ist nämlich weder heitre Gleichmüthigkeit, noch angestrengter Fleiß, noch wahre

Menschenliebe, noch lebendige Ehrfurcht gegen unsre Pflicht möglich. Könnet ihr aber Christen seyn, könnet ihr behaupten, das Evangelium Jesu habe seine Kraft an euch bewiesen, wenn euch diese Eigenschaften und Tugenden mangeln?

Ohne Genügsamkeit ist zuerst keine heitre Gleichmüthigkeit möglich, man kann sich ohne diese Tugend nicht bey jener glücklichen Verfassung behaupten, wo man, frey von allen heftigen Affecten, seiner mächtig bleibt, und die Aussprüche seines Gewissens ruhig befolgt. Der Ungenügsame kann diese Gleichmüthigkeit unmöglich beweisen; denn ihn wird der Mangel sinnlicher Freuden mit Mißvergnügen erfüllen, und ihr Ueberfluß in einen schädlichen Taumel stürzen.

Mit Mißvergnügen erfüllt der Mangel sinnlicher Freuden den Ungenügsamen; wie könnte er sich bey einer heitern Gleichmüthigkeit behaupten? Er ist es nun einmal gewohnt, alle Bedürfnisse seines Körpers auf eine angenehme Art zu befriedigen, und auf diese Annehmlichkeit immer mehr, als auf die Hauptsache, zu sehen. Aber eben daher werdet ihr ihn nie mißmuthiger, nie niedergeschlagener, nie unfähiger zum Umgang und zu Geschäften finden, als wenn er einmal etwas essen oder trinken soll, was seiner Leckerhaftigkeit zuwider ist; als wenn er einmal nicht so bequem und nicht so lang ruhen kann, wie seine Gemächlichkeit es fordert; als wenn er sich einmal an einem Orte verweilen soll, der nicht mit allen den Bequemlichkeiten ver-

versehen ist, die ihm nun einmal unentbehrlich geworden sind. Ich frage euch alle, die ihr Sclaven eures Gaumens und eures Wohlbehagens seyd, ist es euch möglich, gelassen und heiter zu bleiben, mit getrostem Muth eure Geschäfte zu besorgen, und Niemand von denen, die um euch sind, zu belästigen, wenn es euch an dem Genusse fehlt, der euch nun einmal Bedürfniß ist; fühlet ihr nicht vielmehr eine Verdrossenheit, einen heimlichen Mißmuth, einen Unwillen, der euch zu allem unfähig, und für Jedermann beschwerlich macht? Kann aber ein einzelner Fall eure Ruhe so gewaltig stören; ist es um eure Heiterkeit geschehen, wenn nur eine einzige Mahlzeit nicht nach eurem Wunsch ausfällt, wenn ihr bloß auf einer Reise nicht alle Bequemlichkeiten haben könnet, wenn euch nur die Ruhe einer Nacht genommen wird: wie elend werdet ihr seyn, wie so ganz unfähig, euer Schicksal mit christlicher Ergebung zu tragen, wenn euch ein wahres Unglück trift, wenn ihr in Dürftigkeit und Mangel gerathet, wenn die Noth euch zwingt, allen den Genüssen zu entsagen, die euch so wichtig geworden sind. Wer fühlet es nicht, M. Z., wer fühlt es nicht, wie schimpflich es ist, sich durch solche äußre Umstände, sich durch Zufälle, die man nicht in seiner Gewalt hat, sich durch kleine Unannehmlichkeiten seine Zufriedenheit rauben zu lassen; wie wenig kann der ein weiser, standhafter Christ seyn, den der Körper mit seinen Lüsten so schändlich beherrscht! Ihr müsset die Genügsamkeit besitzen, die ich vorhin beschrieben habe, wenn euch nicht jeder Mangel sinnlicher Freuden eure Gleichmüthigkeit rauben soll.

Der Ungenügsame wird sich bey dieser Gleichmüthigkeit um so weniger behaupten, weil ihn der Ueberfluß solcher Freuden in einen schädlichen Taumel stürzt. Ach es ist ein schändlicher Anblick, ein Anblick, der unsre Natur entehrt, ungenügsame, wollüstige Menschen in den Annehmlichkeiten schwelgen zu sehen, die sie so begierig suchen; zu sehen, wie sie mit thierischer Gierigkeit sich anfüllen, und ihre Vernunft mit Speise und Trank betäuben; zu sehen, wie sie ohne Rücksicht auf Wohlanständigkeit, Ehre und Pflicht die besten Stunden ihres Lebens in träger Ruhe verträumen; zu sehen, wie ihr ganzes Dichten und Trachten nur darauf gerichtet ist, sich Freudentage zu machen; zu sehen, zu welchen Thorheiten, zu welchen entehrenden Handlungen, zu welchen Ausschweiffungen das Gefühl sinnlicher Lust sie hinreißt. Ist es nicht offenbar, daß dieser Zustand des thierischen Genusses, dieses schimpfliche Vergessen menschlicher Würde, dieser wilde, sinnlose Taumel das gerade Gegentheil der weisen, ruhigen, nüchternen Heiterkeit ist, welche der Christ in sich zu erhalten sucht; mit welcher Jesus die Annehmlichkeiten des Lebens genoß, und seinen erhabnen Beruff besorgte; bey der es allein möglich ist, überall vernünftig, recht und edel zu handeln? Aber wahrlich, diese heitre Gleichmüthigkeit wohnt nur in einer genügsamen Seele; sie herrscht nur da, wo Pflicht und Gewissen gebieten, und die Lüste des Körpers gehorchen; nur den wird kein Mangel sinnlicher Freuden, und kein Ueberfluß derselben aus seinem Gleichgewichte bringen, der solche Vergnügungen annehmen und entbehren kann, je nach dem es die Umstän-

stände fordern. Ist aber ohne eine solche Gleichmüthigkeit keine wahre Zufriedenheit möglich; kommt es auf sie vornämlich an, ob unser Schicksal uns gut, oder doch erträglich scheinen soll: so begreiffet ihr ohne mein Erinnern, wie wichtig die Tugend der Genügsamkeit schon in dieser Hinsicht ist, und daß ihr vergeblich nach einem heitern Genuß eures Lebens strebet, wenn es euch an Genügsamkeit fehlt.

Aber noch mehr: ohne sie ist auch kein angestrengter Fleiß möglich. Daß unermüdete Geschäftigkeit, daß ein wirksamer Eifer für alles Gute ein unterscheidendes Merkmal wahrer Christen ist, wer kann das läugnen; sie müßten sich nicht beruffen fühlen, dem Vorbilde Christi zu folgen, und Gott selbst nachzuahmen, wenn sie anders handeln könnten. Aber nie werde ich es glauben, daß ihr zu diesem Fleisse geschickt seyd, wenn ihr die Tugend der Genügsamkeit nicht besitzet. Der Ungenügsame hat weder den Muth, nützliche Geschäfte zu unternehmen; noch die Kraft, sie auszuführen.

Wie könnte der Ungenügsame den Muth haben, etwas Nützliches zu unternehmen? Er scheut ja Anstrengung, Arbeit und Gefahr in eben dem Grad, in welchem sein Hang zum Vergnügen groß ist; er flieht ja alles, was Selbstverläugnung und Mühe kostet, um so ängstlicher, je lieber er in den weichen Armen der Trägheit und des Müssigganges ruht. Wo ist der Weichling, der etwas Grosses gewagt, der sich zu schweren Anstrengungen entschlossen hätte? Sehet nur auf das Heer der bettelnden

gänger, welche das Almosen, das sie der leidenden Armuth wegnehmen, leichtsinnig verschwelgen: werdet ihr sie bewegen können, sich nützlich zu beschäftigen; werden sie die Arbeit annehmen, die ihr ihnen anbietet; hat ihnen der Hang zur Trägheit und zum thierischen Genuß nicht alle Lust zu einer nützlichen Geschäftigkeit geraubt? Sehet auf die unthätigen, überflüssigen Geschöpfe beyderley Geschlechts, die durch alle Ordnungen und Stände der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet sind, die überall so viel verwahrlosen, so viel theure Pflichten verletzen, so viel Erwartungen täuschen: ist es nicht offenbar, die Meisten von ihnen können sich blos darum nicht entschliessen, ihre Schuldigkeit zu thun, weil die Neigung, immer gut zu essen und zu trinken, weil der Hang zur Gemächlichkeit und zum Müssiggang sie zu aller Anstrengung unfähig macht? Sehet auf so viel Begüterte und Reiche, die mit ihrem Vermögen die nützlichsten Endzwecke befördern, und die heilsamsten Unternehmungen unterstützen könnten; sind sie nicht darum so karg, nicht darum so gleichgültig gegen jeden gemeinnützigen Aufwand, weil zu viel dazu erforderlich ist, ihre Lüsternheit zu befriedigen, weil sie alles ihrem Vergnügen aufopfern? Wollet ihr Muth zu einer nützlichen Thätigkeit besitzen, wollet ihr fähig seyn, jeden Entschluß zu fassen, zu welchem die Ehre, die Pflicht und die Religion euch auffordern: so müsset ihr euch etwas versagen, müsset Mangel und Beschwerde, müsset Frost und Hitze, müsset Schlaflosigkeit und Unruhe, müsset Hunger und Durst dulden können, müsset mit einem Worte wahre Genügsamkeit besitzen.

Denn

Denn dem Ungenügsamen fehlt sogar die Kraft, nützliche Geschäfte auszuführen. Alles erschlafft, M. Z., alles stumpft sich ab, alle Kräfte des Geistes und Körpers verlieren ihre Spannung, wenn sinnliche Freuden im Ueberflusse genossen werden. Der Schwelger kann seine Geisteskräfte nicht mehr gehörig brauchen, wenn er auch will; der Weichling kann keine Anstrengung mehr aushalten, wenn er sich auch dazu entschließt; der Müssiggänger kann nichts mehr zu Stande bringen, wenn er auch etwas anfängt; der Wollüstling kann nicht mehr über Werkzeuge des Körpers gebieten, die er durch schwelgerisches Geniessen abgestumpft und zerrüttet hat. Trauriger Zustand, unglückliche, schimpfliche Kraftlosigkeit! Was helfen die guten Vorsätze, die rühmlichen Entschliessungen, die nützlichen Anstalten, die sich zuweilen auch bey dem Ungenügsamen zeigen? Sie sind eitel und ohne Folgen, weil der verwöhnte Körper dem Willen der Seele nicht mehr gehorchen kann, weil er ein Werkzeug ist, das sich zu nichts mehr brauchen läßt. Nur der, M. Z., nur der ist fähig, edle, grosse, gemeinnützige Geschäfte zu unternehmen und auszuführen, der gelernt hat, alles zu ertragen; der seine Kräfte durch Mässigkeit im Genuß ungeschwächt erhalten, und durch Uebung gestärkt hat; der keine Mühe scheut, und vor keiner Entbehrung erschrickt; nur der Genügsame kann den angestrengten Fleiß beweisen, der Christen geziemt.

Doch wie wichtig und unentbehrlich die Tugend der Genügsamkeit sey, sehet ihr vornämlich daraus, weil ohne sie keine wahre Menschen-

schenliebe möglich ist. Ohne Liebe giebt es keine christliche Tugend; wer sie nicht hat, darf gar nicht sagen, daß Christi Sinn in ihm sey, daß er dem angehöre, der sich aus Liebe für uns aufgeopfert hat. Wie soll aber Menschenliebe in der Seele des Ungenügsamen wohnen; er ist weder sanftmüthig und duldend, noch wohlthätig und mittheilend.

Glaubet ihr, daß Jesus im Evangelio nach einer langen mühsamen Anstrengung, durch die er das Volk drey Tage lang belehrt und unterhalten hatte, noch gütig genug gewesen seyn würde, auch für die leiblichen Bedürfnisse desselben zu sorgen, wenn er nicht gewohnt gewesen wäre, an seine Bequemlichkeit und Erquickung immer zulezt zu denken? Würde er überhaupt im Stande gewesen seyn, jene Herablassung, jene Freundlichkeit, jene Güte, die Niemanden zurückstieß und alle Herzen gewann, zu beweisen, wenn er es bey seinem Thun darauf angelegt hätte, sich viel Vergnügen und Genuß zu verschaffen? Beobachtet dagegen die sinnlichen Geschöpfe, deren lezztes Ziel es ist, ihren Körper zu pflegen. Wahrlich, man ist sehr unglücklich, wenn man ihnen nahe seyn muß. Wie eigensinnig sind sie in allem, was ihre Gemächlichkeit betrift! Wie leicht kann man ihnen beschwerlich fallen, und ihren Unwillen reitzen! Wie gern lassen sie es dem nächsten, der ihnen aufstößt, entgelten, wenn sie nicht so gut gespeiset, nicht so sanft geruht, nicht so ungestört genossen haben, als es ihre Sinnlichkeit wünschte. Wie beschwerlich ist ihre Ausgelassenheit, wenn ihnen wohl ist, und ihre üble Laune, wenn sie mißvergnügt sind!

Wie

Wie verhaßt ist ihnen der rasche, thätige Arbeiter, der ihrer Trägheit zumuthet, ihm zu folgen. Wie unversöhnlich hassen sie jeden, der sie um einen Genuß bringt, es geschehe mit Recht oder mit Unrecht. Nur der freye, genügsame Christ, der Herr aller seiner Neigungen ist, den es nicht im mindesten aufbringt, wenn er eine Bequemlichkeit, ein Vergnügen entbehren soll, nur der kann immer ganz gelassen, immer freundlich, immer gütig und sanftmüthig seyn, nur der ist im Stande, den milden Geist der christlichen Menschenliebe bey jeder Gelegenheit herrschen zu lassen.

Ist der Ungenügsame nicht sanftmüthig und duldend: so wird er noch weit weniger wohlthätig und mittheilend seyn können. Erwartet von dem, der nichts Wichtigers kennt, als sinnlichen Genuß, keinen Beystand, wenn ihr Hülfe bedürfet; erwartet nicht von ihm, daß er sich euerntwegen seine Ruhe versagen, und sich für euch anstrengen werde; erwartet nicht von ihm, daß er seiner Lüsternheit etwas entziehen, und es euch zu eurer Erquickung mittheilen werde. Der Ungenügsame ist ein fühlloses, eigennütziges Geschöpf; eure Dürftigkeit und eure Leiden kümmern ihn wenig, wenn nur ihm wohl ist; er hält es für eine Thorheit, fremder Bedürfnisse wegen seine Gemächlichkeit zu unterbrechen, oder wohl gar aufzuopfern. Genügsam, genügsam, wie Jesus, muß man seyn, man muß so, wie Er, von dem Jammer Andrer gerührt werden, und sich selbst darüber vergessen, wenn man nach seinem Beyspiel auch den lezten Vorrath mit Leidenden theilen, und sich aller ihrer Bedürfnisse gü-

gütig annehmen will. Sehet euch um in der Erfahrung; nicht die verzärtelten Weichlinge, nicht die leckerhaften Schwelger, nicht die gierigen Wollüstlinge sind die Zuflucht der Armen, die Helfer der Nothleidenden, die Retter der Unterdrückten, die Pfleger der Kranken und Schwachen: wie wären diese Elenden der Aufopferungen fähig, welche die thätige Menschenliebe von ihnen fordert? Bey den Genügsamen, die auch mit Wenigem zufrieden sind, die es nicht übel empfinden, wenn sie ihrer Bequemlichkeit und Ruhe entsagen müssen, da findet die leidende Menschheit jene Theilnehmung, jene Freygebigkeit, jene zuvorkommende Güte, jene geschäftige Unterstützung, die sie so sehr bedarf. Urtheilet selbst, wie wichtig die Tugend der Genügsamkeit seyn muß, wenn ohne sie nicht einmal die Hauptsache der christlichen Frömmigkeit, wenn ohne sie keine wahre Menschenliebe bewiesen werden kann.

Doch dieß kann euch nicht befremden, wenn ihr endlich noch überleget, daß ohne Genügsamkeit auch keine lebendige Ehrfurcht gegen unsre Pflicht möglich ist! Nur der ist wirklich tugendhaft und fromm, dem nichts heiliger ist, als der Wille Gottes, der dem, was ihm obliegt, seinen Vortheil, sein Vergnügen, sein Leben zum Opfer bringen kann. Aber dieser reine, wirksame, nach dem Muster Jesu gebildete Eifer für Schuldigkeit und Pflicht, wie könnte er in einer ungenügsamen Seele wohnen; der Ungenügsame ist weder gewohnt auf seine Pflicht zu achten, noch fähig es zu thun.

Es

Er ist es nicht gewohnt. Denn das lezte Ziel seiner Bestrebungen, das, was ihm über alles geht, und worauf er unablässig sieht, ist Wohlbehagen und sinnlicher Genuß. Aber in welche Zerstreuungen verwickelt ihn dieses Trachten nach Vergnügen; was bietet er nicht alles auf, um die Angriffe des Mißvergnügens und des Schmerzens von sich abzuhalten; mit welchem Eifer jagt er jedem Schein der Freude nach, und hascht nach jeder Lust; wie strengt er alle Kräfte des Geistes und Körpers an, sich alles dessen zu bemächtigen, wovon er sich einen gewissen Genuß verspricht. Und dieser zerstreute, immer schmachtende, nie ganz befriedigte Sclave unersättlicher Begierden hätte Zeit, an seine Pflicht zu denken; könnte sich entschliessen, auf die ernste, Verläugnung und Anstrengung fordernde Stimme derselben zu merken? Wird er sie nicht scheuen, diese Stimme; wird sie ihm nicht viel zu rauh, viel zu strenge vorkommen, als daß er sie ertragen könnte; wird er sie, wenn sie zuweilen doch zu laut in ihm erschallt, nicht im Taumel wilder Lustbarkeiten zu betäuben und zu unterdrücken suchen? Und gesezt, er entschließt sich doch einmal, seiner Pflicht zu gehorchen: wird es nicht darum geschehen, weil ein Vergnügen damit verknüpft, weil keine sonderliche Mühe dazu gehört, weil seine Gemächlichkeit noch so ziemlich damit bestehen kann? Ich sage es euch frey heraus, ihr alle, die ihr euch der Ungenügsamkeit bewußt seyd, wenn ihr auch unschädliche, in mancher Hinsicht sogar nützliche Geschöpfe seyn solltet: tugendhaft seyd ihr darum noch lange nicht, für wahre, gründlich gebesserte Christen kann ich euch unmöglich erklären; denn

ihr

ihr befindet euch ja nicht im Dienste Gottes, sondern in der Sclaverey eures Körpers; ihr höret ja nicht die Stimme der Pflicht, sondern immer die Forderungen eurer Lüste; es ist euch nicht darum zu thun, Gott und Jesu zu allem Wohlgefallen zu wandeln, sondern euch selbst, und jeder Neigung eures Herzens nachzugeben.

Doch wie könnte es bey dem Ungenügsamen Gewohnheit werden, auf seine Pflicht zu achten, da er nicht einmal fähig ist, es zu thun. Wer seine Pflicht über alles achten, wer es, wie Jesus, für seine Speise, für Erquickung und Freude halten will, den Willen Gottes zu thun: der muß viel Muth und Kraft besitzen, der muß keine Anstrengung und Mühe scheuen, der muß jeden Vortheil und jedes Vergnügen entbehren und aufopfern können, so bald es mit dem Ernst seiner Obliegenheiten nicht vereinbar ist. Der Elende, der sich in der Sclaverey seiner Lüste befindet, kann das nicht, M. Z.; er mag es einsehen, wie er handeln sollte; er mag es fühlen, wie nothwendig und unerläßlich der Gehorsam gegen seine Pflicht sey; er mag es wünschen, sich darnach sehnen, diesen Gehorsam leisten zu können: er vermag es nicht, seine Kräfte verlassen ihn bey jedem Versuch, der Zauber sinnlicher Freuden reißt ihn mit einer Gewalt fort, der er nicht widerstehen kann. Weit wichtiger, weit unentbehrlicher, als wir anfangs denken konnten, finden wir also die Tugend der Genügsamkeit, M. Z.; ohne sie giebt es weder wahre Zufriedenheit, noch gemeinnützige Thätigkeit, noch herzliche Menschenliebe, noch redliche Pflichttreue; ohne sie kann

man unmöglich ein wahrer Christ seyn. Lasset mich dieß nicht umsonst gesagt haben, M. Br., prüfet wohl, wie es auch in diesem Stücke mit euch aussieht, und werdet nicht nur selbst immer genügsamer; sondern ist euch die Bildung und das Wohl eurer Kinder, und aller derer theuer, deren Erziehung euch anvertraut ist, so sorget auf alle Weise dafür, auch sie bey Zeiten zu einer wahren Genügsamkeit zu gewöhnen. Es ist ein grosser Gewinn, M. Br., wer gottselig ist, und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen; Amen.

XXXI.

Am neunten Sonnt. nach Trinitatis.

Evangel. Luc. XVI. v. 1—9.

Unter den mannichfaltigen Klagen, welche wahre Christen zu führen pflegen, M. Z., ist wohl keine gerechter, als die Klage über die Menge und Gewalt der bösen Beyspiele. Es ist völlig gegründet, was redliche, für ächte Gottseligkeit besorgte Männer mit so vieler Wehmuth zu bemerken pflegen, daß uns fast jeder Blick in die Welt und auf die menschliche Gesellschaft irgend eine gepriesene Thorheit, irgend eine gewöhnliche Verirrung, irgend eine verführerische Ausschweifung, irgend eine reitzende Anstalt des Lasters zeigt; daß sich uns überall etwas darstellt, was unschuldige Herzen verunreinigen, und die Lust zum Bösen in ihnen aufreaen kann. Und mit welcher Gewalt wirken solche Beyspiele! Sie sind ansteckender, das beweiset die Erfahrung täglich, sie sind gefährlicher, als Seuchen und Pest. Nimmt etwas schneller überhand, als verdorbne Sitten? Kann das Beyspiel eines Einzigen nicht ganze Familien, ganze Städte, ganze Länder

der beflecken? Schreibt sich die traurige Verblendung, das tiefe Verderben und die gänzliche Zerrüttung, in der sich so viele Unglückliche befinden, die einst rein und unverdorben aus dem Schoos edler, frommer Familien hervorgekommen waren, nicht ursprünglich von einer Verführung, von der vergiftenden Gewalt eines gefährlichen Beyspiels her? Die Macht des bösen Beyspiels ist das grosse Mittel, durch welches das Laster seine Herrschaft auf Erden behauptet; durch böse Beyspiele pflanzt es sich fort; durch böse Beyspiele dringt es in die Herzen der unschuldigen Jugend; durch böse Beyspiele wird es oft genug selbst Tugendhaften gefährlich; durch böse Beyspiele stellt es seine Gewalt wieder her, wenn sie auch irgendwo erschüttert und geschwächt worden ist.

Ueberlegt man dieß alles, M. Z., bedenkt man, daß es schon gefährlich ist, böse Beyspiele ins Auge zu fassen, und sich aufmerksam dabey zu verweilen: so kann man sich kaum enthalten, über den Innhalt des heutigen Evangelii, und über die Wendung, welche Jesus, unser Herr, der darin befindlichen Erzählung giebt, eine gewisse Befremdung zu fühlen. Es ist ein lasterhaftes Beyspiel, welches er in demselben aufstellt. Ein treuloser Verwalter fremder Güter, der einen grossen Theil bereits verschwendet hat, beschließt seine offenbare Ungerechtigkeiten mit einem schändlichen Betrug, um von dem Vermögen seines Herrn, das sich unter seiner Verwaltung ohnehin schon unglaublich vermindert hatte, noch so viel an sich zu bringen, als er nach dem Verlust seines Amtes zu einem be-

quemen Auskommen nöthig zu haben glaubt. Man sollte denken, blos um die Schändlichkeit des Lasters anschaulich zu machen, blos um Abscheu zu erwecken und von aller Nachahmung abzuschrecken, habe Jesus ein solches Bild entwerfen und darstellen können. Aber wider alles Erwarten wendet sich die ganze Erzählung am Ende gerade auf das Gegentheil. Es heißt nicht: mit Entsetzen betrachtet dieses Beyspiel; nein, der Herr lobete den ungerechten Haushalter, sagt Jesus, daß er klüglich gethan hatte. Es heißt nicht: hütet euch, einen solchen Bösewicht in irgend einem Stücke zum Muster zu nehmen; nein, ich sage euch, dieß ist die Lehre, welche Jesus am Schlusse beyfügt, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mamon, ahmet die Klugheit und Vorsicht dieses Menschen nach, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Soll das unerwarte Verfahren Jesu, uns an einem lasterhaften Beyspiel etwas Nachahmungswürdiges nachzuweisen, uns nicht aufmerksam machen, M. Z.? Soll es uns nicht auf die Vermuthung führen, die gewöhnlichen Klagen über die Unbrauchbarkeit und Schädlichkeit böser Beyspiele möchten doch vielleicht übertrieben seyn? Sollen wir nicht dadurch bewogen werden, zu untersuchen, ob die Schuld, daß böse Beyspiele so nachtheilig werden, nicht vornämlich an uns selber liegt, weil wir sie nicht gehörig zu brauchen wissen? Und wahrlich, so ist es, M. Z. Wie Gifte in der Natur die heilsamsten Arzneyen werden können, wenn man sie gehörig

hörig anzuwenden versteht: so können auch die lasterhaftesten Beyspiele zur Belehrung, zur Warnung, zur Besserung dienen, wenn sie nach der Anweisung Jesu im Evangelio benutzt werden. Aber eben darum, weil Ueberlegung und Behutsamkeit dazu gehört, wenn man böse Beyspiele gut anwenden will; eben darum, weil viele von dieser Kunst gar nichts wissen, und gar nicht an dieselbe denken: wird es nöthig seyn, daß ich euch dieselbe nach einer Anleitung erkläre, die nicht sichrer und erwünschter seyn kann, nach der Anleitung Jesu im Evangelio. Gott, der nichts umsonst auf Erden geschehen läßt, der uns nicht ohne Absicht in Verbindungen gesezt hat, wo uns auch lasterhafte Beyspiele in die Augen fallen, schenke uns Weisheit, und lasse uns die Freyheit von Sünden, zu der er uns durch Jesum, seinen Sohn, führen will, bey allen Reizungen zum Bösen, immer mehr erlangen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel: Luc. XVI. v. 1—9.

Welchen Gebrauch soll man von bösen Beyspielen machen? Dieß ist die Frage, M. Z., zu deren Beantwortung ich das vorgelesene Evangelium, wie ich bereits zu verstehen gegeben habe, dießmal anwenden werde. Wer den Zustand der Welt kennt, wer es weiß, wie unzählbar die Menge böser Beyspiele in derselben ist, wer jemals über den Mißbrauch nachgedacht hat, der damit getrieben wird: dem werde ich nicht erst beweisen dürfen, wie nöthig es sey, sich von Jesu selbst über eine Sache belehren zu lassen, auf die so viel ankommt, mit der jeder bekannt seyn muß, der im Gedränge

des gesellschaftlichen Lebens nicht mit fortgerissen, und ein Opfer der Verführung werden will. Daß sich von bösen Beyspielen ein sehr schädlicher Gebrauch machen läßt, lehrt die Erfahrung. Dagegen bemerkt nun Jesus im Evangelio, es sey möglich, auch aus bösen Beyspielen Vortheile zu ziehen, und sie gut anzuwenden. Es ergiebt sich also von selbst, was zur Beantwortung der Frage: welchen Gebrauch soll man von bösen Beyspielen machen, erforderlich ist. Man muß nämlich zeigen, wozu sie nicht dienen sollen; man muß aber auch den rechten Gebrauch erklären, der noch immer dabey Statt findet. Und dieß ist eben die Ordnung, in der ich izt von dieser Sache reden werde.

Was böse Beyspiele sind, werde ich nicht weitläuftig zu erklären brauchen. Es ist bekannt, daß man jede Art eines gesetzwidrigen Verhaltens darunter versteht, welches so beschaffen ist, daß Andre dadurch zur Nachahmung gereizt werden können. Weniger bekannt ist es aber, daß man, wenn man richtig urtheilen will, zweyerley Gattungen böser Beyspiele wohl von einander zu unterscheiden hat. Manche bestehen blos in einzelnen fehlerhaften Handlungen. In diesem Sinne geben auch bereits gebesserte Menschen zuweilen ein böses Beyspiel; auch sie machen sich zuweilen einer That schuldig, die Mißbilligung verdient und um so verführerischer ist, weil gerade sie dieselbe verrichtet haben. Allein es giebt auch böse Beyspiele, die in einem fortwährenden fehlerhaften Betragen be-

ste-

stehen, und die man darum, weil sie aus einer Gewohnheit im Sündigen entspringen, zum Unterschied von jenen, lasterhafte Beyspiele nennen kann. So war das böse Beyspiel des Haushalters im Evangelio beschaffen; es war nicht eine einzelne Handlung, was Tadel an ihm verdiente: seine ganze Denkungsart war lasterhaft; er war Müssiggänger, Verschwender, Betrüger, und hatte diese Fehler durch eine Menge von Handlungen geäussert. Und so geben noch immer alle, die irgend einer heftigen Leidenschaft, irgend einer herrschenden Sünde nachhängen, nicht blos ein böses, in einzelnen unrechtmässigen Handlungen liegendes Beyspiel, sondern ein lasterhaftes, das sich durch unzählige Fehltritte von andern unterscheidet, und sich gleichsam unaufhörlich erneuert. Wir fassen hier beyde Arten zusammen, wenn wir untersuchen, welcher Gebrauch von bösen Beyspielen überhaupt zu machen sey, weil beyde Arten gut und schlecht, vernünftig und unvernünftig angewendet werden können.

Doch von dem leztern Gebrauch wollte ich zuerst reden, ich wollte zeigen, wozu böse Beyspiele nicht dienen sollen. Sie sind gemeiniglich viel zu auffallend, diese Beyspiele, als daß sie nicht gleichsam von selbst zu einem gewissen Gebrauch einladen, und die Thätigkeit derer, denen sie vor Augen schweben, auf irgend eine Art reitzen sollten. Aber nur allzu oft ist die Geschäftigkeit, zu der man sich durch sie ermuntern läßt, fehlerhaft. Man braucht sie nämlich entweder blos zu einer eitlen Unterhaltung, oder wohl gar zum Vortheil sei-

nes verderbten Herzens; lasset uns sehen, wie sehr man beydes zu vermeiden hat.

Nicht zu einer eitlen Unterhaltung sollen böse Beyspiele gebraucht werden; man soll sie weder zu blossen Gegenständen der Neugierde, noch zum Stoff unnützer Beurtheilungen wählen.

Blos ihre Neugierde befriedigen Manche durch die Aufmerksamkeit auf böse Beyspiele. Denn ist es nicht fast die einzige Beschäftigung gewisser Müssiggänger, auf jede Thorheit, auf jeden Fehler, auf jede Ausschweiffung zu merken, die da, wo sie leben, begangen wird? Füllen sie nicht fast ihre ganze Zeit damit aus, daß sie Nachrichten von allen heimlichen und öffentlichen Verirrungen einsammeln, von denen sie etwas erfahren können? Ist es nicht ein Geschäft, das sie mit unermüdetem Eifer betreiben, auch den verborgensten Vergehungen nachzuspüren, und in jedes Geheimniß der Schwachheit, des Betrugs und der Bosheit einzudringen, blos um etwas Neues zu erfahren, um die schlechte Seite eines jeden Menschen zu kennen, um von allem unterrichtet zu seyn, was in dem Innersten der Familien Böses geschieht? Aber kann es vernünftig und christlich seyn, eine solche Neugierde zu äussern? Sind denn Thorheiten, Fehler und Ausschweifungen so merkwürdige Dinge, daß man nach einer Kenntniß von ihnen streben muß? Kannst du ein Christ seyn, wenn du keine wichtigern Gegenstände der Beobachtung und des Nachdenkens kennest; wenn du Geschmack daran finden

kannst,

kannst, nach Dingen zu forschen, die den Tugendhaften mit Widerwillen und Wehmuth erfüllen; wenn du dein Gedächtniß in ein trauriges Behältniß unzähliger Schändlichkeiten verwandelst, deren Andenken lieber vertilgt werden sollte; wenn du die Ausschweiffungen Andrer sogar mit einem heimlichen Vergnügen wahrnimmst, weil sie deiner verächtlichen Neugierde wieder eine Zeit lang Unterhaltung verschaffen? Welche klägliche Verfassung, welche Gleichgültigkeit gegen das Gute, welche Fühllosigkeit bey dem Verderben eures eignen Herzens, welches bedenkliche Vergnügen über die Werke des Lasters verrathet ihr, neugierige Ausspäher fremder Sünden! Was soll man von euch denken, wenn ihr euch an den Vergehungen Andrer gleichsam weiden könnet! Wie weit müsset ihr noch von dem Sinne wahrer Christen entfernt seyn, wenn euch die bösen Beyspiele, die um euch her zum Vorschein kommen, nichts weiter sind, als ein Spielwerk für eure Neugierde!

Und was soll ich von denen sagen, die solche Beyspiele zum Stoff unnützer Beurtheilungen wählen? Denn die Sünden Andrer blos zu wissen, ist vielen nicht genug: sie wollen Gebrauch von dieser Kenntniß machen, und über die Fehlenden richten. Hat Jemand ein böses Beyspiel gegeben, und durch eine schändliche That, oder durch ein zweydeutiges Verhalten die öffentliche Aufmerksamkeit gereizt: ihr werdet seinen Namen in allen Gesellschaften hören; in allen Zirkeln und bey allen Zusammenkünften wird man von ihm sprechen; man wird ihn bald verurtheilen, bald entschuldigen;

man wird das gegebene Aergerniß als einen Gegenstand behandeln, durch welchen man seinen Witz und seine Beredsamkeit üben, und manche Stunde langwieriger Besuche glücklich ausfüllen kann; ihr werdet finden, daß manche ihre fromme Strenge und ihren Eifer wider alles Böse nicht besser äussern zu können glauben, als durch ein fürchterliches Verdammen; Andre hingegen durch eine Entschuldigung des Verbrechens ein gutes Herz und menschenfreundliche Billigkeit beweisen zu müssen meinen. Aber ist mit allen diesen Urtheilen etwas gewonnen? Sind die verdammenden Aussprüche, die man da hört, nicht gemeiniglich lieblos und hart, und die Entschuldigungen unvorsichtig und partheiisch! Bleibt nach langem Streiten für und wider die Sache nicht gemeiniglich Jeder bey seiner Meinung, und die ganze Verhandlung ohne Nutzen? Und wenn man dir vollends zuruffen kann, du Richtender: was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge; wenn der Herr auch euch sagen könnte, ihr Urtheilenden: wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf den Angeklagten: ist es dann nicht offenbar, sagt es euch nicht euer Gewissen, daß ihr von bösen Beyspielen einen sehr zweckwidrigen Gebrauch machet, wenn ihr sie zu einer eitlen Unterhaltung anwendet?

Aber noch weit weniger darf man sie zum Vortheil seines verderbten Herzens brauchen, man soll sie weder nachahmen, noch eigne Fehler damit entschuldigen.

Es

Es ist der größte Mißbrauch, den man mit bösen Beyspielen treiben kann, wenn man sie nachahmt, wenn man sich dadurch ermuntern läßt, gleichfalls zu sündigen. Ich müßte nicht vor Christen reden, wenn ich erst beweisen wollte, daß dieß unerlaubt sey. Bedauern, Widerwillen, Abscheu soll das Böse in uns erwecken, es soll uns mit Traurigkeit erfüllen und zurückschrecken. Wie dürften wir uns entschliessen, Theil daran zu nehmen, uns denen gleich zu stellen, die dem Evangelio Jesu zur Schande wandeln; die zum Vorbild zu nehmen, welche die Kraft der Religion durch ihr Leben verläugnen? Doch mit Bewußtseyn und Ueberlegung, wie die gewissenlosen Schuldner des Herrn in unserm Evangelio, kann man böse Beyspiele nur dann nachahmen, wenn das Verderben des eignen Herzens schon sehr groß ist. Der muß schon sehr verwildert seyn, den der Gedanke, er sey im Begriff, das Verbrechen eines verabscheueten Menschen nachzumachen, nicht zurückschrecken soll. Aber desto mehr lasset uns auf unsrer Hut seyn, daß unser Herz nicht unbemerkt von bösen Beyspielen angesteckt werde. Je mehr wir mit Aeusserungen des Lasters umgeben sind, je öfter wir die Ausbrüche desselben mit Augen sehen: desto leichter vermindert sich der Abscheu dagegen, desto mehr gewöhnen wir uns an den schändlichen Anblick, desto geneigter werden wir, mitzumachen, was so häuffig geschieht. So dringt das Gift böser Beyspiele in das unverwahrte Herz der Unvorsichtigen, ohne daß sie es merken; so nehmen sie an Unarten und Sünden Theil, ohne den ausdrücklichen Vorsatz gehabt zu haben; so werden sie allmählig lasterhaft, ohne zu wissen, wie ihnen

geschehen ist. Unglückliche Anwendung böser Beyspiele! Lasset uns wachen, M. Br., daß sich unser Herz weder vorsätzlich, noch unvermerkt der Welt gleich stelle, die uns mit Beyspielen des Lasters umgiebt; daß es sich nicht einmal unwillkührlich zur Nachahmung verleiten lasse.

Aber eben so wenig wollen wir mit bösen Beyspielen eigne Fehler entschuldigen. Dieß, dieß ist der unselige Vortheil, den wir, wenn wir selbst gesündigt haben, nur allzugern aus den Vergehungen Andrer ziehen. Ist etwas gewöhnlicher, als daß wir, statt die Quelle des Bösen in unserm eignen Herzen aufzusuchen, die Schuld unsrer Vergehungen auf Andre wälzen, und uns als Verführte vorstellen, die Mitleiden und Verzeihung verdienen? Ist etwas gewöhnlicher, als daß wir, wenn böse Lüste des Herzens gern hervorbrechen möchten, das Beyspiel Andrer, die ihnen bereits nachhängen, mit einer Art von Freude ergreiffen, um unser Gewissen damit zu betäuben, das sich wider unsern Entschluß erklärt, um uns mit dem elenden Vorwande zu behelfen, was der oder jener sich nicht zu thun scheue, müsse auch uns erlaubt seyn? Ist endlich etwas gewöhnlicher, als daß wir uns, wenn wir unsrer Vergehungen wegen getadelt werden, mit den Beyspielen Andrer entschuldigen; als daß wir auf Menschen hinzeigen, die in gleicher Verdammniß mit uns sind; als daß wir uns wohl gar mit unverschämtem Trotz auf Vornehmere, auf Männer von Ansehen, auf sogenannte Fromme beruffen, die ein Gleiches gethan haben oder noch thun? Wir sind im Begriff, uns im Laster zu verhärten, M. Z., unser

ser Herz ist schon entschlossen, keiner Aufforderung zur Besserung Gehör zu geben; es hat sein Verderben bereits lieb gewonnen, und will sich bey demselben behaupten: wenn wir böse Beyspiele so brauchen, wenn sie uns willkommen sind, weil wir sie zur Beschönigung eigner Vergehungen anführen wollen. Wer sichs bewußt ist, daß er so denkt und handelt, der erschrecke über sich selbst, der nehme es doch wahr, daß er sich an dem Rande eines Abgrundes befindet, in welchen er mit jedem Augenblick hinabstürzen kann!

Wie so ganz anders ist der rechte Gebrauch böser Beyspiele beschaffen, den Jesus in dem heutigen Evangelio lehrt! Soll nämlich das böse Beyspiel Andrer uns nicht nur nicht schaden, sondern sogar nützlich werden: so muß es uns zum Unterricht, zur klugen Nachachtung, und zur Warnung dienen; dieß ist die Anwendung, welche wir nach der Anweisung Jesu davon machen sollen.

Zum Unterricht muß uns das böse Beyspiel Andrer dienen; es soll uns nämlich Licht über die wahre Natur des Lasters, und über die Vermischung desselben mit mancherley Gutem geben.

Es gehört viel dazu, M. Z., und es ist auch viel daran gelegen, daß man die wahre Natur des Lasters, daß man die scheusliche, verderbliche Beschaffenheit desselben mit anschaulicher Klarheit kenne. Es nimmt so oft einen guten Schein an; es zeigt sich so oft in den vortheilhaftesten Umständen; es kleidet sich oft in die reitzendsten Gestalten; es weiß auf

alle

alle Weise dafür zu sorgen, daß es nicht auf den ersten Blick für das gehalten werde, was es ist. Ihr sehet, wie fein der Verschwender im Evangelio sein Unterkommen und seinen Ruf zu sichern wußte. Würde man aus der Freygebigkeit, mit der ihn die Schuldner seines Herrn nach seiner Entsetzung aufnehmen mußten, nicht geschlossen haben, er müsse der großmüthige Wohlthäter dieser Leute gewesen, und sein Verbrechen müsse sehr unbedeutend seyn, wenn die Ränke, durch die er sich jene Freygebigkeit zu verschaffen gewußt hatte, nicht bekannt worden wären? Und wer vermags, die Schleichwege zu überschauen, die das Laster wählt; die Formen zu zählen, die es sich giebt; die täuschende Kühnheit zu vermuthen, mit der es oft handelt. Unzureichend ist alles, was wir hierüber von Andern hören, oder aus Büchern lernen. Wer es nicht gesehen, wer es aus wirklichen Fällen nicht anschaulich erkannt hat, wie sich das Laster äussert: der kennt es nur halb, den wird es einmal über das andre bethören, der kann den lebendigen Abscheu und den wirksamen Widerwillen, mit welchem Christen alles Böse betrachten müssen, noch lange nicht fühlen. Hier sehet ihr aber, wozu ihr böse Beyspiele anzuwenden habt. Da ihr sie in einer Welt, wo ihre Menge so groß ist, nun einmal sehen müsset: wohlan, so betrachtet sie genau; so beobachtet sie mit dem Entschluß, euch von der Thorheit, von der Schändlichkeit, von der zerstörenden Natur alles Bösen recht klare, lebendige Bilder einzudrücken; so übet euch, das Laster mit seinen Gräueln unter jeder blendenden Gestalt zu entdecken, mit der es sich verbergen will; so lernet

einen

einen Abscheu dagegen fassen, der eure ganze Seele dawider einnehme und dagegen verwahre.

Aber dabey vergesset nicht, daß euch der Anblick böser Beyspiele auch über die Vermischung des Lasters mit mancherley Gutem Licht geben soll. Im Evangelio zeigt Jesus ausdrücklich auf diese Mischung hin. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er das Bild eines schändlichen Bösewichts in demselben entwirft. Und doch hatte dieser verabscheuungswürdige Mensch eine gute Seite. Er war erfinderisch und klug; er war vorsichtig genug, für sein künftiges Fortkommen zu sorgen; er war thätig genug, die Umstände zu benutzen, ehe sie ihm entflohen. Lauter Eigenschaften, die geschäzt zu werden verdienen, die auch der wahre Christ haben muß, wenn er seyn will, was er seyn soll. Und so ists überall, M. Z., mit etwas Gutem steht der Böse immer in Verbindung; auch die lasterhaftesten Beyspiele haben eine Seite, wo sie etwas Rühmliches zeigen, und zum Muster dienen können. Bald sind es grosse natürliche Kräfte, die auch aus einem tadelnswürdigen Verhalten hervorleuchten; bald ist es eine Menge guter Eigenschaften, die sich mit dem herrschenden Laster noch recht wohl vertragen und es gleichsam verschönern; bald ist es die glückliche Erfindung, der kühne Muth, die männliche Standhaftigkeit, die ungemeine Gegenwart des Geistes, bald selbst ein gewisser Edelmuth, der in lasterhaften Handlungen sichtbar ist, und alles in Verwunderung sezt. Es ist der Mühe werth, M. Z., davon unterrichtet zu seyn, wie viel Gutes sich auch mit dem Bösen noch verträgt; wir kennen

nen die menschliche Natur nur halb, beurtheilen unsre Mitmenschen oft höchst ungerecht, und wissen sie noch weit weniger mit der gehörigen Klugheit zu behandeln, wenn wir von dieser Mischung nichts verstehen. Läßt sie sich aber besser wahrnehmen, als durch das Anschauen lebendiger Beyspiele, als durch das unpartheiische Beobachten derer, die mit ihren Vorzügen und Fehlern, mit ihren guten und schlechten Eigenschaften, mit ihren löblichen Gewohnheiten und mit ihren Lastern vor unsern Augen handeln?

Doch nicht zum Unterricht allein sollen wir böse Beyspiele brauchen: auch zur klugen Nachachtung sollen sie uns dienen. Wir sollen nämlich das Gute, welches sie enthalten zum Muster nehmen, und die grosse Kunst aus ihnen lernen, Lasterhafte unvermerkt für gute Absichten in Bewegung zu setzen.

Auch das Gute, welches böse Beyspiele enthalten, sollen wir zum Muster nehmen. Die Anweisung Jesu im Evangelio ist unzweydeutig und klar. Seine Jünger, und alle, die ihn hören, fordert er auf, die Klugheit und weise Vorsicht des ungerechten Haushalters nachzuahmen, und tadelt es sehr, daß es den Kindern des Lichts, daß es denen, welche sich durch die Religion umändern und bessern lassen, oft an einer Menge rühmlicher Eigenschaften fehle, die bey lasterhaften Weltmenschen angetroffen werden. Nach seiner Anweisung soll man sich nicht scheuen, diese Vollkommenheiten abzusondern, und sie zum Muster zu nehmen. Und kann

etwas

etwas vernünftiger und heilsamer seyn, als dieser Rath? Ist das Gute nicht unsrer Aufmerksamkeit und Achtung werth, es komme vor, wo es will? Finden sich manche Arten des Guten bey lasterhaften Menschen nicht zuweilen in einem höhern Grad, als bey bessern, aber schwächern und ungeübten Menschen? Sollen diese Vorzüge darum für uns verloren seyn, weil sie mit grossen Fehlern in Verbindung stehen? Sollen sie dieser Verknüpfung wegen weniger verdienen, von uns nachgeahmt zu werden? Soll uns nicht vielmehr eben der Umstand, daß Lasterhafte fähig sind, uns durch gewisse rühmliche Eigenschaften zu übertreffen, mit dem thätigsten Eifer erfüllen, dieselben auch uns zu erwerben? Sind wir werth, Kinder des Lichts zu heissen, wenn es irgend eine Art wahrer Vollkommenheit giebt, in der uns die Kinder der Welt den Vorzug streitig machen? Sehet hier einen Gebrauch böser Beyspiele, der sie in heilsame Mittel der Besserung und Tugend verwandelt. Weise Christen ziehen zu ihrer Ermunterung Vortheil aus allem, wie die geschäftige Biene auch aus giftigen Blüthen Honig sammelt. Hören wir Jesum, so müssen wir selbst das Gute zum Muster nehmen, das in bösen Beyspielen enthalten ist.

Zur Nachachtung müssen sie uns aber auch in so fern dienen, daß wir die grosse Kunst aus ihnen lernen, Lasterhafte unvermerkt für gute Absichten in Bewegung zu setzen. Daß solche Menschen noch mancherley Gutes an sich haben können, ist so eben bemerkt worden; die bösen Beyspiele, welche sie

aufstellen, sind nicht selten selbst der Beweis, daß sie grosse Kräfte des Geistes und Herzens, viel Wissenschaften und Geschicklichkeiten, viel Erfahrung und Uebung besitzen. Sollen wir solche Vorzüge vergeblich an ihnen wahrnehmen? Sind sie nicht vielmehr eine Anweisung für uns, wie wir solche Menschen brauchen, von welcher Seite wir sie fassen, wie wir sie, wenn wir es nun einmal nicht vermeiden können, mit ihnen in Verbindung zu stehen, benutzen sollen? O wir haben für unsre Zufriedenheit und Ruhe, wir haben für die heilsamen Endzwecke, die wir befördern sollen, unendlich viel gewonnen, wenn wir Menschen, die in vieler Hinsicht tadelnswürdig sind, die wir für ungebessert und lasterhaft erkennen müssen, vermittelst der wahren Vorzüge, die sie noch an sich haben, für das Gute in Bewegung zu setzen verstehen. Denn warum sollte ich nicht frey herausagen, was Jesus im Evangelio bestimmt behauptet, daß die Kinder dieser Welt klüger sind, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte; daß mit Menschen, mit welchen es noch zu keiner wahren Sinnesänderung gekommen ist, die durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes, und durch die Gewalt ihrer Triebe oft zu grossen Ausschweiffungen fortgerissen werden, und sehr verwerfliche Beyspiele aufstellen, dennoch in Geschäften, wenn es darauf ankommt, mit Vorsicht, Muth und Nachdruck zu handeln, fast immer weit mehr anzufangen und auszurichten ist, als mit schwachen, gutmüthigen, wirklich frommen Menschen, die freylich nichts Böses thun, aber auch nie viel Grosses leisten werden. Es ist nicht blos der Klugheit gemäs, M. Z., es ist

Pflicht,

Pflicht, die Vorzüge lasterhafter Menschen, die ihnen Gott nicht umsonst gegeben hat und erhält, zur Beförderung des Guten zu benutzen; aus den bösen Beyspielen, welche sie aufstellen, zu lernen, wozu sie noch am fähigsten und brauchbarsten sind. Gott selbst wendet sie so an, und macht sie oft zu den wirksamsten Werkzeugen seiner Regierung. Lasset uns weise seyn, und diesem Winke folgen; wir werden, wenn wir Lasterhafte so behandeln, oft genug Gelegenheit finden, sogar zu ihrer Besserung mitzuwirken.

Endlich, M. Br., sollen uns böse Beyspiele, wenn wir sie gehörig brauchen wollen, auch noch zur Warnung dienen; sie sollen uns mißtrauisch gegen unser Herz machen, und uns das Elend zeigen, das aus dem Laster unausbleiblich entspringt.

Wahrlich, bange unsers Herzens wegen muß uns jedes böse Beyspiel machen, das uns in die Augen fällt. Denn können wirs uns selbst verhehlen, daß der Zunder zu allem Bösen auch in unserm Busen liegt; daß ein Verderben in uns wohnt, welches bey einem verführerischen Reitz von aussen leicht in schändliche Handlungen ausbricht; daß oft nichts weiter nöthig ist, als ein kleiner Anstoß, als ein scheinbarer Vortheil, als die Hoffnung eines kurzen Vergnügens, um uns zu wichtigen Vergehungen zu verleiten? Werfet nur einen Blick in unser Evangelium. Wie bereitwillig waren die Schuldner des Herrn in demselben, an dem Betruge des ungerechten Haushalters Theil zu nehmen, und ihre Verschreibungen verfälschen zu lassen! Darf er ihnen erst lange zureden; hat

er feine Künste der Verführung nöthig; ist der Vortheil, den er ihnen zeigt, nicht hinreichend, sie auf der Stelle zu gewinnen, und in treulose Schuldner zu verwandeln? Es ist die Geschichte eures eignen Herzens, M. Z., die ihr hier beschrieben sehet. Trauet den Lobsprüchen nicht, mit welchen ihr die Würde, die Unschuld, die Vortreflichkeit der menschlichen Natur so oft erheben höret. Könnten der bösen Beyspiele so viel seyn, wenn das menschliche Herz so unverdorben wäre, als man uns einbilden will? Könnten die bösen Beyspiele so grossen Schaden anrichten, wenn sie nicht überall eine Anlage und Vorbereitung zum Bösen fänden? Könnten auch gute Menschen oft so leicht bethört, oft so plötzlich verführt und hingerissen werden, wenn es nicht wahr wäre, was der Apostel sagt, daß in uns, das ist in unserm Fleische, nichts Gutes wohnet? An dieses Verderben, M. Br., an dieses unläugbare Verderben unsers Herzens soll uns jedes böse Beyspiel erinnern; es soll uns bemerklich machen, was wir werden, wie tief wir sinken können, wenn wir nicht auf unsrer Hut sind; es soll uns die Warnung aufdringen: wer da steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Aber wendet euch auch schon darum, weil ihr so grosse Ursache habt, gegen euer Herz mißtrauisch zu seyn, desto eifriger und redlicher zu dem, der euch ein neues Herz schenken kann, und werdet durch die Kraft des Evangelii Jesu, was ihr durch eure Anstrengungen nie werden könnet, neue Menschen, die nach Gott geschaffen sind in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. —

Und werdet ihr säumen können, an eine solche Sinnesänderung zu denken, wenn euch böse Beyspiele endlich das Elend zeigen, das aus dem Laster unausbleiblich entspringt? Künstlich genug war der Betrug, welchen der Haushalter im Evangelio spielte; aber er blieb nicht unentdeckt, alles wird verrathen, alles dem Herrn bekannt, der hintergangen werden sollte. Dieß ist das gewöhnliche Schicksal des Lasters, M. Z. Jedes böse Beyspiel wird euch mehr oder weniger zeigen können, daß quälende Unruhe und die Pein eines verwundeten Gewissens; daß Schande, Spott und Verachtung bey Menschen; daß klägliche Zerrüttung der ganzen äussern und innern Verfassung; daß Krankheiten des Leibes, daß schimpfliche Strafen aller Art, daß ein unglücklicher Ausgang aller Unternehmungen, daß ein trauriges, vielleicht schreckliches Ende des gemißbrauchten, mit schändlichen Handlungen entweiheten Lebens die nothwendigen Wirkungen des Lasters sind, die über kurz oder lang unausbleiblich eintreten. O nicht auf die flüchtigen Freuden, nicht auf die kleinen vergänglichen Vortheile, welche die Sünde zu gewähren pflegt: auf dieses lange, tiefe, unübersehliche Elend, welches sie nach sich zieht, achtet, M. Br., wenn euch böse Beyspiele vor Augen schweben; nicht umsonst läßt euch Gott an denselben die Folgen des Lasters zuweilen in einer fürchterlichen Grösse erblicken; ihr sollet euch warnen lassen, und ihn, den Heiligen und Gerechten, fürchten lernen. Er erbarme sich, er erbarme sich aller, die unglücklich genug sind, böse Beyspiele aufzustellen, und gebe ihnen Raum zur Busse. Euch aber, die ihr

seyd abgewaschen, die ihr seyd geheiligt, die ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes, erhalte er unbefleckt und rein bis auf den Tag Jesu Christi; Amen.

XXXII. Am

XXXII.

Am zwölften Sonntage nach Trinit.

Evangel. Marc. VII. v. 31 — 37.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sey mit euch allen; Amen.

So entschieden es ist, M. Z., daß der menschliche Körper durch die Schönheit seiner Bildung, durch die Brauchbarkeit seiner Werkzeuge, durch die Summe seiner Kräfte und durch die Würde seiner Gestalt alle Körper weit übertrift, die sich auf Erden finden: so auffallend muß es jedem nachdenkenden Beobachter seyn, daß eben dieser Körper so selten die Vollkommenheit besizt, die er haben könnte, daß fast nichts in der ganzen Natur so häuffig entstellt und so traurig zerrüttet wird, als er. Es ist nichts weniger, als Vorurtheil und Eigenliebe, wenn wir den Körper des Menschen für das schönste Gebilde, und für den reizendsten Gegenstand erklären, den es in der sichtbaren Schöpfung giebt. Aber wo hat er die Vollendung, mit der er vorhanden seyn könnte; sind Fehler

der Bildung, sind Entstellungen aller Art, nicht das Gewöhnliche, und ist ihm nicht häuffig eine Häßlichkeit eigen, die Widerwillen und Eckel erregt? Nichts ist zweckmässiger und kunstvoller, als die Werkzeuge des menschlichen Körpers, als die Theile desselben, durch welche der Geist Eindrücke von aussen empfängt, und in der Welt wirksam seyn kann. Aber wie groß ist die Anzahl der Unglücklichen, welche manche dieser Werkzeuge nur unvollkommen besitzen und nur mit Mühe brauchen können; wie groß ist die Anzahl der Gebrechlichen und Elenden, die mancher derselben ganz beraubt sind, und als Verstümmelte auf Erden leben! Die Kräfte des menschlichen Körpers sind an sich allerdings bewundernswürdig; er kann mehr leisten, mehr ertragen und länger fortdauern, als irgend ein thierischer Körper. Aber ihr sehet, wie selten er diese Stärke besizt; wie ungeheuer groß die Menge hinfälliger Geschöpfe ist, die wieder vergehen, wenn sie kaum geboren sind; wie voll die menschliche Gesellschaft von Schwächlingen ist, die weder etwas Grosses leisten, noch etwas Schweres ertragen können; und wie Wenige von denen, die auf Erden leben, das Alter erreichen, welches ein kraftvoller Körper erreichen kann. Die Würde der menschlichen Gestalt endlich, jener Ausdruck von Hoheit und Ueberlegenheit, welcher den Menschen als das Bild seines Schöpfers bezeichnet, erblicken wir ihn an der Menge, die uns umgiebt? Ist es nicht vielmehr Mangel an Würde, ist es nicht etwas Verächtliches, ist es nicht ein empörender Ausdruck von Herabwürdigung und Niederträchtigkeit, was uns häuffig in die Augen fällt, was uns oft

geneigt

geneigt macht, ein Geschlecht zu fliehen, das überall so viel traurige Mängel zeigt?

Lägen die Ursachen der grossen Gebrechen und Uebel, mit welchen unser Geschlecht in Ansehung seiner körperlichen Beschaffenheit der Erfahrung zufolge behaftet ist, blos in uns, M. Z., und in unserm freyen Verhalten: so würden wir zwar nicht aufhören können, diesen traurigen Zustand mit Wehmuth zu betrachten, aber wundern würden wir uns nicht länger dürfen; wir würden vielmehr den schändlichen Mißbrauch anzuklagen haben, welchen die meisten Menschen von ihrem Körper machen; wir würden den schrecklichen Leichtsinn bedauern müssen, mit welchem sie ihre Kräfte verschwenden, und sie oft muthwillig zerstören. Aber wenn wir unsre Fehler auch noch so unpartheiisch aufsuchen und eingestehen: alle die Uebel hervorzubringen, die an unserm Geschlechte sichtbar sind, reichen sie doch nicht hin. Die Natur, die Natur selbst bildet Unglückliche; sie selbst verstümmelt den Körper mancher Menschen; sie selbst läßt elende Geschöpfe geboren werden, bey denen sie bald einen, bald mehrere Sinne auf immer verschlossen hat, die ohne eigne Schuld ein freudenleeres Leben führen, und ihren glücklichern Brüdern in jeder Rücksicht nachgesezt sind.

Ihr werdet es selber fühlen, M. Z., wie groß die Schwierigkeit ist, welche sich dem Nachdenkenden hier zeigt. Der Urheber der Natur, der Schöpfer der Menschen, Gott selbst ist es also, der so vielen Elenden auf Erden die Gabe zu sprechen versagt; der ihr Auge dem Strahl

der Sonne, und ihr Ohr dem Schall der Stimme verschließt, der ihnen einen kraftlosen, entstellten, verstümmelten Körper giebt; der ihre Seele mit einer Gestalt bekleidet, die mehr abschreckt, als reizt, die ihr zur Last ist, und sie ängstigt! Wer sollte nicht aufmerksam werden, wenn er dieß überlegt? Wer sollte sich nicht geneigt fühlen, über eine Sache nachzudenken, die so wichtig ist, und sich so schwer mit den Eigenschaften, Gesinnungen und Endzwecken dessen vereinigen läßt, den wir durch Christum als unsern Vater kennen? In dem heutigen Evangelio finden wir Jesum mit einem Unglücklichen beschäftigt, der weder hören, noch sprechen konnte, und die Umstände dieser ganzen Geschichte sind so merkwürdig, daß sie uns eine erwünschte Gelegenheit zu Betrachtungen über das Schicksal so vieler Elenden darbieten, die wir mit ähnlichen Uebeln behaftet sehen. Mit tiefer Ehrfurcht, mit dem lebendigen Bewußtseyn unsrer Beschränkung und Schwachheit, und mit steter Hinsicht auf die himmlischen Belehrungen, die uns Jesus Christus von den Absichten und Gesinnungen Gottes gegeben hat, lasset uns diese Betrachtungen anstellen, M. Br. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Marc. VII. v. 31 — 37.

Was ihr Jesum in dem vorgelesenen Evangelio thun sehet, M. Z., das war in den lezten drey Jahren seines Lebens sein tägliches Geschäft. Wo er nur hin kam, fanden sich Elende und Gebrechliche, die seiner Hülfe bedurften, und überall half er. Er war so unermüdet, die Noth solcher Unglücklichen zu lindern,

daß

daß er das, was er that und bewirkte, mit den Worten beschreiben konnte: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündigt. Hätte es nur damals Blinde, und Lahme, und Taube, und Gebrechliche gegeben: so würde uns diese Erscheinung eben nicht befremden, wir würden sagen können, Gott habe zu jener Zeit solchen Unglücklichen das Daseyn geschenkt, um seinen Sohn zu verherrlichen; er habe damals eine Menge von Elenden zum Vorschein kommen lassen, daß, wie sich Jesus selbst darüber ausdrückt, die Werke Gottes an ihnen offenbar würden. Aber der Erdkreis war voll von solchen Elenden, ehe der Sohn Gottes auf demselben erschien; die Anzahl derselben ist noch immer groß genug, nachdem die Wunderkraft längst aufgehört hat, die ihnen damals zu Hülfe kam. Warum fährt Gott fort, so viel unglückliche Geschöpfe entstehen zu lassen, die sich und Andern zur Last sind? Wie verträgt sich das traurige Loos unzähliger Menschen, die von Mutterliebe an gebrechlich und der edelsten Sinne beraubt sind, mit den wohlthätigen Gesinnungen und Absichten Gottes, die sich nach den Belehrungen des Evangelii über alle Menschen ohne Ausnahme verbreiten? Wie sollen wir uns helfen, wenn uns der empörende Anblick solcher armen Geschöpfe mit Zweifeln und Wehmuth erfüllt? Sind wir Christen, M. Z., so kann es uns nicht schwer werden, auch hier vorsichtig zu urtheilen, und pflichtmäßig zu handeln. Und so will ich denn diese Stunde

zu einem fruchtbaren Nachdenken über das Schicksal der Unglücklichen bestimmen, denen die Natur einen verstümmelten Körper gegeben hat. Wie sollen wir das Schicksal dieser Unglücklichen ansehen; und wozu sollen wir es anwenden? Dieß sind die beyden Fragen, auf die hier alles ankommt, und in deren Beantwortung alles liegen wird, was zu einem fruchtbaren Nachdenken über das Schicksal solcher Menschen gehört.

Wie haben wir es also anzusehen, dieses Schicksal? Wie sollen wir über die traurige Verfassung elender Geschöpfe urtheilen, die ohne ihre Schuld des Gesichts, des Gehörs und der Sprache beraubt sind; die wir in einen schwachen, entstellten, unbrauchbaren Körper eingekerkert sehen; denen es die Natur durch das elende Werkzeug, welches sie ihren Seelen gab, fast unmöglich gemacht hat, sich auf Erden glücklich auszubilden, und aus den Quellen des Vergnügens und der Freude zu schöpfen, welche Gottes Vaterhuld uns hier geöffnet hat? Richten wir uns beym Urtheil über diese Sache nach den Grundsätzen des Christenthums: so ist das Schicksal solcher Unglücklichen kein Spiel des Zufalls; sondern die unvermeidliche Folge an sich heilsamer Naturgesetze; wobey wir zwar den Rath Gottes nicht ganz verstehen, aber doch behaupten können, es sey für die Leidenden selbst nicht ohne Nutzen, und dabey wohlthätig für Andre. Es ist in diesen wenigen Worten viel zusammengefaßt,

M. Z., lasset mich also alles etwas ausführlicher erklären.

Nach den Grundsätzen des Christenthums ist das Schicksal derer, denen die Natur einen verstümmelten Körper gegeben hat, kein Spiel des Zufalls. Die Ursachen, welche wirksam sind, wenn die Bildung eines Menschen verunglückt, und Kinder mit Naturfehlern geboren werden; oder wenn schon Erwachsene ihr Gesicht, ihr Gehör, ihre Sprache, oder einen andern Vorzug des Körpers verlieren, sind gemeiniglich so verborgen, man kann ihre Aeusserung so wenig vorhersehen, es läßt sich so wenig sagen, warum sie gerade bey Diesem oder Jenem Einfluß erhalten, daß freylich der ganze Erfolg die Gestalt eines regellosen Zufalls bekommt, daß wir ihn, selbst nach dem Sprachgebrauch, für ein Unglück erklären, das sich von ungefähr ereignet habe. Aber nach den Grundsätzen des Christenthums, welchen die Vernunft in eben dem Grade beystimmt, in welchem sie richtig urtheilt, giebt es in dieser ganzen Welt keinen Zufall; alles geschieht in derselben nach den Gesetzen einer weisen Ordnung; alles steht unter der Aufsicht und Regierung Gottes; er, der Vater unsrer Aller, hat, nach der Versicherung seines Sohnes, selbst die Haare auf unserm Haupte gezählet, und ohne seinen Willen fällt keins derselben auf die Erde. Wie könnte in einer Welt, die der Allmächtige regiert; wie könnte in einem Zusammenhang der Dinge, den eine unendliche Weisheit geknüpft hat; wie könnte in einer Haushaltung, über die der höchste Vater die Aufsicht führt, der Zufall ein Geschöpf

schöpf verderben, das in Gottes Augen so wichtig ist; wie dürften blinde Ursachen mit dem Schicksal eines Wesens spielen, daß von seinem Schöpfer zu ewigen Endzwecken bestimmt ist?

Indessen ist es unläugbar, unzählige Menschen trift dieses harte Schicksal wirklich. Das Christenthum lehrt es uns aber als die unvermeidliche Folge an sich heilsamer Naturgesetze betrachten. Daß die Natur bey ihren Wirkungen feststehenden Gesetzen, und einer unwandelbaren Ordnung folgt, ist unstreitig; es würde nicht so regelmässig in ihr zugehen, wir würden von ihrem Laufe mit Gewißheit gar nichts wissen können, wenn sie nicht an solche Gesetze gebunden wäre. Eben so klar ist es, daß diese Gesetze, an sich betrachtet, heilsam sind; daß sie auf die Bildung, Erhaltung und Beglückung der lebendigen Geschöpfe abzwecken, daß auch nicht eine Spur feindseliger Absichten in ihnen sichtbar ist. Um so glaubwürdiger muß uns daher der Unterricht der Schrift seyn, daß Gott, der Allgütige, der Schöpfer und Erhalter alles dessen, was da ist, auch der Urheber dieser Gesetze ist, und allen Kräften in der Natur die Regeln vorgeschrieben hat, nach welchen sie wirken müssen. Aber lasset diese Regeln und Gesetze an sich noch so wohlthätig seyn, M. Z., es giebt Umstände und Verknüpfungen, wo sie einander einschränken und aufheben, wo die Natur gehindert wird, sie vollständig zu befolgen, wo also eine unvollendete, eine gebrechliche, eine fehlerhafte Wirkung zum Vorschein kommen muß. Will Gott in solchen Fällen nicht Wunder thun, und die Reihe der natürlichen Veränderungen

nicht

nicht gewaltsam unterbrechen: so müssen freylich Geschöpfe entstehen, denen man es ansieht, die Natur sey bey ihrer Ausbildung gestört worden, und habe nicht alles so gut geben können, wie sonst. Nach eben den Einrichtungen also, nach welchen wir täglich so viel schöne, kraftvolle, blühende Menschen entstehen und fortdauern sehen, wird auch zuweilen ein Krüpel geboren, betrit auch zuweilen ein Blinder, ein Tauber, ein Blödsinniger die Erde, bey dessen Bildung die Natur durch irgend eine Gewalt, und nicht selten durch die Unvorsichtigkeit der Menschen selbst, gestört worden ist. Nichts geschieht ohne Ursache, nichts von ungefähr; das Schicksal derer, denen die Natur einen verstümmelten Körper gegeben hat, ist die unvermeidliche Folge an sich heilsamer Naturgesetze.

Aber freylich verstehen wir den Rath Gottes hiebey nicht ganz. Denn immerhin sey es bey den mannichfaltigen Gelegenheiten, bey welchen die Gesetze der Natur in eine Art von Streit mit einander verwickelt werden, nicht zu verhindern, daß nicht unvollkommne Geschöpfe zum Vorschein kommen sollten: hat Gott nicht alle diese Fälle vorher gewußt; hat er sie nicht selbst angeordnet, und ihr Eintreten befördert? Und warum trift das Unglück, welches auf diese Art entsteht, gerade die, welche es trift, und nicht Andre? Warum ist in unserm Evangelio gerade die einzige Person taub und stumm welche Jesu vorgestellt wird, und sonst Niemand? Was hat Gott bewogen, die Unglücklichen, die von Jugend auf eines oder mehrerer Sinne beraubt sind, und von ihren Eltern einen elenden, gebrech-

brechlichen Körper empfangen haben, gleichsam zu strafen, noch ehe sie etwas verschuldet haben, sie so traurig auszuzeichnen und ihren Mitmenschen nachzusetzen? Ist es nicht überdieß der Hauptzweck dieses Lebens, daß unser Geist hier Kenntnisse sammeln, sich nützliche Fertigkeiten erwerben, sich zur Tugend bilden, und durch Glauben an Gott und wahre Frömmigkeit zur Aufnahme in eine beßre Verbindung der Dinge fähig werden soll? Was sollen wir aber sagen, wenn wir so viel menschliche Geschöpfe gewahr werden, denen Gott zwar das Daseyn geschenkt, aber die Fähigkeit versagt hat, dem Endzwecke desselben Genüge zu leisten; Geschöpfe, denen er es unmöglich gemacht hat, die Werke seiner Allmacht zu sehen, die Stimme des Unterrichts und der Religion zu hören, sich in nützlichen Geschäften zu üben, und sich in den Verhältnissen des häuslichen und bürgerlichen Lebens die Vorzüge zu erwerben, welche der Mensch mit gesundem, unverstümmeltem Körper sich so leicht erwirbt? Scheint es nicht, als ob das unglückliche Heer der Blinden, der Tauben, der Stummen, der Blödsinnigen, der kraftlosen, an ihr Lager gefesselten Menschen ohne Ursache da sey, und das Leben wieder verlassen werde, ohne den Endzweck desselben befördert zu haben? Warum ist es endlich so groß, dieses Heer? Warum giebt es nicht leicht einen Ort, wo Menschen beysammen wohnen, der nicht einen oder mehrere solcher Unglücklichen aufzuzeigen hätte? Lasset uns eingestehen, M. Z., unbegreiflich ist uns dieser Rath Gottes, wir strengen uns vergeblich an, uns befriedigende Aufschlüsse darüber zu verschaffen. Wollen wir die Wahrheit bekennen,

so

so bleibt uns fast nichts weiter übrig, als mit dem Apostel zu sagen: wer bist denn du, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister, warum machst du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu bilden ein Faß zu Ehren, und das andre zu Unehren?

Wie dunkel uns auch indessen der Rath Gottes bey dem traurigen Schicksal derer, denen die Natur einen verstümmelten Körper gegeben hat, seyn mag, so viel können wir noch immer behaupten, daß es für die Leidenden selbst nicht ohne Nutzen sey. Denn ganz vernachlässigt, ganz ausgeschlossen von den Beweisungen der Güte Gottes ist doch keiner der Unglücklichen, denen die Natur einen fehlerfreyen Körper versagt hat. Lasset uns nur beobachten, wieviel Gott noch immer für sie thut: auch bey ihnen werden wir seine Vatergüte nicht verkennen, wir werden oft erstaunen müssen über seine Kraft, die in ihrer Schwachheit mächtig ist. Sager selbst, ist es nicht schon ein unschätzbarer Vortheil für die Seele des Menschen, wenn sie nur zum Bewußtseyn erweckt worden ist, wenn sie nur angefangen hat, ihr Daseyn in einem Körper zu fühlen, und ihre Kräfte zu üben? Immerhin sey dieser Körper unvollkommen gewesen, immerhin habe sie in demselben mit grossen Schwierigkeiten zu ringen gehabt: genug, der Grund zu ihrer Bildung ist gelegt, die Laufbahn ist betreten, auf der sie nun ewig fortschreiten soll. Ist die Seele dessen, der sein Leben blind, oder taub, oder stumm, oder gelähmt,

oder mit einem andern Gebrechen des Leibes zugebracht hat, nicht eben daher ohne alle Vergleichung kenntnißreicher, fähiger, geübter, als eine andre, die noch gar nicht erwacht ist, noch gar nicht in Verbindung mit einem Körper gehandelt hat? Und ist es nicht bekannt, daß das, was solchen Unglücklichen an dem einen Sinn abgeht, ihnen durch die größre Vollkommenheit und Schärfe eines andern gleichsam ersetzt wird? Ist es nicht eine fast unglaubliche Feinheit des Gefühls und Gehörs, was bey so Manchem den Mangel des Gesichts wenigstens zum Theil vergütet? Ist es nicht ein Auge, das die kleinsten Bewegungen bemerkt und versteht, was den Tauben wenigstens einigermassen für den Verlust des Gehörs schadlos hält? Erwirbt sich nicht so manche Seele, die in einem elenden Körper wohnt, eine fast unglaubliche Gewalt über denselben, und leistet mit den verstümmelten Werkzeugen desselben oft mehr, als Andre mit gesunden? Hat Gott endlich nicht manchen dieser Unglücklichen eine Stärke des Gedächtnisses, ein Feuer der Einbildungskraft, einen Grad des Scharfsinnes, eine Fülle geistiger Vorzüge geschenkt, wodurch sie Menschen mit gesunden Sinnen weit übertreffen und ihre Lehrer werden? Nein, M. Br., kein Geschöpf, das Gottes Hand gebildet hat, kann ganz mißlungen seyn; Spuren jener Weisheit, die alles wohl macht, Merkmale jener Güte, die sich aller ihrer Werke erbarmt, zeigen sich überall, und nicht selten sind sie gerade in dem Zustande solcher Unglücklichen am wunderbarsten. Lasset uns also nur aufmerksam seyn und forschen. Selten ist die Verfassung dieser Menschen so unfruchtbar für ihren

Geist,

Geist, so nachtheilig für ihr Herz, und so leer an Vergnügen und Freude, als sie dem ersten Anblick nach scheint; sie enthält zuweilen Vortheile und Güter, die unsre Erwartung weit übertreffen.

Daß das Schicksal dieser Unglücklichen endlich auch noch wohlthätig für Andre ist, wer kann das läugnen. Was uns zum Nachdenken reizt, M. Z., und uns mit den Geheimnissen und Triebfedern unsrer Natur bekannter macht; was uns veranlaßt, wichtige Tugenden zu beweisen und zu üben, das können wir nicht für unnütz, nicht für ein Unglück erklären, wobey auf unsern Vortheil gar keine Rücksicht genommen wäre. Läßt sichs aber verkennen, daß das Schicksal derer, denen die Natur einen verstümmelten Körper gegeben hat, auf diese Art nützlich für uns werden kann? Bleibt es nicht in mehr als einer Hinsicht ein merkwürdiger, räthselhafter Gegenstand, der unser Nachdenken auf das nützlichste zu beschäftigen vermag? Giebt es uns nicht oft ein unerwartetes Licht über die Beschaffenheit unsers Wesens, über die Einrichtung unsrer Kräfte, über die Wirkungen unsrer Seele, die wir lange so gut nicht kennen würden, als wir sie kennen, wenn wir nicht Gelegenheit hätten, sie auch in beschwerlichen Lagen und peinlichen Verknüpfungen zu betrachten? Und wie wichtig kann das Schicksal dieser Elenden für die Bildung unsers Herzens werden! Gegenstände des Mitleids, der herzlichen Erbarmung, der nachsichtsvollen Schonung, der milden Freygebigkeit, der thätigen Liebe hat Gott in denselben aufgestellt; wir sollen Unter-

werfung unter seinen Rath lernen, wenn er sie in nahe Verbindung mit uns bringt; wir sollen durch die Art, wie wir ihnen begegnen, und sie behandeln, den Beweis geben, daß wir die menschliche Natur auch da schätzen und ehren, wo sie mit Gebrechen behaftet ist; wir sollen das Beyspiel Jesu nachahmen, der, wie ihr aus dem Evangelio sehet, nie herablassender, nie mitleidsvoller, nie zuvorkommender war, als wenn er Gelegenheit fand, einem Unglücklichen Linderung und Hülfe zu verschaffen.

Doch die Beantwortung der Frage, wie wir das Schicksal derer, denen die Natur einen verstümmelten Körper gegeben hat, ansehen und betrachten sollen, hat mich unvermerkt zur Antwort auf die zweyte geführt, die wir noch in Erwägung zu ziehen haben, zur Antwort auf die Frage, wozu wir es anwenden sollen? Der Gebrauch ist mannigfaltig, M. Z., welchen wir, denen Gott das Glück eines unverletzten Körpers geschenkt hat, von dem Schicksal unsrer weniger glücklichen Brüder machen sollen.

Sind wir weise, so werden wir es vor allen Dingen dazu benutzen, den Abscheu gegen die Sünde in uns zu verstärken. Es ist wahr, und ich habe es bereits eingestanden, die Gebrechlichkeit der Unglücklichen, die wir mit einem verstümmelten Körper ins Leben eintreten sehen, ist die unvermeidliche Folge an sich heilsamer Naturgesetze, nach welchen nur unvollendete und gleichsam mißlungene Wirkungen entstehen können, wenn die Kräfte der Natur gestört und in Unordnung gebracht werden. Es

ist

ist ferner wahr, daß solche Störungen oft ohne unsre Schuld eintreten; daß sie von Ursachen herrühren, die nicht in unsrer Gewalt sind, und daß man auf die Frage: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ist? zuweilen mit ziemlicher Gewißheit antworten kann, wie Jesus: es hat weder dieser gesündigt, noch jene. Aber wahrlich, so läßt sich nicht immer entscheiden. Eure Schuld, das ist oft so klar, wie der helle Mittag, eure Schuld ist es, ihr Eltern, wenn eure Kinder unter die Unglücklichen gehören, von denen ich rede, wenn sie arme, unvollendete Geschöpfe sind, die in einem elenden Körper schmachten. Sind es nicht eure Thorheiten, sind es nicht eure Ausschweiffungen und Laster, ist es nicht der schreckliche Mißbrauch, den ihr so oft mit eurem Körper getrieben habt, noch ehe es erlaubt war, euern Kindern das Leben zu geben, was die Natur in ihren Wirkungen unterbrechen und stören, was die glückliche Ausbildung der armen Geschöpfe hindern mußte, denen das traurige Loos ward, von euch herzustammen? Lassen sich die Fehler nicht oft nennen, werden sie euch nicht von eurem Gewissen vorgehalten, durch die so manches Kind, noch ehe es den ersten Athemzug that, um seine Gesundheit und um die Brauchbarkeit seines Körpers gekommen ist? Und solche Erfahrungen sollten uns nicht demüthigen? Das schädliche Gift des Lasters, die alles entstellende, alles verwüstende Kraft der Sünde sollte uns bey solchen Umständen nicht mit Erstaunen und Schrecken erfüllen? Das solltet nicht insonderheit ihr zu Herzen nehmen, die ihr die Unschuld

eurer Jugend noch nicht verloren habt, und noch rein seyd von zerstörenden Lastern? Noch habt ihr es in eurer Gewalt, euch vor dem Fluche, der so viel unglückliche Eltern drückt, welche die Folgen ihrer Laster in elenden Kindern vor sich haben, zu verwahren. Lernet, o lernet das beneidenswerthe Glück, rein zu seyn von verderblichen Lastern bey Zeiten schätzen, und wendet das traurige Schicksal derer, die ihr in elenden, mit den Lastern ihrer Eltern bezeichneten Körpern erblicket, dazu an, den Abscheu gegen die Sünde in euch zu stärken und zu vermehren.

Aber dieses Schicksal ermuntre uns auch zu einer christlichen Behandlung derer, die es tragen. Nicht Gegenstände der Verachtung, oder eines grausamen Spottes, oder einer unchristlichen Gleichgültigkeit sollen die Unglücklichen seyn, welche die Natur zurückgesezt hat. Sind sie nicht Geschöpfe Gottes, die auch in ihrer unvollkommenen Gestalt unzählbare Spuren seiner allmächtigen Hand an sich tragen? Sind nicht auch sie der Ewigkeit geweiht und theuer erkauft durch das Blut Jesu? Liegen in ihrem Geiste, so sehr ihn auch die Fesseln des Körpers drücken mögen, nicht oft Vorzüge verborgen, die uns mit Hochachtung und Werthschätzung erfüllen müssen? Wollen wir uns von dem Volk im Evangelio beschämen lassen, das den unglücklichen Stummen zu Jesu bringt und Hülfe für ihn sucht? Soll die Art, wie Jesus ihn, wie er Elende jeder Gattung aufgenommen, behandelt, erquickt und gerettet hat, uns nicht zum Muster dienen? Herzliches Mitleid, milde Schonung, freundliche Nachsicht, bereitwil-

willige Unterstützung, christliche Freygebigkeit, das, M. Z., das sind wir solchen Elenden schuldig, sind es ihnen in dem Grade schuldig, in welchem Verwandtschaft und Verhältnisse uns näher mit ihnen verknüpfen. Und bemerken wir an ihnen vollends einen fähigen, emporstrebenden Geist, der mit der Last seines Körpers ringt, und viel zu leisten vermag, wenn ihm Beystand zu Theil wird; ist es uns möglich, zur Belehrung, Besserung und Bildung solcher Menschen etwas beyzutragen: so lasset uns bedenken, daß wir als Christen nichts eifriger befördern sollen, als sittliche Vollkommenheit; so lasset uns alles, was in unsern Kräften ist, anwenden, daß auch diese unsre zurückgesezten Brüder die Absichten ihres irdischen Hierseyns glücklich erreichen.

Doch ihr unglückliches Schicksal muß auch Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott in unserm Herzen beleben, der uns einen brauchbaren Körper geschenkt hat. O die Grösse, die unschätzbare Wichtigkeit dieser Wohlthat vergessen wir gemeiniglich ganz, M. Br. Eben darum, weil sich unser Geist von jeher in einer Wohnung aufgehalten hat, die seinen Wünschen gemäs war, wo er alle Bequemlichkeiten fand, die er verlangen konnte, wird er geneigt, diese unverdiente Wohlthat als etwas anzunehmen, das gar nicht anders seyn könne. Aber wie zahlreich waren die Umstände, unter deren Einfluß auch unsre Bildung mißlingen konnte! Wie mannigfaltig waren die Gefahren, welche den Vorzügen unsers Körpers drohten! Wie unbegreiflich muß es jeder Nach-

denkende finden, daß das zarte Gewebe desselben bey den gewaltsamen Veränderungen, die von Jugend auf mit ihm vorgegangen sind, bis auf diesen Tag unversehrt geblieben ist! Wollen wir nicht überlegen, wem wir dieß schuldig sind? Wollen wir die allmächtige Hand, die uns erhalten und geschüzt hat, nicht mit Rührung anbeten? Wollen wirs nicht eingestehen, daß sie auch uns unter den Hauffen derer hätte werfen können, die mit einem verstümmelten Körper zum Vorschein kommen, und daß das Glück eines bessern Körpers und gesunder Glieder freye, unverdiente Wohlthat ist? So oft wirs fühlen, wie brauchbar unsre Glieder sind, wie genau sie uns von allem unterrichten, was da ist, und mit den Werken Gottes bekannt machen; so oft wirs mit Vergnügen empfinden, wie leicht wir die Glieder unsers Leibes bewegen, wie ungehindert wir sie brauchen, und zu nützlichen Geschäften anwenden können; so oft der Anblick unglücklicher, leidender Menschen uns erinnert, wie weit glücklicher wir sind: so lasset uns dem die Ehre geben, dem wir dieses Glück schuldig sind; so lasset uns die Güte dessen preisen, der für uns gesorgt, und über uns gewacht hat, noch ehe wir ihn kannten.

Diese Betrachtung muß uns aber auch zu dem gewissenhaftesten Gebrauch unsers Körpers ermuntern. Denn glaubet ihr, daß uns Gott ohne Ursache einen bessern Körper geschenkt hat, als so vielen Elenden, die wir auf Erden erblicken? Hat der, dem viel anvertraut ist, nicht auch viel zu verantworten? Welch ein Gericht erwartet euch also, leichtsinnige, lasterhafte

hafte Wüstlinge, wenn ihr einen Körper, den Gott zur schönen, brauchbaren Wohnung einer unsterblichen Seele gebildet hatte; wenn ihr einen Körper, in welchem ihr Weisheit lernen, Gutes üben, und ein rührendes Bild eures Schöpfers werden solltet; wenn ihr einen Körper, der dem Herrn gewidmet, und zu einem Tempel des Geistes Gottes geweiht war; wenn ihr einen solchen Körper in den unreinen Aufenthalt einer pflichtvergeßnen Seele verwandelt; wenn ihr ihn erschlaffen lasset im schändlichen Müssiggang, und zum Werkzeug niedriger Lüste machet; wenn ihr ihn zu Verbrechen mißbrauchet, und ihn durch wilde Ausschweiffungen zerrüttet; wenn ihr die Glieder Christi nehmet, und Hurenglieder daraus machet? Soll der Vorzug, den wir vor so vielen Unglücklichen besitzen, M. Br., soll der beßre, kraftvollere Körper, in welchem unser Geist izt wohnt, uns einst nicht zum Gericht und zur Verdammniß gereichen: wohlan, so lasset uns denselben mit frommer Sorgfalt als ein Gut bewahren, das Gott uns anvertraut hat; lasset uns ihn erhalten, so lang es möglich ist; lasset uns durch ihn Gutes wirken, so viel wir können; lasset uns, so lange wir im Fleische sind, nicht den Lüsten desselben, sondern dem Herrn leben. Ihr seyd theuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Geiste und an eurem Leibe, denn beide sind Gottes.

Endlich, M. Br., ermuntre uns das Schicksal derer, denen die Natur einen verstümmelten Körper gegeben hat, die Hoffnung der Unsterblichkeit und Auferstehung festzu-

halten, die uns das Christenthum zeigt. Nicht ganz, das haben wir gesehen, nicht ganz verständlich ist uns Gottes Rath mit den Unglücklichen, welche Gott hier in den Fesseln eines elenden Körpers schmachten läßt; ihr trauriger Zustand läßt immer noch Schwierigkeiten und Zweifel zurück, die wir uns nicht aufzulösen vermögen. Aber das Evangelium löset sie, M. Br. Zur Unsterblichkeit sind wir bestimmt, und sollen ewig leben. Ist aber die Ewigkeit euer, ihr Unglücklichen, die ihr hier zurückgesezt scheinet: so habt ihr nichts versäumt; es wird eine Zeit kommen, wo ihr alles nachholen, wo ihr euch frey und glücklich zu höherer Vollkommenheit emporschwingen werdet. Denn verbessern, reinigen, umbilden zu einem himmlischen Körper soll sich auch eure gebrechliche Hütte; abgesondert, aufgehoben, vertilgt soll alles werden, was euch izt hindert, drückt und ängstigt; es soll gesäet werden in Schwachheit, und soll auferstehen in Kraft, es soll gesäet werden in Unehre, und soll auferstehen in Herrlichkeit. Diese Hoffnung einer neuen herrlichen Schöpfung, welche die Bande auflösen wird, die uns an diesen Erdkreis fesseln, welche uns erneuern, verschönern und umbilden soll für ein höheres Reich Gottes, lasset uns festhalten, M. Br., aus ihr lasset uns Trost und Erquickung schöpfen, wenn uns die Last des irdischen Körpers zuweilen niederdrückt; lasset uns nie vergessen, daß sie sich auf die Zusage dessen gründet, der den Tod überwunden und sich gesezt hat zur rechten Hand Gottes; der unsern nichtigen Leib verklären kann, daß er ähnlich werde seinem

nem verklärten Leibe. Dann wird der Tod verschlungen seyn in den Sieg. Dann werden wir ruffen: Tod, wo ist dein Sachel; Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn, Jesum Christum; Amen.

XXXIII.

Am vierzehenten Sonnt. nach Trinit.

Evangel. Luc. XVII. v. 11 — 19.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Nichts pflegt man häuffiger zu rühmen, M. Z., und nachdrücklicher anzupreisen, als das selige Vergnügen, das mit der Ausübung guter Handlungen verknüpft sey. Die Lehrer der Tugend sind nie beredter, als wenn sie von diesem Genusse sprechen, als wenn sie die Wonne beschreiben, die bey dem Rechtschaffnen aus dem Bewußtseyn entspringt, er habe seine Pflicht gethan und etwas Gutes gestiftet; unter allen Vortheilen, welche die Tugend gewähren kann, scheint ihnen dieser der wichtigste zu seyn, und von den Unfällen, denen auch gute Menschen ausgesezt sind, am wenigsten abzuhängen. Und wer kann die Wahrheit dieser Bemerkung läugnen? Die treue Ausübung unsrer Pflichten, die pünctliche Leistung dessen, wozu unser Gewissen uns auffordert, macht gemeiniglich so

viel

viel Aufmersamkeit, Ueberlegung und Weisheit nöthig, kostet fast immer so viel Ueberwindung und Selbstverläugnung, und ist daher gewöhnlich mit einem so unzweydeutigen Sieg über mancherley Hinderniſſe und Schwierigkeiten verknüpft, daß man sich nicht wundern darf, wenn sich die Seele nach einem so rühmlichen Kampf im Anschauen ihrer eignen Vollkommenheit und Stärke wohlgefällt, und sich zum Erfolg ihrer Anstrengungen Glück wünscht. Nach Vollbringung einer guten That öffnen sich ihr noch überdieß so reitzende Aussichten auf das Wohl derer, für die sie gearbeitet hat, auf die Achtung und den Beyfall aller Zeitgenossen, auf tausend angenehme Wirkungen und Folgen, auf die Billigung und Zufriedenheit Gottes selber; sie fühlt sich von einer so grossen Menge froher Vorstellungen auf einmal gerührt und bewegt: daß ihr nothwendig der süsseste Genuß zu Theil werden muß; daß es wirklich nichts weniger als Uebertreibung ist, wenn man behauptet, der Mensch sey nie glückseliger, empfinde nie mehr den Vorschmack einer himmlischen Wonne, als nach Vollbringung einer guten That.

Man würde der Vernunft und der Schrift widersprechen, M. Z., und etwas Unmögliches verlangen, wenn man dieses frohe Bewußtseyn tadeln, und es dem Tugendhaften untersagen wollte, sich demselben zu überlassen. Es ist nicht möglich, eine Freude zu hindern, die so tief in der Einrichtung unsers Wesens gegründet ist, und sich nach jeder rühmlichen That von selbst entwickelt. Auch ist diese Freude so edel und rein, sie entspringt so ganz aus dem, was in unsrer

rer Natur das Erhabenste und Göttlichste ist, daß wir uns nie mehr in unsrer wahren Würde zeigen, als wenn wir fähig sind, sie zu fühlen. Und wo ist der Rechtschaffne, der sie nicht empfunden, wo ist der Heilige, der sich ihr nicht überlassen hätte? Hat nicht der Beste und Heiligste unter allen Menschen, hat nicht Jesus selbst die seligste Freude geäussert, wenn er das grosse Werk gelingen sah, das er zu befördern hatte; rühmet er den Frieden nicht selber, den er genoß, den Frieden, welchen die Welt nicht geben kann, und dessen erquickender Einfluß nur denen zu Theil wird, die ihn nachahmen und seinen Sinn annehmen?

Aber dieses Beyspiel, das am besten beweisen kann, daß es erlaubt sey, das frohe Bewußtseyn guter Handlungen in sich zu unterhalten, führt uns auf einen Umstand, M. Z., den man bey dieser Sache fast immer übersieht, und bey dessen Vernachlässigung die Freude, welche wir über unser Rechtthun fühlen, sehr schädlich werden kann. Jesus hat sich guter Thaten nie gefreut, ohne Gottes dabey eingedenk zu seyn, ohne dem die Ehre zu geben, von dem alles wahre Gute auf die Menschen herabkommt. Der Gedanke, was er treibe, sey Gottes Werk, und jeder glückliche Erfolg seiner Bemühungen sey ein Segen des Vaters, und ein Beweis seiner Mitwirkung und Unterstützung, dieser Gedanke war in Jesu immer herrschend, diese Hinsicht auf Gott drückte sich in Allem aus, was er that, und heiligte die Freude, die er über seine guten Handlungen empfand. Wie wichtig ist

dieser

dieser Umstand! Nehmet von dem Vergnügen, das aus dem Bewußtseyn rühmlicher Thaten fließt, dieses demüthige Andenken an Gott weg, und ihr werdet finden, es verwandelt sich in eine Schmeicheley für unsre Eitelkeit, wir schreiben uns mit stolzer Einbildung Dinge zu, die unser Werk nicht sind, wir werden dadurch verleitet, eine weit höhere Meinung von uns zu fassen, als wir sollten, wir sind mit einem Worte in Gefahr, unsre Tugend in ein ehrgeitziges Bestreben ausarten zu lassen, wo wir, wenn wir etwas Gutes verrichten, uns selbst ein Opfer bringen. Ein tödtendes Gift würde die Freude über gute Handlungen für uns werden, wenn sie diese Wirkung bey uns hervorbrächte. Lasset uns vorbeugen, daß dieß nie geschehe; lasset uns von Jesu lernen, wie wir das Vergnügen über unsre Tugend auf eine unschädliche Art genieſſen sollen. Wir wenden uns zu dem, von welchem alles Gute kommt, in stiller Andacht.

Evangel. Luc. XVII. v. 11 — 19.

Nach dem vorgelesenen Evangelio ist Jesus gegen den Dank, welchen die neun geheilten Aussätzigen ihm schuldig waren, sehr gleichgültig, M. Z. Aber darüber wird er unwillig, daß sie Gott nicht preisen wollen, der ihnen diese Wohlthat erzeigt habe. Hat sich sonst keiner funden, sagt er, der wieder umkehrete, und gäbe Gott die Ehre? Die Rührung des Samariters, die innige Freude, die dieser noch vor kurzem so unglückliche Mensch über seine Genesung empfindet, und die Dankbarkeit, mit der er sich vor seinem Retter niederwirft, sind Jesu zwar angenehm; er nimmt es

mit

mit stiller Zufriedenheit wahr, daß ihm auch diese gute That gelungen sey. Aber bemerket die fromme Ehrfurcht, mit der er zugleich an Gott denkt; man soll die wunderbare Heilung der Aussätzigen nicht als etwas betrachten, das von ihm allein herrühre, und wofür man blos ihm danken müsse: dein Glaube hat dir geholfen, sagt er dem gerührten Samariter; du bist gesund worden, weil du zu mir, dem Sohn und Gesandten Gottes, Vertrauen hattest; man soll es auf keine Weise vergessen, daß es der Finger, daß es die Macht Gottes sey, die Wunder durch ihn verrichte. Nur dann, M. Z., wenn wir uns guter Thaten so freuen, wenn wir bey der Zufriedenheit, die wir über unsre Tugend empfinden, stets Gottes und unsrer Abhängigkeit von ihm eingedenk sind, wird dieses Vergnügen unschädlich und wohlthätig, nur dann ist es wahrer Christen würdig. Doch dieß will man nicht immer erkennen; man spricht von dem seligen Bewußtseyn, das mit der Ausübung guter Handlungen verknüpft sey, oft so unvorsichtig, daß ich nicht umhin kann, euch an das, was man gewöhnlich dabey vergißt, ausführlich zu erinnern, und schädlichen Mißverständnissen dadurch vorzubeugen. Von der Pflicht, bey jeder gelungenen guten That die Ehre Gott zu geben, werde ich nämlich dießmal reden. Ich muß vor allen Dingen sagen, worin diese Pflicht bestehe; hernach will ich zeigen, wie wichtig und dringend sie sey; und zulezt die Art und Weise erklären, wie man die Ausübung derselben lernen, und sich dazu gewöhnen soll.

Sich,

Sich, M. Z., sich selbst pflegen die meisten Menschen die Ehre zu geben, wenn ihnen eine gute Handlung glücklich von Statten gegangen ist; sie verweilen sich dann am liebsten bey der Einsicht, bey der Kunst, bey dem Muthe, bey der Thätigkeit, die sie dabey bewiesen haben; und darüber empfinden sie jene Freude, die nach der allgemeinen Versicherung mit der Ausübung des Guten verknüpft ist. Jesus hat, wie ihr aus dem Evangelio sehet, ganz anders gehandelt; und ich behaupte, es sey Pflicht, ihn nachzuahmen, und mithin bey jeder gelungenen guten That Gott die Ehre zu geben. Was dieß heisse, und worin diese Obliegenheit bestehe, läßt sich aus dem Beyspiel Jesu leicht lernen. Wer bey jeder gelungenen guten That die Ehre Gott giebt: der wird sich bey dem Vergnügen darüber seiner Abhängigkeit von Gott bewußt; der äussert das Gefühl dieser Abhängigkeit freymüthig und öffentlich; der weiset auch Andre an, bey dem, was durch ihn geschehen ist, auf Gott zu sehen; dieß sind die drey Stücke, aus denen die Pflicht, von der ich rede, gleichsam zusammengesezt ist.

Unsrer Abhängigkeit von Gott müssen wir uns beym Vergnügen über gelungene gute Thaten bewußt werden, wenn wir bey denselben Gott die Ehre geben wollen. Daß man sich freuen darf, wenn man etwas Gutes gethan, und seine Pflicht erfüllt hat, ist schon bemerkt worden. Aber betrachten wir eine gute Handlung blos als un-

ser Werk, schreiben wir alles bey derselben uns allein zu: kann dann unsre Freude darüber etwas anders seyn, als eitle Selbstgefälligkeit, als ein stolzes Vergnügen, das sich auf einen Selbstbetrug gründet? Ich behaupte, je wichtiger das ist, was durch uns geschehen ist, desto mehr sey es Pflicht, an unsre Abhängigkeit von Gott zu denken, und zu überlegen, wie gering der Antheil ist, den wir an dem Gelingen guter Handlungen haben. Wenn wir uns erinnern, von wem die Kräfte herrühren, mit welchen wir wirken; wer das Licht der Vernunft in uns angezündet hat, das uns bey unsern Entschliessungen leitet; wer die Liebe zum Guten in uns entflammet, die uns zu edlen Handlungen erwärmt; wer unserm Körper die Stärke schenkt, mit der er den Willen des Geistes ausführt und vollendet; wer die Gelegenheiten und Anlässe veranstaltet, bey welchen wir etwas Gutes verrichten können; wer alle Umstände so lenkt und verknüpft, daß sie unsre Anstrengungen begünstigen; wer so viel erwünschte Veränderungen, so viel unerwartete Zufälle anordnet, durch die wir in den Stand gesezt werden, etwas Ausserordentliches zu leisten; wenn es uns bey diesen Ueberlegungen klar wird, wie wenig wir bey einer guten That auf unsre Rechnung setzen dürfen, wie wenig unsre Weisheit, unser Vorsatz, unser Streben vermocht haben würde, wenn wir nicht einen höhern Beystand genossen hätten; wenn mit einem Worte das Gefühl in uns erwacht, wir seyen ein Werkzeug in der Hand dessen, der zulezt alles beherrscht und regiert: so verschwinden alle Anmassungen des Stolzes und der Eigenliebe, so kann es uns nicht weiter beyfallen, uns das was

gesche-

geschehen ist, zum Verdienst anzurechnen, so blicken wir mit Demuth und Rührung zu dem auf, in welchem wir leben, weben und sind. Wir geben bey gelungenen guten Thaten Gott die Ehre, wenn wir uns bey dem Vergnügen darüber unsrer Abhängigkeit von ihm bewußt werden?

Dieses Gefühl unsrer Abhängigkeit müssen wir aber auch freymüthig und öffentlich äussern. Jesus trägt im Evangelio kein Bedenken, dieß zu thun; es laut zu sagen, Gott sey bey der wunderbaren Heilung der zehen Aussätzigen durch ihn wirksam gewesen, ihm gebühre also auch die Ehre dafür. Wie schwer wird dieses redliche Bekenntniß zuweilen unserm stolzen Herzen, M. Z.; wie viel kostet es uns oft, wenn wirs eingestehen sollen, die Vollbringung einer rühmlichen That würde uns ohne die Hülfe und den Beystand Gottes nicht möglich gewesen seyn. Wir erfüllen die Pflicht, in solchen Fällen Gott die Ehre zu geben, noch lange nicht, wenn wirs zwar im Stillen empfinden, wie viel von seinem Segen abhieng, aber es vermeiden, davon zu sprechen; wenn wir am liebsten Ausdrücke brauchen, bey welchen er gar nicht erwähnt wird; wenn wir weit lieber das gute Glück, den günstigen Zufall, das erwünschte Ungefähr nennen, das uns zu Statten gekommen sey, als ihn, den Regierer der Welt; wenn wir die Umstände, die ganz offenbar von ihm herrührten, wohl gar aus den Augen zu rücken suchen, sie verschweigen, sie abläugnen, um alles als das Werk unsrer Weisheit, Kraft und Thätigkeit vorstellen zu können. Ganz anders be-

trägt sich der, welcher sich guter Thaten freut, wie Jesus. Er sagt es laut, Gott sey es, der da wirke das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen; er gestehet es willig, daß er ohne den Beystand Gottes nicht fähig gewesen seyn würde, etwas auszurichten; er sezt die Umstände selbst ins Licht, die nicht von ihm abhiengen, sondern von einer höhern Lenkung; er schweigt selbst dann nicht von diesem höhern Einfluß, wenn er ihn füglich unerwähnt lassen könnte; ihm ist es Ehre genug, von Gott zur Ausführung einer wohlthätigen Absicht gebraucht worden zu seyn. Wir geben bey gelungenen guten Thaten Gott nur dann die Ehre, die ihm gebührt, wenn wir unsre Abhängigkeit von ihm laut und öffentlich äussern.

Soll dieß in jeder Hinsicht nach dem Beyspiel Jesu geschehen, so müssen wir endlich auch Andre anweisen, bey dem, was durch uns geschehen ist, auf Gott zu sehen. Für unsre Eitelkeit ist es freylich ein süsser Genuß, wenn wir nach Vollbringung einer rühmlichen That die Lobsprüche Andrer einerndten; wenn wir hören, daß sie mit ihren Betrachtungen und Danksagungen bey uns allein stehen bleiben; wenn sie alles von unsern Einsichten, von unsrer Klugheit, von unserm Edelmuth, von unserm unermüdeten Eifer herleiten; wir fühlen uns um so mehr geschmeichelt, je weniger man den Umständen, je weniger man andern Menschen, je weniger man Gott selbst Antheil an unsern Thaten zuschreibt. Aber so hat Jesus nicht gedacht, M. Z. Je mehr Eindruck seine

Wun-

Wunder machten, je mehr ihn das Volk mit Erstaunen ansah, je mehr es geneigt wurde, sich unvorsichtig an seine Person zu hängen, und bey ihr allein stehen zu bleiben: desto mehr wies er auf Gott hin, desto mehr sprach er von dem, der ihm gesandt habe, desto bestimmter erklärte er sich, seine Werke seyen die Werke des Vaters, desto lauter bezeugte er, er suche nicht seine Ehre, und aller Ruhm gebühre dem, durch dessen Macht er seine Wunder verrichte. Wollen wir bey dem Guten, welches wir stiften, Gott die Ehre geben, M. Br., so lasset uns demüthig werden; so lasset uns die unbedachtsamen Lobeserhebungen, die uns Kurzsichtige und Schmeichler ertheilen, mit Unwillen verwerfen; so lasset uns edel, entschlossen und fromm genug seyn, die, welche uns rühmen, bewundern und mit ihren Danksagungen überhäuffen, an den zu verweisen, der da ist über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen, an den Vater des Lichts, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe auf uns herabkommt; lasset uns selbst dann, wenn wir alles gethan haben, was uns befohlen war, im Gefühl unsrer Schwachheit sagen, wir sind unnütze Knechte gewesen, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren; lasset uns ruffen: nicht uns Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre! So ist die Pflicht beschaffen, M. Z., von der ich rede. Wer bey dem Vergnügen über seine guten Thaten seine Abhängigkeit von Gott nicht vergißt, wer das Gefühl von derselben freymüthig und öffentlich äussert, wer bey dem, was durch ihn geschehen ist,

auch Andre auf Gott verweiset, der giebt bey gelungenen guten Thaten Gott die Ehre.

Nichts kann wichtiger und dringender seyn, als diese Pflicht; die Gründe, die uns dazu verbinden, leiden gar keine Ausnahme. Wahrheit, Tugend, eigne Zufriedenheit und fremde Wohlfahrt fordern uns nämlich auf, sie treu zu erfüllen.

Schon die Wahrheit fordert uns auf, bey jeder gelungenen guten That die Ehre Gott zu geben. Denn kann etwas ungegründeter seyn, als wenn wir eine rühmliche Handlung, worin sie auch bestehen mag, als ein Werk vorstellen wollen, das von uns allein herrührt, wobey man an keinen Einfluß, an keine Unterstützung, an keinen Segen Gottes zu denken habe? Was hast du, Unbesonnener, der du im Vergnügen über eine nützliche Handlung Gott aus den Augen verliereſt, und nur dich selbst bewunderst, was hast du, das du nicht empfangen hätteſt; so du es aber empfangen hast, was rühmst du dich, als ob du es nicht empfangen hätteſt? Ist nicht alles, was du bist und hast, fremde, ist es nicht Geschenk und Wohlthat dessen, der Niemands bedarf, sondern selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt? Ist es nicht eine Unwahrheit, die sogleich in die Augen fällt, eine Prahlerey, die sich auf der Stelle von selbst widerlegt, wenn du für den eigenmächtigen und unabhängigen Urheber solcher Thaten gelten willst, die du nimmermehr würdeſt haben verrichten können, wenn du nicht Kraft, Gelegenheit und Se-

gen

gen von oben herab erhalten hättest? Lasset uns, wenn uns etwas Gutes gelungen ist, nur untersuchen, M. Br., wie viel wir uns davon mit Recht zueignen können; lasset uns alles abziehen, was wir der natürlichen Güte unsers Herzens, der Wohlthat unsrer Erziehung, dem Reitz und Antrieb äußrer Umstände, dem Beystand andrer Menschen, dem entscheidenden Einflusse des Glücks, was wir, mit einem Worte, Ursachen und Hülfsmitteln schuldig sind, die Niemand ordnen, geben und lenken konnte, als der Regierer der Welt: und erstaunen werden wir über das Wenige, das uns selbst übrig bleibt, wir werden von selbst geneigt werden, uns mit Demuth und Rührung vor dem niederzuwerfen, dessen Kraft überall wirksam ist, und alles Gute schaft. Wir dürfen nur alles nehmen, wie es ist, die Wahrheit selbst wird uns nöthigen, bey jeder gelungenen guten That die Ehre Gott zu geben.

Dieß fordert auch die Tugend. Die besten und nützlichsten Handlungen haben keinen Werth, M. Z., und sind nichts weniger, als Früchte einer wahren Tugend, wenn Eitelkeit, Hang zum Vergnügen und Eigennutz sie hervorgebracht haben. Vergeblich ist eure Wohlthätigkeit und Menschenliebe; eure Friedfertigkeit, euer Diensteifer, eure Arbeitsamkeit verdient nicht die mindeste Achtung; verwerflich vor Gott ist eure Ehrbarkeit, eure Andacht und euer Eifer für die Religion: wenn ihr eures Vergnügens wegen so handelt, wenn ihr blos auf den Nutzen sehet, der für euch und Andre aus diesem Verhalten entspringt, wenn ihr keinen andern Endzweck dabey habt, als euch auszuzeich-

nen, und Ehre vor der Welt dadurch zu erlangen. Ist eure Tugend dann etwas anders, als feine Selbstsucht, ist sie etwas anders, als Schwelgerey mit angenehmen Gefühlen; ist sie etwas anders, als anmassender Stolz im Schleyer der Frömmigkeit? Ach unzählige Verblendete betrügen sich so selbst, und freuen sich einer Tugend, die sie nicht besitzen. Wollet ihr euch vor diesem Selbstbetruge verwahren, wollet ihr den gefährlichen Einflüssen des Eigennutzes und der Eitelkeit auf eure guten Handlungen vorbeugen, wollet ihr eure Pflicht thun lernen, wie es wahren Christen geziemt: so richtet euern Blick auf Gott, so oft euch etwas Gutes gelungen ist, und gebet ihm die Ehre. Aus wahrem Glauben an Gott muß alles fliessen, was wirklich gut seyn soll; kann dieser Glaube in euch wirksam seyn, wenn ihr Gottes nicht immer eingedenk seyd? Aus Gehorsam gegen Gott, und des Gewissens wegen muß alles geschehen, was wirklich gut seyn soll; könnet ihr wissen, ob ihr so gehandelt habt, wenn ihr euch nicht ausdrücklich in eurer Abhängigkeit von Gott betrachtet? Mit stillem Sinn und ohne alle stolze Anmassung muß das verrichtet werden, was wirklich gut seyn soll; könnet ihr dieses edle, anspruchslose Wesen haben, wenn ihr nicht bereit und willig seyd, die Ehre Gott zu geben, so oft euch etwas Gutes gelungen ist? Geschöpfe, die blos sich selber dienen, die jede gute That durch ihren Eigennutz beflecken und verwerflich machen, das werdet ihr unvermerkt werden, wenn ihrs vergesset, bey allem, was euch gelingt, euch vor Gott zu demüthigen, und ihm zu danken. Aber lebhaft, rein und unversehrt wird das heilige Gefühl von Schuldig-

keit

keit und Pflicht in eurem Herzen bleiben, eure guten Handlungen werden den Werth haben, welchen sie haben sollen, wenn ihr alles bey denselben Gott verdanket, und ihn dafür preiset.

Und so werdet ihr auch eurer eignen Zufriedenheit am besten rathen. Denn ist wahre Zufriedenheit möglich, wenn wir besorgen müssen, selbst unsre besten Handlungen dürften vor dem Richterstuhle Gottes die Probe nicht halten? Diese Sorge wird wegfallen, wenn wir uns bey jeder guten That vor ihm demüthigen, und ihm, ihm allein die Ehre geben. Ist wahre Zufriedenheit möglich, wenn uns unser Gewissen eines Betrugs beschuldigt, wenn wir uns die vergebliche Mühe machen, uns Verdienste zuzuschreiben, die wir nicht haben? Dieses eitle, nur Beschämung und Unruhe nach sich ziehende Bestreben wird wegfallen, wenn wir uns bey jeder guten That vor Gott demüthigen, und ihm, ihm allein die Ehre geben. Ist wahre Zufriedenheit möglich, wenn wir unsern Stolz, der unabhängig von Gott, und im Vertrauen auf eigne Kräfte sich auszeichnen und grosse Thaten verrichten will, einmal über das andre beschämt, durch die Umstände gehindert, durch Veränderungen, denen wir nicht gebieten können, zu Boden geschlagen sehen? Dieser Verdruß wird wegfallen, das Vertrauen auf einen höhern Beystand wird uns bey guten Handlungen ermuntern, und mit getrostem Muth erfüllen, wir werden alles vermögen durch den, der uns mächtig macht, wenn wir uns allezeit vor Gott demüthigen, und ihm, ihm allein die Ehre geben. Es ist ein erquickender Gedanke, M.

Br., ein Gedanke, der die Seele unter allen Umständen beruhigt, der sie mächtig emporhebt, und auch bey den größten Schwierigkeiten munter und getrost erhält, zu wissen, man sey ein wohlthätiges Werkzeug in der Hand des Allmächtigen, man wirke in Verbindung und Gemeinschaft mit ihm und unter seiner Aufsicht, man dürfe darauf rechnen, mit ihm und durch ihn werde man siegen. Was sind alle Einbildungen und Träume eines elenden Stolzes, der sich selbst verkennet, uud sich zulezt gedemüthigt sieht, gegen diesen Muth, der sich auf Gott stützt, gegen diese Ruhe des Geistes, die durch nichts erschüttert werden kann, weil sie auf den Unendlichen ihr Vertrauen sezt!

Doch selbst fremdes Wohl verpflichtet uns, bey jeder gelungenen guten That die Ehre Gott zu geben. Wir sind Andern ein Beyspiel der Demuth, der Ehrfurcht vor Gott und des Gehorsams gegen ihn schuldig. Dieses Beyspiel können wir nicht besser aufstellen, als wenn wir unsre Abhängigkeit von Gott gerade dann am lautesten eingestehen, wo wir am meisten selbst, und mit eigner Kraft gewirkt haben. Wir sind Andern eine Tugend schuldig, die nicht von den veränderlichen Einflüssen der Laune, der Eitelkeit und des Eigennutzes abhängt, sondern aus dem festen, sich immer gleich bleibenden, Entschluß entspringt, ohne furchtsames Zaudern und feiges Entschuldigen alles zu thun, und alles zu wagen, was die Pflicht verlangt. Diese Tugend können wir unmöglich besser ausüben, als wenn wir, mißtrauisch gegen eigne Kräfte, unser Vertrauen auf Gott setzen, und ihn als den betrach-

trachten, der alles Gute allmächtig befördert und unterstüzt. Wir müssen Andre unaufhörlich erinnern, kein allzu grosses Zutrauen zu uns zu fassen, keine unvorsichtige Hoffnung auf uns zu setzen, es nie zu vergessen, daß wir schwache, abhängige, hinfällige Menschen sind, die auch bey dem besten Willen nicht immer leisten können, was sie wünschen. Dieses thörichte, übertriebene Zutrauen, das nicht leichter entsteht, als wenn wir viel Gutes wirken, wird sich beschämt sehen, und eine beßre Richtung erhalten, wenn wir es bey jeder guten That bemerklich machen, wie wenig von uns selbst dabey herrührt, wie sehr sie Werk und Segen Gottes ist. Wir erzeigen Andern die größte Wohlthat, die wir ihnen erzeigen können, wenn wir ihre Aufmerksamkeit, ihr Vertrauen, ihre Erwartungen von uns ab und auf Gott lenken, wenn wir etwas dazu beytragen, daß ihr Geist einen höhern Schwung nimmt, daß sie überall auf den Willen, auf den Einfluß, und auf die Regierung dessen sehen, von dem, und zu dem, und durch den alle Dinge sind; ihm sey die Ehre in Ewigkeit!

Ihr werdet bey solchen Gründen nicht in Abrede seyn können, M. Z., es sey wichtig und dringende Pflicht, bey jeder gelungenen guten That die Ehre Gott zu geben. Aber da unsrer Eigenliebe diese Pflicht so verhaßt ist; da unser Stolz, wenn ein glücklicher Erfolg unsre Unternehmungen begünstigt, sich so gern übermüthig brüstet, als ob alles von uns allein geschähe: so muß ich die Art und Weise noch erklären, wie man die Ausübung dieser

Pflicht

Pflicht lernen, und sich dazu gewöhnen soll.

Und hier kommt es denn vornämlich darauf an, daß wir das Andenken an Gott lebhafter in uns machen, als es gewöhnlich zu seyn pflegt. Wie sehr Jesus Gottes eingedenk war; wie deutlich er sich des Verhältnisses bewußt blieb, das zwischen ihm und seinem Vater Statt fand; wie sehr er sich gewöhnt hatte, sich als den Sohn und Gesandten Gottes zu denken, und dieser Würde gemäs zu handeln, das wisset ihr aus der Geschichte seines Lebens. Aber eben daher war es auch sein grosser Grundsatz: ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre dessen, der mich gesandt hat. Wäre unser Blick immer so auf Gott gerichtet, M. Z., wäre die Vorstellung von ihm so rege, so klar, so lebendig in unsrer Seele, daß keine Zerstreuung sie verdrängen, keine Einwirkung äußrer Umstände sie verdunkeln, und keine Last der Geschäfte sie unterdrücken könnte: würden wir uns dann nach einer gelungenen guten That mit eitler Selbstgefälligkeit betrachten, würde unser Gewissen uns nicht zuerst an ihn erinnern, und uns antreiben, ihm als dem Urheber und Beförderer alles Guten die Ehre zu geben? Bedürfniß und Freude wird es euch werden, solche Geständnisse zu thun; mit inniger Rührung wird sich euer Geist von selbst zu Gott erheben, so bald ihr ein gutes Werk vollbracht habt, wenn ihr euch gewöhnen wollet, fleissiger an Gott zu denken; wenn ihr daran arbeitet, den Gedanken an ihn mit allen Geschäften und Veränderungen eures Lebens zu verknüpfen;

knüpfen; wenn ihr den Sinn annehmet, den der Apostel in den Worten beschreibt: alles, was ihr thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

Dabey suchet euch von dem Einfluß fremder Ursachen auf das, was euch gelingt, immer genauer zu unterrichten. Denn daß sich unsre Eitelkeit das Gelingen guter Handlungen so gern allein zuschreibt, kommt vornämlich daher, weil wir unvorsichtig genug sind, bey glücklichen Erfolgen alles für unser Werk zu halten, und die unzähligen Umstände, die alle mitwirken und das Ihrige beytragen mußten, gar nicht in Anschlag zu bringen. Wollet ihr demüthig werden und Gott die Ehre geben lernen: so gewöhnet euch, solche Handlungen, deren ihr euch am meisten glaubet freuen zu können, von Zeit zu Zeit durch sorgfältiges Nachdenken zu zergliedern; gehet bis zu ihren Anfängen und Quellen zurück; verfolget die ganze Reihe von Veränderungen, durch die sie zu Stande gekommen sind, mit euern Untersuchungen; forschet nach allen den Ursachen, die einen Einfluß dabey hatten; überschauet alle die Hindernisse, die aus dem Wege geräumt werden mußten; überleget, wie dieß geschehen ist, und was euch den Sieg erleichtert hat; setzet dabey nicht mehr auf eure Rechnung, schreibet euch nicht mehr zum Verdienst an, als ihr mit wahrer Zustimmung eurer Vernunft und eures Gewissens könnet. Je genauer ihr bey solchen Nachforschungen zu Werke gehet, je unpartheiischer

scher ihr alles prüfet und auseinander setzet; desto deutlicher wird es euch werden, wie gering euer wahrer Antheil an euern besten Handlungen ist; desto mehr werdet ihr euch gedrungen fühlen, die Ehre dem zu geben, der durch seinen Beystand und durch seine Regierung das Uebrige, und bey weitem das Meiste that. Glücklich, wenn ihr solche Ueberlegungen oft anstellet; durchdrungen vom Gefühl eurer Ohnmacht, werdet ihr dann immer geneigter, immer williger werden, das Bekenntniß, daß Er in euch wirke beyde das Wollen und das Vollbringen, mit Rührung und Dankbarkeit abzulegen.

Und damit dieser Sinn immer herrschender in euch werde, so befleissiget euch endlich, gleichgültig gegen die Schmeicheleyen der Menschen euch für nichts anders, als für Werkzeuge in der Hand Gottes zu halten. An Menschen, die euch bereden wollen, es sey euch möglich, unabhängig und selbstständig zu handeln, Plane nach Gefallen zu entwerfen, und auszuführen, was euch beliebt; an Schmeichlern, die sich an eure Eitelkeit wenden, und euch als die einzigen Urheber dessen preisen, was durch euch geschehen ist, wird es euch nie fehlen, M. Z. Je thätiger ihr seyd, je mehr sich euer Wirkungskreis erweitert, je glücklicher eure Unternehmungen von Statten gehen, desto mehr Bewundrer werden sich um euch her versammeln, desto lauter werden sie eure Grösse und Ueberlegenheit preisen, desto unverschämter werden sie euch, und zwar euch allein, für die Urheber eurer Werke erklären. Verschliesset euer Ohr dem Zauber solcher Lobsprüche; lernet sie für das halten, was

sie

sie sind, für die Stimme der Kurzsichtigkeit und der Schmeicheley; und dagegen sehet zurück in euer verflossenes Leben; berechnet die Unternehmungen, welche euch verunglückt, die Anstrengungen, welche euch vereitelt, die Hoffnungen, welche euch zernichtet worden sind; überleget, daß ihr so oft etwas ganz anders habt werden, leisten und thun müssen, als ihr euch vorgesezt hattet: und mit einer Stärke, der ihr nicht widerstehen könnet, werdet ihr es fühlen, daß ihr in den Händen einer höhern Macht seyd, die euern Kräften die Richtung giebt, welche ihr gefällt; die euch wirken läßt, wo, wann und wie lang sie will. Danken, M. Br., mit freudiger Rührung danken lasset uns ihr, wenn sie uns stärkt Gutes zu thun; wenn sie wichtige Endzwecke durch uns befördert; wenn sie uns würdigt, ihre Segnungen durch unsern Dienst über unsre Mitmenschen auszubreiten; mit edler Freymüthigkeit lasset uns dann gestehen, daß wir zwar durch uns selbst nicht tüchtig sind, etwas Gutes zu denken, als von uns selber; daß wir aber durch Gottes Kraft alles vermögen. Und so lasset uns denn ruffen mit dem Apostel: wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen, oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten; denn von ihm, und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit; Amen.

XXXIV.

Am funfzehenten Sonnt. nach Trinit.

Evangel. Matth. VI. v. 24 — 34.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Sinn für die Natur, ein mächtiger Hang, die Gegenstände und Veränderungen der sichtbaren Schöpfung mit Aufmerksamkeit und Bewunderung zu betrachten, und aus ihrem Anschauen Belehrung und Freude zu schöpfen, ist von jeher ein unterscheidendes Merkmal ausgezeichneter Menschen gewesen, M. Z., eine Eigenschaft, die ihnen in eben dem Grade zukam, in welchem sie sich über den gemeinen Hauffen ihrer Mitmenschen erhuben. Mit Recht hat man zu allen Zeiten die seltenen Männer geehrt, die von einer höhern Begeisterung ergriffen ihre hörchenden Brüder durch harmonische Lieder entzückten, und auch fühllose Herzen durch den Zauber ihrer Gesänge erweichten. Es war die Schöpfung Gottes, wo sie diese Gesänge lernten, wo sie ihre Bilder und Töne sammelten, wo

sie

sie erwärmt und begeistert wurden; es hat nie einen Dichter ohne Sinn für die Natur gegeben. Ungewöhnliche Erscheinungen sind jene Denker, die ihr Leben mühsamen Untersuchungen widmen, die mit der Fackel der Wahrheit die Nacht der menschlichen Irrthümer zerstreuen und den Umfang unsers Wissens durch ihre Entdeckungen erweitern. Verfolget sie auf der stillen Bahn ihrer Forschungen: auch sie treffet ihr im Heiligthume der Natur an; da sind die Gegenstände ihrer Beobachtung, da ist das Feld ihrer Entdeckungen, da sind die Schätze verbreitet, welche sie sammeln, und womit sie unsre Erkenntniß bereichern. Mit williger Unterwerfung huldigen wir den ausserordentlichen Männern, welche durch die Ueberlegenheit ihres Geistes und durch ihre nachdrucksvolle Wirksamkeit alles durchsetzen und vollenden, alles verbessern und umschaffen, und oft das Schicksal ganzer Völker und Zeitalter bestimmen. Lernet sie genauer kennen, diese mächtigen Entscheider der menschlichen Angelegenheiten; ihr werdet finden, auch sie ruhen nirgends lieber von ihren Anstrengungen aus, nirgends erquicken sie sich inniger, nirgends sammeln sie leichter Muth und Kraft zu neuen Unternehmungen, als im sanften Schooße der Natur. Niemand ist endlich unsrer Achtung, unsrer Bewunderung und Liebe würdiger, als jene edlern Menschen, in welchen wir rührende Muster des Glaubens an Gott, der ächten Tugend, und einer wahren Frömmigkeit erblicken. Aber auch bey ihnen ist nichts herrschender, als der Sinn für die Natur; die Natur ist der heilige Tempel, wo sie am liebsten verweilen, wo sie die Schauer der Allgegenwart

Gottes am mächtigsten fühlen, wo sie sich stärken zu guten Gesinnungen und Thaten, wo sie sich auf den Flügeln der Andacht leicht und glücklich über alles Sichtbare zu Gott erheben.

Doch lebendiger, zarter und reiner ist der Sinn für die Natur nirgends gewesen, M. Z., als bey dem Erhabensten und Heiligsten unter allen Menschen, als bey Jesu, unserm Herrn. Denn höret ihn sprechen; es sind Gegenstände der Natur, auf die er überall hinzeigt; es sind die lieblichsten Bilder der Natur, in die er alles kleidet; es sind die Veränderungen in der Natur, durch die er die Angelegenheiten der sittlichen Welt erläutert; es ist nichts in der ganzen Natur so unbedeutend und klein, woran er nicht die erhabensten Wahrheiten knüpfte; der lebendige, erquickende Hauch der Natur weht gleichsam in seinen Reden, und belebt jeden seiner Aussprüche. Und kann es befremden, daß sich alles, was er sagt, gleichsam von selbst in den frischen Schmuck der Natur, und in ihre reitzendsten Bilder hüllt? Wo lehrt er lieber, als in der freyen Natur, als an den schönen Ufern des galiläischen Meeres, als auf den lieblichen Höhen fruchtbarer Gefilde, als da, wo er der Menge, die ihn umgiebt, in jeder Blume des Feldes, in jedem Vogel unter dem Himmel die Weisheit und Huld des Vaters zeigen kann? Und wo verweilt er am liebsten, wo sucht er Erquickung und Ruhe nach den erschöpfenden Anstrengungen mühevoller Tage? Zu einem einsamen Ort in der Wüste, zu einer stillen Gegend, wo die Neugierde der Menschen ihn nicht vermuthet, zu dem verschwiegnen Gipfel eines Berges nimmt er seine Zuflucht, in

den

den Armen der offnen Natur findet er Erholung, da durchwacht er oft Nächte im Gebet, um am Morgen mit erneuerten Kräften zu seinen Geschäften zurückkehren zu können.

Das Evangelium, über welches ich izt sprechen soll, kann man unmöglich hören, M. Z., ohne auf die Bemerkungen geführt zu werden, die ich so eben gemacht habe. Es ist aus einer Rede genommen, welche Jesus auf einer Anhöhe in Galiläa, umgeben von einer blühenden Natur, und in Gegenwart einer grossen Versammlung gehalten hat. Fast jeder Ausdruck desselben beweiset, wie offen der Sinn Jesu für die Eindrücke der Natur war, wie bedeutend sein Geist jede Einrichtung in derselben fand, wie tief sein Herz jede Schönheit derselben fühlte, und wie deutlich er in allem, was sie ihm darstellte, den Vater im Himmel und seine wohlthätigen Anstalten erblickte. Soll dieses lebendige Gefühl Jesu für die Natur uns nicht aufmerksam machen, M. Br.? Soll es uns nicht zum Nachdenken reitzen, daß alle ausgezeichnete Menschen diesen Sinn mit ihm gemein haben? Sollen wir nicht begierig werden, über einen so merkwürdigen Hang weiter nachzudenken? Soll sich uns nicht die Frage aufdringen, ob wir ihn bey uns selber finden, ob wir uns in dieser Hinsicht einer wahren Aehnlichkeit mit Jesu bewußt sind? Lasset uns diese Stunde der Betrachtung und der Andacht dazu anwenden, M. Br., unsre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu lenken, der für Christen so wichtig ist, und doch so wenig von ihnen beherzigt wird. Wir demüthigen uns vor ihm, den der Himmel

und aller Himmel Himmel nicht fassen können, und flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. VI. v. 24 — 34.

Einleuchtend, rührend und ermunternd können die Belehrungen, die ich euch izt vorgelesen habe, M. Z., nur dem seyn, dem die Gegenstände der Natur nicht gleichgültig sind; der es der Mühe werth findet, bey den Lilien auf dem Felde, bey dem Gras unter seinen Füssen, und bey den Vögeln unter dem Himmel mit seiner Aufmerksamkeit zu verweilen; dem die grosse, wunderbare Haushaltung Gottes in der sichtbaren Schöpfung viel zu wichtig ist, als daß ihn nicht jeder Theil und jede Einrichtung derselben zu stillem Nachdenken reitzen, und mit frommer Rührung erfüllen sollte; überzeugend und kraftvoll kann Jesus hier nur zu dem Geist und Herzen dessen sprechen, der Sinn für die Natur hat. Diesen Sinn muß man haben, wenn man die Stärke des Schlusses fühlen will: Gott nähret die Vögel unter dem Himmel, seyd ihr denn nicht viel mehr, als sie? Diesen Sinn muß man haben, wenn man den Trost empfinden soll: Gott kleidet die Lilien auf dem Felde, sollte er das nicht viel mehr uns thun? Man muß gewohnt seyn, den wohlthätigen Einfluß Gottes in jeder Pflanze, in jedem Wurme des Staubes zu sehen, wenn man mit vertrauensvollem Herzen sprechen will: unser Vater im Himmel weiß, daß wir daß alles bedürfen. Aber wie vielen, die sich Christen nennen, fehlt der Sinn ganz, an welchen sich Jesus hier wender!

det! Wie Viele haben nie daran gedacht, denselben in sich zu wecken! Wie Viele haben nicht einmal eine Vorstellung davon! Um so nöthiger und heilsamer wird es seyn, daß ich den Sinn für die Natur einmal geflissentlich zum Gegenstand unsers Nachdenkens wähle. Lasset mich also zuerst zeigen, worinn dieser Sinn bestehe; sodann die Wichtigkeit desselben ins Licht setzen; und zulezt die Folgen bemerklich machen, die aus diesen Betrachtungen für uns fliessen. Möchtet ihr mit Beschämung wahrnehmen, wie ungebildet ihr noch seyd, und welche Segnungen ihr entbehren müsset, ihr alle, die ihr von diesem Sinne noch gar nichts wisset. Und ihr, bey denen er erwacht ist, die ihr euer Herz den Eindrücken der Werke Gottes so gern und willig öffnet, höret mich mit Aufmerksamkeit und Prüfung, und sehet zu, ob der Sinn für die Natur bey euch das alles ist, was er bey wahren Christen seyn soll.

Sinn für eine Sache hat man dann, M. Z., wenn man fähig und geneigt ist, sie nicht blos wahrzunehmen und nachdenkend dabey zu verweilen, sondern auch den Werth derselben zu empfinden, und sie mit einer gewissen Vorliebe zu behandeln. Sprechen wir also von einem Sinn für die Natur: so ist es zuförderst von selbst klar, daß wir mit dem Worte Natur die ganze sichtbare Schöpfung mit allen ihren Gegenständen und Veränderungen bezeichnen. Eben so offenbar ist es aber auch, daß der Sinn für dieselbe nichts anders seyn kann, als die herrschende Neigung, sich den Ein-

drücken zu überlassen, welche diese Gegenstände und Veränderungen auf Geist und Herz machen, und den Werth dieser Eindrücke gehörig zu schätzen. Man hat also Sinn für die Natur, wenn man die sichtbare Schöpfung, wenn man die Werke Gottes in derselben, von welcher Art sie auch seyn mögen, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, mit Empfindung und Rührung, mit Erhebung des Geistes zu nützlichen Wahrheiten und zu Gott selbst, zu betrachten und zu brauchen versteht.

Fällt euer Blick nur zuweilen, und nur von ungefähr auf die Natur und ihre Werke; muß etwas Ausserordentliches mit ihnen vorgehen, muß sie sich entweder im festlichen Schmuck, oder im wildesten Aufruhr befinden, wenn ihr sie einiger Aufmerksamkeit würdigen sollet; ist es selbst dann mehr ein abgenöthigtes, unwillkührliches Erstaunen, als ein vernünftiges Beobachten und Nachdenken, womit ihr sie betrachtet: so saget nicht, daß ihr Sinn für die Natur habt; so seyd ihr entweder Elende, die in thierischer Gedankenlosigkeit dahin leben; oder Leichtsinnige, die es lästig finden, sich mit ihren Gedanken irgendwo zu verweilen; oder Zerstreute, die sich nie ganz aus ihrem Taumel finden können; oder ihr seyd unglückliche Sclaven wilder Leidenschaften, und viel zu voll von unbändigen Lüsten, als daß der stille Reitz der Natur einen Einfluß auf euch äussern könnte. Welche Aufmerksamkeit, welches Nachdenken widmet dagegen der der Natur, welcher Sinn für sie hat! In welchen Umstän-

den

den er auch leben mag, welche Arbeiten und Zerstreuungen ihn auch beschäftigen, wie mächtig auch das Geräusch und der Tumult der menschlichen Angelegenheiten auf ihn wirken mögen: nichts, nichts ist vermögend, der Natur seine Aufmerksamkeit ganz zu entziehen, und ihn gegen sie gleichgültig zu machen. Zu ihr kehrt er zurück, so bald ihm ein freyer Augenblick zu Theil wird; in ihrem stillen Schooße sammelt er sich, so bald er dem Getöse des täglichen Lebens entfliehen kann; bey ihren Schönheiten erholt sich sein Auge wieder, wenn der Anblick der menschlichen Thorheiten es ermüdet hat; es ist ihm Bedürfniß, tägliches, dringendes Bedürfniß, seine Aufmerksamkeit von den mangelhaften Werken der Menschen auf die Werke Gottes zu lenken. Und wie zieht ihn da alles an sich! Nichts ist ihm zu klein, nichts zu unbedeutend; mit einer Wißbegierde, die nie ermüdet, nie gesättigt werden kann, senkt sich sein forschender Blick von dem Wipfel prachtvoller Bäume bis zum zartesten Moos, von den größten unter den Thieren bis zum kleinsten Insect, von den Gebirgen, die zu den Wolken emporstreben, bis zu den Tiefen der Erde herab; seine Aufmerksamkeit ermuntert sich mit jeden Tage, denn es ist nicht möglich, alles zu umfassen, was sich ihm hier darstellt; auch bey der längsten und sorgfältigsten Betrachtung bleibt ihm die Natur immer neu, immer unerschöpflich und wunderbar. Aber eben daher verknüpft sich seine Aufmerksamkeit auch mit Nachdenken. Ihm ist es nicht genug, die Gegenstände der Natur blos ins Auge zu fassen, ihren Veränderungen und Anstalten blos zuzusehen. Genau zu beobachten,

was da ist und geschieht; in die Beschaffenheit der Dinge tiefer einzudringen; die Eigenschaften und Kräfte zu erforschen, welche die Hand des Schöpfers in sie gelegt hat; die genaue Verbindung wahrzunehmen, in der sie mit einander stehen; auf die Absichten zu merken, um welcher willen sie da sind; wenigstens etwas von den unzählbaren Geheimnissen zu ergründen, mit welchen die ganze Natur angefüllt ist, das ist sein Bestreben; nein, es ist ihm nicht möglich, umgeben mit Wundern aller Art, nicht zu prüfen, es nicht wenigstens zu versuchen, sich nähere Auskunft über sie zu verschaffen. Wer Sinn für die Natur hat, betrachtet die Werke derselben mit Aufmerksamkeit und Nachdenken.

Aber auch mit Empfindung und Rührung. Versetzet den rohen, thierischen Menschen unter die größten Schönheiten und Wunder der Natur, verschaffet ihm den Anblick alles dessen, was die Schöpfung Gottes Seltnes und Entzückendes hat: er wird gleichgültig und fühllos bleiben; es ist blos der Stachel des sinnlichen Bedürfnisses, was ihn in Bewegung bringen kann. Lasset denselben Anblick jenen Unglücklichen zu Theil werden, welche die bürgerliche Gesellschaft verdorben hat, die von wilden Begierden getrieben nur den erkünstelten Vergnügungen der Verschwendung und Prachtliebe nachjagen: auch sie werden nichts empfinden, ihr werdet sie aus dem schönsten Heiligthume der Natur, so bald sie nur können, zu ihren Spieltischen und Tanzsälen, in ihre Gesellschaften und Schauspiele eilen sehen. Gleichweit von jener Fühllosigkeit des ungebildeten Barbaren, und von diesem

sem Stumpfsinn des verfeinerten Wollüstlings ist der Glückliche entfernet, welcher Sinn für die Natur hat. Noch ungeschwächt und unverdorben ist bey ihm jenes richtige Gefühl, das unserm Herzen eigen ist; es wird sich also regen, es wird in die lebhafteste Bewegung gerathen, so bald die Natur mit ihren mannichfaltigen Wundern auf ihn wirkt. Nein, sie ist ihm kein Gegenstand der flüchtigen Neugierde, oder der kalten Betrachtung; mit einer Rührung, die sein Innres bewegt, mit einer Theilnehmung, die sich in jeder seiner Handlungen zeigt, mit einer Wärme, die sein ganzes Verhalten durchdringt, werdet ihr ihn alles wahrnehmen sehen, was die Natur ihm darstellt. Und so wird ihn denn ihr reines Licht mit froher Heiterkeit, der Anblick ihrer Ordnung mit sanfter Ruhe, die Wahrnehmung ihrer Grösse mit frohem Ernste, der Eindruck ihrer immer wechselnden Wirksamkeit, ihres Auflösens und Verbindens, ihres Bildens und Zerstörens, mit stiller Schwermuth erfüllen; er wird ihre Schönheiten mit immer neuem Vergnügen, ihre nie erreichte Kunst mit wachsender Bewunderung, ihren unerschöpflichen Reichthum mit innigem Entzücken, ihre mächtigen Kräfte mit lebendigem Vertrauen, ihre unwandelbaren Gesetze mit tiefer Ehrfurcht, und ihren unermeßlichen Umfang mit Erstaunen und Betäubung empfinden; nichts wird ihm gleichgültig und fremde seyn; er wird Theil an allem nehmen, was sie hat und hervorbringt; sich selbst wird er in allen Wesen fühlen, und alles mit seinem Wohlwollen umfassen. Ihr werdet mich verstehen, ihr alle, die ihr Sinn für die Natur habt; ihr werdet es wissen, welche Gefühle in eurem

Herzen sich drängen, wenn ihr unter ihrem alles durchströmenden Einflusse stehet; ihr werdet die tiefe Rührung, das stille Sehnen, die süsse Wonne, die unaussprechliche Mischung mannichfaltiger Empfindungen, die ihr Zauber hervorbringt, besser kennen, als Worte sie zu beschreiben vermögen.

Doch der Sinn für die Natur ist keine unfruchtbare Rührung, kein müssiges Spiel mit Empfindungen: wer ihn hat, wird die sichtbare Schöpfung endlich mit Erhebung des Geistes zu nützlichen Wahrheiten, und zu Gott selbst betrachten. Höret Jesum im Evangelio. Läßt er es dabey bewenden, auf die Vögel unter dem Himmel hinzuzeigen, die weder säen, noch erndten, und doch ihre Nahrung finden: leitet er nicht die tröstende Wahrheit daraus her, daß wir, die wir viel mehr sind, als sie, noch weit weniger Mangel leiden werden? Ist es ihm schon genug, an die Lilien auf dem Felde zu erinnern, die durch die Pracht ihrer Farben die ganze Herrlichkeit des üppigen Salomo beschämen, ohne sich selbst so kleiden zu können: zieht er nicht den Schluß daraus, daß es uns noch weit weniger an Bedeckung fehlen wird? Ist er damit zufrieden, nur die Sinne seiner Zuhörer zu beschäftigen, nur ihren Körper an die Gegenstände der Natur zu verweisen; sehet ihr nicht, wie er ihren Geist über alles Sichtbare hinausführt, wie er sie zum Vater im Himmel emporhebt, wie er sie die Macht, die Huld und den Einfluß desselben in Allem erblicken läßt, was sie umgiebt, wie er sie unvermerkt zum Gefühl der grossen Wahrheit bringt:

trachtet

trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles zufallen? Aechten Sinn für die Natur hat also nur der, M. Z., der es fühlt, daß alles in derselben zu ihm spricht und ihn an wichtige Wahrheiten erinnert; der ernsthaft genug ist, auf die Stimme zu merken, die da so mächtig ertönt, und ihren Sinn aufzufassen; der redlich genug ist, auf sich selbst anzuwenden, was ihm die Natur so laut verkündigt, und sich durch sie warnen und antreiben, demüthigen und erheben, beschämen und trösten zu lassen; der weise genug ist, sich ihr nie zu nähern, ohne aus ihrer unermeßlichen Fülle irgend eine nützliche Belehrung, irgend einen wichtigen Grundsatz, irgend ein Mittel sich in guten Gesinnungen zu stärken, mit zurückzubringen; nur der hat ächten Sinn für die Natur, dem sie ein Tempel der allgegenwärtigen Gottheit ist, der den Vater im Himmel in allen ihren Gegegenständen und Veränderungen sucht, der überall in ihr die Macht und die Weisheit, die Güte und den Ernst, die Erbarmung und Strenge desselben erblickt; der sich von ihm ergriffen, zu ihm erhoben, von Ehrfurcht und Vertrauen zu ihm durchdrungen fühlt, so oft er dieses Heiligthum betrit; der Kraft genug hat, sich von der Pracht der sichtbaren Schöpfung zu dem bessern Reich empor zu schwingen, das Gott durch seinen Sohn bereitet hat, und welcher das Ziel aller unsrer Bestrebungen seyn muß. Eine Lebhaftigkeit des Geistes, die unzählige Dinge beobachtet und überlegt; eine Innigkeit des Gefühls, die sich über alles verbreitet, was da ist: eine Erhebung unsers ganzen Wesens

zu den wichtigsten Wahrheiten und zu Gott selber, ist der ächte Sinn für die Natur, M. Z., man kann ihn nicht haben, ohne ein weiser und ernsthafter, ohne ein edler und gefühlvoller, ohne ein frommer, Gott mit der reinsten Ehrfurcht liebender Mensch zu seyn.

Doch dieß war es eben, was ich euch noch besonders bemerklich machen wollte; ich wollte die lange nicht genug erkannte Wichtigkeit zeigen, welche dem izt erklärten Sinne für die Natur eigen ist.

Und hier fällt es denn sogleich in die Augen, daß er schon als Quelle des Genusses ein unschätzbarer Vorzug ist. Ihr suchet Erleichterung bey den mannigfaltigen Beschwerden des Lebens; und wer kann euch das verdenken; ihr suchet Aufheiterung und Erquickung, wenn eure Kräfte durch Anstrengung und Kummer erschöpft sind, und wer soll sie euch nicht wünschen; ihr suchet Vergnügen und Freude, und wollet euer Daseyn fröhlich geniessen, und wer kann ein Verlangen tadeln, das die Hand des Schöpfers eurem Wesen eingepflanzt hat? Aber überleget es wohl, die Quelle des besten Genusses ist euch verschlossen, ihr werdet gerade die wirksamsten Erquickungen, und die süssesten Freuden entbehren müssen, und kein Aufwand der Verschwendung, keine Anstrengung der Kunst wird euch für diesen Verlust schadlos halten können, wenn es euch an dem Sinne für die Natur fehlt. Wohlfeiler, leicht zu erlangender Freuden bedürfen wir, M. Z., wenn uns gerathen seyn soll. Solche Freuden kann Niemand

reich-

reichlicher gewähren, als die Natur; auch den Dürftigsten und Verlassensten nimmt sie in ihren mütterlichen Schoos auf, und öffnet ihm ihre Schätze, wenn er nur Sinn für dieselben hat. Mannichfaltiger, immer wechselnder Freuden bedürfen wir, wenn uns geholfen seyn soll: solche Freuden kann Niemand reichlicher gewähren, als die Natur; sie ist immer neu und groß, immer anziehend und merkwürdig; sie gefällt im Lichtgewande des Tages und im Schleier der Nacht, im Blumenkleide des Frühlings und in der Hülle des Winters, wenn man nur Sinn für sie hat. Stiller, sanft erquickender Freuden bedürfen wir, wenn es uns zu keiner Zeit an Erhohlung fehlen soll: solche Freuden kann Niemand reichlicher gewähren, als die Natur; wie sehr ihr euch auch nach Einsamkeit und Ruhe sehnen, und nach milder Erquickung schmachten möget, aus tausend Quellen wird euch die Natur dieses Labsal darbieten, durch tausend sanfte Reitze wird sie euch anziehen und aufheitern, sie wird euch stille Zufluchtsörter öffnen, so bald ihr der lästigen Zudringlichkeit der Menschen entfliehen wollet, wenn ihr nur Sinn für sie habt. Dauerhafter, durch keine Reue vergällter Freuden bedürfen wir, wenn wir stets zufrieden seyn sollen: solche Freuden kann Niemand reichlicher gewähren, als die Natur; unvergänglich ist der mächtige Reitz, und die entzückende Schönheit, welche Gott über sie ausgegossen hat; und je mehr ihr sie kennen lernet, je reichlicher ihr das Vergnügen kostet, das mit ihrem Anschauen verknüpft ist, desto lebhafter und gröser wird euer Genuß werden, desto mehr wird er sich, wenn ihr nur Sinn dafür habt, in un-

gestörte Wonne verwandeln. Reiner und würdiger, unsrer vernünftigen Natur angemeßner Freuden bedürfen wir endlich, wenn in jeder Hinsicht für uns gesorgt seyn soll; auch solche Freuden gewährt uns die Natur im reinsten Maaße; es ist Zweckmässigkeit und Ordnung, es ist Wohlthätigkeit und Milde, es ist Erhabenheit und Grösse, wodurch sie uns entzückt; sie beschäftigt nicht blos unsre Sinne, sondern noch weit mehr Verstand und Herz; sie ist der Abglanz ihres allmächtigen Schöpfers, und läßt uns fühlen, läßt uns mit unaussprechlicher Wonne fühlen, daß wir seines Geschlechts sind, und ihn Vater nennen dürfen. Was entbehret ihr, welche Fülle des Segens und der Erquickung ist euch unzugänglich, und wie freudenleer und traurig wird der größte Theil eures Lebens seyn, wenn es euch an dem Sinne für die Natur fehlt; er ist schon als Quelle des Genusses ein unschätzbarer Vorzug.

Das ist er aber nicht minder als Merkmal des sittlichen Zustandes. Wundert euch nicht, daß er von jeher das Eigenthum ausgezeichneter Menschen gewesen ist; daß sie ihn in eben dem Grade hatten, in welchem die Bildung ihres Geistes und Herzens fortgeschritten war; daß er bey Niemand lebhafter wirkte, als bey Jesu selber. Er kann nur da Statt finden, wo die Kräfte des Geistes entwickelt und rege, wo Unschuld des Herzens unversehrt und rein, wo das natürliche Gefühl lebhaft und unverdorben, wo die Ehrfurcht vor Gott innig und herrschend ist. Ja, M. Br., man muß beobachten und denken, man muß gewohnt seyn, mit ver-

nünf-

nünftigem Ernst alles zu untersuchen, was Gott vor unsern Augen aufgestellt hat, wenn man Sinn für die Natur haben will; werdet ihr euch also nicht Leichtsinn oder Gedankenlosigkeit vorzuwerfen haben, wenn ihr diesen Sinn bey euch vermisset? Ein reines, unbeflecktes Herz, das frey ist von ungezähmten Lüsten und von wilden Leidenschaften, muß man haben, wenn man empfänglich für den Eindruck der stillen Grösse, der unwandelbaren Ordnung, und der keuschen Reitze der Natur seyn, wenn man ächten Sinn für sie haben will; fühlet ihr nichts für sie, ist sie euch mit allen ihren Schönheiten gleichgültig und unschmackhaft, muß euch dieß nicht der Beweis seyn, daß euer Herz nicht mehr frey ist, daß es, wie der Herr im Evangelio sagt, dem Mamon dient, und durch unbändige Begierden von der Aufmerksamkeit auf die Natur abgelenkt wird? An ungekünstelten Freuden, an ächter, prunkloser Schönheit, an einer wahren, unverstellten Grösse, an Anstalten, die der unverkennbare Ausdruck innrer Kraft und Vollkommenheit sind, muß man Geschmack finden, das Gefühl des Herzens muß noch keine falsche Richtung erhalten haben, wenn man Sinn für die Natur haben will. Wenn sich also euer Gefühl wider die Natur erklärt, wenn es ihre Werke unschmackhaft findet, kann es dann noch unverdorben seyn, muß es nicht gewohnt seyn, nur das Gekünstelte und Unnatürliche, das Unächte und Falsche, das Uebertriebene und Abentheuerliche zu schätzen? Jene edle Neigung, sich über alles Sichtbare zum Unsichtbaren aufzuschwingen, und den unendlichen Urheber der Welt aufzusuchen; jenes zarte Gefühl, das die

Spu-

Spuren der Macht und Güte Gottes in jeder Blume wahrnimmt, und in jedem Hauche der Natur seinen Einfluß empfindet; jene ehrfurchtsvolle Liebe, welche einen Vater in ihm erblickt, und sich freut, durch alles an ihn erinnert, durch alles von ihm unterrichtet, durch alles zu ihm erhoben zu werden; jener Hang zu einer wahren Frömmigkeit, der die größte Zierde und der seligste Vorzug unsers Wesens ist, muß unaufhörlich in uns wirken, und sich in unsre ganze Thätigkeit mischen, wenn wir Sinn für die Natur haben wollen: werdet ihr euch also nicht gestehen müssen, daß ihr nur selten an Gott denket, daß euch nichts daran liegt, auf die Vorstellung von ihm gelenkt zu werden, daß ihr weder Liebe, noch Vertrauen zu ihm habt, wenn euch die Natur gleichgültig ist, wenn ihr sie wenigstens nicht mit Nachdenken und Rührung zu betrachten gewohnt seyd? Es ist unläugbar, M. Z., ein sehr wichtiges, unzweydeutiges Merkmal unsers sittlichen Zustandes ist der Sinn für die Natur; wohl euch, wenn ihr euch desselben bewußt seyd; mit ihm sind unzertrennliche Vorzüge des Geistes und Herzens verknüpft, der ihr euch freuen könnet. Wie seyd ihr hingegen zu bedauern, wenn er euch fehlt; blicket nur in euer Innres: ihr werdet Mängel, Fehler und Laster in demselben finden, der ihr euch schämen müsset.

Lasset uns nicht vergessen, daß uns der Sinn für die Natur endlich auch als Mittel der Besserung noch wichtig seyn muß. Wir dürfen nichts übersehen, nichts ungenüzt lassen, M. Br., was uns das schwere Geschäft der wahren Sinnesänderung erleichtern, was dazu mit-

mitwirken kann, alles Böse in uns zu schwächen, und die Liebe zum Guten in uns zu stärken. Ihr habt viel, sehr viel für eure sittliche Bildung gewonnen, wenn ein ächter Sinn für die Natur bey euch rege ist. Nein, an einer Menge zweydeutiger Vergnügungen, an einer Menge gefährlicher Freuden, die das Herz derer, welche sie unvorsichtig geniessen, mit Lastern aller Art vergiften, werdet ihr keinen Geschmack finden können, wenn ihr an die reinen, unschuldigen, erquickenden Freuden der Natur gewöhnt seyd; ihr werdet euch in ihrem Schoos zu Gott erheben, wenn sich Andre in den Strudel üppiger Lustbarkeiten stürzen. Und werdet ihr in wilder Unordnung dahin leben können, wenn euch die Ordnung der Natur vor Augen schwebt; werdet ihr euch sorglos schändlichen Ausschweifungen überlassen, wenn ihrs in derselben sehet, wie streng sie die Uebertretung jedes göttlichen Gesetzes ahndet; werdet ihr euch nicht schämen, eigennützig, geitzig und feindselig zu seyn, wenn ihr gewohnt seyd, auf ihren milden Reichthum, auf ihre fast verschwenderische Freygebigkeit und auf das in ihr ausgedrückte allgemeine Wohlwollen zu merken: werdet ihr aufhören können, mit Ehrfurcht und Liebe an den Vater im Himmel zu denken, und seinen Willen mit Freuden zu thun, wenn er euch in der Natur überall gegenwärtig ist, wenn euch das Gras unter euern Füssen, und der Himmel mit seinen ungezählten Sonnen gleich mächtig an ihn erinnert? Ihr müsset euch noch überdieß der Würde bewußt bleiben, die ihr als vernünftige, freye Geschöpfe besitzet, wenn euch eure Besserung gelingen soll; müsset es nicht vergessen, daß ihr nach

dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten sollet und könnet. Habt ihr Sinn für die Natur, so könnet ihr ihn nimmermehr verkennen, den grossen Beruff, welchen euch Gott gegeben hat. Die ganze sichtbare Schöpfung bringt euch dann die grosse, herzerhebende Wahrheit entgegen, daß ihr mehr seyd, als alles, was sie euch darstellt, daß ihr die Bürger einer bessern Welt seyd, und für sie leben sollet. Bedürfet ihr endlich Trost und Ermunterung, fühlet ihr jenes Vertrauen zu dem Vater im Himmel schwach werden, das für die Besserung eures Herzens so wichtig ist: ihr wisset, worauf euch Jesus im Evangelio verweiset. Habt ihr Sinn für die Natur, so wird euch jede Blume erheitern, so wird euch jeder Vogel unter dem Himmel mit froher Zuversicht erfüllen, so wird der Anblick der Natur und ihrer Wunder jeden Kummer zerstreuen, und euern Glauben an Gott beleben und befestigen. Glücklich, glücklich, wenn ihr bey diesem Anblick mit dem entzückten Dichter ruffen könnet: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Gleichsam von selbst wird sich dann der fromme Entschluß in eurem Herzen hervordrängen: ich will dem Herrn singen mein Leben lang; und meinen Gott loben, so lang ich bin.

Ist der Sinn für die Natur so wichtig, M. Z., wie wir bisher gesehen haben: so bieten sich die Folgen, die aus diesen Betrachtungen für uns fliessen, gleichsam von selbst dar.

Es

Es muß uns nämlich zuerst sehr aufmerksam und mißtrauisch gegen uns selbst machen, wenn wir diesen Sinn bey uns vermissen. Denn überleget nur, ihr alle, denen die Natur nichts sagt, die ihr unempfindlich seyd gegen alle ihre Wunder, überleget es nur, was sich aus eurer Fühllosigkeit schliessen läßt. Daß eine Quelle der reinsten, wohlthätigsten und seligsten Freuden für euch verschlossen ist, das ist unstreitig. Aber wie wichtig auch dieser Umstand seyn mag, er ist noch bey weitem der geringste. Es fehlt euch eine Eigenschaft, die allen ausgezeichneten Menschen gemein ist, die an Niemand sichtbarer war, als an Jesu selber. Soll euch dieß nicht aufmerksam machen, soll es euch nicht auf den Gedanken führen, daß ihr wichtige Mängel und Fehler an euch haben müsset? Und könnet ihrs, wenn ihr redlich seyn wollet, läugnen, daß es ein schädlicher Leichtsinn, daß es eine wilde Zerstreuungssucht, daß es eine unersättliche Begehrlichkeit, daß es ein gränzenloser Ehrgeitz, daß es eine herrschende Lasterhaftigkeit, daß es eine Abneigung gegen alles, was stillen Ernst und fromme Gefühle nährt, daß es einer dieser entehrenden Fehler ist, was euch die Natur so unschmackhaft macht, und euch von ihr abzieht! Und entbehret ihr hiemit nicht auch ein wohlthätiges Mittel der Besserung; beraubet ihr euch nicht tausend wichtiger Erinnerungen; sind nicht unzählige Ermunterungen für euch verloren, die euch nützlich werden, und eine wahre Sinnesänderung befördern helfen könnten? Es mag euch Stoff zu ernsthaftem Nachdenken, und zu einer unpartheiischen Prüfung eures Herzens geben, wenn

ihr den Sinn für die Natur bey euch vermisset.

Sind wir uns aber desselben bewußt, so lasset uns untersuchen, ob er rechter Art bey uns ist. Denn wenn ihr euch blos ergötzet an den Werken und Schönheiten der Natur, wenn der Sinn für dieselbe nichts weiter bey euch ist, als ein zarter, verfeinerter Geschmack, als eine Art von Kunstsinn: so betrachtet ihr die Natur noch nicht, wie sie Jesus im Evangelio betrachtet wissen will; so mag sie euch noch so sehr begeistern und entzücken, sie wird euch nichts weiter, als ein eitles, vorübergehendes Vergnügen gewähren. Ob ihr bey den Werken der Natur mit stillem Nachdenken verweilet, und wichtige Wahrheiten aus ihnen folgert; ob sich bey der Rührung, in die euch ihr Anblick versezt, die edlern Kräfte eures Geistes regen; ob es fromme Gefühle sind, was in euch erwacht, wenn ihr die Wunder der Natur vor Augen habt; ob eure Seele durch das Entzücken, das sie bey euch wirken, einen höhern Schwung erhält, und sich zu dem Vater im Himmel erhebt; ob ihr es fühlet, daß durch die Betrachtung der Natur euer Herz besser wird, daß ihr muntrer, stärker, williger zu allem Guten aus ihren Gefilden zurückkommt, das habt ihr zu prüfen, wenn ihr wissen wollet, ob euer Sinn für die Natur rechter Art ist. Möchte euch allen euer Bewußtseyn das Zeugniß geben, daß dieser Sinn in euch wirksam sey, möchtet ihr alle die grossen Segnungen reichlich geniessen, für welche man durch ihn empfänglich wird.

Doch wir, M. Br., wir haben endlich noch insbesondre Gott zu preisen, der uns die Erlangung desselben so leicht gemacht hat. Denn wie könnte ich schliessen, ohne euch noch ausdrücklich daran zu erinnern, welchen Wohnsitz euch Gott bereitet, welche Schönheiten er über eure Gegend ausgegossen, mit welchen Vorzügen er alles um euch her geschmückt hat. Was die Natur Grosses und Erhabnes, was sie Fruchtbares und Reiches, was sie Einladendes und Mildes, was sie Lachendes und Erquickendes haben kann, das zeigt sie euch in den Gefilden, die euch umgeben, in den Bergen, die eure Gegend begränzen, in den Erzeugnissen, die sie über euch ausschüttete. Das solltet ihr sehen, und nicht danken? das solltet ihr wahrnehmen, und nicht gerührt werden? ihr solltet es nicht empfinden: wenn irgend Jemand verpflichtet ist, regen Sinn für die Natur zu haben, so müsset ihr es seyn? So lernet sie denn immer mehr mit Aufmerksamkeit und Rührung betrachten; beweiset es mit der That, daß ihr wisset, wie Gott euch auch in dieser Hinsicht ausgezeichnet hat; lasset den frommen Sinn für die Natur, der wahren Bekennern Jesu eigen ist, immer lebendiger und wirksamer bey euch werden; wecket ihn bey Zeiten in dem Herzen eurer Kinder, und verwahret sie dadurch gegen die schädlichen Freuden der Ueppigkeit und Verschwendung; und verwandelt durch euern Ernst, durch eure Erhebung zu Gott, durch euer kindliches Vertrauen zu ihm und durch euer ganzes Leben die schönen Gefilde, die ihr bewohnet, in ein Heiligthum Gottes, in einen Vorhof des Himmels; Amen.

XXXV.

Am sechszehenten Sonnt. nach Trin.

Evangel. Luc. VII. v. 11—17.

Das heutige Evangelium erinnert uns an einen Gebrauch, M. Z., der sich bey den gesitteten Völkern aller Zeiten und Länder findet, und es auch verdient, so allgemein gebilligt und beybehalten zu werden, an den Gebrauch, Verstorbene zu ihrer Ruhestätte zu begleiten. Jesus begegnet an dem Thore der kleinen Stadt Nain, durch die sein Weg ihn führt, einem Leichenzug, welcher der Bahre eines Jünglings, des einzigen Sohnes einer gebeugten, trostlosen Wittwe, folgt. Der Tod dieses Jünglings, und das harte Schicksal seiner Mutter mußte bey den Einwohnern Nains viel Theilnehmung erweckt haben, denn die Begleitung, welche die klagende Mutter bey sich hatte, war sehr zahlreich; viel Volks aus der Stadt gieng mit ihr, sagt der Evangelist. Die Feyerlichkeiten und Gebräuche, mit welchen man die Leichname der Verstorbenen aus der menschlichen Gesellschaft zu entfernen pflegte, sind zwar zu allen Zeiten sehr verschie-

den

den gewesen, und sind es noch. Aber darin stimmen doch alle Völker der Erde, wenn sie sich nur einigermassen über den Zustand der Barbarey erhoben haben, mit einander überein, es sey billig, Verstorbene, zumal wenn sie der menschlichen Gesellschaft nicht gleichgültig waren, und Verdienste um dieselbe hatten, dem Schoos der Erde mit einem gewissen Gepränge zu übergeben, und in dieser Absicht eigne Versammlungen anzustellen. Die Gesellschaft, welche ein nützliches Mitglied durch den Tod verloren hat, kann ihre Rührung darüber, und die Achtung, welche sie gegen dasselbe empfand, nicht besser zu Tage legen, als wenn sie dem Leichname desselben mit einer anständigen Feyerlichkeit zu dem Orte folgt, wo er ruhen soll, und die traurigen Reste eines Menschen, der in einer so genauen Verbindung mit ihr stand, unter Ausdrücken eines gemeinschaftlichen Bedauerns dem Grab überliefert.

Die Sprache des gemeinen Lebens nennt den Beweis des Wohlwollens, welchen man Verstorbenen auf diese Art giebt, die lezte Ehre, die man ihnen erzeigt; und wahrlich, M. Z., wenn man das gewöhnliche Verhalten der Zurückbleibenden etwas aufmerksamer betrachtet, so muß man gestehen, nichts sey treffender, als dieser Ausdruck; die Gefälligkeit, mit der man sich bey dem Leichenbegängniß eines Menschen einfindet, sey in jeder Hinsicht die lezte Ehre, die ihm widerfährt, und die man ihm schuldig zu seyn glaubt. Ist die Pflicht der lezten Begleitung beobachtet, so scheint der Verstorbene den Meisten auf immer abgefunden zu seyn, und

nichts weiter fordern zu können; man hält sich nun für berechtigt, ihn ohne Schonung zu beurtheilen, seine Ehre anzugreiffen, seine Verdienste zu verkleinern, seine Anstalten zu tadeln, seine Hinterlassenen zu vernachlässigen, vielleicht gar zu drücken, sich in die Vortheile, die er genossen hat, begierig einzudrängen, oder ihn doch, wenn man noch gelinde mit ihm verfährt, von nun an zu vergessen. Merket auf das, was täglich geschieht, beobachtet das Schicksal, das die meisten Verstorbenen trift: ihr werden finden, daß ich nicht zu viel sage, daß die meisten Uebriggebliebenen dem Toden keine Pflicht weiter schuldig zu seyn glauben, so bald sie die Stunde, die zu seiner Begleitung nöthig war, bey seiner Beerdigung aufgeopfert haben.

Wären wir mit dem Geiste der Religion, die wir bekennen, so vertraut, M. Z., wie wir es seyn sollten: so könnte uns das Mangelhafte und Tadelnswürdige dieses Verhaltens unmöglich entgehen. In die Augen müßte es uns dann leuchten, daß die Gefälligkeit, mit der wir uns dem Leichenzug eines Verstorbenen beygesellen, weder die einzige, noch die lezte Pflicht ist, die wir gegen ihn zu erfüllen haben, daß wir sie vielmehr für die unbedeutendste halten müssen, die uns gegen ihn obliegt. Sind wir Christen, handeln wir mit der Ueberzeugung, welche das ganze Betragen wahrer Bekenner Jesu leiten muß, beseelt uns insonderheit jene Liebe, aus der alles entspringen soll, was wir verrichten: so werden wir gegen die, welche der Tod aus unsrer Mitte genommen hat, Gesinnungen äussern, und ein Verhalten beobachten, das sich über das

Mit-

Mitmachen einer kurzen Ceremonie weit erhebt; wir werden gegen Verstorbene mehr Pflichten anerkennen, als man gewöhnlich zu wissen scheint. Ich werde diese Gelegenheit ergreiffen, M. Z., auch von dieser Sache einmal zu reden, und euch die weisen und wohlthätigen Forderungen, welche das Evangelium Jesu auch in dieser Hinsicht an uns thut, vorhalten. Lasset uns Gott bitten, daß er diese Stunde segne; lasset uns aber auch zugleich bedenken, daß wir selbst scheiden müssen, und diesen ernsthaften Gedanken, der das Gefühl unsrer Pflichten auf eine so heilsame Art verstärken kann, beleben durch stille Andacht.

Evangel. Luc. VII. v. 11—17.

Verstorbene, M. Z., sind über unsre Beleidigungen und über unsre Wohlthaten erhoben. Versteht man daher unter Pflichten gegen Jemand ein Verhalten, welches demselben nützlich seyn kann: so giebt es gegen Vollendete eigentlich gar keine Pflicht; das Verhalten der Lebenden kann ihnen weder helfen, noch schaden. Allein in diesem eingeschränkten Sinne wird das Wort Pflicht nicht immer genommen; auch Gott kann durch unser Verhalten weder etwas gewinnen, noch etwas verlieren, und doch gesteht jeder Unpartheiische zu, daß wir ihm Pflichten schuldig sind. Pflicht gegen Jemand kann nämlich alles dasjenige heissen, was in Absicht auf ihn vernünftig und recht ist, er habe davon Vortheil, oder nicht. Daß es in diesem Sinne Pflichten gegen Verstorbene gebe, daß nicht jedes Verhalten gegen sie gleich gut sey, sondern manches Beyfall und Lob, manches Ta-

del und Abscheu verdiene, hat man zu allen Zeiten empfunden, und dieses Gefühl ist nirgends sichtbarer, als in den mannigfaltigen, zum Theil kostbaren und mühsamen Begräbnißgebräuchen, welche auf der ganzen Erde eingeführt sind. Auch in dem vorgelesenen Evangelio findet ihr eine deutliche Spur von dieser Empfindung; die Einwohner von Nain würden der Bahre des verstorbenen Jünglings nicht so zahlreich gefolgt seyn, wenn sie es nicht für vernünftig und recht gehalten hätten, einen Mitbürger auch noch nach dem Tode zu ehren. Allein so deutlich sich auch unser Herz dafür erklärt, daß gegen Verstorbene nicht alles erlaubt, nicht alles edel und recht seyn könne: so pflegen doch nur Wenige über den eigentlichen Umfang unsrer Pflichten gegen Vollendete gehörig nachzudenken, und daher wird nichts häuffiger vernachlässigt und übertreten, als diese Obliegenheiten. Diese Betrachtung hat den Entschluß in mir hervorgebracht, euch heute an einige nicht genug erkannte Pflichten gegen Verstorbene zu erinnern. Ich will die Pflichten, von denen ich glaube, man achte sie nicht genug, gleich im Voraus anzeigen, M. Z. Wir sind nämlich Verstorbenen nach den Grundsätzen des Evangelii mehr Aufmerksamkeit, mehr Schonung, mehr Erkenntlichkeit, und mehr Gelehrigkeit schuldig, als man gewöhnlich beweiset; lasset mich von jedem dieser Puncte besonders reden.

Bey der grossen Hinfälligkeit unsrer Natur, und bey der Menge derer, die fast täglich aus der menschlichen Gesellschaft verschwinden und sterben, wird es uns etwas so Gewöhnliches,

von

von dem Tod Andrer zu hören, daß ganz besondre Umstände eintreten müssen, wenn dergleichen Nachrichten Eindruck auf uns machen, und unser Nachdenken reitzen sollen. Bey jedem Verstorbenen sich mit Aufmerksamkeit zu verweilen, ist auch in der That nicht einmal möglich, da bald unsre Umstände und Geschäfte uns daran hindern, bald der Verstorbene selbst unser Nachdenken zu wenig beschäftigen würde, weil er uns nicht bekannt genug war. Indessen sterben doch von Zeit zu Zeit Menschen, die sich entweder so ausgezeichnet, oder in so genauer Verbindung mit uns gestanden haben, daß uns der Lauf ihres Lebens Stoff genug zu nützlichen Betrachtungen darbieten kann, wenn wir ihn brauchen wollen; und hier ists, wo die erste Pflicht gegen Verstorbene eintrit, die ich unter die nicht genug erkannten rechnen zu müssen glaube. Wir sind nämlich Verstorbenen mehr Aufmerksamkeit schuldig, als man ihnen gewöhnlich erweiset; wir sollten ernsthafter und genauer, als man zu thun pflegt, erwägen, was sie gewesen sind, und was sie erfahren haben.

Grössere Aufmerksamkeit auf Verstorbene sollten wir schon durch genauere Erwägung dessen beweisen, was sie gewesen sind. So lang unsre Mitmenschen leben, M. Z., bleibt unser Nachdenken über ihre Art zu denken und zu handeln unvollkommen; sie haben noch nicht alles gethan, was sie auf Erden zu thun hatten; sie haben sich noch nicht ganz geäussert, und noch nicht von allen Seiten gezeigt; sie sind noch nicht in allen den Lagen gewesen, in welche sie kommen

soll-

sollten; sie haben insonderheit die Probe noch nicht überstanden, die oft ein unerwartetes Licht über alles Vorhergehende giebt, und die zuvor geäusserten Grundsätze und Gesinnungen entweder bewährt, oder verdächtig macht, sie haben die Probe des Todbettes noch nicht ausgehalten. Ein entscheidendes Urtheil über die Denkungsart und den Werth eines Menschen läßt sich also nicht fällen, so lang er noch lebt und handelt; erst wann er todt ist, sind die Urkunden und Belege, auf welche dieses Urtheil gegründet werden muß, gleichsam geschlossen; erst dann hat man alles beysammen, worauf man bey einem vernünftigen Nachdenken über ihn zu sehen hat. Aber gerade dann sind wir am wenigsten geneigt, ihn zum Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit zu wählen; wir verlieren unsre Mitmenschen aus den Gedanken, so bald wir sie aus den Augen verloren haben; wir lassen es gemeiniglich bey einigen flüchtigen Blicken bewenden, die wir noch auf ihr Bild werfen, und wenden uns dann wieder ganz zu den Lebenden. Aber dieser Leichtsinn, dieser Mangel an vernünftiger Ueberlegung wie wenig schickt er sich für wahre Christen! Ist nicht jeder Mensch, dem Gott das Daseyn geschenkt, den er in eine Verbindung mit uns gebracht hat, wo er uns nahe genug war, um von uns gesehen und beobachtet zu werden, eine so wichtige, merkwürdige Erscheinung, daß es wohl der Mühe werth ist, mit stillem Nachdenken bey ihm zu verweilen, so bald sich sein Leben im Ganzen überschauen läßt, und sein Lauf geschlossen ist? Könnten wir uns so unvorsichtige, oder so unbillige und nachtheilige Urtheile über Verstorbene erlauben, als wir zu-

weilen fällen, wenn wir in den Zusammenhang ihrer Handlungen etwas tiefer eindrängen, und alles sorgfältiger überlegten? Könnte es uns so sehr an wahrer Weisheit des Lebens mangeln, als es uns gemeiniglich wirklich daran fehlt, wenn wir das durch den Tod ganz vollendete Bild unsrer Verstorbenen gehörig ins Auge faßten, wenn wir untersuchten, was sie Gutes und Böses hatten, was sie thaten und unterliessen, welchen Schaden und welchen Nutzen sie stifteten; wenn wir prüften, durch welche Mittel, auf welchen Wegen, unter welchen Umständen sie wurden, was sie waren, und ihre ganze Bildung erhielten? Verstorbene sind es werth, M. Z., daß wir ihnen wenigstens einmal einen besondern Grad der Aufmerksamkeit widmen, daß wir genauer erwägen, wer sie gewesen sind.

Aber auch was sie erfahren haben. Eine besondre Offenbarung Gottes ist jedes Menschenleben, M. Z., ein Innbegriff von merkwürdigen Führungen, durch welche Gott zeigt, wie er regiert, welche Folgen er mit dem Verhalten der Menschen verknüpft, durch welche Einrichtungen und Umstände er zu befördern oder zu hindern, zu ermuntern oder niederzuschlagen, zu belohnen oder zu bestrafen, zu retten oder zu verderben pflegt. Was kann lehrreicher und wichtiger seyn, was sind wir dem Regierer der Welt, und dem Mitbruder, der seinen Lauf vor unsern Augen vollendet hat, mehr schuldig, als ein ernsthaftes Nachdenken über den Zusammenhang der Veränderungen, aus welchen das nun geendigte Leben bestand? Welches Licht über die oft räthselhaften Schicksale der Menschen würden wir fin-

finden; wie viel Spuren einer weisen, gütigen und gerechten Weltregierung würden wir entdecken; wie vernünftig würde die Werthschätzung, und wie gegründet die Verachtung werden, die wir gegen Verstorbene empfinden; wie viel fruchtbare Regeln des Verhaltens würden sich uns aufdringen; wie viel Gründe des Trostes und der Beruhigung würden sich uns zeigen; wie stark würden wirs fühlen, daß auf dieses Leben nothwendig ein Stand der Vergeltung folgen muß, wo Jeder empfangen wird nach seinen Werken: wenn wir dem Leben derer, welche der Tod vor unsern Augen wegnimmt, die nöthige Aufmerksamkeit widmeten; wenn wir, statt jenes Leichtsinns, der sich durch das Absterben Andrer wenig rühren läßt, wenn wir statt jener eilfertigen, wenig überlegten Anmerkungen und Urtheile, die wir über Verstorbene so oft hinwerfen, die Reihe ihrer Schicksale ernsthaft betrachteten, so weit sie uns bekannt ist; wenn wir bedächten, durch welche Veränderungen ein Vollendeter gegangen ist, und welche Prüfungen Gott über ihn verhängt hat; wenn wir jene wunderbare Mischung des Guten und Bösen, des Glücks und Unglücks, die sich in jedem Menschenleben zeigt, zu unsrer Belehrung anwendeten! Sehet nur zu, was bey dem Absterben der meisten, selbst der merkwürdigsten Menschen gewöhnlich geschieht; es wird euch bald klar werden, das der größte Theil derer, die dergleichen Veränderungen vor Augen haben, viel zu gedankenlos dabey ist, und daß Verstorbenen weit mehr Aufmerksamkeit gebührt, als man ihnen beweiset.

Doch eben so oft wird die Pflicht der Schonung verkannt, die wir gegen Verstorbene zu erfüllen haben. Wer sein Leben auf Erden geendigt hat, M. Z., ist dem Gerichte Gottes anheim gefallen; Menschen sind nicht weiter im Stande, ihm durch ihre Anklagen zu schaden, oder durch ihre Vertheidigung zu nützen; er steht vor dem Richterstuhle dessen, der Herzen und Nieren prüft, und Jedem vergilt nach seinen Werken. Eben darum sollten wir von denen, die der Erde und jeder menschlichen Behörde durch den Tod entflohen sind, nie anders, als mit schonender Bescheidenheit urtheilen; sie sollten uns als Geschöpfe, die nun bey Gott sind, gleichsam heilig seyn; ohne dringende Umstände sollten wir zum Nachtheil ihres guten Namens auf Erden nie etwas sagen oder thun. Aber ihr wisset, wie oft das Gegentheil geschieht; wie viel Unbedachtsame und Unbarmherzige die Pflicht der Schonung ganz aus den Augen setzen, so bald der Tod Jemand unfähig gemacht hat, sich zu verantworten und seinen guten Namen zu retten. Wollen wir als Christen handeln, so müssen wir solche unedle Angriffe verabscheuen; so müssen wir die Pflicht der Schonung gegen die Ehre, und gegen die Anstalten verstorbener Menschen erfüllen.

Schon der Ehre verstorbener Menschen sind wir Schonung schuldig. Es ist erlaubt, M. Z., es ist sogar Pflicht, die Fehler eines Verstorbenen bekannt zu machen, seine Schande zu offenbaren, ihm die Larve der Tugend und Frömmigkeit abzureissen, in der er wäh-

rend

rend seines Lebens die Welt betrog, so bald die Rechte der Wahrheit und das gemeine Beste solche Entdeckungen fordern, so bald sich eine vernünftige Absicht und ein wahrer Nutzen davon einsehen läßt. Aber wie wollt ihr den Leichtsinnigen, wie wollt ihr den elenden Schwätzer entschuldigen, der ohne alle Veranlassung Verstorbene noch im Grabe beschimpft, der Schwachheiten, Fehler, Ausschweiffungen derselben, so wahr sie auch seyn mögen, ans Licht zieht, ohne durch irgend etwas dazu genöthigt zu seyn? Wie wollt ihr den Schadenfrohen entschuldigen, der das Böse, welches ihm von Verstorbenen bekannt wird, mit grossem Vergnügen ausbreitet, der sich eine Art von Verdienst daraus macht, Menschen, die ein gutes Andenken zurückliessen, um dasselbe zu bringen, und die Nachrichten von ihren Fehlern gleichsam zu verewigen? Welche Verachtung gebührt endlich dem Niederträchtigen, der sich nicht scheut, Verstorbene sogar zu verläumden, ihnen Gebrechen anzudichten, die sie nicht hatten, ihnen Laster schuld zu geben, von denen sie rein waren, ihnen vorsätzlich und wissendlich Böses nachzusagen, an welchem sie keinen Theil haben? Einer der weisesten und blühendsten Staaten des heidnischen Alterthums hatte ein Gesetz, nach welchem der gerichtlich belangt werden konnte und strenge bestraft wurde, der einem Verstorbenen ohne Grund Böses nachgesagt hatte. Und was war billiger, M. Z., als dieses Gesetz? Wird die Verläumdung, die schon strafbar genug ist, wenn sie Lebende angreifft, welche sich vertheidigen und ihre Unschuld retten können, nicht zwiefach strafbar, wenn sie unmenschlich genug ist, Unglückliche, die nicht mehr

für

für sich sprechen, die sich über das Unrecht, welches sie leiden, nicht einmal beklagen können, noch im Grabe zu mißhandeln? Fanden es Heiden so schändlich, wenn der gute Name verstorbener Menschen ohne Ursache gekränkt wurde: mit welchem Unwillen werden Christen, welche die Religion der Liebe bekennen, denen jedes Recht ihrer Brüder so heilig und theuer ist, den Elenden zu betrachten haben, der die Fehler eines Verstorbenen aus Leichtsinn ans Licht zieht; mit welchem Abscheu werden sie das Ungeheuer ansehen müssen, welches Verstorbenen mit verläumderischer Bosheit Verbrechen sogar andichtet! Es rede, wer solche Verläumder beschämen, es trete auf, wer die Ehre eines Verstorbenen retten kann; und wer ein Christ seyn, wer Liebe beweisen will, der ehre das Andenken derer, die nicht mehr sind, und vergesse es nie, daß man schon ihrem guten Namen Schonung schuldig ist.

Aber diese Schonung muß sich auch über die Anstalten verstorbener Menschen ausbreiten. Unzählbar sind die Gelegenheiten und Fälle, wo wir über die Einrichtungen derer, die vor uns da gewesen sind, urtheilen, wo wir das, was sie angefangen haben, fortsetzen, wo wir an ihre Stelle treten, und in ihren Verbindungen fortwirken müssen. Lasset uns wohl zusehen, daß wir dann die Pflicht der Schonung nicht aus den Augen setzen. Was ist gewöhnlicher, als jener Stolz, der sich nicht glaubt auszeichnen zu können, wenn er nicht alles tadelt, alles verachtet, alles umkehrt und abändert, was seine Vorfahren eingerichtet und gethan haben. Lasset uns annehmen, M. Z., die Anstalten ver-

storbener Menschen seyen wirklich verwerflich und einer Abänderung bedürftig: kann es uns bey Vernünftigen zur Ehre gereichen, wenn wir erst zum Nachtheil der Urheber ein grosses Geschrey erheben, wenn wir uns erst Mühe geben, sie um ihren guten Ruf zu bringen? Laß doch denen, die vor dir gehandelt haben, Gerechtigkeit widerfahren, wenn du selbst Achtung verdienen willst; befestige die gute Meinung, die man von ihnen gefaßt hat; und hast du wirklich Einsicht und Kraft, so übertrif sie ohne Geräusch, und ohne stolze Anmassung durch wahre Verbesserungen. Aber setzet vollends, die Anstalten, Einrichtungen und Maasregeln unsrer Vorgänger verdienen wirlich Beyfall; setzet, daß wir blos aus thörichtem Stolz, um Andern nichts schuldig zu seyn, blos aus Neid und Eifersucht über den Ruhm, den ein Verstorbener zurückgelassen hat, blos aus Neuerungssucht, um ein grosses Aufsehen zu erregen, das, was von Andern auf das beste geschehen ist, tadeln, verwerfen und abschaffen: welche Ungerechtigkeiten gegen Menschen, die weiser und besser waren, als wir, beweisen wir dann; welchen Schaden fügen wir dann der menschlichen Gesellschaft zu, welche den Verlust verdienter Mitglieder so schlecht durch uns ersezt sieht! Nein, M. Z., so kann der nicht handeln, der den Geist Christi hat, den die Liebe beseelt, welche alle wahre Bekenner Jesu fühlen. Hochachten lasset uns Jeden, der etwas Gutes auf Erden gestiftet, oder auch nur zu stiften gesucht hat. Fortsetzen lasset uns Anstalten, deren Weisheit und Nützlichkeit schon durch die Erfahrung erprobt ist, sie mögen herrühren, von wem sie wollen. Eine Ehre lasset uns darin suchen,

die

die Nachfolger guter Menschen, und die Vollender ihrer Absichten und Entwürfe zu seyn. Wir sind der Ehre und den Anstalten der Verstorbenen mehr Schonung schuldig, als man gewöhnlich beweiset.

Setzet die Pflicht der Erkenntlichkeit hinzu, auch sie muß ich denen beyzählen, die nicht genug erkannt, die Verstorbenen nicht so geleistet werden, wie sichs geziemt. Wer kann eine Reihe von Jahren unter den Menschen zubringen, ohne sich dieselben auf mancherley Art zu verbinden, wenn er von den Kräften, die Gott ihm geschenkt hat, auch nur einigen Gebrauch macht? Und hat er vollends mit dem Eifer, mit der Liebe, mit der Thätigkeit eines wahren Christen gelebt: wie groß wird dann die Anzahl derer seyn, die durch ihn belehrt und gebessert, befördert und gehoben, getröstet und erfreut worden sind; die es ihm, wenn sie die Wahrheit gestehen wollen, beym Tode nachrühmen müssen, sie seyen ihm viel oder alles schuldig. Aber diese redliche Dankbarkeit gegen Verstorbene wie oft wird sie vermißt; wie viel Wohlthäter ihrer Brüder werden leichtsinnig vergessen, so bald der Tod sie weggenommen hat, wohl gar von denen am ersten vergessen, die alles, was sie sind, durch jene geworden sind! Lasset uns verhüten, M. Br., daß dieser Vorwurf nicht auch uns treffe; lasset uns unsre Erkenntlichkeit gegen Verstorbene durch ein dankbares Andenken an ihre Verdienste, und durch Wohlthätigkeit gegen ihre Hinterlassene beweisen.

Ein dankbares Andenken an die Verdienste der Verstorbenen fordert die Erkenntlichkeit, die wir ihnen als Christen schuldig sind. Es giebt einen Leichtsinn, M. Z., der empfangene Wohlthaten vergißt, wenn die Wohlthäter noch am Leben sind. Es giebt eine Fühllosigkeit, welche durch das Gute, das ihr erzeigt wird, sich nicht rühren läßt, und eben daher auch nichts von Dankbarkeit weiß. Es giebt endlich einen übelverstandenen Ehrgeitz, der sich schämt, zu gestehen, was Andre an ihm gethan haben, der die aufrichtigen Bekenntnisse, welche der Dankbare so gern, und mit so vieler Rührung ablegt, als eine schmerzhafte Demüthigung flieht. Auch gegen Verstorbene werdet ihr ungerecht werden, werdet euch an ihnen, die euch nicht mehr daran erinnern können, was sie für euch gethan haben, am leichtesten versündigen, wenn ihr euch dieses Leichtsinns, dieser Fühllosigkeit, dieses elenden Stolzes bewußt seyd. In immerwährende Vergessenheit werden sie dann versenkt seyn, die edlen wohlthätigen Menschenfreunde, die euch ernährt, erzogen, belehrt, unterstüzt und geleitet haben, so bald ein Grabhügel sie bedeckt; ihr theures Bild, an welchem ihr oft mit frommer Ehrfurcht hängen solltet, wird allmählig dunkel in eurer Seele werden, und aus derselben verschwinden; ihr werdet es nicht gerne sehen, wenn man euch an Namen erinnert, denen ihr Verbindlichkeiten habt, und werdet verschweigen, was ihr ihnen schuldig seyd; ach ihr werdet wohl gar ungerecht und pflichtvergessen genug seyn, ihre Verdienste um euch zu verkleinern, und ein Andenken zu lästern, das euch heilig seyn sollte. Ich brauche euch nicht

zu

zu sagen, daß der kein Christ seyn kann, der so handelt. Es empört zu sehr, dieses Verhalten, es beleidigt das Gefühl eines Jeden, der noch billig denkt zu schmerzlich, als daß es nöthig wäre, seine Schändlichkeit ins Licht zu setzen. Seyd heilig aufbewahrt in unsrer Seele, seyd mit inniger Zärtlichkeit von uns verehrt, Bilder und Erinnerungen, die ihr uns übrig geblieben seyd von unsern Eltern und Wohlthätern, von unsern Lehrern und Führern, von unsern Freunden und Vertrauten, die nun bey Gott sind. O wir wollen es rühmen, was wir ihnen schuldig sind; wir wollen es laut erzählen, was sie uns erzeigt haben, so oft ihr in uns erwachet, so oft ihr hervortretet in unserm Innern. Leben, so lang wir die Wohlthat des Lebens selbst geniessen, leben soll das dankbare Andenken in uns, das ihren Verdiensten gebührt!

Aber lasset uns unsre Erkenntlichkeit auch durch Wohlthätigkeit gegen ihre Hinterlassene beweisen, M. Z., wenn die Umstände es erlauben. Vergelten können wir denen nichts, die der höchste Vergelter zu sich geruffen hat; sie bedürfen unsrer Dankbarkeit und unsrer Dienste nicht mehr. Aber oft genug sind Menschen übrig, die ihnen theuer waren; Wittwen, die Rath und Beystand nöthig haben; Kinder, die Erziehung und Pflege brauchen; Verwandte, die Unterstützung und Hülfe suchen; Freunde, die sich an unsre Liebe wenden, und ihre Zuflucht zu uns nehmen. Wehe dem Elenden, der solche Unglückliche nicht kennen will; der hart genug ist, sein Herz gegen sie zu verschliessen; der sich weigert, ihnen zu vergelten, was er ihrem Gat-

ten, ihrem Vater, ihrem Verwandten, ihrem Freunde schuldig ist! Kann man den Sinn Jesu mehr verläugnen, als so? Jeder Leidende und Verlaßne hat Ansprüche auf unsre Hülfe, wer er auch seyn mag; wir sind ihm als Christen Beystand schuldig. Ist es nun das hülflose Weib dessen, der dir Gutes that; sind es die dürftigen Kinder dessen, der einst seinen Vorrath mit dir theilte; sind es die Lieben deines Lehrers, Wohlthäters und Beförderers, die dich um Unterstützung anflehen, die du trösten, retten und beglücken könntest: welches Herz müßtest du haben, wenn du dich unempfindlich wegwenden, welches Gericht würdest du auf dich laden, wenn du deine Hand von ihnen abziehen wolltest! Es thut mir leid, M. Z., daß ich diese Art des Undanks gegen Verstorbene erwähnen muß. Wollte Gott, er wäre unerhört unter uns. Aber wahrlich, es könnte nicht so viel gedrückte und vergessene Wittwen, nicht so viel hülflose, mit Noth und Mangel kämpfende Waisen geben, wenn die Erkenntlichkeit gegen Verstorbene so ausgebreitet und wirksam unter uns wäre, als sie es seyn soll.

Lasset mich noch die lezte Pflicht gegen Vollendete erwähnen, die nicht genug erkannt zu werden pflegt. Auch Gelehrigkeit sind wir ihnen noch schuldig. Wer als ein Erwachsener stirbt, läßt ein Beyspiel zurück, das Gott nicht umsonst aufgestellt hat, das die Zurückbleibenden weise nützen, aus welchem sie Vortheile für sich ziehen sollen. Könnten die noch zu uns sprechen, die der Tod aus unsrer Mitte weggenommen hat, sie würden uns selbst anweisen, auf ihr Beyspiel

spiel zu sehen, sie würden uns selbst erklären, daß sie es von uns erwogen zu sehen wünschen. Wohlan also, eine Gelehrigkeit, welche durch das Leben ihrer Vorgänger immer weiser zu werden sucht, lasset uns unter die Pflichten aufnehmen, die wir gegen Verstorbene zu erfüllen haben; wir wollen uns durch ihre Vergehungen warnen, und durch ihre Tugenden ermuntern lassen.

Wir können bey den Vergehungen der Verstorbenen eine vernünftige Gelehrigkeit nicht anders beweisen, als daß wir uns durch sie warnen lassen. Welchen Verirrungen unsre Schwachheit ausgesezt ist; welche Veranlassungen zur Sünde verleiten; welche Gefahren uns auf der Bahn des Lebens erwarten; welche Versuchungen am mächtigsten hinreissen; welche Prüfungen für unsre Tugend die schwersten sind; wie plötzlich man in den Abgrund des tiefsten Verderbens hinabstürzen kann, wenn man nicht auf seiner Hut ist; welche Unruhe, welche Bitterkeit, welche verzehrende Qual das Laster über das Daseyn aller derer verbreitet, die ihm dienen, das lasset uns lernen, daran lasset uns denken, wenn solche Unglückliche ihr Leben vor unsern Augen beschliessen. Es ist eine Wohlthat, die wir ihnen selbst erzeigen, wenn wir das böse Beyspiel, welches sie zurücklassen, so anwenden; wenn es uns Warnung und Mittel der Abschreckung wird. Ach wir vermehren ihre Verschuldung, wir häuffen den Fluch, der sie in der andern Welt trift, wenn wir die Zahl derer vermehren, die sie geärgert, die sie verführt und zum Bösen verleitet haben. Wir verwandeln

dagegen ihre Laster in eine wohlthätige Erscheinung, wir schöpfen Segen aus dem Bösen, das sie gestiftet haben, wenn wir weise dadurch werden, und uns warnen lassen. Wie weit müßte unser Geschlecht in allem Guten fortgeschritten, wie viel Thorheiten und Verderbnisse müßten längst von der Erde verschwunden seyn, wenn diese Gelehrigkeit wirksamer wäre, wenn die Fehler der Verstorbenen die Nachwelt weiser und besser machten!

Denn wir sollen uns noch überdieß durch ihre Tugenden ermuntern lassen. Gelobet sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, gepriesen sey die Kraft seines Geistes, die durch das Evangelium auf Erden sich äussert: der Gemeine Jesu fehlt es noch immer nicht an rührenden Mustern der Weisheit und Tugend, des Glaubens und der Gottseligkeit, des Edelmuthes und der Liebe; wir dürfen nur an alle die zurückdenken, die wir gekannt haben, und die bereits in die Wohnungen des Himmels aufgenommen sind, und ehrwürdige Bilder guter Menschen werden in unsrer Seele hervortreten, wir werden es bald fühlen, wie viel Aufforderungen zum Guten, wie viel Ermunterungen, ihren Glauben anzusehen und ihren Wandel nachzuahmen, in ihrem Beyspiel liegen. So seyd uns denn gesegnet, vollendete Gerechte, die ihr den Lohn eurer Tugend bey Gott geniesset. Mit Ehrfurcht betrachten wir das Muster, das ihr uns gelassen habt; mit dankbarer Rührung denken wir an alles zurück, was ihr uns, was ihr den Eurigen, was ihr der Welt gewesen seyd. O wir würden euch entehren, entweihen würden

wir

wir euer Andenken, wenn wir euern Glauben und eure Tugend vergässen, wenn wir uns nicht anstrengten, euch ähnlich zu werden. Möge der Tag des Herrn unser Zeuge seyn, möge es da eure Seligkeit vermehren, daß ihr uns Ermunterung und Antrieb zum Guten und Trost im Leiden waret; und danken, danken wollen wir euch dann vor dem Angesichte des Herrn, daß ihr mitgewirkt habt, unsre Seele zu retten; Amen.

XXXVI.

Am Michaelisfeste.

Evangel. Matth. XVIII. v. 1 — 11.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Die ernsthaften Forderungen und Aussprüche Jesu, an die uns das heutige Fest erinnert, M. Z., veranlassen und nöthigen mich, dießmal von einer Pflicht zu euch zu reden, die vielleicht unter allen unsern Obliegenheiten die schwerste ist; von einer Pflicht, gegen die sich unser Herz erklärt, und alle unsre Neigungen sich empören; von einer Pflicht, die nicht ausgeübt werden kann, wenn unser Geist nicht seine edelsten Kräfte anstrengt, und Gott uns nicht hilft; eine Pflicht muß ich euch heute vorhalten, die uns zu unaufhörlichen Opfern verbindet, die alle Freuden des Lebens zu vernichten droht, und uns zwingt, hart und unerbittlich gegen uns selbst zu seyn; die Pflicht der christlichen Selbstbeherrschung soll ich euch izt einschärfen. Diese Selbstbeherrschung ist es nämlich, worauf Jesus in dem heutigen Evangelio mit ungewöhnlicher Strenge

ge dringt. Wer sich nicht in seiner Gewalt hat, wer nicht allen seinen Neigungen gebieten kann, wer nicht Muth genug fühlt, die Hand abzuhauen, den Fuß von sich zu werfen, das Auge auszureissen, das ihn ärgert; wer sich von der Macht ungezähmter Triebe zu einem Verhalten hinreissen läßt, das verführerisch und nachtheilig für Andre wird: den erwartet nach dem klaren Ausspruch Jesu ein fürchterliches Gericht; dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Die Pflicht der Selbstbeherrschung ist so wichtig, so dringend, so unerläßlich, daß wir ohne sie nimmermehr wahre Bekenner Jesu seyn, daß wir ohne sie nimmermehr hoffen können, nach dem Leben auf Erden in die heiligen Versammlungen der Engel Gottes, und zum Anschauen dessen aufgenommen zu werden, den man nur sehen kann, wenn man reines Herzens ist.

Ich weiß es, M. Br., wie gewaltig unsre Begierden sind; ich kenne die Schnelligkeit, mit der sie erwachen, die Heftigkeit, mit der sie wirken, die hinreissende Macht, mit der sie sich in wilde Leidenschaften verwandeln; ich habe ihn oft beobachtet, ich habe ihn selbst gekämpft den schweren, traurigen Kampf, von welchem der Apostel sagt: das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch, dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet; ich bin oft genug selbst versucht gewesen, auszuruffen, mit Wehmuth und unbeschreiblicher Demüthigung auszuruffen, wie eben dieser Apostel: ich elender Mensch, wer

wird

wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Urtheilet also selbst, mit welcher Furchtsamkeit, mit welcher geringen Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, mit welcher Unruhe meines Herzens ich euch heute Forderungen vortrage, die ich selbst für so beschwerlich halte; die uns nach dem Ausspruche der Schrift zu einem Kampfe verpflichten, in welchem unsre Schwachheit nur allzuoft unterliegt, zu welchem ein grosser Theil derer, die sich rühmen, Christen zu seyn, sich nicht einmal entschliessen will.

Schweigen würde ich bey solchen Umständen, M. Br., schweigen und es gar nicht wagen, zu einem solchen Kampf euch zu ermuntern, wenn ich nicht als der Lehrer einer Religion zu euch spräche, die ihre heiligen Forderungen und Gebote zu unterstützen, und uns durch ihre Kraft zu den schönsten Siegen zu stärken weiß. Es ist viel, was ich heute von euch verlangen werde, wenn ich euch die Selbstbeherrschung predige, von der Jesus im Evangelio redet. Aber ich kann euch auch Ermunterungen vorhalten, ich kann euch Hoffnung zu einer Unterstützung machen, die aller Schwierigkeiten überlegen ist, der ihr euch nur bedienen dürfet, um so frey, so rein und so gut zu werden, wie ihr als Bekenner Jesu seyn sollet. O du, der du schon auf Erden heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert warest, Anfänger und Vollender unsers Glaubens, wir fühlen es, unser Herz und Gewissen sagt es uns, ohne Heiligung kann dich Niemand sehen. Aber wie drückt uns das Joch der Sünde! Wie demüthigt uns das Gefühl unsrer

Schwach-

Schwachheit! Wie tief empfinden wirs, daß wir nur dann recht frey werden können, wenn du uns frey machst! So laß denn auch unsern Glauben an dich, laß das Vertrauen, mit welchem wir alles von dir erwarten, den Sieg werden, der die Welt überwindet. Wir flehen zu dir um Beystand und Segen für diese Stunde in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XVIII. v. 1—11.

Nicht ohne Veranlassung sprach Jesus in dem vorgelesenen Evangelio so viel von einer Strenge, M. Z., mit der man sich selbst behandeln, und von schmerzhafen Aufopferungen, zu welchen man bereit seyn müsse, so bald Pflicht und Gewissen sie fordern. Seine Apostel hatten ihm die Frage vorgelegt: wer ist doch der Gröffeste im Himmelreich; sie hatten den Streit, welchen sie um die Oberstelle in einem irdischen Reiche Christi, dessen Errichtung sie entgegensahen, bisher blos unter sich geführt hatten, endlich zur Entscheidung an ihn selbst gebracht; sie hatten dadurch eine Regsamkeit ihrer sinnlichen Neigungen, und eine Nachgiebigkeit gegen unordentliche Lüste verrathen, welcher Jesus nothwendig den größten Ernst entgegensetzen mußte. Denn waren sie, so lange sie solche Gesinnungen hatten, so lange sie den Antrieben des Ehrgeitzes und Eigennutzes folgten, so lang es ihnen an wahrer Selbstbeherrschung fehlte, nicht ganz unfähig zu ihrem grossen Beruff, nicht unfähig, auch nur den Sinn und die Beschaffenheit desselben zu fassen? Denket aber nicht, die Selbstbeherrschung, auf welche Jesus im Evangelio dringt, sey ein Stück jener besondern und

eigen-

eigenthümlichen Grösse, durch welche sich die Apostel Jesu über seine übrigen Bekenner erheben mußten, und werde von gemeinen Christen nicht gefordert. Erwäget die Ausspräche Jesu, welche wir vor uns haben, nur etwas genauer; sie sind nichts weniger, als auf seine Apostel eingeschränkt; sie sind mit einer Allgemeinheit ausgedrückt, nach der sie Jeden angehen, Jeden verbinden müssen, der ein Christ seyn will. Und so spreche ich denn von einer Pflicht, die auch uns obliegt; ohne deren Erfüllung unmöglich ein lebendiger Glaube an Jesum, und eine wahre Liebe zu ihm in unserm Herzen seyn kann, wenn ich von der christlichen Selbstbeherrschung zu euch rede. Es ist sehr nöthig, daß ich vor allen Dingen ihre Beschaffenheit erkläre, daß ich euch zeige, was sie sey, und welche Eigenschaften sie haben müsse. Bey dieser Untersuchung wird sich denn freylich finden, daß viel Anstrengung dazu gehört, wenn man sich die Herrschaft über sich selbst erkämpfen will. Damit nun unser Herz auch nicht einmal den Versuch mache, einer so beschwerlichen Pflicht sich zu entziehen: so werde ich zweytens auch die Nothwendigkeit derselben erweisen, ich werde die Gründe angeben, warum jeder Christ nach diesem Vorzug streben muß. Um endlich den Einwurf zu entkräften, es sey unsrer Schwachheit gar nicht möglich, es zu einer wahren Selbstbeherrschung zu bringen: so werde ich zulezt auch noch die Erreichbarkeit derselben ins Licht setzen; ich werde es klar zu machen suchen, daß wir unter dem Beystande Gottes eine pflichtmässige Gewalt über uns selbst gar wohl erlangen können, wenn wir nur wollen.

Wor-

Worin besteht also die christliche Selbstbeherrschung, und welche Eigenschaften muß sie an sich haben? Vernunft und Sinnlichkeit sind die beyden Hauptvermögen unsers Wesens, M. Z.; dieß lehrt Jeden seine Empfindung. Durch jene, durch die Vernunft, sind wir fähig, uns über alles Sichtbare zu erheben, Gesetze Gottes anzuerkennen, ihre verbindende Kraft zu fühlen, und zu ihrer Befolgung zu entschliessen. Diese, die Sinnlichkeit, ist der Innbegriff aller der Triebe, welche auf äusserliche Güter gerichtet sind, und ohne alle Rücksicht auf die Gesetze Gottes hervorbrechen und wirken, so bald sie geweckt und gereizt werden. Durch unsre Vernunft haben wir den Rang der höhern Wesen, von welchen Jesus im Evangelio redet, und Aehnlichkeit mit Gott selber; durch die Sinnlichkeit sind wir mit den niedrigen Geschöpfen verwandt, die neben uns auf Erden leben, und nähern uns der Empfindungsart und Handlungsweise der Thiere. Ich brauche kaum zu erinnern, daß uns dieß Leztre nicht im mindesten zur Schande gereicht; daß wir ohne einen Körper, der sich mit seinen Neigungen auf das Irdische bezieht, Geschöpfe seyn würden, die nicht für diesen Erdkreis paßten; und daß der sinnliche Theil unsers Wesens, da er Gottes Werk ist, an sich betrachtet unmöglich fehlerhaft und Böse seyn kann. Aber eben so klar ist es doch auch, daß er, wenn der eigentliche Vorzug unsrer Natur nicht ganz verloren gehen soll, das Herrschende bey uns seyn darf. Denn kann es einem Zweifel unterworfen seyn, daß der edlere Theil von uns die Vernunft ist, daß wir uns über die niedrige thierische Schöpfung

in

in eben dem Grad erheben, in welchem wir mit Ueberlegung und Freyheit handeln; daß mit einmen Worte der Geist zum Herrschen, und der Körper mit seinen Trieben zum Gehorchen bestimmt ist? Hieraus sehet ihr aber, wie fern sich sagen läßt, der Mensch könne sich selbst beherrschen. Sind alle seine Triebe der Vernunft unterworfen; ist er stark genug, sie so zu lenken, daß sie nichts andres wirken dürfen, als was dem Gesetze Gottes gemäs ist, das er anerkennt, und zu dessen Befolgung er sich verbunden erachtet; hat er es endlich dahin gebracht, daß er sich auch das Angenehmste und Liebste versagen kann, so bald dieses Entbehren Pflicht für ihn ist: so beherrscht er sich selber; so hat er sich selbst in völliger Gewalt; so handelt er mit der edlen Freyheit eines Wesens, das sich nach seinen Einsichten richtet, und seine Handlungen eigenmächtig anordnet. Und beweiset er nun diese Gewalt über sich selbst durch die Kraft eines wahren Glaubens an Jesum; ist es ein durch die Belehrungen des Evangelii geleiteter, ein durch die Verheissungen desselben gestärkter guter Wille, was überall durchdringt, was alle Neigungen bezähmt und Ordnung erhält; ist es dankbare Liebe gegen Gott und Jesum, was jedes Opfer, das der Pflicht gebracht werden muß, erleichtert und heiligt: so ist die Selbstbeherrschung christlich. Die Eigenschaften, welche eine solche Selbstbeherrschung haben muß, lassen sich nun leicht angeben, M. Z.; soll sie nämlich dem Evangelio Jesu in jeder Hinsicht gemäs seyn: so muß sie sich als aufgeklärt, als vollständig, als dauerhaft, und als fromm beweisen; verweilet euch

bey

bey jedem dieser Vorzüge nur einige Augenblicke.

Nicht umsonst behaupte ich, die christliche Selbstbeherrschung müsse aufgeklärt seyn, sie müsse sich nach gründlichen Einsichten von dem Gesetze Gottes richten. Es giebt eine Tyranney über uns selbst, M. Z., eine unglückliche Selbstpeinigung, wo man seinen Neigungen aus Eigensinn und Mißverstand Gewalt anthut, wo man sich aus irrigem Gewissen selbst erlaubte Dinge versagt, und den sinnlichen Theil seines Wesens, wenns möglich wäre, ganz vernichtete. Fürchterliche Beyspiele dieser unächten Selbstbeherrschung, dieser gewaltsamen Zerstörung unsrer Natur, stellt die Geschichte auf: er hat sich in der Kirche Christi geäussert dieser fromme Wahnsinn, als sie kaum entstanden war; schon Paulus mußte über Menschen klagen, welche einen Schein der Weisheit hatten durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth, und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonten, und dem Fleisch seine Ehre nicht thaten zu seiner Nothdurft; und wie groß die Menge solcher strengen Büsser, solcher traurigen Selbstpeiniger, solcher wilden Schwärmer in der Folge wurde, die verboten, ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat zu nehmen mit Danksagung; wie geneigt man zuweilen war, fast wörtlich zu verstehen, was Jesus im Evangelio vom Ausreissen des Auges und vom Verstümmeln des Körpers sagt, wenn er den Geist ärgere, wer weiß das nicht? Unvermeidlich, M. Z., unvermeidlich sind dergleichen

chen Verirrungen, wenn sich mit einem tiefen Gefühl von der Heiligkeit und Strenge der Gesetze Gottes unrichtige Vorstellungen von ihrem Innhalte verbinden. Wollen wir also unsre thierische Natur nach dem eigentlichen Sinne des Evangelii beherrschen lernen: so muß unsre Vernunft vor allen Dingen die Belehrungen dieses Evangelii gehörig verstehen; so müssen wir genau wissen, was Gott von uns fodert, und mit dem Innhalte seiner Gesetze bekannt seyn; so müssen wir uns geübt haben, diese Gesetze auf das Leben anzuwenden, und für jeden Fall die wahre Entscheidung aus ihnen zu nehmen; so müssen uns die Grundsätze, nach welchen wir unsre Neigungen bezähmen und mässigen sollen, mit so vieler Klarheit vorschweben, daß wir nie in Gefahr kommen sie zu verkennen. Wie unglücklich ist der Mensch, dem es an dieser genauen Kenntniß des göttlichen Willens fehlt; er mag noch so willig seyn, den Trieben seines Herzens Gränzen zu setzen, er hat keine feste Regel, die ihn leiten könnte; er wird das Spiel des Zufalls, des Aberglaubens und der Schwärmerey; es ist eine unentbehrliche Eigenschaft der christlichen Selbstbeherrschung, daß sie aufgeklärt sey.

Aber eben so nothwendig muß sie sich **als vollständig** beweisen; sie muß sich über alle unsre Neigungen ohne Ausnahme erstrecken. Die Beherrschung mancher Triebe wird uns sehr leicht M. Z.; sind sie von Natur schwach, haben wir wenig Gelegenheit, sie zu befriedigen, ist diese Befriedigung selber vielleicht gar mit abschreckenden Umständen verknüpft: so kostet es eben

nicht

nicht viel Mühe, sie in Ordnung zu erhalten. Mit vieler Selbstgefälligkeit rechnen wir uns eine solche unvollständige Gewalt über unsre Begierden zu einem grossen Verdienst an, zumal wenn wir wahrnehmen, daß eben diese Triebe bey Andern heftiger wirken und ausschweiffen. Aber schmeichelt euch nicht zu früh, ihr, die ihr die Herrschaft über eure sinnliche Natur zu besitzen glaubet. Nach allen den Trieben sehet euch um, die zu derselben gehören; überschauet alle eure Begierden ohne Ausnahme; ist irgend eine mächtiger, als eure Vernunft, könnet ihrs nicht läugnen, daß ihr auch nur einer einzigen mit Widerspruch eures Gewissens zuweilen nachgebet: so seyd ihr noch immer nicht frey, so werdet ihr die Gesetze Gottes übertreten, so bald dieser mächtige Hang eurer Natur in Thätigkeit geräth. Unumschränkt muß unsre Herrschaft seyn, M. Z., wenn sie christlich seyn soll; dann müssen wir sie, wie es der Herr im Evangelio ausdrückt, auch mit dem Verlust eines Auges, eines Fusses, einer Hand zu behaupten wissen; auch die liebsten und süssesten Neigungen müssen wir mit einer Strenge unterdrücken, der nichts zu widerstehen vermag.

Eine solche vollständige Selbstbeherrschung wird nothwendig auch dauerhaft seyn, sie wird sich zu allen Zeiten mit einer unveränderlichen Gleichförmigkeit zeigen. Der Zustand, wo wir unsern Neigungen bald widerstehen, bald nachgeben, wo wir bald männlich und fest, bald schwach und feige handeln, ist nicht Herrschaft, sondern Kampf, nicht ungestörte Freyheit, sondern abwechselnde Sclaverey. Und ach dieß ist

der Zustand der meisten Menschen, die sich wider die gänzliche Tyranney ihrer thierischen Triebe aufgelehnt haben. Allerdings siegen sie zuweilen; es gelingt ihnen bey mancher Gelegenheit, ihre Lüste unter das Gebot der Pflicht zu demüthigen. Aber bald liegen sie an ihrem Theile wieder unter, und sehen sich fortgerissen; sie kämpfen im Ganzen genommen mit sehr ungleichem Glücke, und gehorchen mehr, als sie herrschen. Das muß sich ändern, M. Z., wenn eine christliche Selbstbeherrschung bey uns Statt finden soll. Dann müssen wir uns in der Gewalt, mit der wir unsre Triebe bändigen, gleich bleiben; es muß Ordnung und unverbrüchliches Gesetz bey uns seyn, Vernunft und Gewissen überall den Ausspruch thun zu lassen; wir müssen darauf rechnen können, daß wir selbst im Falle der Versuchung nicht anders, als pflichtmässig handeln werden. Eine Fertigkeit, eine lange durch Uebung gestärkte Gewohnheit ist die ächte christliche Selbstbeherrschung; wie könnte sie sich anders, als dauerhaft und gleichförmig beweisen?

Christlich könnte sie endlich unmöglich seyn, M. Z., wenn sie nicht auch fromm, wenn sie nicht die Frucht eines lebendigen Glaubens an Gott und Jesum wäre, und mit steter Hinsicht auf Gott handelte. Ein festes, wirksames Vertrauen zu Gott, das sich der väterlichen Huld Gottes durch Christum tröstet, und das Herz mit dankbarer Liebe gegen Gott erfüllt, ist die Quelle, aus welcher bey einem wahren Christen alles entspringt. Auch seine Neigung beherrscht er, auch seine Lüste hält er im Zaum, weil er fühlt, er sey theuer erkauft, und müsse

Gott

Gott preisen an seinem Geiste und an seinem Leibe; weil er einsieht, er dürfe der Sünde nicht mehr dienen, der er mit Christo abgestorben ist. Und mit welchen Gründen stärkt Jesus diesen Glauben im Evangelio! Die Vorstellung, daß Gott unablässig für uns sorgt, und selbst Engel, selbst die erhabensten Werkzeuge seiner Macht, zu unserm Besten braucht; der Gedanke, daß er durch seinen Sohn ein Reich auf Erden errichtet hat, ein Reich der Weisheit, Unschuld und Tugend; die Aussicht in ein andres Leben, wo er Belohnungen und Strafen genau nach dem Verhalten der Menschen austheilen wird; die grosse Wahrheit endlich, daß wir ihm, unserm Vater im Himmel, ähnlich werden, und sein Bild an uns tragen sollen: diese Dinge sollen uns erinnern, reizen, antreiben, die schimpfliche Gewalt thierischer Lüste in uns zu zerstören, und überall so frey, männlich und edel zu handeln, wie es Geschöpfen, für welche Gott so viel gethan hat, geziemt. Wie erhaben, wie ehrwürdig ist die christliche Selbstbeherrschung, wenn sie diese Eigenschaften besitzt! Welche Ruhe, welcher Friede, welche Ordnung herrscht in der Seele dessen, der diese Gewalt über sich selbst erkämpft hat! Mit welcher Klarheit stralt das Bild Gottes und seines Sohnes Jesu aus ihm hervor! Wie werth und fähig ist er, in eine beßre Welt, und in die heiligen Kreise jener glücklichen Wesen aufgenommen zu werden, welche das Angesicht des Vaters im Himmel sehen!

Werde ich bey dieser Beschaffenheit der christlichen Selbstbeherrschung erst ihre Noth-

wendigkeit ausführlich beweisen müssen? Sollte wohl Jemand verblendet genug seyn, es nicht einzusehen, sie sey unverläßliche Pflicht? Ein Blick in die Erfahrung belehrt uns allerdings, M. Z., daß Viele hievon wirklich nichts wissen, daß ihnen die Nothwendigkeit der christlichen Selbstbeherrschung wenigstens nicht so einleuchtend ist, als sie es seyn sollte. Lasset mich also etwas darüber sagen; lasset mich zeigen, daß uns die Religion, die Einrichtung unsrer Natur, und selbst die Klugheit auf das stärkste verpflichten, nach einer wahren Selbstbeherrschung zu streben.

Höret die Stimme der Religion zuerst. Die Ausprüche Jesu im Evangelio sind euch bekannt. Es ist nichts geringers, als der grosse Lohn einer ewigen Seligkeit, was er dem verspricht, der seine Triebe standhaft besiegt; es ist nichts geringers, als die fürchterliche Strafe eines ewigen Feuers, was er dem Feigen droht, der sich nicht Zwang anthun will. Und wisset ihr nicht, wie ernstlich das Christenthum die Werke des Fleisches verbietet; wie oft es das Fleisch dem Geiste, die allzugrosse Nachgiebigkeit gegen sinnliche Lüste der tugendhaften Gesinnung entgegen sezt, die in wahren Christen herrschen soll? Werden wir nicht angewiesen, das Fleisch zu creutzigen sammt den Lüsten und Begierden; wird uns nicht geboten, die Sünde nicht herrschen zu lassen in unserm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten; wird uns nicht gesagt: enthaltet euch von den

fleisch-

fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten; werden wir nicht ermahnet: wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen; ruft uns der Apostel nicht mit grossem Ernste zu: irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er erndten; wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben erndten; wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben erndten? Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles anführen wollte, was hieher gehört. Man kann mit Grund der Wahrheit sagen, nichts werde häuffiger in der Schrift verlangt, als wahre Selbstbeherrschung; man kann behaupten, der Hauptzweck aller Forderungen des Christenthums sey kein andrer, als dem bessern Theile von uns, als der Vernunft und dem Gewissen, die Oberherrschaft und das Ansehen zu geben, das ihnen gebührt.

Doch auch die Einrichtung unsrer Natur verbindet uns zu der Selbstbeherrschung, auf welche die Religion so ernstlich dringt. Denn uneinig mit sich selbst, und voll trauriger Widersprüche ist unser Wesen, M. Z., so lang unsre Neigungen der Vernunft die Oberherrschaft streitig machen. Mehr können zwey Dinge einander nicht entgegengesezt seyn, als die Forderungen der Gesetze Gottes, welche die Vernunft erkennt, welche sie billigt und befolgen zu können wünscht; und die Bestrebungen unsrer Triebe, die von jenen Gesetzen gar keine Kenntniß nehmen, und nur auf das gerichtet sind, was un-

fern Sinnen schmeichelt. Welche Mißhelligkeit, welcher unablässige Widerspruch zerrüttet also die Natur dessen, der sich nicht beherrschen kann! Seine Leidenschaften reissen ihn zu Handlungen hin, die er verabscheut; sie nöthigen ihn zu Schritten, die er mißbilligt; er erkennt das Beßre, und wünscht es, und doch vollbringt er das Schlechtere. Und die Begierden selbst, die seiner Vernunft und seinem Gewissen unaufhörlich Widerstand leisten, wie wenig stimmen sie zusammen, wie veränderlich sind sie in ihrer Richtung, wie regellos in ihren Unternehmungen, wie heftig und erschütternd in dem Kampf, in welchen sie sich mit einander verwickeln! Prüfet den Zustand dessen, der zu schwach ist, als daß er sich selbst beherrschen könnte; er ist ein elendes Geschöpf, voll seltsamer Widersprüche, das nicht kann, was es will, und nicht thut, was es soll. Soll diese klägliche Unordnung in unserm Innern aufhören, soll unsre Natur zu der Uebereinstimmung gebracht werden, die sie vermöge ihrer Einrichtung haben muß: so muß die Vernunft eine unumschränkte Herrschaft erhalten, so muß sich alles den Ausspruchen unterwerfen, die sie, vom Gewissen geleitet, thut, so muß in dem ganzen Umfang unsrer Kräfte nichts weiter seyn, das sich wider sie auflehnte.

Dabey vergesset es ja nicht, daß selbst die Klugheit eine solche Selbstbeherrschung fordert. Ich sage viel, wenn ich die Tyranney unsrer sinnlichen Triebe für die vornehmste Quelle der Leiden erkläre, die wir auf Erden empfinden; aber ich behaupte nicht zu viel, ich behaupte nichts, was die Erfahrung

nicht

nicht täglich bestättigte. Schmachtet ihr in Dürftigkeit und Armuth: war es nicht die Macht eurer sinnlichen Triebe, was euch hinderte, etwas zu erwerben, was euch verleitete, das Eurige zu verschwenden? Lebet ihr in Verachtung und Schande: war es nicht die Macht eurer sinnlichen Triebe, was euch zu Ausschweiffungen und Verbrechen hinriß, und euch vor den Augen der Welt brandmarkte? Seufzet ihr unter der Last eines elenden, zerrütteten Körpers: war es nicht die Macht eurer sinnlichen Triebe, wodurch ihr ihn geschwächt und zu seiner traurigen Verfassung gebracht habt? Sind euch eure Verbindungen zur Last, lebet ihr in einer qualvollen Ehe: ist es nicht die Macht eurer sinnlichen Triebe, sind es nicht eure ungezähmten Leidenschaften, was euch mit den Eurigen entzweyet, und euer Haus in einen immerwährenden Kampfplatz verwandelt? Seyd ihr elend, weil euch euer Gewissen martert, weil ihr keine Zufriedenheit mit euch selbst empfinden könnet: forschet nur nach den Ursachen, die euch nöthigen, Verachtung gegen euch selbst zu fühlen, ihr werdet bald merken, daß es Ausschweiffungen sinnlicher Triebe sind, daß ihr euch nicht achten könnet, weil ihr euch entehrt und euer eignes Wesen herabgewürdigt habt. Vergebens streben wir nach wahrer Zufriedenheit, und nach dauerhafter Wohlfahrt, so lange wir die Neigungen unsers Herzens nicht beherrschen; dann werden sich alle Vortheile, die wir erlangen, in Schaden; alle Vorzüge, die wir erstreben, in Schande, alle Vergnügungen, die wir genieſſen, in Mißvergnügen und Schmerz verwandeln; und Strafen, qualvolle Strafen, die sich noch in ein an-

dres Leben hinüber erstrecken, werden wir auf diesem Wege finden. Wollten wir auch blos der Stimme der Klugheit folgen, blos auf unsern wahren Vortheil sehen, so würden wir darauf denken müssen, uns eine christliche Selbstbeherrschung eigen zu machen.

Aber ist diese Selbstbeherrschung auch erreichbar für uns, können wir es dahin bringen, daß die sinnlichen Triebe unsrer Vernunft und unserm Gewissen gehorchen lernen? Unmöglich, das weiß ich wohl, scheint dieß unzähligen Menschen. Auch gestehe ich ein, daß die Erlangung dieser Herrschaft mit grossen Schwierigkeiten verknüpft ist, und mühsame Kämpfe voraussezt. Aber dessen ungeachtet behaupte ich, dem, der glaubt, der will, der aufmerkt, und sich übt, sey es möglich, die Herrschaft über sich selbst zu erringen.

Christliche Selbstbeherrschung ist mit wahrem Glauben an Jesum, ist mit lebendigem Vertrauen zu Gott durch Christum verknüpft, das ist schon bemerkt worden. Aber haltet diesen Glauben, haltet dieses Vertrauen ja nicht für einen wenig bedeutenden Nebenumstand bey der christlichen Selbstbeherrschung. In diesem Glauben liegt die Kraft, durch die unsre Schwachheit fähig wird, den Lüsten des Fleisches zu gebieten, und vergeblich, ohne allen merklichen Erfolg, werden alle eure Anstrengungen seyn, wenn euch dieser Glaube fehlt. Aber wenn ihr nun überzeugt seyd, des Menschen Sohn sey kommen, selig zu machen, was verloren ist, er habe sein Leben für euch gelassen,

und

und sein Blut für euch vergossen: wird euch die Dankbarkeit nicht antreiben, der Sünde zu entsagen, und ihm zu leben? Wenn ihr überzeugt seyd, der Sohn Gottes sey auf Erden erschienen, die Macht der Sünde zu zerstören, und ohne Heiligung könne ihn Niemand sehen: werdet ihr euch nicht ermuntert und genöthigt fühlen, alles Böse bey euch zu vermindern, und immer besser zu werden? Wenn ihr überzeugt seyd, Gott selbst unterstütze euch durch seinen Geist, und werde das gute Werk, das er in euch angefangen hat, vollenden zu seinem Preise: werdet ihr nicht Muth fassen, und alles vermögen durch den, der euch mächtig macht? Wenn ihr endlich erwäget, wozu ihr durch Christum beruffen, auf welchen Schauplatz ihr durch ihn geführt seyd; wenn ihr bedenket, daß auf euch, für die Gott durch seinen Sohn so viel gethan hat, die Augen des ganzen Himmels gerichtet sind, daß ihr Zeugen eures Verhaltens in der unsichtbaren Welt habt, daß die Engel Gottes selbst euern Kampf und eure Treue mit theilnehmender Freude, eure Trägheit und Nachlässigkeit hingegen mit wehmüthiger Verachtung betrachten; wenn ihr euch an den Kranz des Siegs erinnert, der den Ueberwinder erwartet, und es nie vergesset, daß Niemand gekrönt wird, er kämpfe denn recht: wird sich dann nicht alles in euch regen und spannen; werdet ihr dann nicht fähig und willig seyn, allen Schwierigkeiten zu trotzen; werdet ihr dann nicht jagen nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Beruffung Gottes in Christo Jesu? Eine

Kraft,

Kraft, die euer Herz reinigen, die euch in den Stand setzen wird, alle eure Neigungen zu bändigen, werdet ihr in eurem Busen tragen, M. Br., wenn ihr glaubet; dieser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Aber freylich müsset ihr auch wollen, wenn es zu einer wahren Selbstbeherrschung bey euch kommen soll. Denn an uns, M. Br., an uns selbst liegt es, wenn wir bey allen den Hülfsmitteln, die uns durch Christum zu Theil werden, der Macht unsrer Neigungen dennoch unterliegen; kein ernstlicher Wille ist dann da gewesen, wir haben die Kraft, die Gott uns gab, nicht gewissenhaft angewendet. Alles, M. Br., alles vermögen wir unter dem Beystande Gottes, so bald wir uns fest entschliessen. Sagt es uns nicht unser Bewußtseyn, daß wir frey sind, daß es von uns abhängt, wie wir handeln wollen, daß keine Gewalt auf Erden uns zwingen kann, wenn wir uns nicht wollen zwingen lassen? Warum bedienen wir uns dieses Vermögens nicht da, wo es hingehört; warum setzen wir es nicht den Neigungen entgegen, die uns so schimpflich beherrschen; warum erkämpfen wir durch dasselbe unsrer Vernunft die Unabhängigkeit nicht, die ihr gebührt! Niemand sage, dieß oder jenes zu lassen, diesen oder jenen Hang zu mässigen, sey ihm schlechterdings nicht möglich. Ich wende mich an dein Gewissen, Feiger, der du die entehrenden Fesseln einer Leidenschaft trägst; ich frage dich vor Gott, ob du immer ernstlich genug gewollt, ob du deine ganze Kraft angewandt, ob du immer so viel gethan hast, als du konntest? Wenn du es nicht läug-

läugnen kannst, daß dieß nicht geschehen ist, darfst du dann von Unmöglichkeiten sprechen, darfst du dich mit der Gewaltsamkeit deiner Triebe entschuldigen? Es kann uns nicht fehlen, M. Br., die Herrschaft über uns selbst zu erringen, wenn wir wollen.

Nur lasset uns zugleich aufmerken, wenn alles glücklich von Statten gehen soll. Ihr wisset, wie reitzbar unsre Neigungen sind, wie leicht sie erwachen, wie schnell sie heftig werden, wie unzählbar die Gegenstände sind, die sie in Bewegung setzen. Seyd ihr nicht aufmerksam auf alles, was eurer sinnlichen Natur schmeichelt; übersehet ihr den Zeitpunct, wo eine angeregte Begierde anfängt heftig zu werden, und sich eine nachtheilige Gewalt anzumassen; habt ihr den Zustand eures Herzens, und das, was in euch vorgeht, nicht immer vor Augen: so werdet ihr bey dem ernstlichsten Vorsatz nichts ausrichten, werdet euch besiegt sehen, ehe ihrs glaubet. Nicht umsonst heißt euch Jesus im Evangelio aufmerken, wenn euer Auge, eure Hand, euer Fuß euch ärgert; nicht umsonst fordert das Evangelium so oft Wachsamkeit von euch; ihr müsset wissen, was eure Neigungen vornehmen, wenn ihr ihnen gebieten, wenn ihr sie in Ordnung erhalten wollet. Und wenn ihr euch täglich nur einmal ernstlich sammelt; wenn ihr euch auch nur einmal täglich eurer Verfassung vor Gott bewußt werdet: so muß es euch klar werden, welche eurer Begierden zu heftig wirkt, wo ihr vorbeugen, einschränken, Widerstand leisten, und euch Zwang anthun müsset. Man fordert also nichts Unmögliches von euch, wenn man euch zu dieser

ser Aufmerksamkeit ermuntert; eure Vernunft ist von Natur dazu bestimmt, sie zu beweisen.

Und es wird euch immer mehr gelingen, eurer mächtig zu werden, wenn ihr euch endlich unabläßig übet. Denn auf einmal, in wenigen Augenblicken, und durch kurze, leichte Bemühungen läßt sie sich nicht erlangen die edle Gewalt, von der ich rede, die erhabne Herrschaft, durch die wir rein, wie die Engel Gottes, und heilig, wie Gott selbst werden sollen. Sie kostet viel Anstrengung und Mühe: viel Versuche werden gar nicht, oder nur halb gelingen; es wird Augenblicke der Verzagtheit, des Unwillens über uns selbst, und der Schwermuth geben, wo wir fast verzweifeln werden an einem glücklichen Erfolg. Aber lasset uns getrost fortfahren, M. Br., neue Versuche zu machen; lasset uns bedenken, daß eine grosse Veränderung nothwendig mit grossen Schwierigkeiten verknüpft seyn muß; lasset uns erwägen, daß unsre edlern Kräfte in eben dem Grade wachsen, in welchem wir sie oft und redlich anstrengen; lasset uns darauf rechnen, daß eine oft bekämpfte Neigung immer schwächer wird, und endlich nachgiebt; lasset uns nicht vergessen, daß es ein schöner, grosser Preis ist, nach welchem wir ringen, und daß sich die Mühe, die wir dabey anwenden, überschwenglich belohnt. So wachet denn, M. Br., stehet im Glauben, seyd männlich und seyd stark; und die Gnade des Herrn Jesu Christi sey mit euch; Amen.

XXXVII.

Am achtzehenten Sonnt. nach Trin.

Evangel. Luc. XXII. v. 34—46.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Was man für widersprechend und unmöglich halten sollte, M. Z., daß mit der größten Gleichgültigkeit gegen das Christenthum, und mit einem fast entschiedenen Widerwillen gegen dasselbe, eine Wißbegierde verknüpft seyn könne, die nicht müde wird, sich mit demselben zu beschäftigen, und alle Theile desselben auf das strengste zu prüfen: das ist eine Gewohnheit unsrer Zeiten geworden, eine Gewohnheit, durch die sie sich von allen vorhergehenden unverkennbar unterscheiden. Die ersten Bekenner Jesu schränkten ihre Wißbegierde auf die Thatsachen, welche dem Christenthume das Daseyn gegeben, und auf die Hauptwahrheiten ein, die mit denselben in Verbindung standen; aber desto stärker empfanden sie den Segen des Evangelii zu ihrer

Bes-

Besserung und Beruhigung; sie fühlten den göttlichen Einfluß desselben, ohne viel darüber zu klügeln; ihr Glaube bestand, wie der Apostel es ausdrücket, nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. In der Folge traten Zeiten ein, wo die Wißbegierde überhaupt, und bey den Angelegenheiten des Christenthums insonderheit, immer mehr abnahm; Zeiten der Trägheit, der Unwissenheit und des blinden Glaubens: aber die Achtung dauerte fort, die man dem Christenthume von jeher bewiesen hatte; man ehrte es, ohne es zu kennen; man war bereit, es mit dem Schwerdt in der Hand zu vertheidigen und auszubreiten, ohne von seiner wahren Bedeutung gehörig unterrichtet zu seyn. Der menschliche Geist erwachte wieder aus diesem traurigen Schlummer mehrerer Jahrhunderte, und lenkte sich nun mit neuem Eifer auf das Evangelium Jesu, es wurde der Gegenstand seiner ernsthaftesten Untersuchungen, er behandelte es mit der regsten Wißbegierde: aber diese Wißbegierde war auch damals bescheiden und fromm; man widmete dem Evangelio Jesu darum die angestrengteste Aufmerksamkeit, weil man einen himmlischen Unterricht in demselben erblickte; man sammelte, forschte, prüfte, weil man sich mit nichts Wichtigerm und Heiligerm beschäftigen zu können glaubte.

Diese allen vorigen Zeiten eigne tiefe Achtung gegen das Evangelium Jesu wird den Christen unsrer Tage immer fremder, M. Z., das ist unläugbar. An die Stelle jener Ehrfurcht, jenes Eifers, jener Anhänglichkeit, womit man dem Christenthume selbst in den Zeiten der Finster-

sterniß zugethan blieb, ist eine Gleichgültigkeit getreten, die auch dem flüchtigsten Beobachter in die Augen fällt. Es ist die laute, gerechte Klage aller derer, die unsern Zustand genauer kennen, daß der Glaube an die Göttlichkeit des Christenthums, und das Gefühl von seiner wohlthätigen Kraft immer schwächer wird, und sich aus dem Herzen unzähliger Menschen verliert. Und doch scheint die auf das Christenthum gerichtete Wißbegierde in eben dem Grade zuzunehmen, in eben dem Grade geschäftiger, eifriger und allgemeiner zu werden, in welchem die Achtung gegen dasselbe abnimmt. Denn hat man jemals so laut und stark von einer neuen Läuterung des Christenthums gesprochen, hat man jemals die Geschichte desselben so kühn und frey geprüft, hat man jemals jede Lehre desselben scharfsinniger zergliedert und tiefer untersucht, hat man sich jemals mehr Mühe gegeben, die schwersten Fragen, die gewagtesten Vermuthungen und die spitzfindigsten Zweifel darüber recht allgemein zu verbreiten, als in unsern Tagen? Sucht man nicht selbst das Volk an dergleichen Forschungen Theil nehmen zu lassen, und es unter dem Vorwande, mehr Aufklärung unter dasselbe zu bringen, und die Vernunft zu eignem Denken zu wecken, mit einem Vorwitz zu erfüllen, der nach allem fragen, und alles entscheiden zu können glaubt?

Ich fürchte nicht, daß ihr mich beschuldigen werdet, M. Z., ich wollte den Forschungsgeist unsrer Zeiten verdächtig machen und anklagen; ich wollte jener Trägheit das Wort reden, welche sich blindlings beym Alten beruhigt,

und von etwas Neuem gar nicht hören will; ich wollte es tadeln, daß selbst unter dem Volke hie und da mehr Wißbegierde sich rege, und mehr Freyheit im Denken sich äußre. Ich kann euch selbst zu Zeugen nehmen, daß ich, so lang ich unter euch lehre, nie aufgehört habe, auf euer Wachsthum in aller Erkenntniß und Weisheit zu dringen; daß ich nicht müde geworden bin, es euch einzuschärfen, ein wahrer Christ müsse bereit seyn zur Verantwortung gegen Jedermann, und Grund angeben können der Hoffnung, die in ihm ist; daß es mein unablässiges Bemühen gewesen ist, eine vernünftige Wißbegierde in euch zu wecken, und ihr dadurch, daß ich euch nicht blos Milch, sondern oft genug auch starke Speise darbot, Nahrung zu verschaffen. Aber ich kann mirs unmöglich länger verbergen, und wer die Beschaffenheit und den Geist unsrer Zeiten kennt, wird mich verstehen und mir beystimmen, es giebt eine unächte Wißbegierde in Religionssachen, eine Wißbegierde, die eben so tadelnswürdig in ihrem Ursprung, als gefährlich in ihren Folgen ist; und diese nimmt immer mehr überhand, diese trit immer mehr an die Stelle einer wahren, heilsamen Gelehrigkeit, diese bethört durch den guten Schein, welchen sie verbreitet, tausend Unschuldige, und verursacht, daß sie am Glauben Schifbruch leiden. Sie ists, von der ich heute sprechen, die ich euch heute in ihrer wahren Gestalt zeigen, wider die ich euch heute brüderlich warnen werde. Der Geist der Wahrheit sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XXII. v. 34 — 46.

Nicht blos geschäftig und wirksam, sondern auch beschämt und bestraft sehet ihr in dem vorgelesenen Evangelio eine gewisse unächte Wißbegierde in Religionssachen, M. Z. Redliches, vernünftiges Verlangen zu lernen, war es wahrlich nicht, was den Schriftgelehrten bewog, dem Herrn die Frage vorzulegen: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Er versuchte ihn, sagt der Evangelist; er war der Abgeordnete feindseliger Pharisäer, die Jesum in Streitigkeiten verwickeln, und ihm eine Entscheidung ablocken wollten, welche man zu einer Klage wider ihn brauchen könnte; die Wißbegierde in Religionssachen kann nicht unedler und verwerflicher seyn, als sie hier war. Jesus fand es auch rathsam, sie auf der Stelle zu beschämen und zu bestrafen. Er legt eben den Pharisäern, denen die Wahrheiten der Religion, ihrem Vorgeben nach, so wichtig sind, die so eifrig Belehrung und Aufklärung suchen, auch eine Frage vor. Durch die Antwort, welche sie geben, wird es unwidersprechlich klar, daß ihre Wißbegierde in Religionssachen sehr übel geleitet ist; daß sie sich gerade um Hauptsachen nicht bekümmert haben, daß sie bey allem dem Eifer, mit welchem sie unaufhörlich in der Schrift forschten, selbst die wichtigsten Aussprüchen derselben nicht zu erklären wissen. Ihre Beschämung ist daher so groß, daß der Evangelist sagt: Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen. Das Schicksal, welches die unächte Wißbegierde in Religionssachen hier hatte, mag uns aufmerk-

sam machen, M. Z., mag uns veranlassen, über sie selbst, und über ihre schädlichen Folgen ernsthaft nachzudenken. Ich habe diese Stunde zu einem solchen Nachdenken bestimmt, und werde daher von der unächten Wißbegierde in Religionssachen ausführlicher sprechen. Natürlich muß ich sie vor allen Dingen genauer beschreiben, und ihre mannichfaltigen Arten kenntlich machen; dieß wird mir dann Gelegenheit geben, auf ihre bedenklichen Wirkungen hinzuzeigen, und euch davor zu warnen.

Die ächte Wißbegierde in Religionssachen M. Z., ist das vernünftige Bestreben eines Menschen, der von der Wichtigkeit der Religion überhaupt, und des Christenthums insonderheit, innig überzeugt ist, seine Einsichten von Gott und von der Verehrung Gottes nach dem Unterrichte Jesu unaufhörlich zu erweitern, zu berichtigen und fruchtbarer zu machen. Wer von dieser Wißbegierde beseelt wird, wird unablässig lernen und forschen, um immer besser handeln und leben zu können; er wird eben daher nur da forschen, wo sich etwas Brauchbares und Nützliches finden läßt, und das Unbegreiffliche bey der Religion an seinen Ort gestellt seyn lassen; er wird immer redlich forschen, weil er es für Pflicht hält, in der Erkenntniß Gottes und Christi zu wachsen; er wird endlich forschen, weil ein lebendiger Glaube von der Göttlichkeit des Evangelii in seinem Herzen ist, weil er in diesem Glauben immer fester und freudiger zu werden sucht. Aber es giebt eine Wißbegierde in Religionssachen, die von der izt beschriebenen in

allen

allen Stücken das Gegentheil ist; ein Streben nach mehr Erkenntniß von Gott und seiner Verehrung, das weder die rechte Absicht, noch die rechte Richtung, noch die rechte Quelle hat, und oft das gerade Widerspiel von dem ist, was es scheinen will. Ich glaube dieser Wißbegierde, welche in unsern Tagen bey denen, die sich noch um die Religion bekümmern, immer gewöhnlicher wird, nicht Unrecht zu thun, wenn ich sie die unächte nenne, da ihr wirklich alles fehlt, was zu einer wahren, edlen und nützlichen Gelehrigkeit in Glaubenssachen gehört. Dieß wird euch noch fühlbarer werden, wenn ich euch ihre Wirkungen in der Erfahrung nachweise, wenn ich euch zeige, auf wie vielerley Art sie sich zu äussern pflegt. Die unächte Wißbegierde in Religionssachen ist nämlich bald ein zweckloses Lernen, bald ein vorwitziges Grübeln, bald ein unlauteres Fragen, bald endlich ein versteckter Unglaube; es ist leicht, dieß weiter ins Licht zu setzen und aus der Erfahrung zu bestätigen.

Die ächte Wißbegierde in Religionssachen forscht nicht umsonst; dieß ist schon bemerkt worden: sie berichtigt und erweitert ihre Einsichten, um immer besser handeln und leben zu können; ihr ist nicht an Kenntnissen überhaupt, sondern an fruchtbaren und nützlichen Kenntnissen gelegen; sie hält bey allem, was sie zu ihrem Unterrichte thut und vornimmt, die grosse Wahrheit fest, die Hauptsumme des Gebots, der eigentliche Zweck der ganzen christlichen Lehre, sey Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem

Glauben. Nicht so die ächte Wißbegierde; sie ist häuffig nichts weiter, als ein zweckloses Lernen. Kenntnisse zu haben, unterrichtet zu seyn, über alles mitsprechen zu können, sich überall umzusehen, wo sich etwas finden und erfahren läßt, das man bisher noch nicht gewußt hat, das ich alles, was jener blinde Trieb zum Lernen sucht, der unaufhörlich Kenntnisse sammelt, ohne sich zu fragen, warum; was jene Neugierde will, die nicht müde wird, nach Unterhaltung zu streben und Vorstellungen aller Art zusammen zu raffen; was jene Eitelkeit wünscht, der nur darum zu thun ist, eine Menge von Dingen in Bereitschaft zu haben, um damit prahlen zu können. Wie oft lenkt sich dieser blinde Trieb zum Lernen, diese unsättliche Neugierde, diese elende Eitelkeit, auf die Religion, und verwandelt die Wahrheiten derselben, wie der Apostel es ausdrückt, in ein unnützes Geschwätz. Leset ihr die Schrift, höret ihr die Predigt des Evangelii, bedienet ihr euch jeder Gelegenheit, wo ihr von der Religion etwas lernen, und eure Einsichten vermehren könnet, ohne jemals zu überlegen, wozu nun das alles dienen und helfen soll, ohne bey eurem Thun und Lassen, ohne im Leben selbst auch nur den mindesten Gebrauch davon zu machen: kann dann eure Wißbegierde rechter Art seyn, ist sie nicht offenbar ein unnützes, zweckloses Lernen? Und seyd ihr euch bewußt, daß ihr das Fortschreiten in der Religionserkenntniß unter eure Unterhaltungen rechnet, daß ihr blos darum gern etwas Neues von der Religion höret, weil es euch Vergnügen macht, und von Zeit zu Zeit eine müssige Stunde ausfüllt: ist eure Wißbegierde dann nicht noch

ver-

verwerflicher, ist sie nicht offenbar ein leichtsinniges, zweckloses Lernen? Und solltet ihr eure Kenntnisse vom Christenthum vollends blos darum erweitern und vermehren, weil es euch schmeichelt, sie bey Gelegenheit zeigen zu können, und Andre damit in Bewunderung und Erstaunen zu setzen: ist eure Wißbegierde dann nicht völlig unwürdig und zwecklos, fehlt ihr dann nicht alles, was eine vernünftige Gelehrigkeit an sich haben soll, und werdet ihrs vor eurem Gewissen verantworten können, wenn ihr die Religion zu einem Werkzeug eurer Eitelkeit erniedriget? Es ist nur allzu wahr, M. Z., die Erfahrung lehrt es in unzähligen Beyspielen, daß es eine unächte Wißbegierde in Religionssachen giebt, die nichts weiter ist, als ein zweckloses Lernen.

Aber eben so oft ist diese unächte Wißbegierde ein vorwitziges Grübeln. Die ächte Gelehrigkeit beschränkt sich ganz auf das Nützliche und Fruchtbare, M. Z. Besserung zu Gott im Glauben, wie Paulus sagt, ist der Zweck, auf welchen sie alles bezieht; ihrer Schwachheit eingedenk, und unablässig darauf bedacht, den Willen Gottes zu erkennen und Ermunterungen zum Guten aufzusuchen, verweilt sie sich nie unbedachtsam bey dem, was die menschliche Fassungskraft übersteigt, was nicht begriffen und ergründet, sondern mit Unterwerfung geglaubt werden muß. Die unächte Wißbegierde hingegen hat zu allen Zeiten die entgegengesezte Richtung genommen; sie hat nicht das Begreifliche und Fruchtbare, sondern das Unbegreifliche und Unfruchtbare in der Religion zum Gegenstand ihrer Betrachtungen und Forschungen gewählt;

sie hat fassen wollen, was der beschränkte Geist nicht fassen kann, zu erklären gesucht, was sich nicht erklären läßt, zu bestimmen gewagt, was weder Vernunft, noch Schrift bestimmt hatten; sie hat statt bescheiden zu urtheilen, unbescheiden abgesprochen, statt behutsam zu forschen, vorwitzig gegrübelt. Erinnert euch zum Beyspiel an den Mißbrauch, welchen sie mit der Frage getrieben hat, die Jesus im Evangelio den Pharisäern vorlegt, mit der Frage; wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? Mit welcher Anstrengung hat sie in das Geheimniß der Person Christi einzudringen versucht; mit welcher Verwegenheit hat sie es aufklären zu können gehoft; mit welchen Spitzfindigkeiten hat sie die einfache Wahrheit überhäuft, daß Christus Davids Herr, und der eingeborne Sohn des Vaters sey; welche abweichende, einander widersprechende Lehrformen hat sie aufgestellt; und mit welcher Härte hat sie Jedem das Urtheil gesprochen, der ihre Entscheidungen für das hielt, was sie waren, für ein Schulgezänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben, und der Wahrheit beraubt sind. Und an welchem von den grossen, ehrwürdigen Geheimnissen des Christenthums hat sie sich nicht versündigt; welches von den heiligen, fruchtbaren Geboten des Evangelii hat sie nicht entstellt und mit unnützen Grübeleyen verdunkelt; welchen von den einfachen, kunstlosen und faßlichen Lehrsätzen der Schrift hat sie nicht so lange bearbeitet, bis er durch willkührliche Zusätze schwer, und wohl gar anstössig wurde? Sehet wohl zu, daß diese vorwitzige Wißbegierde nicht auch euch bethöre. Bey aller

Gleich-

Gleichgültigkeit gegen die Geheimnisse des Christenthums, bey allem Widerwillen gegen das Unbegreifliche in demselben fehlt es noch immer nicht an der Neigung, unnützen Grübeleyen nachzuhängen, und sie für Weisheit zu halten. Oder ist es etwas anders, als unnützes Grübeln, wenn man nicht glauben will, daß sich Gott unserm Geschlechte offenbaren könne, sondern zu erklären sucht, wie er es könne? Ist es etwas anders, als unnützes Grübeln, wenn man nicht glauben will, daß Jesus die Wunder verrichtet habe, welche die evangelische Geschichte von ihm erzählt, sondern sich Mühe giebt, sie durch natürliche Ursachen begreiflich zu machen? Ist es etwas anders, als unnützes Grübeln, wenn man sich nicht dabey beruhigt, daß Gott durch Christum begnadigen und selig machen wolle, sondern erst Auskunft verlangt, warum er gerade diese und keine andre Ordnung gewählt habe? Ist es etwas anders, als unnützes Grübeln, wenn man unter allen Vorstellungsarten von den Geheimnissen des Christenthums nur seine eignen für untrüglich hält, und jeden verurtheilt, der nicht eben so denkt? Findet ihr Geschmack daran, euch auf Untersuchungen und Streitigkeiten über die Religion einzulassen, die nichts nützen, von denen sich für wahre Besserung und Beruhigung auch nicht der mindeste Vortheil absehen läßt; bleibet ihr nicht, wie Paulus gebietet, bey den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi, und bey der Lehre von der Gottseligkeit, sondern wollet ihr alles tiefer ergründen und begreiflicher machen: so dürfet ihr darauf rechnen, daß eure Wißbegierde in Religionssachen nicht mehr ächt genug ist, daß sie

mehr oder weniger in vorwitziges Grübeln ausartet.

Doch noch weit öfter zeigt sich die unächte Wißbegierde in Religionssachen durch unlauteres Fragen. Der ächte Eifer, in der Erkenntniß zu wachsen, entspringt aus redlicher Liebe zur Wahrheit, M. Z.; man ist begierig, seine Einsichten von der Religion zu erweitern und zu berichtigen, weil man es für Pflicht hält, auch in dieser Hinsicht Fortschritte zu machen, und immer vollkommner zu werden. Aber wahrlich jenes Streben nach neuen Kenntnissen, jenes Sammeln unzähliger Meinungen, jenes unaufhörliche Fragen nach Gegenständen, welche die Religion betreffen, wie sehr es auch zuweilen den Schein einer edlen Wißbegierde haben mag, entspringt oft aus einer ganz andern Quelle, und ist die Wirkung eines sehr unlautern Sinnes. Ihr sehet aus der Frage, welche der Schriftgelehrte im Evangelio aufwirft, und dem Herrn zur Beantwortung vorlegt, daß man damals darüber zu streiten pflegte, welches das vornehmste Gebot im Gesetz sey. Glaubet nicht, daß es redliche Wahrheitsliebe und ächte Wißbegierde war, was diesen Streit veranlaßt hatte und unterhielt. Hätte man blos Wahrheit gesucht, so hätte man unmöglich anders entscheiden können, als Jesus im Evangelio, so hätte mans mit unwiderstehlicher Stärke fühlen müssen, in den Geboten von der Liebe gegen Gott und den Nächsten hange das ganze Gesetz und die Propheten. Aber diese Gebote waren dem verderbten Herzen zu beschwerlich, es suchte einen Vorwand, denselben auf eine gute Art aus-

zu-

zuweichen; und daher das Fragen nach dem vornehmsten Gebot im Gesetz, daher die mannigfaltigen Versuche, andern Geboten, welche man mit den Neigungen des Herzens leichter vereinigen konnte, den Rang der wichtigsten zuzueignen; daher das immerwährende Bestreben der Pharisäer insonderheit, die Beobachtung der gottesdienstlichen Gebräuche, die auch bey den lasterhaftesten Gesinnungen Statt finden konnte, mit allen Künsten einer klügelnden Streitkunst für die Hauptsache in der Religion zu erklären. Das menschliche Herz ist in unsern Tagen nicht redlicher, M. Z. Hat es einen Vortheil dabey, daß etwas wahr oder nicht wahr seyn soll; liegt ihm daran, gewisse Irrthümer zu beschönigen, und gewisse Freyheiten zu vertheidigen: so wird es eine Begierde nach Unterricht, ein Forschen nach Meinungen aller Art, ein Fragen nach Entscheidungen hervorbringen, wo man nicht eher sich beruhigt, als bis man gefunden hat, was man wünschte. Und eine solche Wißbegierde wäre nicht unächt, ein solches Fragen wäre nicht unlauter? Wenn du blos darum so begierig in der Schrift forschest, dich so eifrig nach dem Gutachten Andrer erkundigst, weil du deinen Aberglauben rechtfertigen, weil du Gründe für deine Schwärmerey suchen, weil du dich bey einer falschen Meinung behaupten, weil du einen Mitbruder einer Abweichung beschuldigen, weil du einen Lehrsatz, der dir unangenehm ist, recht verhaßt machen, weil du wohl gar Andre durch Scheingründe blenden und zum Irrthum verleiten willst: kannst du dich dann einer ächten Wißbegierde rühmen, sagt dir dein Gewissen, wenn du es nur hören willst, nicht laut, daß du unredlich

redlich verfährst? Und wirst du nicht müde, Gewissensfragen aufzuwerfen, Gutachten einzuholen, Gründe des Zweifels und der Entscheidung zu sammeln, weil du dich gern einer verhaßten Obliegenheit entziehen, weil du gern mehr Freyheit für eine unordentliche Neigung deines Herzens gewinnen, weil du gern an gewissen zweydeutigen Vergnügungen und Lustbarkeiten Theil haben, weil du gern eine schlechte That entschuldigen und in Schutz nehmen, weil du gern bey einer lasterhaften Gewohnheit beharren möchtest: kannst du dann verwägen und unverschämt genug seyn, deine Wißbegierde für etwas Rühmliches auszugeben; ist sie dann etwas anders, als ein Kunstgriff deines verderbten Herzens, etwas anders, als ein unlauteres Fragen?

Aber leider ist die unächte Wißbegierde in Religionssachen oft sogar versteckter Unglaube. Ihr wollet euch das nicht immer eingestehen, ihr alle, die ihr einen hohen Grad der Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten der Religion richtet; die ihr euch mit vielem Eifer um den Gang der Untersuchungen bekümmert, welche das Christenthum betreffen; die ihr daher mit einer ganz besondern Begierde alles anhöret und leset, was der eigentlichen Lehre der Schrift, was dem Ansehen und höhern Ursprunge derselben, was der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangelii überhaupt entgegengesezt wird; die ihr alles gleichsam verschlinget, was die Frechheit unsrer Tage zur Bestreitung einer höhern Offenbarung, und zum Nachtheil der durch Christum geschehenen hervorbringt. Soll man eurem Vorgeben trauen, so ist es blos Wahrheits-

heitsliebe, so ist es Begierde nach weiterer Aufklärung, so ist es vernünftiger Forschungsgeist, so ist es mit einem Worte edle Wißbegierde, was euch so handeln läßt; ihr wollet mit eurem Zeitalter fortschreiten, und an dem Lichte desselben Theil nehmen. Möchtet ihr euch nicht selbst täuschen, möchtet ihr die Spuren eines schon vorhandenen, oder doch sich regenden Unglaubens in eurem Verhalten nicht verkennen! Wenn ihr nicht die Schrift mit Aufmerksamkeit und Nachdenken, sondern immer nur das höret, was wider sie erinnert wird: muß nicht eine heimliche Abneigung gegen sie in eurem Herzen seyn, ihr möget euch dieselbe gestehen wollen, oder nicht? Wenn ihr nicht nach den Schriften greifet, in welchen die Bibel erklärt und vertheidigt, sondern nur nach denen, in welchen sie verspottet wird, wenn ihr nicht das leset, was zur Vertheidigung der evangelischen Wahrheit, sondern nur das, was zur Bestreitung derselben dienet: müsset ihr nicht schon Parthey wider das Christenthum genommen haben, ihr möget es euch gestehen wollen, oder nicht? Wenn euch alles Vergnügen macht, was wider die Lehre der Schrift erinnert wird; wenn ihr den Scharfsinn, den Witz und die Gelehrsamkeit ihrer Gegner, mit Bewunderung betrachtet, auf ihre Vertheidiger aber, wenn sie auch noch so viel Achtung verdienen, mit einer Art von Geringschätzung herabsehet: müsset ihr dann nicht wünschen, daß jene recht behalten mögen; muß dann nicht ein heimlicher Widerwille gegen Jesum und seine Lehre in euch seyn, ihr möget es euch gestehen wollen, oder nicht? Wenn ihr vollends Theil an der Feindseligkeit gegen das Christenthum nehmet, wenn ihr das, was

dem-

demselben nachtheilig seyn kann, mit einem gewissen Eifer ausbreitet und gemeiner machet, wenn es euch Freude verursacht, durch spitzfindige Zweifel und scheinbare Einwendungen Andre in ihrem Glauben irre zu machen, und die Gleichgültigkeit gegen die Anstalten und Uebungen der Religion zu vermehren: muß dann nicht ein entschiedener Haß gegen das Evangelium, ein bereits stark und wirksam gewordener Unglaube in eurem Herzen seyn, ihr möget es euch gestehen wollen, oder nicht? Dahin ist es gekommen, M. Br., dahin haben es die unzähligen Gegner des Evangelii in unsern Tagen gebracht, daß man selbst gegen die Wißbegierde in Religionssachen mißtrauisch werden muß. Ach sie ist oft nichts weiter, als die Beschönigung eines heimlichen Unglaubens, sie ist oft blos darum so emsig und rege, weil man Gründe für diesen Unglauben sammeln will; sie ist oft so wenig ein Verdienst, daß man sie den traurigsten Verirrungen beyzählen muß, in die ein Christ gerathen kann.

Nur wenig Worte werden noch nöthig seyn, um euch zu zeigen, wie bedenklich die Wirkungen sind, welche die bisher beschriebene unächte Wißbegierde in Religionssachen hervorzubringen pflegt, und euch vor derselben zu warnen.

Es fällt nämlich sogleich in die Augen, daß sie, von welcher Art sie auch seyn mag, das sichre Merkmal einer fehlerhaften, verkehrten Denkungsart ist, und schon in dieser Hinsicht vermieden werden muß. Denn

ist

ist sie ein zweckloses Lernen, ein unüberlegtes Sammeln unzähliger Kenntnisse ohne Anwendung auf das Leben und die Besserung des Herzens: kann der, welcher so verfährt, wohl jemals überlegt haben, was die Religion uns seyn soll, ist es nicht offenbar, daß er von dem wahren Wesen derselben noch keinen Begriff, und von ihrer Kraft noch kein Gefühl hat? Bestehet sie aber in einem vorwitzigen Grübeln, diese unächte Wißbegierde, ist man blos darum aufmerksam auf die Wahrheiten des Evangelii, um über sie vernünfteln und streiten zu können: ist es dann nicht im strengsten Sinne wahr, was Paulus von solchen Menschen sagt: so Jemand nicht bleibet bey den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi, und bey der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert, und weiß nichts, sondern ist seichtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringt Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn, Schulgezänk solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben, und der Wahrheit beraubt sind? Ist eure Wißbegierde vollends ein unlauteres Fragen oder versteckter Unglaube; bekümmert ihr euch blos darum um die Angelegenheiten der Religion, weil euer verderbtes Herz einen Vorwand für seine Lüste, und euer Widerwille gegen das Evangelium Jesu scheinbare Gründe nöthig hat: so brauche ich euch nicht zu sagen, wie bedenklich der Zustand eures Herzens ist, und welcher traurigen Zerrüttung ihr entgegen gehet. Es ist der Mühe werth, M. Br., es ist höchst wichtig und nothwendig, daß wir uns prüfen, ob wir uns einer unächten

Wiß-

Wißbegierde in Religionssachen bewußt sind; wir müssen ihr schon darum ernstlich entgegen arbeiten, weil sie allezeit ein böses Zeichen, allezeit das Merkmal einer mehr oder weniger fehlerhaften und verkehrten Denkungsart ist.

Und dabey bringt sie uns um allen wohlthätigen Einfluß der Religion. Mit Absicht, mit dem ernstlichen, redlichen Vorsatz, sich belehren, bessern und beglücken zu lassen, muß man das Evangelium Jesu brauchen, M. Z., wenn man durch dasselbe erleuchtet, geheiligt und getröstet werden soll: wenn also eure Wißbegierde nichts weiter ist, als ein zweckloses Lernen, als ein Auffassen des Buchstabens und leerer Formeln, werdet ihr dann die Kraft des Evangelii jemals an eurem Herzen empfinden? Und verwandelt ihr die Wahrheiten desselben in ein Spielwerk für euern Scharfsinn, in einen Gegenstand spitzfindiger Untersuchungen, in eine Materie des Streites und unnützer Zänkereyen: werden sie dann einen Einfluß auf euer Herz äussern können, wird dieses bey allem Reichthum eures Wissens nicht leer, arm und ungebessert bleiben, wird euch das, was euch zum Segen gegeben war, nicht sogar nachtheilig werden, und euer Verderben vergrössern helfen? Und wie seyd ihr zu bedauern, wenn eure Wißbegierde unlautere Quellen hat, wenn ihr lernen wollet, um euch in euern Vorurtheilen zu befestigen, und den Lüsten eures Herzens einen freyern Spielraum zu verschaffen. Ist es dann nicht ein schändlicher Mißbrauch, welchen ihr mit den Lehren des Christenthums treibet; werdet ihr dann nicht den Schein eines gottseligen Le-

bens

bens haben, aber seine Kraft verläug-
nen; wird das Wort des Apostels nicht auch
an euch erfüllt werden, daß ihr immerdar ler-
nen, und nie zur Erkenntniß der Wahr-
heit kommen werdet? Ist endlich die Wiß-
begierde, welche euch beseelt, verstockter Unglaube,
wollet ihr euch unterrichten, um euch in eurer
Abneigung, in eurem Widerwillen gegen Jesum
und seine Lehre immer mehr zu befestigen: wie
könntet ihr dann die heilsame Kraft einer Lehre
empfinden, deren Werth, deren göttlichen Ur-
sprung ihr verkennet und läugnet, an die ihr
nicht denken könnet, ohne unwillig zu werden
oder zu spotten? Es ist wichtig, M. Br., was
ich da sage. Nicht blos dann bleibt das Evan-
gelium Jesu ohne heilsame Wirkung, wenn man
unwissend ist, und es gar nicht kennt; auch die
unächte Wißbegierde vereitelt den wohlthätigen
Einfluß desselben, ihr werdet euch um den Se-
gen und die Frucht desselben bringen, wenn ihr
es auf eine verkehrte Art behandelt.

Nicht weniger warnend muß es uns seyn,
M. B., daß die unächte Wißbegierde in Reli-
gionssachen auch so leicht schädlich für
unsre Mitmenschen wird. Denn ist sie
zwecklos es Lernen bey euch, begnüget ihr euch
mit müssigen, unwirksamen Kenntnissen: werdet
ihr denen, die euch genauer kennen, etwas damit
nützen, werdet ihr nicht vielmehr Unvorsichtige
in dem Vorurtheil bestärken, die Religion sey
nichts weiter, als Gedächtnißwerk und eitles
Wissen? Und überlasset ihr euch vorwitzigen
Grübeleyen, verwickelt ihr euch in spitzfindige
Zweifel, und willkührliche Behauptungen: wie

manchen Schwachen werdet ihr irre machen, wie manchen Aengstlichen mit unnöthigen Bedenklichkeiten quälen, wie manchem Redlichen das Christenthum gleichsam verleiden, wie manchen Leichtsinnigen Gelegenheit zu bittern Spöttereyen geben! Ist eure Wißbegierde ein unlauteres Vernünfteln, das sich ganz nach dem jedesmaligen Bedürfniß eures lasterhaften Herzens richtet: werdet ihr es nicht zu verantworten haben, wenn euer gefährliches Beyspiel Schaden anrichtet, wenn man es euch ablernet, wie man die Wahrheiten des Christenthums zum Vortheil seiner Leidenschaften erklären, wie man die Vorschriften desselben nach den Forderungen seiner Lüste verdrehen soll? Artet eure Wißbegierde vollends in Unglauben aus, wird sie eine wahre Feindseligkeit gegen das Evangelium in der täuschenden Gestalt eines freyen, vernünftigen Prüfungsgeistes: wieviel Gutgesinnte werdet ihr dann kränken, wieviel Leichtsinnige verführen, wieviel Schwache bethören, und sie um ihren Glauben an das Christenthum, und zugleich um ihre Tugend und Ruhe bringen! Wie auch die unächte Wißbegierde in Religionssachen beschaffen seyn, welche Richtung sie auch nehmen mag, sie wird allezeit nachtheilig für die, mit welchen wir leben; wir müssen sie auch ihrer Gemeinschädlichkeit wegen fliehen.

Ueberleget endlich ernstlich, daß sie sich bey dem, der ihr nachhängt, mit einer traurigen Zerrüttung endigt. Denn ungeändert und seinen unbändigen Neigungen überlassen wird euer Herz bleiben, wenn eure Religionskenntniß ein müssiges Wissen, und ein spitzfindiges Grübeln

beln ist; zu eurer Besserung kann dann das Evangelium Jesu seine Kraft unmöglich beweisen. Aber muß euer Zustand, wenn ihr auch noch so viel von der Religion wissen solltet, bey dieser Unwirksamkeit eures Wissens, nicht immer bedenklicher und schlimmer werden; seyd ihr nicht in Gefahr, die Erde verlassen zu müssen, ohne den Segen des Evangelii empfunden zu haben, und durch dasselbe gerettet worden zu seyn? Und wenn ihr eure Einsichten von der Religion sogar mißbrauchet, wenn ihr sie zum Vortheil eurer lasterhaften Gesinnungen, und zur Beschönigung eures Unglaubens anwendet: welcher Leichtsinn und welche Sorglosigkeit wird sich dann eurer bemächtigen; mit welcher Verwägenheit werdet ihr dann eure Vergehungen fortsetzen, und eure Verbrechen mehren; was soll euch bessern, was soll euch dem Verderben entreissen, wenn ihr das wirksamste Mittel der Rettung unwirksam für euch gemacht habt? So prüfet denn, M. Br., prüfet ernstlich und vor Gott, wie eure Wißbegierde in Religionssachen beschaffen sey; und vergesset es nie, daß ihr nur dann mit derselben zufrieden seyn könnet, wenn euch euer Gewissen das Zeugniß giebt, die Predigt von Christo sey auch euch göttliche Kraft und göttliche Weisheit; Amen.

XXXVIII.

Am neunzehenten Sonnt. n. Trinit.

Evangel. Matth. IX. v. 1 — 8.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sey mit euch allen; Amen.

Das Andenken dessen, was wir gethan und erfahren haben, von Zeit zu Zeit zu erneuern, und bey ehemaligen Veränderungen mit unsern Betrachtungen stehen zu bleiben, ist uns so natürlich und geläuffig, M. Z., daß wir dergleichen Wiederhohlungen nicht blos dann anstellen, wenn wir von Andern dazu veranlaßt werden: sondern daß wir uns oft auch aus eigner Bewegung, und mit grossem Vergnügen in die Tiefe der Vergangenheit versenken, um uns das, was die Dunkelheit derselben verbirgt, von neuem sichtbar zu machen. Wir sind nie gesprächiger, und erklären uns nie mehr mit Bereitwilligkeit und Wärme, als wenn man uns erzählen läßt, was wir geleistet, wahrgenommen und gelitten haben; und je mehr wir gethan, je seltnere Dinge wir wahrgenommen, je größre Leiden

wir

wir erduldet haben, desto beredter sind wir, desto leichter fühlen wir uns versucht, unsre Geschichte selbst solchen aufzudringen, die sie gar nicht von uns verlangt haben. Es ist nämlich unsrer Seele so geläuffig, ehemalige Empfindungen, Handlungen und Schicksale sich zu vergegenwärtigen, daß sie auch ohne Veranlassung von aussen zu ihnen zurückkehrt. Beobachtet euch nur etwas genauer, nehmet insonderheit die stille Geschäftigkeit eures Geistes in den Stunden wahr, wo er sich ungestört dem ruhigen Hinfliessen seiner Gedanken überläßt: weit öfter, als ihr wohl glaubet, werdet ihr ihn mitten unter Gegenständen antreffen, die in die vergangene Zeit gehören; werdet finden, daß er bey einer Begebenheit der verflossenen Jahre, oder seiner frühern Jugend, aufmerksam stille steht; werdet bemerken, daß er sich anstrengt, insonderheit gewisse Auftritte seines Lebens, selbst mit den kleinsten Umständen, wieder herzustellen; es wird euch bald klar werden, daß es Begebenheiten giebt, die uns mit unwiderstehlichem Reitz an sich ziehen, auf die wir immer wieder zurückkommen, die wir durch die Erinnerung von neuem geniessen, so oft wir nur können.

Aber freylich bey diesem Beobachten eures Innern wird es euch eben so klar werden, M. Z., daß wir auf gewisse Zeitpuncte und Veränderungen unsers vorigen Lebens durchaus nicht gebracht werden wollen; daß wir uns wegwenden, wenn sie uns von ungefähr in die Augen fallen; daß uns bey ihrem Anblick eine Scham, eine Wehmuth, ein Unwille ergreift, den wir so bald, als möglich, wieder zu unterdrücken suchen.

Ich brauche euch nicht zu sagen, welches diese verhaßten Auftritte unsers vorigen Lebens sind: haben wir bey gewissen Gelegenheiten leichtsinnig, thöricht und unbesonnen gehandelt; sind wir von der Macht niedriger Lüste zuweilen zu einem Verhalten fortgerissen worden, das uns entehrt, und mit den schädlichsten Folgen verknüpft ist; hat uns unser Gewissen wohl gar wilde Ausschweiffungen und schwere Verbrechen vorzuhalten: so sind wir in Verlegenheit, so oft uns die Folge unsrer Vorstellungen zu einem so unglücklichen Zeitpunct unsers Lebens hinführt; wir werden mißvergnügt und unwillig, wenn uns Andre daran erinnern, und eilen, uns wieder loszureissen; und wie dankbar würden wir seyn, wenn uns Jemand ein Mittel zeigen könnte, ein so demüthigendes, qualvolles Andenken ganz aus unsrer Seele zu vertilgen!

Er mag beym ersten Anblick erlaubt und billig scheinen, M. Z., der Wunsch, die Vergehungen und Sünden, deren man sich bewußt ist, ganz und auf immer vergessen zu können: genauer geprüft, ist er nichts weniger, als untadelhaft, und bedarf, wenn wir ihn bey uns dulden sollen, einer grossen Einschränkung und Berichtigung. Ein lehrreicher Wink, welchen uns Jesus in dem heutigen Evangelio giebt, veranlaßt mich sogar, euch zu zeigen, es sey eine Pflicht wahrer Christen, sich von Zeit zu Zeit absichtlich an vorige Vergehungen zu erinnern, und dieses Andenken als ein Mittel der Besserung zu brauchen. Wohlan also, höret mich aufmerksam und unbefangen, ihr alle, die ihr euch mit euren Gedanken zwar gern bey

genos-

genossenen Freuden, und bey allem verweilet, was eurer Eigenliebe schmeichelt, den Anblick eurer Thorheiten hingegen, eurer Fehler, eurer ehemaligen Schande vermeidet und fliehet. Lasset euch beweisen, daß das Verweilen bey dieser verhaßten Seite eures Lebens zwar nicht so angenehm, aber gewiß heilsamer ist, als die Wiederholung dessen, was eurer Eitelkeit wohl thut, und lernet, welche Vortheile ihr aus euern vorigen Sünden ziehen könnet, wenn eure Erinnerung an dieselben vernünftig und weise ist. Mit einem Herzen, das seiner Schuld sich bewußt ist, wenden wir uns zu dem, der gekommen ist, uns von der Herrschaft der Sünde frey zu machen, und flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangel. Matth. IX. v. 1—8.

Es mag uns ja nicht entgehen, M. Z., daß Jesus den Unglücklichen, welchen er nach dem vorgelesenen Evangelio heilen will, vor allen Dingen an die Ausschweiffungen erinnert, durch die er sich in sein Elend gestürzt hatte. Sey getrost, mein Sohn, mit diesen Worten empfängt er ihn, deine Sünden sind dir vergeben. Es ist wahr, viel Schonung, viel herzliche Theilnehmung ist in diesen Worten ausgedrückt; aber dessen ungeachtet mußten sie bey dem, zu welchem sie gesprochen wurden, eine sehr herbe, schmerzhafte Erinnerung hervorbringen. Denn überleget nur die Umstände, unter welchen alles geschah. Vergleicht man nämlich die ausführlichere Erzählung Marci von dieser Begebenheit: so war Jesus damals, als man ihm den Gichtbrüchigen brachte, mit einer so grossen Menge von Menschen umgeben, daß es unmöglich

war, auf dem gewöhnlichen Wege vor ihn zu kommen, daß man das Dach des Hauses öffnen mußte, um den Kranken von oben herab zu ihm niederlassen zu können. Vor diesem Heere von Zuschauern und Zeugen sagt es Jesus diesem Unglücklichen, er trage die Folgen seiner Ausschweiffungen, und zwingt ihn recht öffentlich und feyerlich, an seine vorigen Sünden zurückzudenken. Für nöthig und nützlich muß also Jesus dieses Andenken gehalten haben; er hätte es sonst nicht auf eine Art aufzufrischen gesucht, die für den Armen Leidenden so demüthigend und schmerzhaft seyn mußte. Ein weiteres Nachdenken wird uns auch bald belehren können, wieviel Weisheit in diesem Wink unsers Herrn verborgen liege, und wie sehr wir Ursache haben, auf denselben zu achten. Ich werde daher dießmal zeigen, daß und wie wir uns von Zeit zu Zeit an unsre vorigen Sünden erinnern sollen; oder mit andern Worten, ich werde beweisen, es sey nöthig, daß wir das Andenken an unsre vorigen Vergehungen zuweilen in uns erneuern; hernach aber will ich die Art und Weise erklären, wie diese Erinnerung, wenn sie heilsam seyn soll, eingerichtet werden muß.

Je unangenehmer es ist, an Handlungen zurückdenken zu müssen, deren man sich schämt, die man gern ungeschehen machte, wenns möglich wäre; je mehr sich unsre Eigenliebe gekränkt fühlt, wenn wir uns von einer Seite betrachten sollen, die uns zur Schande gereicht: desto geneigter müssen wir werden, es zu bezwei-

zweifeln, daß ein vorsätzliches Andenken an unsre ehemaligen Sünden nöthig sey, und etwas nützen könne. Es ist daher nicht überflüssig, wenn ich dieß beweise, wenn ich euch die Gründe vorhalte, warum wir uns von Zeit zu Zeit zu einer so schmerzhaften Erinnerung entschliessen müssen. Die Vernunft, unser äußrer Zustand, unsre innre Verfassung, und die Ehrfurcht, die wir Gott selbst schuldig sind, verbinden uns dazu; erwäget jeden dieser Gründe besonders.

Es ist vernünftig, daß wir uns von Zeit zu Zeit an unsre vorigen Sünden erinnern. Darin seyd ihr wohl alle mit mir einverstanden, M. Z., daß wir die Veränderungen, durch welche wir bisher gegangen sind, nicht vergessen dürfen. Dadurch erheben wir uns eben über die vernunftlosen Geschöpfe um uns her, daß wir mit unsern Gedanken nicht auf den gegenwärtigen Augenblick beschränkt sind, sondern uns weiter ausbreiten, und höher erheben, daß wir Vergangenheit und Zukunft in unserm Bewußtseyn zusammenfassen können. Nie zeigen wir uns mehr in der Würde vernünftiger Geschöpfe, als wenn wir den ganzen Lauf unsers Lebens nachdenkend überschauen, als wenn wir die wunderbare Verkettung der Veränderungen erforschen, die wir erfahren haben; als wenn wir insonderheit den Werth und Unwerth dessen beurtheilen, was von uns selbst geschehen ist, und so gleichsam unsre eignen Beobachter und Richter werden. Aber saget selbst, würden wir vernünftig handeln, wenn wir uns bey dieser Uebersicht unsers bisherigen

Lebens nur auf manches einlassen, und manches übergehen, wenn wir insonderheit unsre vorigen Fehler von unserm Andenken und von unsern Ueberlegungen ausschliessen wollten? Sind nicht auch sie Glieder in der Kette der Veränderungen, aus denen unser Leben besteht? Wird sich dieses festverknüpfte Ganze nicht in ein Stückwerk voller Lücken verwandeln, wenn wir bey unserm Rückblick auf das Vergangene über unsre Sünden, über Handlungen, die auf unser ganzes Schicksal einen so entscheidenden Einfluß gehabt haben, gefliessentlich wegsehen? Und womit wollen wir uns vor dem Richterstule der Vernunft entschuldigen, wenn wir die Erinnerung an unsre vorigen Vergehungen unterlassen? Dürfen wir die Unannehmlichkeit anführen, welche mit dieser Erinnerung verknüpft ist, die Demüthigung, welche unsre Eigenliebe dabey erfährt, die bittre Reue, welche sich dabey in uns regt? Wird die Vernunft nicht darauf dringen, daß uns Wahrheit, Wahrheit über alles gehen muß; daß wir sie suchen müssen, selbst wenn sie uns Schmerzen verursacht; daß sie in der unangenehmsten Gestalt immer noch nützlicher und heilsamer für uns ist, als der schmeichelhafteste Selbstbetrug? Wie kann aber in der Vorstellung, die wir uns von unserm bisherigen Leben bilden, Wahrheit seyn, wenn wir es nicht nehmen, wie es ist, wenn wir uns nur bey der rühmlichen Seite desselben verweilen, und die schlechtere ins Dunkle stellen? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, die Forderung der Vernunft, den Rückblick auf die Vergangenheit auch auf unsre ehemaligen Vergehungen zu richten, ist unerläßlich; wir würden thöricht han-

deln,

deln, und uns alles falsch vorstellen, wenn wir uns die Erinnerung an unsre vorigen Sünden ersparen wollten.

Ueberleget ferner, wozu uns unser äußrer Zustand verbindet. Dieser Zustand ist größtentheils die Wirkung und Folge unsers bisherigen Betragens. Die Gesundheit, die wir geniessen, das Vermögen, das wir besitzen, die Verbindungen, in denen wir leben, die Achtung, in der wir stehen, die Vortheile, welche mit unsrer ganzen Lage verknüpft sind, alles hat entweder ganz oder zum Theil seinen Grund in unserm Verhalten, und ist durch unsre bisherigen Sitten auf mancherley Art bestimmt worden. Und nichts, M. Z., nichts hat mehr dazu beygetragen, unserm äussern Schicksal die Gestalt zu geben, die es hat, als unsre Vergehungen. Glücklicher in jeder Hinsicht würden wir seyn, unsre Gesundheit müßte blühender und fester, unser Vermögen müßte grösser oder doch reiner von unrechtem Gut, unsre Verbindungen müßten anständiger, edler und wohlthätiger, unsre Ehre müßte ausgebreiteter und wahrer seyn, wenn wir uns durch so viel Uebereilungen nicht geschadet, durch so viel Fehler nicht zurückgesetzt, durch so viel Ausschweiffungen nicht geschwächt, und alle unsre Angelegenheiten in Ordnung gebracht hätten. Werden wir aber die eigentliche Beschaffenheit unsers Zustandes jemals richtig beurtheilen können, wenn wir unsre Augen von den Fehlern wegwenden, die so viel Einfluß auf ihn gehabt haben; wenn wir es uns nicht redlich gestehen, von welcher Thorheit dieser oder jener traurige Umstand in unserm Schicksal herrührt?

rührt? Werden wir mit Erfolg an der Verbesserung desselben arbeiten können, wenn wir uns nicht gewöhnt haben, die Hindernisse unsrer äussern Wohlfahrt in den Sünden aufzusuchen, denen wir bisher ergeben gewesen sind? Ihr höret tausend Verblendete über ihr Schicksal klagen, höret, daß sie unzufrieden mit Gott und Menschen sind, und die Ursachen ihrer Noth immer ausser sich, und in Andern suchen. Das würden sie nimmermehr können, wenn sie fleissig an ihre vorigen Sünden dächten; dann müßte es ihnen eben so einleuchtend, wie dem Kranken im Evangelio werden, daß sie die Schuld ihrer Vergehungen tragen; mit ganz andern Augen würden sie dann ihre äußre Verfassung betrachten lernen, würden sie weit richtiger beurtheilen, und weit glücklicher verbessern.

Doch die Erinnerung an unsre vorigen Sünden wird noch weit dringender von unsrer innern Verfassung gefordert. Wie elend sind wir, M. Z., wenn wir den Zustand unsrer Seele nicht kennen, wenn wir nicht wissen, welche Vorurtheile sie blenden, welchen Begierden sie gehorcht, von welcher Seite sie unverwahrt und schwach ist, welche schädlichen Gewohnheiten in ihr herrschen, was in ihr abgeändert, verbessert, ausgerottet werden muß! Aber werden wir jemals zu einer fruchtbaren Erkenntniß von unsrer innern Verfassung gelangen können, wenn wir uns nicht von Zeit zu Zeit unsrer ehemaligen Vergehungen bewußt werden wollen? Willst du Licht haben über die thörichten Einfälle, die so oft in deiner Seele sind: denke nur an deine vorigen Sünden zurück, du wirst einsehen ler-

nen,

nen, was deine Art zu denken so in Unordnung gebracht hat. Willst du Licht haben über die demüthigende Gewalt niedriger Lüste, die du so oft mit Beschämung fühlest: denke nur zurück an deine vorigen Sünden, du wirst einsehen lernen, wie deine Begierden so heftig werden konnten. Willst du Licht haben über die klägliche Zerrüttung, die du in deiner Seele zuweilen wahrnimmst, über den Aufruhr tobender Leidenschaften, der sie zuweilen erschüttert, über die fürchterliche Abneigung gegen alles Gute, die du zuweilen mit Schrecken in dir findest: denke nur zurück an deine vorigen Sünden; dieß sind ihre Folgen, dieß haben sie in dir zurückgelassen, so haben sie den Zustand deines Herzens verschlimmert. Und soll es anders mit dir werden, wünschest du Verzeihung und Gnade zu erhalten, willst du dich von ganzem Herzen zu Gott wenden, und deine Zuflucht zu seiner Huld in Christo nehmen: du mußt dir vor allen Dingen deines ganzen Elendes bewußt werden, du mußt keine deiner vorigen Vergehungen weiter abläugnen und entschuldigen, eine Erkenntniß deiner Sünden, die dein ganzes Verderben umfaßt, ein Schmerz über dieselben, der dein ganzes Herz durchdringt, muß der Anfang deiner Sinnesänderung werden. Ist endlich dieser Anfang schon gemacht, hast du den Weg der Besserung unter dem Beystande Gottes schon betreten: nein, du wirst nicht glücklich fortschreiten, du wirst den Kampf wider das Böse nicht mit Nachdruck kämpfen können, wenn du dich nicht von Zeit zu Zeit erinnerst, wer du gewesen bist, welche sündlichen Gewohnheiten du auszurotten hast, gegen welche dir sonst geläufige Fehler du auf deiner Hut seyn mußt. In

einer

einer wahren, vertrauten Bekanntschaft mit uns selbst, und mit unserm Gemüthszustande können wir unmöglich stehen, M. Z., wir können dem Selbstbetrug, der Heucheley und dem Stolz auf unsre vermeinte Tugend unmöglich hinlänglich vorbeugen: wenn wir der Verderbnisse nicht eingedenk bleiben, in welchen wir uns ehemals befanden, wenn wir nicht ernstlich untersuchen, ob sie sich vermindert haben, ob eine wahre Veränderung bey uns vorgegangen ist.

Ich muß noch hinzusetzen, selbst die Ehrfurcht vor Gott verbindet uns zu dieser Erinnerung. Denn können wir wahre Ehrfurcht vor Gott fühlen, wenn wir uns nicht vor ihm demüthigen? Wie soll sich aber wahre Demuth in uns regen, wenn wir uns unsrer Fehlerhaftigkeit nicht vor ihm bewußt werden, wenn wir uns nicht an die Menge und Grösse unsrer Vergehungen erinnern, wenn wir nicht das ganze Heer unsrer vorigen Sünden vor Augen behalten? Können wir wahre Ehrfurcht vor Gott fühlen, wenn wir ihm nicht mit inniger Rührung für seine Wohlthaten danken? Wie soll sich aber wahre Dankbarkeit in uns regen, wenn wir nicht überlegen, wie unverdient diese Wohlthaten sind, mit welcher unbegreiflichen Nachsicht und Geduld er uns bey unzähligen Fehlern getragen und geschont hat, wenn wir nicht das ganze Heer unsrer vorigen Sünden vor Augen behalten? Können wir wahre Ehrfurcht vor Gott fühlen, wenn wir seine unendliche Grösse nicht bewundern? Wie soll sich aber eine vernünftige Bewunderung in uns regen, wenn wir den unermeßlichen Abstand nicht er-

erwägen, der sich zwischen seiner Hoheit und unsrer Niedrigkeit, zwischen seiner Heiligkeit und unsrer Strafbarkeit findet; wenn wir nicht über die Weisheit und Huld erstaunen, mit der er für so verwerfliche Geschöpfe Anstalten der Rettung und Besserung durch seinen Sohn Jesum getroffen hat; wenn wir nicht, durchdrungen von Wehmuth über alle unsre Sünden, es mächtig fühlen, wir seyen viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die er an uns gethan habe? O ich beruffe mich auf das Zeugniß aller derer, die die Regungen einer wahren Ehrfurcht vor Gott aus Erfahrung kennen; sie werden es wissen, daß sich das gerührte Herz dann gleichsam von selbst in demüthige Bekenntnisse ehemaliger Vergehungen ergießt, daß es sich von Wehmuth und Scham über dieselben ganz durchdrungen fühlt, daß es nicht umhin kann, in seine Huldigung, in seine Danksagungen, in seine Lobgesänge auch Erinnerungen an die mannichfaltigen Sünden zu mischen, der es sich bewußt ist. Um mehr als einer Ursache willen ist es also nöthig, daß wir von Zeit zu Zeit an unsre vorigen Sünden zurückdenken, daß wir wenigstens nicht ausweichen, wenn wir auf irgend eine Art zu einem solchen Andenken veranlaßt werden.

Allein zu wissen, dieß müsse geschehen, ist nicht genug; es muß diese Erinnerung auch zweckmässig eingerichtet werden, und was dazu gehöre, muß ich noch kürzlich anzeigen.

Soll nämlich das Andenken an unsre vorigen Sünden nützlich werden, so muß es allezeit

zeit mit Empfindungen einer wahren Wehmuth und Reue verknüpft seyn. Es giebt eine Erinnerung an ehemalige Vergehungen, M. Z., die selbst Sünde ist, die man für das sicherste Merkmal eines rohen Sinnes und eines ungebesserten Herzens ansehen kann. Wer mit Zufriedenheit und Billigung an seine Ausschweiffungen zurückdenkt; wer das schändliche Vergnügen, das er im Dienste des Lasters empfand, wenigstens in der Vorstellung wiederholt; wer sich an den unreinen Bildern, die ihm von seinen vorigen Schandthaten übrig geblieben sind, mit einer Art von Nachgenuß weidet; wer von seinen Verirrungen mit sichtbarem Wohlgefallen sprechen, und sich derselben wohl gar rühmen kann: der ist noch ein Sclave des Lasters, der hat noch gar keinen Anfang gemacht, sich zu bessern, bey dem ist die Lust zum Bösen noch herrschender geworden, als sie zuvor war. Ach wer sichs bewußt ist, daß sein Geschmack sich noch immer nicht geändert habe, daß er die Sünden, die sein Bewußtseyn ihm vorhält, noch immer und von neuem begehen könnte: der hüte sich lieber, an sie zurückzudenken, dem wird diese Erinnerung ein Fallstrick, ein Reitz, eine Ermunterung zu neuen Vergehungen werden. Soll das Andenken an vorige Sünden heilsam und eines Christen würdig seyn: so muß es Empfindungen einer innigen Wehmuth wirken; so muß Mißvergnügen über die Verblendung, in der wir so fehlerhaft handeln konnten; so muß Reue und Schmerz über den Schaden, welchen wir durch unsre Vergehungen angerichtet haben; so muß Unwille und Scham über die Frechheit, mit der die Gesetze Gottes von uns übertreten worden

sind;

sind; so muß Haß und lebendiger Abscheu gegen alles Böse unser Herz erfüllen, und sich in uns regen, so bald uns unser Gewissen an die Fehler unsers Verhaltens erinnert. Wohl euch, wenn ihr beym Rückblick auf eure Vergehungen solche Gefühle in euch erwachen sehet! Sie können euch der Beweis seyn, wie sehr sich euer Sinn geändert, wie sehr sich eure Denkungsart verbessert haben muß. Und je öfter ihr sie wecket und belebet, je herrschender und wirsamer ihr sie in euch werden lasset: desto weniger wird es euch weiter möglich seyn, in ähnliche Fehler zu verfallen, desto mehr wird sich alles in euch empören, so bald ihr dazu gereizt werdet.

Doch die Erinnerung an eure vorigen Sünden muß euch, wenn sie zweckmässig und heilsam seyn soll, auch zur Prüfung dienen; sie muß euch eine Veranlassung werden, über eure gegenwärtige Denkungsart ernsthafte Untersuchungen anzustellen. Können wirs nicht läugnen, daß wir ehemals diesen oder jenen Fehler gemacht, diesem oder jenem Laster gedient haben; erinnert uns entweder unser Gewissen oder der Vorwurf Andrer an Handlungen, deren wir uns schämen müssen: soll uns dieß nicht zu der Prüfung veranlassen, ob wir noch so sind, ob sich unsre Verfassung seit der Zeit nicht verbessert hat? Fraget euch also selbst, wenn das Bewußtseyn ehemaliger Fehler in euch erwacht, ob ihr sie vielleicht noch an euch habt; ob ihr, wenn ähnliche Umstände eintreten, wohl fähig wäret, sie noch einmal zu begehen; ob die Begierden und Leidenschaften, die euch damals hinrissen, noch wirk-

sam in euch sind; ob ihr zwar aufgehört habt, die vorigen Sünden zu wiederholen, aber vielleicht dafür in andre und neue gefallen seyd; ob ihr sie endlich freywillig oder gezwungen, mit Ueberwindung eurer selbst oder blos aus Mangel an Gelegenheit aufgegeben habt? Wieviel Stoff zu Betrachtungen über euch selbst, welches unerwartete Licht über eure Art zu denken und zu handeln wird die Erinnerung an eure vorigen Sünden euch darbieten, wie vertraut werdet ihr mit euch selber werden, wenn ihr so dabey verfahret. Und ist es vollends eure Absicht, wie es denn von Zeit zu Zeit eine recht wichtige Angelegenheit für euch seyn soll, euern ganzen Gemüthszustand genau zu erforschen, ist es also eure Absicht, eine allgemeine Prüfung eures Herzens vorzunehmen: so werdet ihr dieß ohne ein Zurückdenken an eure vorigen Vergehungen gar nicht bewirken können, so werdet ihr eure vorige Denkungsart mit eurer itzigen nothwendig vergleichen müssen. Erinnern wir uns an unsre vorigen Sünden auf eine fruchtbare Weise, so muß uns dieses Andenken zur Prüfung dienen.

Aber eben so sehr zur Warnung. Denn nützlich kann uns der Rückblick auf alte Vergehungen nur dann werden, M. Z., wenn er ernsthaft und beobachtend ist, wenn wir alles an denselben aufsuchen, was uns vorsichtiger und klüger machen kann. Wollen wir nämlich an christlicher Weisheit, wollen wir in der glücklichen Ausübung des Guten wachsen und zunehmen: so müssen wir uns von Zeit zu Zeit auf ein geflissentliches Betrachten unsrer vorigen Sün-

Sünden einlassen: so müssen wir überlegen, was dabey in uns vorgieng, welche Gedanken uns vorschwebten, welche Vorurtheile uns bethörten, welcher Vorwände wir uns bedienten, und womit wir das redende Gewissen zum Schweigen brachten; so müssen wir untersuchen, welche Reitzungen auf uns wirkten, welche Umstände uns gefährlich wurden, was uns allmählich weiter geführt, mit der Sünde bekannt gemacht, und endlich gestürzt hat; so müssen wir bemerken, welche Folgen aus unsern Vergehungen entsprungen sind, welche Zerrüttung unsrer innern und äussern Verfassung sie nach sich gezogen haben, welches Urtheil bey uns und bey Andern dadurch entstanden ist. Nimmermehr werdet ihr euer Herz und die unzähligen Tücke desselben, nimmermehr werdet ihr den Betrug der Sünde, und ihre verführerischen Blendwerke, nimmermehr werdet ihr die Kunst, der Sünde glücklich und bey Zeiten zu widerstehen, gehörig kennen lernen, wenn ihr das Andenken an eure vorigen Vergehungen nicht so brauchen, wenn ihr, wie das Sprichwort sagt, nicht durch Schaden klug werden wollet. Es giebt Tausende, die immer wieder in die alten Fehler verfallen, wenn sie gleich höchst unzufrieden darüber sind; die sich nie regieren und ihres Herzens mächtig werden lernen. Aber ist es nicht am Tage, daß diese traurige Unfähigkeit vornämlich davon herrührt, weil sie ihre vorigen Fehler nie mit Nachdenken betrachten, weil sie nie daraus lernen, welchen Gefahren sie ausweichen müssen, um nicht von neuem hingerissen zu werden? Immer weiser, immer fähiger der Sünde zu widerstehen und euer Herz zu regieren, wer-

det ihr werden, M. Br., wenn ihr euch eure ehemaligen Vergehungen zur Warnung dienen lasset.

Und dann wird das Andenken an dieselben auch ein Antrieb zur Besserung werden. Denn auch dazu können und sollen wir es einrichten. Oft lasset uns einen Blick auf die schimpfliche Erniedrigung werfen, in der wir uns befanden, als wir dieser oder jener thierischen Lust, dieser oder jener heftigen Leidenschaft nachhiengen; und lasset uns so den Vorsatz in uns befestigen, auf diese Art nie wieder zu fehlen. Oft lasset uns an die Unruhe, an die peinlichen Verlegenheiten, an die quälenden Vorwürfe unsers Gewissens denken, denen wir ausgesezt waren, als wir dieser oder jener Sünde dienten: und lasset uns so den Entschluß in uns stärken, einer solchen Noth, einem so verzehrenden Kummer auf alle Art auszuweichen. Oft lasset uns den Schaden erwägen, den wir uns durch unsre Vergehungen zugezogen haben, ihm nachspüren in unserm Verstand und Herzen, in unserm Körper und in unsern Verhältnissen, in der Vergangenheit und in der Zukunft, damit der Wille, einer so verderblichen Art zu handeln von nun an auf alle Weise vorzubeugen, immer kräftiger und wirksamer bey uns werde. Oft lasset uns überlegen, in welchem traurigen Verhältnisse wir mit Gott und Jesu standen, so lange wir Sclaven der Sünde waren; welche ängstliche Furcht vor Gott, welche Abneigung gegen alles, was ihn und seine Verehrung betraf, welcher Widerwille gegen Jesum und sein Evangelium insonderheit, da in unserm Herzen war

und

und unser Innres zerrüttete, damit der Vorsatz, einen so schrecklichen Zustand, ein so gefährliches Mißverhältniß nie wieder entstehen zu lassen, immer standhafter bey uns werde. Nein, mächtiger kann sich unser Geist nicht angetrieben fühlen, sich unter dem Beystande Gottes von allem Bösen zu reinigen, als wenn er sich durch ein fruchtbares Nachdenken über seine vorigen Fehltrite die Schändlichkeit der Sünde, und das damit verknüpfte Elend recht anschaulich macht; eine Ermunterung zum Guten wird dann diese Erinnerung für ihn werden.

Dann wird sie uns endlich mit dankbarer Rührung vor Gott erfüllen. Ein Bedürfniß sey es uns, M. Br., es vor Gott recht oft zu bedenken, wie voll von Verirrungen aller Art der Lauf unsers Lebens ist, und welcher Sünden wir uns schuldig geben müssen; es sey uns Bedürfniß, dabey zu überlegen, was Gott alles gethan hat, uns zu wecken, zu warnen, zu bessern und zu retten; es sey uns Bedürfniß, noch ganz besonders zu erwägen, mit welcher Langmuth uns Gott bey unsern Vergehungen getragen, wieviel Gefahren er von uns abgewendet, wieviel Unglück, das uns dabey hätte treffen können, und das so manchen Andern wirklich getroffen hat, er mit unbegreiflicher Schonung verhindert hat; Bedürfniß sey es uns endlich, bey dem Andenken an die unübersehlige Menge unsrer Vergehungen die Anstalten der Begnadigung und Besserung zu bewundern, die Gott in Christo Jesu getroffen hat, und durch die es möglich geworden ist, uns nicht blos zu verzeihen, sondern auch das Elend zu mindern, das

aus der Sünde entspringt, und uns ewiges Leben zu schenken. Wie muß unser Herz sich öffnen, M. Br., bey solchen Betrachtungen; mit welcher Rührung muß es die Gnade dessen erkennen, der auch seine fehlenden Geschöpfe nicht verwirft; mit welcher Unterwerfung muß es in die Ordnung einwilligen, in der es Verzeihung erhalten soll, und angenehm vor Gott werden wollen in dem Geliebten; wie muß es sich erwärmt fühlen zu inniger Liebe gegen den Allgütigen, der Sünde vergiebt, und gegen den Heiligen und Gerechten, der darum gestorben ist, darum sein Blut vergossen hat, damit uns diese Vergebung zu Theil werden könnte; wie tief und schmerzlich wird es selbst die Mängel seiner Tugend empfinden, und frey von stolzem Eigendünkel gestehen, daß unsre Gerechtigkeit vor dem Heiligsten wie ein besflecktes Kleid ist. Schwer belastet mit dem Bewußtseyn unzähliger Fehler, verurtheilt von unserm Gewissen, und unfähig uns selbst zu helfen, würden wir verzagen müssen, Richter der Welt, wenn wir nicht wüßten, daß du barmherzig und gnädig, geduldig und von grosser Güte und Treue bist, daß du vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde. Trösten wollen wir uns also deiner Verheissung; wollen uns freuen, daß du gerecht bist, und gerecht machst den, der da ist des Glaubens an Jesum. Aber mit Furcht wollen wir uns trösten, und mit Zittern uns freuen; denn noch immer wohnt die Sünde in unserm sterblichen Leibe, noch immer gelüstet das Fleisch wider den Geist, noch immer bedürfen wir deiner Nachsicht, deiner Erbarmung, deiner Unterstützung.

Laß

Laß uns siegen, allgütiger Vater, laß uns immer mehr verklärt werden zu deinem Bilde! Wir wollen es nie vergessen, daß wir verloren wären ohne deine Hülfe; daß wir, was wir sind, durch dich und deine Gnade sind; Amen.

XXXIX.

Am zwanzigsten Sonnt. nach Trinit.

Evangel. Matth. XXII. v. 1—14.

An ein trauriges Schicksal der ersten Zeugen Jesu erinnert uns das heutige Evangelium, M. Z. Es war in der That ein königliches Mahl, zu welchem sie einladen, es waren die größten Güter und Segnungen, die dem Menschen zu Theil werden können, was sie der Welt anbieten sollten. Sie hatten den Auftrag, das Licht einer heilsamen Erkenntniß Gottes auszubreiten, allen Sündern die Gnade Gottes und Vergebung zu verkündigen, die Mittel einer wahren Sinnesänderung und einer gründlichen Besserung nachzuweisen, den Weg zu einer dauerhaften Zufriedenheit, und zu einer seligen Ruhe des Geistes zu öffnen, und die Hoffnung eines ewigen Lebens, und eines gränzenlosen Fortschreitens zu jeder Art der Vollkommenheit und des Genusses zu wecken und zu befestigen; alles, was der menschliche Geist bedarf und wünscht, alles, was er bisher weder recht gekannt, noch mit Erfolg gesucht hatte, das sollten sie ihm zeigen,

zu dessen Annahme und Ergreiffung sollten sie ihn freundlich und dringend ermuntern und auffordern. Man hätte denken sollen, mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit werde man sie hören, mit der größten Bereitwilligkeit werde man ihre Einladung annehmen, man werde sich Glück dazu wünschen, ihrem Ruffe folgen zu können. Aber ihr wisset, wie so ganz anders sie alles fanden. Sie wandten sich zuerst an ihre jüdischen Mitbürger, ihnen boten sie das Heil, dessen Herolde sie waren, vor allen Andern an. Allein mit Verachtung wies man sie von sich; man zog die kleinen Vortheile dieses Lebens den Gütern des Himmels weit vor, zu deren Genuß sie einluden; man mißhandelte sie sogar, und mordete Viele derselben mit der feindseligsten Erbitterung. Natürlich entschlossen sich die übrig Gebliebenen den Heiden anzubieten, was die Juden so unwillig von sich stiessen. Es ist auch wahr, sie fanden hier mehr Gehör und Eingang, und versammelten in kurzer Zeit unzählige Gäste zu dem Hochzeitmahl ihres Herrn. Aber hatten sie nicht den Verdruß Menschen darunter wahrzunehmen, die kein hochzeitlich Kleid anhatten, und wieder ausgestossen werden mußten? Konnten sie sichs verbergen, daß die meisten ihrer Versammelten unwürdige Gäste waren, und dem freundlichen Geber so grosser Wohlthaten unmöglich gefallen konnten? Mußte der Kummer, der Schmerz, der Unwille über die unerhörte Fühllosigkeit gegen die größten Güter, mit welcher sie kämpfen mußten, wohin sie nur kamen, nicht an ihrem Herzen nagen, und sie endlich zu Opfern ihres traurigen Beruffs machen?

Er ist auf uns übergegangen, M. Br., dieser wichtige Beruff; wir sollen unsern Zeitgenossen eben das seyn, was sie den Ihrigen waren; wir sollen unsern Brüdern eben die Segnungen verkündigen, und eben die Güter anbieten, die sie der Welt bekannt machten; wir sollen den Zuruf: es ist alles bereit, kommet zur Hochzeit, mit allem uns möglichen Eifer forsetzen. Aber lasset uns gestehen, er ist eben nicht angenehmer geworden, dieser ehrenvolle Beruff; wir können eben nicht sagen, daß man uns williger höre, und mehr Sinn für das Mahl unsers Herrn, mehr Sehnsucht nach dem Genusse desselben äußre, als ehemals. Und wenn gleich die Worte des Evangelii: Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie, von unsern Zeitgenossen nicht gelten: so müssen wir doch über Unzählige derselben die Klage führen: sie verachten das, und gehen hin, einer auf seinen Acker, der Andre zu seiner Handthierung; und bey denen, die uns noch hören, die wir zusammenbringen durch unser Ermahnen und Bitten, können wirs uns unmöglich verhehlen, daß man mit vollem Rechte auch über sie ausruffen kann: Viel sind beruffen, aber wenig sind auserwählt; es ist mit einem Worte dieselbe Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums, mit der die ersten Zeugen Jesu kämpfen mußten, was auch unsre Anstrengungen vereitelt, was uns oft nöthigt, unser Amt mit Seufzen zu thun.

Doch diese Fühllosigkeit, dieser Mangel an Sinn für Güter, der wir alle so sehr bedürfen, die

die jedem vernünftigen Geschöpfe die wünschenswerthesten und wichtigsten seyn müssen: ist eine so merkwürdige Erscheinung, M. Br., daß es wohl der Mühe verlohnt, sie schärfer ins Auge zu fassen, und nachdenkend dabey zu verweilen. Sie ist sichtbar geworden, mit den fürchterlichsten Erscheinungen sichtbar geworden, so bald der Ruf erschallte: kommet zur Hochzeit; sie hat nicht aufgehört, so viele Jahrhunderte hindurch die Bemühungen derer zu vereiteln, die diesen Ruf fortsetzen; und wenn sie sich jemals stark geäussert, wenn sie sich jemals jener feindseligen Erbitterung genähret hat, mit der sie die ersten Boten des Heils unter den Juden behandelte: so ist dieß der Fall in unsern Tagen! Woher diese Gleichgültigkeit, dieser Widerwille gegen Güter, die keiner entbehren, gegen Wohlthaten, ohne die keiner glücklich, gegen eine Rettung und Hülfe, ohne die keiner ewig selig werden kann? Lasset uns forschen und prüfen, M. Br., lasset uns zusehen, ob wir sie mit ihren Ursachen vielleicht in unserm eignen Herzen finden; lasset uns Gott bitten, daß er uns bedenken lehre, was zu unserm Frieden dienet, und diese Stunde der frommen Ueberlegung zu dieser Absicht segne. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XXII. v. 1—14.

Wir erwägen den unstreitigen Hauptinnhalt des vorgelesenen Evangelii, M. Z., wenn wir über die traurige Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums weiter nachdenken. Denn was ist die ganze Erzählung des Evangelii anders, als eine lebhafte Beschreibung dieser

Fühl-

Fühllosigkeit; als eine treffende Schilderung der Gestalten, die sie unter Juden und Heiden annahm; als eine lehrreiche Entwickelung der Ursachen, aus welchen sie entspringt; als ein warnendes Hinzeigen auf die verderblichen Folgen, welche sie nach sich zieht? Das Evangelium weiset uns also die Hauptpuncte selbst an, auf welche sich unser Nachdenken über die Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums einzulassen hat. Daß nämlich diese Fühllosigkeit, überhaupt betrachtet, der Zustand ist, wo man allem dem Guten, das Gott unserm Geschlechte durch seinen Sohn Jesum darbietet und schenkt, keinen Werth beylegt, kein Verlangen darnach trägt, und es wohl gar mit Abneigung betrachtet, ist bekannt. Die Natur und Beschaffenheit dieser Fühllosigkeit bedarf also keiner weitern Erklärung. Aber desto mehr Aufmerksamkeit und Beherzigung verdienen ihre Arten; ihre Ursachen; und die Regeln, die aus ihrer Beschaffenheit für unser Verhalten fliessen; oder mit andern Worten, wir haben nach Anleitung des Evangelii zu untersuchen, wie vielfach die Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums ist; aus welchen Quellen sie entspringt; und wozu wir die Kenntniß von derselben anwenden und brauchen sollen?

Unverkennbar ist in unserm Evangelio mehr als eine Art der Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums ausgedrückt. Denn nicht auf einerley Weise wird die Einladung zu dem königlichen Mahl in demselben aufgenommen; nicht gleich unbescheiden und

hef-

heftig ist die Abneigung, welche dagegen geäussert wird; nicht gleich unanständig und empörend ist die Behandlung, die man sich gegen die Knechte des Königs erlaubt, und womit man ihre Einladung erwiedert. Nehmen wir alles zusammen, was das Evangelium darüber enthält: so ist die Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums entweder eine Unempfindlichkeit seiner Bekenner; oder eine Gleichgültigkeit seiner Verächter; oder ein Widerwille seiner Gegner; lasset mich von jeder dieser drey Arten mit flüchtiger Hand ein Bild entwerfen.

Wir würden uns sehr irren, M. Z., wenn wir die Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums nur bey denen suchen wollten, die sich gar nicht zu demselben bekennen, nur bey seinen Verächtern und Feinden. Sie herrscht mitten in der Christenheit; sie wohnt in dem Herzen unzähliger Menschen, die dem Christenthume huldigen; sie ist häuffig eine Unempfindlichkeit seiner eignen Bekenner. Denn merket nur auf die Entdeckungen, welche der König im Evangelio unter den Gästen macht, mit denen er seine Tafeln besezt findet. Da gieng der König hinein, heißt es, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an. Konnte der Unverschämte, welcher sich in einer unanständigen Kleidung in die Speisesäle des Königs gewagt hatte, auch nur einiges Gefühl für die Wichtigkeit des Mahles haben, zu welchem er gekommen war, konnte er seine unbegreiffliche Unempfindlichkeit deutlicher äussern, als

als durch eine so strafbare Nachlässigkeit? Und wie findet der König die übrigen Gäste? Viel sind beruffen, ruft er aus, nachdem er sie mit einem prüfenden Blick überschaut hat, aber Wenig sind auserwählt; Gäste genug, will er sagen, aber wenig Würdige, denen das Mahl, welches sie geniessen, zum Segen gereichen wird. Es ist nicht zu viel, nicht zu hart, M. Z., was hier von den ersten Bekennern des Christenthums gesagt wird. Allerdings gab es unter den unzähligen Menschen, welche die Stimme der Apostel Jesu von allen Seiten her versammelte, ganz Unwürdige, die blos der Eigennutz herbeygelockt hatte, die man wieder ausstossen mußte, weil sie bey ihren Lastern für den Segen des Evangelii gar keine Empfänglichkeit hatten. Und die meisten Uebrigen, wie wenig hatten sie gefaßt, wovon izt eigentlich die Rede war; wie wenig waren sie in die wohlthätige Natur des Christenthums eingedrungen; wie wenig wurden sie durch die himmlische Kraft desselben zu den weisen, guten und seligen Menschen gemacht, die sie dadurch werden konnten und sollten; welche Klagen mußten die Apostel selbst über die Gemeinen führen, welche sie zusammengebracht hatten? Sollte es nun besser unter den Christen stehen? Sollten sie mehr Gefühl für die Wohlthaten des Evangelii haben? Sollten der Auserwählten nun mehr seyn, als der blos Beruffnen? Wenn wir von unserm Zustand auch noch so nachsichtsvoll und schonend urtheilen, M. Z., daß es unter denen, die sich Christen nennen, die sich ihres Glaubens und ihrer Anhänglichkeit an Jesum wohl gar rühmen, Menschen giebt, die kein hochzeitliches Kleid anhaben, die mit Unarten

und

und Lastern aller Art befleckt sind, über die, wenn sie sich nicht ändern, einst unausbleiblich der Ausspruch geschehen muß: bindet ihnen Hände und Füsse, und werfet sie hinaus in die äusserste Finsterniß, da wird seyn Heulen und Zähnklappen: wie vermöchten wir das zu läugnen; wie könnten wirs uns verhehlen, daß viele wandeln als Feinde des Kreutzes Christi, welcher Ende seyn wird das Verderben? Könnten sie aber seyn und bleiben, was sie sind, könnten sie unter dem Einflusse des Evangelii, und umgeben mit allen Vortheilen desselben, lasterhaft zu seyn fortfahren, wenn ihr Herz diesem Einflusse nicht verschlossen wäre, wenn es ihnen nicht an allem Sinn für diese Vortheile fehlte? Und betrachtet die beßre Gattung derer, welche das Christenthum bekennen. Ein vorzüglicher Segen desselben ist Einsicht und Weisheit; aber können die unzähligen Christen, die in tiefer Unwissenheit stecken, die gar nicht ahnen, was sie an dem Evangelio Jesu eigentlich haben, für diese Wohlthat desselben Gefühl besitzen? Ein vorzüglicher Segen des Christenthums ist jene lebendige, alles reinigende, alles heiligende Kraft, durch welche die menschliche Natur umgeschaffen und zum Bilde Gottes verklärt werden soll; aber können die unzähligen Christen, bey denen es zu keiner wahren Sinnesänderung kommen will, die immer zwischen Guten und Bösen hin und wieder schwanken, die wenigstens immer schwache Anfänger in der Tugend bleiben, für diese Wohlthat des Evangelii Gefühl besitzen? Ein vorzüglicher Segen des Christenthums ist jener Friede Gottes, welcher höher ist, denn

alle

alle Vernunft, jene Ruhe des Geistes, durch die man hier schon selig ist; aber können die unzähligen Christen, die ihr mißvergnügt und elend sehet, die jeder Mühseligkeit der Erde unterliegen, und der Raub wilder verzehrender Leidenschaften sind, für diese Wohlthat des Evangelii Gefühl besitzen? Ein vorzüglicher Segen des Christenthums ist jener himmlische Sinn, jenes Streben nach Eigenschaften und Gütern, die für eine höhere Welt bestimmt sind, jene frohe, lebendige Hoffnung, die sich über Grab und Zeit zur Ewigkeit und einem bessern Daseyn emporschwingt; aber können die unzähligen Christen, die ganz unläugbar irdisch gesinnt sind, deren ganzes Dichten und Trachten auf die vergänglichen Güter dieses Lebens gerichtet ist, die ängstlich zittern und kleinmüthig verzagen, wenn sie den Schritt in die Ewigkeit thun sollen, für jene Wohlthat des Evangelii ein Gefühl besitzen? Es ist gar nicht zu verkennen, M. Z., ob man weiß, was man an dem Christenthume hat, ob man mit Empfänglichkeit und Sinn für seine Güter und Segnungen versehen ist; man wird dann ein ganz andrer Mensch durch dasselbe, ein weiser, ein tugendhafter, ein zufriedner, ein über alles Irdische erhabner Mensch. Wenn ihr nun an denen, welche Christen seyn wollen, gar keine oder nur schwache Spuren von dieser Veränderung wahrnehmet: ist es dann nicht entschieden, daß die traurige Fühllosigkeit gegen das Christenthum oft eine Unempfindlichkeit seiner eignen Bekenner ist?

Nicht weniger oft ist sie eine Gleichgültigkeit seiner Verächter. Aber sie verachteten

achteten das, sagt das Evangelium, und giengen hin, einer auf seinen Acker, der Andre zu seiner Handthierung. Ihr sehet hier einen höhern Grad der Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums bezeichnet, M. Z., eine Fühllosigkeit, die aus einer Geringschätzung dieser Wohlthaten entsprang. Gleich anfangs gab es Menschen, die das Evangelium Jesu entbehren zu können glaubten; denen ihre Berufsgeschäfte und die Vortheile, welche sie durch Abwartung derselben zu gewinnen hoften, weit wichtiger vorkamen, als alles, was das Christenthum gewähren könne; die alles besser zu wissen und zu haben meinten, als das Christenthum es lehren und geben könne, und es daher mit einer Art von Uebermuth zurückwiesen. Wir müßten unser Zeitalter sehr wenig kennen, M. Z., wenn wir nicht gestehen wollten, daß diese Art der Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums vielleicht nie ausgebreiteter und herrschender gewesen ist, als izt. Sehet hin, wohin ihr wollet, Eigennützige, die sich um den Segen des Evangelii sehr wenig bekümmern, wenn nur die Plane ihrer Habsucht und ihres Ehrgeitzes gelingen; Wollüstige, die der Religion und ihrer Güter lachen, wenn sie nur Nahrung für ihre unersättlichen Lüste finden; Leichtsinnige, die euch mit einer Art von Mitleiden ansehen, wenn ihr das Christenthum noch als eine wichtige, ernsthafte Angelegenheit betrachtet; Eingebildete, die sich viel zu gelehrt und erleuchtet dünken, als daß sie des Unterrichtes und der Zurechtweisung des Christenthums bedürften; Stolze, die sich ihres Werthes und der Ansprüche, welche ihre Tugend machen kann, so innig bewußt

wußt sind, daß sie die Gnade gar nicht nöthig haben, welche das Evangelium verkündigt; Thoren endlich, die sich über den Pöbel nicht besser erheben, sich nicht besser als aufgeklärte Denker zeigen zu können glauben, als wenn sie mit stolzer Miene auf das Christenthum herabsehen, und die Hülfe desselben verschmähen: solche Menschen findet ihr überall; wir sind es so gewohnt, die Wohlthaten des Christenthums auf diese Art verachtet zu sehen, daß wir uns fast gar nicht mehr daran stossen. Denn es sind ja nicht blos die, welche sich nie zum Christenthum bekannt haben, bey denen wir diese Geringschätzung seiner Segnungen antreffen; mitten unter seinen vorgeblichen Anhängern ist sie herrschend; Unzählige von denen, die Christen heissen, sind im Herzen dagegen eingenommen, und würden sich auf der Stelle davon lossagen, würden laut darüber spotten, würden es mit bitterm Hohne von sich stossen, wenn sie nur könnten, wenn sie nicht durch ihre bürgerlichen Verhältnisse genöthigt würden, wenigstens Christen zu scheinen.

Aber die Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums geht noch weiter, M. Z.; die Erfahrung aller Zeiten hat es gelehrt, daß sie oft sogar ein Widerwille seiner Gegner ist. Es bestättigte sich bekanntlich in den ersten Zeiten des Christenthum nur zu sehr, was Jesus im Evangelio sagt: etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Es war nicht zu viel, wenn die ersten Verkündiger des Christenthums die traurigen Worte auf sich anwendeten: um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen

Tag,

Tag, wir sind geachtet wie Schlachtschaafe. Denn so weit gieng die Erbitterung gegen die Wahrheit, welche sie predigten, daß man wider sie wüthete, daß man sie verfolgte und ihr Blut vergoß, daß man alles aufbot, sie zu unterdrücken und auszurotten. Es ist wahr, mit dieser Grausamkeit können die Gegner des Christenthums ihren Widerwillen gegen dasselbe, und ihre Fühllosigkeit gegen seine Wohlthaten, nicht immer äussern; es fehlt ihnen häuffig an Macht und Freyheit, ihren Groll gegen dasselbe durch Gewaltthätigkeiten wirksam werden zu lassen. Aber ist dieser Groll selbst etwas Seltenes? Giebt es nicht Menschen genug, die empfindlich und unwillig werden, so bald man sie auf die Angelegenheiten des Christenthums bringt; die sich nicht enthalten können, mit der größten Bitterkeit zu sprechen, so bald sie Gelegenheit finden, sich darüber zu erklären; denen nichts verhaßter ist, als die unterscheidenden Lehren des Christenthums, als die wunderbare Geschichte desselben, als die Predigt von Jesu, dem Gekreutzigten; giebt es nicht Unglückliche, die dem Christenthume gleichsam ewige Feindschaft geschworen haben, die es wenigstens mit ihren Spöttereyen, mit giftigen Lästerungen und mit Schriften voll Ungerechtigkeit und Galle bestreiten, da sie mit Gewalt es nicht dürfen; Elende, die den ehrwürdigen, heiligen Namen, vor welchem sich alle Kniee im Himmel und auf Erden beugen sollen, nicht mehr hören können, ohne empört zu werden,? Es ist unstreitig, M. Z, und die Erfahrung beweiset es mit unzähligen Beyspielen, mehr als eine Gestalt nimmt die Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christen-

thums an; sie kann ein Widerwille werden, der die Güter und Segnungen des Evangelii nicht blos geringschäzt und verschmäht, sondern auch haßt und dagegen aufgebracht ist; sie kann von der blossen Unempfindlichkeit bis zu einer feindseligen Erbitterung steigen.

Aber woher diese traurige Erscheinung? Wie ist es möglich, daß man von den Wohlthaten des Christenthums so wenig gerührt werden kann? Nach unserm Evangelio liegen die Hauptursachen dieser Fühllosigkeit in einem strafbaren Verkennen jener Wohlthaten selber, des wahren Werthes irdischer Güter, und unsrer eignen dringendsten Bedürfnisse. Es ist nicht schwer, dieß zu beweisen.

Man muß die Sache kennen, für die man Sinn und Gefühl haben soll; man muß sie als gut und wünschenswerth kennen, wenn man sie schätzen und eifrig suchen will; man muß von ihrer Vortrefflichkeit schon eine Erfahrung gehabt haben, wenn man ganz für sie gewonnen seyn soll. Die Geladenen im Evangelio hatten das Mahl, zu welchem sie geruffen wurden, nicht nur noch gar nicht gekostet, sie wollten es nicht einmal kosten, sie wollten von den Erquickungen desselben gar keine Kenntniß nehmen. War es also ein Wunder, daß sie gleichgültig blieben, daß ihre Unempfindlichkeit bey den dringenden Bitten der Knechte endlich in Verachtung und Unwillen ausartete? Die Wohlthaten des Christenthums fallen nicht in die Sinne, M. Z., sie sind ein geistliger Segen in himmlischen Gütern

tern durch Christum; man muß das Christenthum ganz und genau kennen, man muß vertraut mit ihm geworden seyn, wenn man es fühlen will, welches himmlische Licht es in der Seele verbreitet, welchen Trost es den verzagten Herzen beym Bewußtseyn seiner Vergehungen giebt, welche Kraft es zur Besserung und zum Wachsthum in allem Guten verleiht, mit welchem Frieden Gottes, mit welchen Hoffnungen zu Gott, mit welchen Erquickungen bey allen Leiden dieses Lebens, mit welchem Vorgefühl des Himmels es den Glücklichen erfüllt, der durch den Einfluß desselben umgeschaffen und geheiligt worden ist. Aber was fehlt den meisten Bekennern des Christenthums mehr, als diese vertraute Bekanntschaft mit demselben? Wenn ihr sehet, daß Tausende nicht einmal die Anfangsgründe der christlichen Lehre gefaßt haben, und nicht den mindesten Grund ihres Glaubens angeben können; wenn ihr wahrnehmet, daß das, was Tausend Andre etwa noch vom Christenthume wissen, nichts weiter ist, als Gedächtnißwerk, und unfruchtbare, todte Kenntniß; wenn euch die Erfahrung lehrt, daß sich die meisten Christen über das, was sie von ihrer Religion erwarten, nicht einmal gehörig erklären können, und von den Wohlthaten desselben nichts, als dunkle, unbestimmte Begriffe haben: kann es euch dann befremden, daß sie so unempfindlich sind, daß sie sich so wenig Mühe geben, dieser Wohlthaten theilhaftig zu werden, daß sie mitten im Schoose des Christenthums von den himmlischen Segnungen desselben nichts erfahren? Und äussert dieselbe Unwissenheit nicht auch bey den Verächtern und Gegnern des Christenthums ihren schäd-

lichen Einfluß? Würden sie die Güter verschmähen, welche die Religion gewähren kann; würden sie sich erfrechen können, diese himmlische Wohlthäterin sogar anzufeinden: wenn sie sich von dem, was sie zu geben und zu leisten vermag, gehörig unterrichtet hätten? Es ist also Unwissenheit, es ist ein völliges Verkennen der Wohlthaten des Christenthums, was die Fühllosigkeit gegen dieselben hervorbringt. Aber mit Bedacht nenne ich diese Unwissenheit ein strafbares Verkennen. Denn ist es nicht vermeidlich? Erschallt die Stimme der Knechte, welche zum himmlischen Mahl ruffen, nicht gleichsam auf allen Strassen? Kann nicht jeder zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, wenn er nur will?

Mit dieser Unwissenheit verbindet sich ein eben so strafbares Verkennen des Werthes irdischer Güter. Nicht umsonst heißt es im Evangelio: sie verachteten das, und giengen hin, einer auf seinen Acker und der Andre auf seine Handthierung. Wer nichts Wünschenswertheres kennt, als die Güter und Freuden dieses Lebens; wer der Ehre, dem Reichthum und dem Vergnügen der Sinne auf allen den Wegen nachjagt, auf welchen sie zu finden sind; wer sich bey diesem hastigen, unermüdeten Trachten in unzählige Verbindungen, Sorgen, Geschäfte und Schwierigkeiten verwickelt, und nie recht zu sich selber kommt; wer es jenen Gütern zutraut, sie seyen im Stand, ihn ganz zu befriedigen, und ihm alles zu gewähren, wornach sein Herz schmachtet und lechzt; wer so unaufhörlich im Kreise der Sinnlichkeit bleibt,

und

und auf allen Seiten mit den verführerischen Blendwerken derselben umschwebt wird: hat der Zeit, hat der Lust, hat der Kraft, sich zu Gütern zu erheben, die ausser jenem Kreise liegen, die keinem Sinne des Körpers erreichbar sind, die man nur dann schätzen, suchen und geniessen kann, wenn man sich sammelt, wenn man sich höherer Bedürfnisse bewußt wird, wenn man es mächtig fühlt, daß man nicht für die Erde, sondern für eine beßre Welt geschaffen sey? Ihr könnet es täglich wahrnehmen, wenn ihr nur wollet, je thierischer und unmässiger man genießt, je eigennütziger und unersättlicher man handelt, je gieriger man an sich reißt, was man von den Vortheilen und Gütern dieses Lebens erreichen kann: desto gleichgültiger wird man gegen die Wohlthaten des Christenthums, desto weniger hält man sich seiner Anstrengungen werth, desto geneigter ist man, sie zu verschmähen und sogar mit Unwillen von sich zu stossen. Auch dieses Verkennen dessen, was man an den Gütern der Erde hat, ist strafbar, das sehet ihr selber. Fällt es nicht in die Augen, wie vergänglich sie sind; wie wenig sie befriedigen und glücklich machen; welchen Ueberdruß und Eckel sie wirken; in welche Laster und Ausschweiffungen sie den Unvorsichtigen stürzen; wie wenig sie insonderheit den Bedürfnissen abhelfen, welche die wichtigsten und dringendsten für vernünftige Geschöpfe sind?

Doch das strafbare Verkennen dieser Bedürfnisse ist eben die dritte und Hauptursache von der traurigen Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums. Nein, M. Br., wer

es weiß, was ihm fehlt; wer die ganze Schwachheit, die ganze Hülflosigkeit, die ganze tiefe Verdorbenheit der menschlichen Natur fühlt; wer es willig anerkennt, von oben, von oben müsse ihm geholfen werden, wenn ihm Rettung widerfahren soll: der kann die Wohlthaten des Christenthums weder verkennen, noch verschmähen, der sieht sich sehnsuchtsvoll nach dem Retter und Heiland um, der ihm von Gott gesandt ist, der nimmt dankbar und begierig, der nimmt voll Demuth und Freude an, was ihm durch Jesum zu Theil werden soll. Aber lasset uns gestehen, nichts wird mehr übersehen, nichts wird frecher abgeläugnet, nichts verbirgt man sich künstlicher, nichts will man insonderheit in unsern Tagen weniger zugestehen, als jene Gebrechlichkeit, jene Hülflosigkeit, jene Verdorbenheit der menschlichen Natur; über nichts verblendet man sich mehr, als über unsre größten, dringendsten Bedürfnisse. Dem Gelehrigen und Bescheidnen, der es einsieht, wie unsicher alle menschliche Weisheit ist, durch welche Verirrungen die menschliche Vernunft sich schon entehrt hat, und wie ungewiß sie uns über die wichtigsten Angelegenheiten läßt, diesem, und zwar diesem allein ist die Weisheit von oben willkommen, er sucht Unterricht bey dem, der gekommen ist, das Licht der Welt zu seyn, und findet bey ihn Ruhe für seine Seele. Wird dagegen der Stolze und Ungelehrige, der auf die Allgenugsamkeit seiner Vernunft pocht, der von seinem Schöpfer auf eine besondre Art belehrt zu werden, nicht nöthig zu haben glaubt, der einen solchen Unterricht wohl gar für lästig und unmöglich erklärt, Sinn und Gefühl für die Weisheit des Christenthums haben, wird er

nicht

nicht geneigt seyn, sie zu verschmähen und anzufeinden? Nur jenen demüthigen, erschrocknen Seelen, denen es recht klar geworden ist, wie viel Böses in unsrer Natur verborgen liegt, wie groß die Anzahl ihrer eignen Vergehungen ist, und wie sehr sie des Ruhms mangeln, den sie an Gott haben sollen, nur diesen, und zwar diesen allein ist das Christenthum ein wahres Evangelium, eine erwünschte, trostreiche Predigt von der Gnade Gottes in Christo; sie, die es wissen, vor Gott sey kein Fleisch gerecht, werden gern ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung so durch Jesum Christum geschehen ist. Seyd ihr dagegen unbekannt mit diesem Bedürfniß, findet ihr eure Natur unverdorben und voll Kraft zum Guten, glaubet ihr, euch den Beyfall Gottes selbst verschaffen zu können, und euch nicht an seine Gnade, sondern im Vertrauen auf eure Tugend nur an seine Gerechtigkeit wenden, und Belohnungen fordern zu müssen: wird euch dann die vorzüglichste Wohlthat des Christenthums, die Vergebung der Sünde um Christi und seines Todes willen, auch nur im mindesten rühren können, werdet ihr euch nach einer Hülfe sehnen, die ihr euch eurer Meinung nach selbst verschaffen könnet, wird sich die Predigt von Christo, dem Gekreutzigten, dann nicht auch für euch in Aergerniß und Thorheit verwandeln, und euern Widerwillen reitzen? Nur dem Ernsthaften und Nachdenkenden, der es tief empfindet, daß kein Gut der Erde ihn zufrieden stellen kann; der sich des grossen Berufs bewußt wird, rein und heilig zu werden wie Gott; der eine Sehnsucht nach ewiger Fortdauer, der ein Verlangen,

mit bessern und höhern Wesen, als der Erdkreis ihm zeigt, und mit Gott selbst in näherer Verbindung zu stehen, in seinem Busen findet: nur dem, und zwar diesem allein, sind die Verheissungen des Evangelii willkommen, nur er freut sich des höhern Beystandes zum Guten, den es ihm verspricht, nur er ist für den Frieden Gottes, für die selige Gemeinschaft mit Gott und Jesu, und für die Hoffnung einer glücklichen Unsterblichkeit empfänglich, zu der das Christenthum führt. Worte ohne Sinn, unbegreifliche Dinge, elende Schwärmereyen werden euch alle diese Segnungen des Evangelii seyn, wenn ihr die Bedürfnisse eurer höhern und bessern Natur noch nie gefühlt habt, und nur die Bedürfnisse kennet, welche der Erdkreis mit seinen Gütern befriedigen kann; dann werdet ihr euch auch ohne das Christenthum wohl befinden, und derer spotten, die es nicht entbehren zu können glauben.

Hat dieß alles seine Richtigkeit, M. Z., ist die Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums so beschaffen, wie wir vorhin gesehen haben, und sind dieß ihre wahren Ursachen: so bieten sich die Regeln, die für unser Verhalten daraus fliessen, von selbst dar.

Wir sollen es uns nämlich zu einer wahren Beschämung dienen lassen, daß sich diese Fühllosigkeit immer durch unsre Schuld, und noch überdieß so leicht und natürlich in uns entwickelt. Denn vorwenden, er könne nichts dafür, daß er für die Wohlthaten des Evangelii keinen Sinn habe,

das

das kann keiner der Geladenen, M. Z., keiner von allen, die Gelegenheit gehabt haben, das Christenthum kennen zu lernen. Denn ist es nicht ihre Schuld, wenn sie von den Wohlthaten desselben keinen Begriff haben; konnten sie nicht überall erfahren, was uns in Christo bereitet ist? Ist es nicht ihre Schuld, wenn sie den Gütern der Erde einen Werth beylegen, den sie nicht haben, und sich durch dieselben bethören lassen; hätten sie es nicht längst merken sollen, daß sie zu ihrer wahren Befriedigung etwas Höheres und Beßres nöthig haben? Ist es endlich nicht ihre Schuld, wenn sie nicht einmal die dringendsten Bedürfnisse ihres Herzens kennen, wenn sie es noch nicht einmal gewahr worden sind, wie sehr sie eine Hülfe von oben nöthig haben, wenn es anders und besser mit ihnen werden soll? Muß es uns aber nicht mit Scham und Wehmuth erfüllen, daß die Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums, daß dieses traurige entehrende Uebel, ohne Ausnahme unser eignes Werk, und eine Folge unsrer Nachlässigkeit ist? Muß es uns nicht noch mehr demüthigen, wenn wir wahrnehmen, wie leicht und natürlich sie sich in uns entwickelt? Ihr dürfet im Geräusch eurer Zerstreuungen und Lustbarkeiten, im Gedränge eurer Geschäfte und Bestrebungen, und im Tumult so vieler Veränderungen um euch her, es nur überhören, daß der Ruf zum grossen Mahl auch an euch ergeht; ihr dürfet den schmeichelhaften Eindrücken, welche die Güter der Erde auf euch machen, euch nur unvorsichtig überlassen; dürfet nur vergessen, euch zu sammeln, und die Stimme eures Gewissens, die Forderungen eurer bes-

sern Natur in eurem Innern aufmerksam zu vernehmen: so werdet ihr gleichgültig gegen die Segnungen des Christenthums werden, ohne es zu merken, so werdet ihr euch der Gefahr aussetzen, sogar Verächter und Feinde desselben zu werden. Ja, M. Br., wir haben Ursache, es mit wahrer Beschämung wahrzunehmen, daß eine so gefährliche Fühllosigkeit so leicht bey uns entstehen kann.

Aber eben daher wollen wir es um so mehr beherzigen, daß wir uns nur durch das demüthigste Anerkennen unsrer Hülflosigkeit davon befreyen und dagegen sichern können. Wer satt ist, wer weder Hunger, noch Durst fühlt, wer sich alles allein und besser geben zu können glaubt, wird sich nach keinem Mahle sehnen, wird verschmähen, was ihm von Andern dargeboten wird, wird sogar unwillig werden, wenn man mit Einladungen in ihn dringt. So lange du mit jenem Selbstgefälligen sprichst: ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts: so lange ist es gar nicht möglich, daß du zu Christo kommen, daß du Hülfe bey ihm suchen, daß du Wohlthaten von ihm annehmen solltest. Erst wenn du gewahr wirst, daß du elend und jämmerlich, arm, blind und blos bist; erst wenn du Bedürfnisse fühlen lernest, denen du durch deine Weisheit, durch deine Kraft, durch deine Tugend schlechterdings nicht abhelfen kannst: erst dann wird es dir klar werden, welches Heil in Christo ist, wie sehr du ihn nöthig hast, und wie er dir von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur

Hei-

Heiligung, und zur Erlösung. Ihr sehet, M. Br., was ich hier fordere. Wollet ihr euch losreissen von der traurigen Fühllosigkeit gegen die Wohlthaten des Christenthums, und euch dagegen sichern: so müsset ihr gerade die Denkungsart annehmen, welche dem Geiste der Zeiten widerspricht. Er ist stolz, und ihr müsset demüthig werden; er gefällt sich selbst, und ihr müsset euch mißfallen lernen; er will sich selbst helfen, und nur vor sich abhängen; ihr müsset Hülfe bey Gott suchen, und euch seiner Ordnung unterwerfen, immer grösser, immer wichtiger, immer unentbehrlicher werden euch die Wohlthaten des Evangelii werden, je lebendiger das Gefühl eurer Hülflosigkeit wird.

Und so sey es dann endlich drittens unser ernstlicher Vorsatz, nicht auszuweichen, nicht zu widerstreben, wenn es zu diesem Gefühle bey uns kommen will. An Gelegenheiten, wo es sich regt, wo es in euch erwachen, wo es euch mit Scham und Unruhe erfüllen will, wird es gewiß nicht fehlen; es ist ja das immerwährende Bestreben eures Gewissens, es ist ja der vornehmste Zweck der Führungen Gottes, es ist ja die Absicht alles dessen, was euch Gott Gutes und Böses widerfahren läßt, euch aus eurer Sicherheit aufzuwecken, euch zu einer wahren Selbsterkenntniß zu bringen, euch euer ganzes Verderben sichtbar zu machen, und euch zu nöthigen, daß ihr Hülfe bey dem suchet, den euch Gott zum Heiland und Retter gesandt hat. Möchtet ihr euch nicht wegwenden, wenn die Macht der Wahrheit euch ergreiffen will; möchtet ihr nicht widerstreben,

wenn

wenn sie euch an das Herz dringt; möchtet ihrs mit Unterwerfung und Gelassenheit ertragen, wenn sie euch beschämt und demüthigt; möchtet ihr nie vergessen, daß es eine göttliche Traurigkeit giebt, die da wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemand gereuet. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; Amen.

XL.

Am XXI Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Joh. IV. v. 47 — 54.

Es ist eine Erfahrung, M. Z., die sich täglich bestätigt, und der ernsthaftesten Beherzigung werth ist, daß es zwar keinem Menschen auf Erden an guten Regungen, aber unzähligen an der Aufmerksamkeit und Sorgfalt fehlt, welche man diesen Regungen schuldig ist. Man kann sich getrost auf das eigne Bewußtseyn eines Jeden berufffen, der zum Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist, wenn man beweisen will, es gebe keinen Menschen, der sich nicht von Zeit zu Zeit an seine Pflicht, an die Mängel und Fehler seines Gemüthszustandes, und an die Nothwendigkeit einer wahren Sinnesänderung erinnert fühlte. Man sey noch so roh und ungebildet, man lebe noch so leichtsinnig und sorglos dahin, man befinde sich in einer immerwährenden Zerstreuung man sey in die größte Verwilderung gerathen, in welche man durch langes vorsätzliches Sündigen gerathen kann: es erwacht dennoch zuweilen ein Gedanke, der mächtig auf das Herz fällt; es regen sich oft plötzlich Empfindungen der Scham und der Selbstverachtung; es treten

Au-

Augenblicke ein, wo man sich einer gewissen Niedergeschlagenheit, wo man sich ängstlicher Besorgnisse unmöglich erwehren kann; ihr werdet die fühllosesten Menschen und die leichtsinnigsten Wüstlinge zuweilen mißmuthig, finster und verzagt finden, und was sie auch vorwenden, wie sehr sie auch die Ursachen ihres veränderten Zustandes blos im Körper suchen mögen, die heimlichen Bewegungen ihrer sittlichen Natur gewiß nicht in demselben verkennen. Und wer sie vollends geschont hat, diese Natur, wer mit Ueberlegung und Ernst zu Werke geht, wer aufmerksam auf seine innere Verfassung, und empfänglich für jeden heilsamen Eindruck ist: wird der einen Tag seines Lebens verschwinden sehen, an welchem er in seinem Innern nicht erinnert und gewarnt, beschämt und ermuntert würde; wird sich sein Herz nicht einmal über das andre Gefühlen überlassen, die sich auf seine Besserung beziehen; werden mit einem Worte gute Regungen aller Art nicht immer herrschend in ihm seyn?

In der That ist auch nichts natürlicher und begreiflicher, M. Z., als diese Reitzbarkeit unsers Herzens, als diese Geneigtheit unsers Wesens zu guten Regungen. Mit einer Vernunft begabt, die, wenn sie in ihren Ueberlegungen durch die Leidenschaften des Herzens auch noch so sehr gestört wird, doch ihr Geschäft nie ganz aufgiebt, und oft gerade zur rechten Zeit mit einem strengen Urtheil ins Mittel trit; der Aufsicht eines Gewissens übergeben, das zwar eine Zeit lang, aber nie ganz und auf immer unterdrückt werden kann, und gewöhnlich desto schneller,

ler, desto gewaltsamer und unwiderstehlicher zu seinem Richteramte zurückkehrt, je länger man es an der Ausübung desselben gehindert hat; und dabey noch überdieß mit Gegenständen und Veränderungen umringt, die belehrend und warnend für uns sind, die keine Saite unsers Herzens unberührt lassen, die uns oft recht mit Gewalt nöthigen, an uns selbst zu denken, und uns unsers Zustandes bewußt zu werden: mit diesen Eigenschaften und in diesen Umständen müssen wir nothwendig einmal über das andre gewahr werden, was wir nicht sind, und doch seyn sollten: wir müssen uns fast unaufhörlich von Regungen ergriffen fühlen, die keine andre Bedeutung und keinen andern Zweck haben können, als unsre Besserung.

Aber möchte sich mit dieser unläugbaren, unsrer Natur zur Ehre gereichenden Erfahrung nicht eine andre, eben so unstreitige, aber uns entehrende verbinden, M. Z., möchten wir nicht eingestehen müssen, daß die Aufmerksamkeit und Sorgfalt, welche man guten Regungen schuldig ist, lange nicht so allgemein zu seyn pflegt, als diese Regungen selber, daß sie gewöhnlich unzähligen Menschen ganz fehlt. Es ist die Lehre des Evangelii, es ist die mit derselben verknüpfte Wirksamkeit des Geistes Gottes, was die guten Regungen, zu welchen unsre sittliche Natur so aufgelegt ist, unaufhörlich vermehrt, was sie unterhält und belebt, was ihnen oft eine Gewalt ertheilt, der das bewegte Herz kaum zu widerstehen vermag. Und doch richten sie im Ganzen so wenig aus! Doch verschwinden sie wieder, ohne bleibende Wirkungen zurückzulassen! Doch

scheinen sie bey Tausenden ein eitles Spiel zu seyn, das zwar oft genug, aber ohne Nutzen wiederholt wird! Doch hat es das Ansehen, daß unzählige Menschen, nachdem sie das ganze Leben hindurch auf eine heilsame Art angeregt und erinnert worden sind, sich von der Erde wieder verlieren, ohne durch alle diese Bewegungen dahin gebracht worden zu seyn, wohin sie nach den Absichten Gottes kommen sollten! Muß es nicht an uns liegen, M. Br., daß die heilsamsten Regungen so unfruchtbar bleiben; würden sie nicht ausrichten, wozu Gott sie veranstaltet und geordnet hat, wenn wir ihnen die gehörige Sorgfalt und Aufmerksamkeit widmeten? Ich will sie heute erklären, diese Sorgfalt; ich will euch zeigen, was ihr der Stimme Gottes in euerm Innern schuldig seyd; ich will euch ermahnen und bitten, eure Herzen nicht zu verstocken, wenn ihr diese Stimme höret, und den Geist Gottes nicht zu betrüben, durch welchen ihr versiegelt seyn sollet bis auf den Tag Jesu Christi. Er sey mit uns, dieser Geist, und beweise sich auch heute wirksam in unsrer Mitte. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. IV. v. 47 — 54.

In dem vorgelesenen Evangelio ist eine Aufmerksamkeit auf gute Regungen, eine Schonung bey ihrer Unterhaltung, und eine Folgsamkeit gegen ihren Antrieb ausgedrückt, M. Z., die uns zum Muster dienen, die uns zeigen kann, was zu der Sorgfalt, die wir guten Regungen schuldig sind, erforderlich ist. Von dieser Sorgfalt zu sprechen, habe ich mir heute vorgenommen. Lasset uns also das Verhalten

des

des redlichen Mannes, der in unserm Evangelio Hülfe bey Jesu sucht, genauer in Erwägung ziehen; lasset uns insonderheit bemerken, wie glücklich sich die guten Eindrücke, die er bey dieser Gelegenheit selbst erhalten hatte, seinem ganzen Hause mittheilten; und wir werden auf alles geleitet werden, was zu einer zarten, gewissenhaften Behandlung guter Regungen gehört. Die Sorgfalt, die wir solchen Regungen schuldig sind, muß sich nämlich, um alles kurz zusammenzufassen, auf die Veranlassung; auf das Erwachen; auf die Prüfung und auf die Befolgung derselben beziehen. Jeder dieser vier Puncte bedarf einer eignen Erläuterung.

Was unter guten Regungen zu verstehen sey, brauche ich nicht erst zu erklären. Jedermann weiß es, daß die Sprache mit diesem Ausdruck lebhafte Gedanken und Gefühle bezeichnet, die ohne unser Zuthun in uns erwachen, und die Verbesserung unsers sittlichen Zustandes betreffen. Aber daran muß ich ausdrücklich erinnern, daß diese Regungen nicht immer gleich deutlich sind, auch nicht immer denselben nächsten Zweck haben. Sie bestehen nämlich zuweilen in dunklen Empfindungen, zuweilen sind sie mit klaren Vorstellungen verknüpft. Bemächtigt sich eurer oft plötzlich eine gewisse Niedergeschlagenheit, ein finstrer Unmuth, eine unerklärliche Aengstlichkeit, die euch besorgt macht, ohne daß ihr sagen könnter, wofür: so kann dieß zwar eine Unruhe seyn, die von einem krankhaften Zustande des Körpers herrührt; aber eben so wohl kann sie in einer Wirkung eures Gewissens, in einem dun-

keln Wahrnehmen sittlicher Unordnungen bey eurem Verhalten, in heilsamen Warnungen vor gewissen Vergehungen, sie kann mit einem Worte in guten Regungen bestehen. Aus Erfahrung werdet ihr wissen, daß sich dergleichen dunkle Bewegungen der Seele zuweilen aufhellen, daß sie oft mehr Licht und Deutlichkeit erhalten, als uns lieb ist Unsre Vernunft darf sich nur aufmerksam dabey verweilen, wir dürfen nur dem Gewissen Zeit lassen, sich über unsern Zustand zu erklären: so werden uns bald Fehler angezeigt, Nachlässigkeiten vorgehalten, Ausschweiffungen nachgewiesen werden, die uns entehren, die uns mancherley Gefahren aussetzen, die uns beweisen, daß wir entweder noch ganz ungebessert, oder in unsrer Sinnesänderung noch weit zurück sind; die guten Regungen, welche wir fühlen, werden sich mit klaren Vorstellungen verknüpfen. — Nicht minder verschieden sind diese Regungen in Ansehung ihres nächsten Zwecks. Ihr leztes Ziel ist und bleibt die Besserung unsers Herzens und Lebens; aber zunächst sollen sie bald demüthigen, bald ermuntern; sie sollen bald warnen, bald antreiben; sie sollen unsre Besserung bald vorbereiten; bald sie, wenn sie schon angefangen ist, befördern. Es giebt Regungen der Scham und Reue, des Unwillens über unsre Thorheit und Verkehrtheit, der Wehmuth und der Selbstverachtung; es ist offenbar, daß solche Gefühle uns demüthigen sollen, wenn wir gefehlt haben. Es giebt aber auch Regungen des Muthes, des Vertrauens, der Hoffnung und einer edlen Kühnheit, die oft plötzlich in uns erwachen, wenn wir unsre Schuldigkeit thun

sollen;

sollen; es ist offenbar, daß sie den Zweck haben, uns zu ermuntern. Wir fühlen uns oft, wenn wir eben im Begriff sind, etwas auszuführen, von tausend Bedenklichkeiten und Zweifeln ergriffen, hören unser Gewissen Einwendungen machen, werden ängstlich und verzagt; kann die Bedeutung solcher Regungen ungewiß seyn, ist es nicht klar, daß sie uns warnen sollen? Dagegen werden wir oft unruhig, schämen uns vor uns selbst, und machen uns Vorwürfe, weil gewisse Dinge, die uns obliegen, noch immer nicht geschehen sind; kann der nächste Zweck solcher Regungen ein andrer seyn, als uns anzutreiben? Endlich sind die Regungen, welche wir fühlen, Bewegungen unsrer noch unentwickelten sittlichen Natur, schnell hervorbrechende Erinnerungen unsers unterdrückten Gewissens, Versuche des Geistes Gottes, uns zur Selbsterkenntniß und zum Bewußtseyn unsers Elends zu bringen, plötzliche Eindrücke, welche die Kraft der Wahrheit oder wichtiger Veränderungen auf uns macht; ihr sehet von selbst, daß solche Regungen keinen andern Zweck haben können, als unsre Sinnesänderung vorzubereiten und einzuleiten. Aber selbst dann, wenn diese Sinnesänderung schon angefangen ist, werden wir oft nachlässig, fallen in die alten Fehler zurück, und handeln nicht immer mit gleichem Eifer und mit gleicher Gewissenhaftigkeit. Wird uns dieß merklich, fühlen wir uns oft plötzlich erinnert, bestraft, ermuntert: so können diese Regungen unmöglich eine andre Absicht haben, als das Geschäft unsrer Besserung zu befördern. Von welcher Art indessen gute Regungen seyn, und worauf sie zunächst hinarbeiten mögen: sie sind der größten Sorg-

falt würdig, und ich habe die Puncte, auf die es bey dieser Sorgfalt vornämlich ankommt, oben bereits angegeben.

Sie muß sich nämlich zuerst auf die Veranlassungen dieser Regungen beziehen; wir sollen den Veranlassungen derselben nicht nur nicht ausweichen, sondern sie sogar geflissentlich aufsuchen.

Ganz ausweichen können wir den Gelegenheiten, wo gute Regungen in uns erwecket werden können, nie, M. Z. Sie sind unzählig, diese Gelegenheiten; alles, was uns umgiebt und um uns her geschieht, kann dazu gebraucht werden, unser Herz zu rühren und unser Gewissen zu wecken; der Geist Gottes, der nicht aufhört, an unsrer Besserung zu arbeiten, erwartet uns, um uns einen guten Eindruck zu geben, oft gerade da, wo wir es am wenigsten vermuthet hatten. In unserm Evangelio war es die tödliche Krankheit eines geliebten Kindes, was in dem Königischen den Vorsatz weckte, Jesum aufzusuchen, was die Veranlassung zu guten Regungen wurde, die sich zulezt seinem ganzen Hause mittheilten. Die Umstände sind von unübersehlicher Mannichfaltigkeit, wo auch uns gute Regungen so aufgedrungen werden können, wo wir uns vergeblich anstrengen würden, ihnen auszuweichen. Aber ausser diesen von uns unabhängigen Veranlassungen zu solchen Rührungen giebt es andre, von denen wir vorher wissen, daß sie unser Herz und Gewissen in Bewegung setzen, und gute Eindrücke aller Art auf uns machen werden, und denen wir allerdings ausweichen

weichen können, so bald wir wollen. Diese vernachlässigen, diese recht vorsätzlich vermeiden, heißt die Sorgfalt ganz aus den Augen setzen, die wir guten Regungen schuldig sind. Fliehst du den Ernst und die Stille einsamer Stunden mit einer ängstlichen Geschäftigkeit; unterlässest du es wohlbedächtig, dich vor Gott im Gebete zu sammeln; bleibst du unter allerley Vorwänden von allen gottesdienstlichen Uebungen weg; bist du absichtlich zerstreut und ohne Aufmerksamkeit, wenn du es zuweilen nicht vermeiden kannst, von der Predigt des Evangelii etwas zu hören; kannst du dich gar nicht, oder nur äusserst selten und mit Widerwillen zum Gebrauch des Abendmahles Jesu entschliessen; ist es dir am liebsten, wenn du so wenig, als möglich, mit dir selbst zu thun hast, und von einem Geschäft in das andre, von einer Zerstreuung in die andre gezogen wirst: sage selbst, was kannst du mit diesem Allen wollen; ist es nicht offenbar die Furcht, dein Gewissen möchte sich regen, du möchtest Eindrücke erhalten, die dich beunruhigen würden, es möchte zu Erläuterungen über den Zustand deines Herzens kommen, zu welchen du es nicht willst kommen lassen; ist es nicht mit einem Worte die Scheu vor guten Regungen, was dich so handeln läßt, was dich von allem zurückhält, wobey du das Erwachen solcher Regungen vorher sehen kannst? Daß du noch gar keinen Begriff von der Wichtigkeit guter Rührungen hast; daß es dir noch gar nicht fühlbar geworden ist, welcher Vortheile du dich begiebst, und welcher Gefahr du dich aussetzest, wenn du ihr Entstehen bey dir hinderst; daß du noch nicht einmal weißt, es könne ohne sie

nie zu einer wahren Sinnesänderung bey dir kommen: das giebst du zu erkennen, so lange du so handelst; du vernachlässigst die Sorgfalt ganz, die man guten Regungen schuldig ist.

Denn wer diese beweisen will, M. Z., muß die Veranlassungen derselben sogar geflissentlich aufsuchen. Sie sollen uns demüthigen und ermuntern; sie sollen uns warnen und antreiben; sie sollen unsre Besserung vorbereiten und befördern; sie sind die immerwährende Wirksamkeit des Geistes Gottes an unserm Herzen, und unsre Erweckung und Heiligung ist ihr Endzweck, das habt ihr gesehen. Kann uns dieser Endzweck am Herzen liegen, kann uns darum zu thun seyn, dem Geiste Gottes unser Inneres zu öffnen, und unter seinem Einflusse gebessert und geheiligt zu werden: wenn wir nicht jede Gelegenheit segnen, wo uns dieser Einfluß zu Theil werden kann, wenn wir nicht alles geflissentlich aufsuchen, was dazu dienen kann, gute Regungen in uns hervorzubringen? Willkommen sey uns also jede Stunde, wo das Geräusch des täglichen Berufes um uns her verstummt, wo wir uns sammeln und zu Gott erheben, wo wir nachdenken und uns ernsthaften Betrachtungen überlassen, wo wir fromme Uebungen anstellen, und den Einfluß der Religion empfinden, wo wir vorhersehen können, unser ganzes Herz werde in Bewegung gerathen, unser Gewissen werde laut in uns sprechen, es werde so helle in uns werden, daß uns keiner unsrer Fehler, keine unsrer Schwachheiten verborgen bleiben kann. Nein, wir wollen sie nicht scheuen diese heilsame Bewegung; wir wollen

die

die Stimme unsers Gewissens mit stillem Ernste vernehmen; wir wollen das Licht, das unser Innres bestralt, nicht zu verdunkeln suchen, was uns auch bey demselben sichtbar werden mag. Ihr könnet euch selbst keinen bessern Beweis geben, M. Z., daß ihr die Wichtigkeit guter Regungen kennet, und ihnen die Sorgfalt widmet, die ihr ihnen schuldig seyd, als wenn ihr euch bey Veranlassungen derselben so verhaltet; als wenn ihr diesen Veranlassungen nicht nur nicht ausweichet, sondern sie sogar geflissentlich aufsuchet.

Doch diese Sorgfalt muß sich auch bey dem Erwachen derselben äussern; wir müssen nämlich dieses Erwachen nicht nur nicht hindern, sondern es vielmehr auf alle Weise befördern.

Der Gedanke, Jesum aufzusuchen, und ihn um Hülfe zu bitten, erwachte bey dem bekümmerten Vater in unserm Evangelio, als er seinen Sohn mit dem Tode ringen sah. Wieviel Gründe mußten sich ihm darbieten, diesen Gedanken gar nicht bey sich aufkommen zu lassen! Erst ein einziges Wunder hatte Jesus in Galiläa verrichtet, das kaum recht bekanntgewordene Wunder zu Cana. Der Ruf, welchen er sich bisher erworben hatte, war noch viel zu neu und zweydeutig, als daß man ihn mit Sicherheit für einen ausserordentlichen Gesandten Gottes halten konnte. Und war es eine Kleinigkeit, die Rettung eines Sterbenden von ihm zu verlangen; war nicht zu fürchten, er werde sich auf eine so schwürige Sache entweder nicht einlassen,

oder sie nicht zu Stande bringen können? Aber ihr sehet, was auch der Unglaube der Regung, Hülfe bey Jesu zu suchen, entgegen setzen mochte: der gerührte Vater unterdrücket sie nicht, er läßt sie zur That werden, und macht sich auf den Weg, um von Kapernaum zu Jesu nach Cana zu reisen. Fehlt es uns an diesem zarten Sinn für gute Regungen, M. Z., an dieser Bereitwilligkeit, jeden frommen Gedanken, der sich ankündigt, sich ausbilden, und jede edle Empfindung, die erwachen will, sich entwickeln zu lassen: so wird es uns wenig helfen, daß wir den Veranlassungen, wo heilsame Bewegungen in uns entstehen können, nicht nur nicht ausweichen, sondern sie sogar aufsuchen; dann werden wir zwar Eindrücke erhalten, unser Gewissen wird zwar Versuche machen, sich zu regen, unser Herz wird nicht ganz leer von schwachen Anfängen einer guten Rührung bleiben: aber es wird zu nichts Bestimmtem, zu nichts Fruchtbarem und Wirksamen kommen. Kann die Stunde der Einsamkeit euch etwas nützen, wenn ihr euch, statt auf schon erwachende gute Regungen zu merken, den Gauckeleyen eurer Einbildungskraft überlasset? Kann eure Gegenwart bey der Predigt des Evangelii euch zum Segen gereichen, wenn bey eurem Mangel an Aufmerksamkeit und Nachdenken die schwachen Eindrücke, die sie auf euch macht, bald wieder verschwinden müssen? Kann es euch etwas helfen, daß ihr euch von Zeit zu Zeit dem Abendmahle des Herrn nahet, wenn ihr es bey eurer Vorbereitung zu demselben zu keiner ausführlichen Erläuterung über euern Gemüthszustand kommen lasset, sondern mit einigen flüchtigen Rühr-

rungen zufrieden seyd? Können die wichtigsten Auftritte, die Gott euch erleben läßt, und bey denen alles mächtig zu eurem Herzen und Gewissen spricht, zu eurer Besserung etwas beytragen, wenn ihr jede Bedenklichkeit, die sie in euch wecken, künstlich wegvernünftelt, und gegen jede tiefere Rührung euch verhärtet? Blos darum kommt es bey unzähligen Menschen nie zu einer ernstlichen Sinnesänderung, weil sie gute Regungen bald aus Leichtsinn, bald mit Vorsatz gleich bey ihrem Erwachen unterdrücken.

Auf alle Weise befördern müssen wir dieses Erwachen, M. Z., wenn wir die Sorgfalt äussern wollen, die wir guten Regungen schuldig sind. Es ist wahr, sie finden sich ohne unser Zuthun ein, sie überraschen uns oft plötzlich und wider unser Vermuthen, sie sind nicht das Werk unsrer freyen Thätigkeit, sondern die Veranstaltung dessen, der uns zu sich ziehen, uns dem Verderben entreissen, und uns heiligen will. Aber ob sie lebendig und wirksam werden, ob sie die Klarheit und Kraft erhalten sollen, die sie erhalten müssen, um heilsame Veränderungen in uns zu bewirken: das hängt ganz von uns ab; wir müssen ihnen geflissentlich zu Hülfe kommen, und ihr Erwachen durch unser Verhalten begünstigen, wenn wir mit gewissenhafter Sorgfalt handeln wollen. So werde denn aufmerksam, wenn ein guter Gedanke in dir entsteht, und nimm dir Zeit, ihn auszubilden. Höre willig zu, wenn dein Gewissen zu sprechen anfängt, und vernimm genau, was es zu erinnern findet. Laß dich warnen, wenn bedeutende Zwei-

fel

fel in dir erwachen, und prüfe sie ernsthaft, bevor du handelst. Laß dir gesagt seyn, was das Gebot der Pflicht in deinem Innern fordert, und suche es so genau, wie möglich zu verstehen. Folge willig, wenn sich dein bewegtes Herz nach Einsamkeit und Stille sehnet, und eile, den erwachenden Empfindungen desselben da Zeit und Freyheit zu verschaffen. Sammle dich, wenn du den Trieb zu etwas Gutem fühlest, und laß ihn durch dein Ueberlegen und Denken immer stärker und siegender werden. Sey insonderheit dann behutsam, wenn sich Gedanken und Gefühle in dir entwickeln wollen, von welchen du vorhersehen kannst, daß sie zu deiner Beschämung und Demüthigung dienen, daß sie dich mit Furcht und Schrecken erfüllen werden. Es muß von etwas Wichtigem die Rede seyn, wenn solche Regungen in dir erwachen; vielleicht ist der Zeitpunct da, wo es mit deiner lang verschobenen Besserung endlich Ernst werden soll; vielleicht bist du, wenn du in deiner Besserung schon begriffen bist, auf einen Abweg gerathen, von welchem du zurück geführt werden mußt; vielleicht nährst du bey allem Guten, das durch die Gnade Gottes bereits an dir ist, noch einen Lieblingsfehler, über den es endlich doch zur Sprache kommen muß; vielleicht giebt es eine verhaßte Pflicht, der du bey aller Treue, mit der du das Deinige thust, bisher immer ausgewichen bist, und an die du ernstlich erinnert werden sollst. Verdoppeln, M. Br., verdoppeln lasset uns die Sorgfalt, mit der wir das Erwachen guter Regungen befördern müssen, wenn sie etwas Demüthigendes, etwas Abschreckendes für uns haben; dann lasset uns nicht eher ru-

hen,

hen, als bis alles ins Klare, alles in Richtigkeit gekommen ist, als bis wir genau wissen, wie wir mit uns selbst daran sind.

Und damit uns dieß desto mehr gelinge, so lasset uns ernstlich bedenken, daß die Sorgfalt, die wir guten Regungen schuldig sind, auch auf ihre Prüfung gerichtet werden muß; daß wir den Werth, und die Bedeutung derselben zu erforschen haben.

Ein Gefühl des Vertrauens zu Jesu hatte sich bey dem Königischen nach unserm Evangelio entwickelt, ein Vertrauen, das sich auf die Versicherung Jesu, gehe hin, dein Sohn lebet, getrost verließ. Der Mensch glaubte dem Wort, sagt der Evangelist, und gieng hin. Aber so wenig auch sein Gewissen gegen dieses Vertrauen einzuwenden hatte, so beruhigt er sich auch bey demselben fand: den Werth desselben läßt er darum nicht ungeprüft; er will genau wissen, ob es gegründet und verdient sey, ob er die Genesung seines Sohnes Jesu oder einem glücklichen Zufalle zu verdanken habe: daher forscht er nach der Stunde, in der es besser mit seinem Sohne worden war, und überläßt sich seinem Vertrauen zu Jesu erst dann ganz und freudig, als er sich überzeugt hat, es sey kein Vorurtheil. Welche Aufmerksamkeit verdient die Vorsicht dieses Mannes, M. Br., wie sehr haben wir Ursache, sie bey unsern guten Regungen zum Muster zu nehmen. Nein, nicht alle Bewegungen in unserm Innern, die sich als solche Regungen ankündigen, sind es wirklich, und halten die Probe aus. Es giebt Täuschungen einer schwärmen-

den

den Einbildungskraft, es giebt Blendwerke des Aberglaubens, es giebt Bedenklichkeiten eines irrenden Gewissens, es giebt Vorspiegelungen frommer Vorurtheile, es giebt Kunstgriffe versteckter Leidenschaften, es giebt Einwirkungen eines kränklichen, zerrütteten Körpers, die beym ersten Anblick alles an sich haben, was zu guten Regungen gehört, die sich oft mit einem Ernst, mit einem Nachdruck, mit einer Klarheit aufdringen, der wir kaum widerstehen können. Lasset uns also prüfen, wie der vorsichtige, nachdenkende Vater im Evangelio, lasset uns mit seiner Urpartheilichkeit prüfen, welchen Werth eine in uns entstandne Regung haben mag. Sie bestehen zuweilen in dunklen Empfindungen, und sind nicht mit klaren Vorstellungen verknüpft: lasset uns auf solche Regungen nicht eher einen Werth legen, ihnen nicht eher folgen, als bis wir wissen, wie wir mit ihnen daran sind, als bis sie sich in verständliche Aussprüche verwandelt haben. Sie sollen uns bald demüthigen, bald ermuntern: lasset uns also untersuchen, ob es ein wahrer Fehler ist, der uns vorgehalten, ob es eine ungezweifelte Pflicht ist, die uns eingeschärft wird, und jeder vergeblichen Niedergeschlagenheit, jedem unrechtmässigen Bestreben dadurch vorbeugen. Sie sollen uns bald warnen, bald antreiben: lasset uns also prüfen, ob uns unsre Einbildungskraft nicht mit leeren Schreckbildern ängstigt, aber unsre Leidenschaften uns durch einen versteckten Einfluß zu etwas Unerlaubtem in Bewegung setzen; lasset uns so der Muthlosigkeit auf der einen, und der Verwägenheit auf der andern Seite vorbeugen. Unterwerfen wir alles, was sich in unserm Innern

regt,

regt, dem Urtheile der Vernunft, vergleichen wir alles mit den klaren, entscheidenden Aussprüchen des Evangelii Jesu, nehmen wir uns bey dieser Vergleichung Zeit, und stellen sie mit der gehörigen Vorsicht an: so wird es uns leicht werden, bey guten Regungen mit der erforderlichen Prüfung zu verfahren, und ihren wahren Werth zu bestimmen.

Doch bey dieser Prüfung sollen wir auch ihre Bedeutung noch erforschen, wir sollen uns deutlich machen, worauf sie gehen, und wozu sie uns dienen sollen. Bey einem unbestimmten Gefühl der Achtung gegen Jesum läßt es der Königische im Evangelio nicht bewenden: es wird ihm bald klar, was dieses Gefühl in seinen Umständen sagen wolle, daß es ihm gebiete, Jesum aufzusuchen, daß er ihn antreibe, Hülfe von ihm zu erflehen, daß es ihn verbinde, nachdem er Hülfe erlangt hatte, es seinem ganzen Hause mitzutheilen, und die Seinigen für Jesum zu gewinnen. Sollen gute Regungen etwas bey uns ausrichten, sollen sie mehr seyn, als eine dunkle, zwecklose Rührung: so muß uns nichts wichtiger seyn, als ihre Bedeutung, so müssen wir nichts sorgfältiger und genauer prüfen, als ihre Abzweckung und ihren Sinn. Demüthigen sie uns; wohlan, wir wollen uns genau vorstellen, welchen Fehler, welche Sünde wir izt bedauern sollen. Ermuntern sie uns; wohlan, wir wollen uns die Sache auf das bestimmteste denken, die das Ziel unsrer Bestrebungen werden soll. Warnen sie uns; wohlan, wir wollen uns die Gefahr nicht verhehlen, in der wir schweben, und uns ihre Wichtigkeit so klar, als möglich

ma-

machen. Treiben sie uns an; wohlan, wir wollen das Gewicht der Gründe ganz empfinden lernen, die sie uns vorhalten. Sollen sie unsre Besserung vorbereiten und einleiten: o so lasset uns alles aufbieten, ihren grossen Zweck ganz zu fassen; lasset uns ernstlich bedenken, wie unaussprechlich wichtig die Veränderung ist, die sich durch sie in uns anfängt, und dem, der uns umschaffen, und ein neues Herz geben will, nicht widerstreben. Sollen sie endlich unsre Besserung befördern: so lasset uns die Mängel scharf ins Auge fassen, auf welche sie hinzeigen, und die Pflichten ernstlich erwägen, zu deren Beobachtung sie uns ermuntern.. Was wird sich in uns aufklären, M. Br., welche Betrachtungen werden in uns entstehen, wie vertraut werden wir mit unserm ganzen Zustande werden, in welcher Bewegung und Kraft wird unser ganzes sittliches Leben bleiben, wenn wir gute Regungen mit dieser Prüfung behandeln, wenn wir es uns zum Geschäft machen, mit dieser Sorgfalt auf ihre Bedeutung zu sehen!

Nur lasset uns nie vergessen, daß sich diese Sorgfalt endlich auch auf ihre Befolgung beziehen muß; daß wir ihnen gern und ganz gehorchen sollen.

Auch in dieser Hinsicht ist der redliche Vater im Evangelio ein Muster für uns. Gern gehorcht er den Antrieben des Vertrauens zu Jesu, welche er fühlt. Jesus war nicht in Capernaum zugegen, als er ihn um Hülfe anflehen will. Er begiebt sich ohne Zaudern auf den Weg, ihn in Cana aufzusuchen. Jesus weigert

sich,

sich, in seiner Gesellschaft nach Capernaum zu reisen, und versichert ihn blos, sein Sohn sey bereits genesen. Auch da folgt der Königische seinem Vertrauen zu Jesu willig; er glaubte dem Worte, heißt es, das Jesus zu ihm sagte, und gieng hin. Ein zweckloses Spiel mit Rührungen, eine unnütze Bewegung in unserm Innern, die ganz ohne heilsame Wirkungen bleibt, sind unsre guten Regungen, M. Br., wenn wir ihnen nicht gern und bereitwillig folgen, wenn wir sie nicht That und Wahrheit werden lassen. Nicht umsonst regt sich Verlegenheit und Scham in deiner Seele; du sollst endlich einmal aufhören, leichtsinnig zu seyn, und dein Elend fühlen lernen. Nicht umsonst lassen sich ernstliche Warnungen in deinem Innern vernehmen; du sollst abstehen von den bösen Vorsätzen, mit welchen du umgehest, und dein unerlaubtes Vorhaben aufgeben. Nicht umsonst ergreift dich eine Furcht, die sich auf deinen ganzen Zustand beziehet, die dir zeigt, daß du ein verlorner Mensch bist, wenn es nicht anders mit dir wird; du sollst in dich gehen, und es endlich einmal Ernst mit deiner Besserung werden lassen. Nicht umsonst fühlst du dich erinnert, diesen oder jenen Fehler zu lassen, den du noch an dir hast; du sollst dich anstrengen, die Besserung deines Herzens auch von dieser Seite zu vollenden. Nicht umsonst erhebt sich dein Muth, nicht umsonst wird der Trieb in dir lebendig, dieser oder jener Pflicht Genüge zu leisten, diese oder jene gute That zu verrichten; du sollst auf der Stelle folgen, du sollst gern und willig thun, was dein Herz und Gewissen dir gebieten. Glücklich, M. Br., glücklich, wenn keine gute Re-

gung ohne Wirkung bey uns bleibt, wenn wir gehorchen, so bald der Geist Gottes durch sie zu unserm Herzen redet! Wie werden wir dann wachsen in allem Guten; wie wird dann das gute Werk fortschreiten, das Gott in uns angefangen hat zu seinem Preise!

Zumal wenn wir guten Regungen auch ganz gehorchen, wenn wir alles ausführen, wozu sie uns ermuntern und treiben. Nicht damit war der ehrwürdige Vater im Evangelio zufrieden, daß er seinem Sohn Hülfe verschaft hatte: die gute Regung, die er fühlte, gieng weiter; auch den Seinigen sollte er mittheilen, was er selbst gegen Jesum empfand; und er that es, er glaubte, sagt der Evangelist, mit seinem ganzen Hause. Lasset uns nicht denken, M. Br., daß wir einer guten Regung gehorsam worden sind, wenn wir von dem, was sie forderte, wenigstens etwas gethan haben; lasset uns bey diesem Gehorsam nicht so wohlfeil, wie möglich, wegzukommen suchen, und uns beruhigen, wenn sie nur nicht ganz ohne Folgen geblieben ist. Es ist Gottes Stimme, was wir in guten Regungen vernehmen; er wird Richter über das seyn, was wir leisten; ihm werden wir über die Treue, mit der wir gehorchen, über die Anstrengung, mit der wir handeln, und über den Eifer, mit welchem wir alles verrichten, was uns geboten war, einst Rechenschaft geben müssen. So lasset uns denn thun, was in unsrer Macht ist; lasset uns in unsern Bemühungen fortfahren, so lang unser Gewissen noch etwas vermißt; lasset uns auch hier über Weniges treu seyn, um einst über Viel gesezt zu werden. Aus

einer

einer bessern Welt stammen die guten Regungen M. Br., die wir empfinden; sie sind die Merkmale der heiligen Gemeinschaft, in der wir mit Gott und seinem Geiste stehen; sie sind die wirksamen Kräfte, die uns von der Erde zum Himmel erheben sollen. So vergesset es denn nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet. Ihr seyd theuer erkauft; darum so preiset Gott an eurem Geiste und an eurem Leibe, welche sind Gottes; Amen.

XLI.

Am Reformationsfeste.

Evangel. Matth. XVIII. v. 23—35.

Das Andenken der grossen Begebenheit, an die wir uns heute mit Empfindungen einer dankbaren Freude erinnern, M. Z., kann man der Wahrheit gemäs unmöglich erneuern, ohne zugleich an die gewaltsamen, zum Theil traurigen Bewegungen zu denken, mit welchen sie verknüpft gewesen ist. Es scheint nun einmal das bedauernswürdige Loos unsers Geschlechts zu seyn, daß es keinen Schritt vorwärts thun kann, ohne erst eine Zeit lang mit sich selbst zu kämpfen; daß es jede Verbesserung seines Zustandes, wie sie auch Namen haben mag, gemeiniglich theuer genug, mit Anstrengung und Mühe, mit Blut und kostbaren Opfern erkaufen muß. Nein, nicht eine Angelegenheit der prüfenden Vernunft und des richtenden Gewissens blieb die Kirchenverbesserung des sechszehnten Jahrhunderts; man erhielt sich nicht bey jener Gelassenheit und Ruhe, mit welcher die Sache der Religion untersucht und betrieben wer-

werden muß. Kaum war es über den Mißbrauch, der die Veranlassung zu dieser Begebenheit wurde, in Wittenberg zur Sprache gekommen; kaum war das Nachdenken durch einige Behauptungen geweckt worden, welche den herrschenden Vorurtheilen entgegengesezt waren: so erwachten die menschlichen Leidenschaften, so mischten sie sich zudringlich in alles, was geschah, so verwandelten sie die angefangene Untersuchung in einen Streit, die abgezweckte Verbesserung in einen Kampf, und die Sache der Vernunft und des Gewissens in einen Gegenstand politischer Verhandlungen und blutiger Kriege. Es war nicht möglich, die Wahrheit ans Licht zu ziehen und das Evangelium Jesu in seiner ächten Reinheit darzustellen, ohne daß die Schwärmerey dabey Gelegenheit nahm, wilde Unordnungen zu stiften; ohne daß der Eigennutz alles aufbot, aus der entstandenen Bewegung Vortheile zu ziehen; ohne daß sich Partheyen bildeten, die sich einander anfeindeten; ohne daß sich die immer steigende Erbitterung endlich ganzen Völkern mittheilte, die Regenten Europa's entzweyte, und in Kriege ausbrach, die vielen Tausenden das Leben kosteten, und, mit kurzen Zwischenräumen von Ruhe, fast ein ganzes Jahrhundert hindurch zu wüthen fortfuhren.

Bey der Reitzbarkeit seiner Leidenschaften, bey der Heftigkeit, mit der sie wirken, und bey der Wuth, in die sie insonderheit dann gerathen, wenn etwas Wichtiges im Werk ist, und grosse Veränderungen zu Stande kommen sollen, müßte sich unser Geschlecht längst selbst aufgerieben, und in den Stürmen, die es erregt hat, seinen

Untergang gefunden haben, M. Z., wenn es nicht mit einer Kraft versehen wäre, welche diese Stürme mässigt, und endlich wieder beruhigt; wenn es nicht ein mächtiges heiliges Gefühl in seinem Busen trüge, das zwar eine Zeit lang irre gemacht und unterdrückt werden kann, aber sich bald wieder zu rechte findet, und dann die wilden entfesselten Leidenschaften desto gewaltiger bändigt und beherrscht. Ja, M. Br., das sittliche Gefühl, dieser Vorzug unsers vernünftigen Wesens, dieser strenge, unerbittliche Richter, den Jeder in sich selbst hat, den er hören, dessen Urtheilssprüche er anerkennen muß, er mag wollen, oder nicht, das sittliche Gefühl ist die grosse, unsichtbare Macht, die endlich den wildesten Bewegungen Gränzen sezt; die unser Geschlecht, wenn es die Wuth der Leidenschaften auch noch so weit geführt hat, wieder zu sich selber bringt; der wirs schuldig sind, daß sich traurige Verwirrungen schon oft in Ordnung, und blutige Kämpfe in Segen verwandelt haben.

In Zeiten, wo wir den Aufruhr tobender Leidenschaften, und den Tumult gewaltsamer Veränderungen so lange vor Augen gehabt, und mit Schrecken betrachtet haben; an einem Feste, das uns an ähnliche Bewegungen erinnert, die wenigstens zum Theil eine Folge der unternommenen Kirchenverbesserung waren; beym Anblick der traurigen Verwirrung, in welcher sich die Kirche Christi von neuem befindet, und die ihr, wenn wir ihren muthlosen Freunden, und ihren fast schon triumphirenden Gegnern glauben wollen, den völligen Untergang drohen: unter

solchen Umständen kann wohl unsrer Aufmerksamkeit nichts würdiger seyn, als eben die heilige Kraft, die Gott wider alle diese Ausschweiffungen in unser eignes Wesen gelegt hat; nichts kann uns mehr in den Stand setzen, die nachtheilige Erschütterung, welche gewöhnlich auch die wohlthätigsten Unternehmungen begleitet, richtiger zu beurtheilen, und die besten Verhaltungsregeln dabey zu finden, als ein vernünftiges, von den Wahrheiten des Evangelii geleitetes Nachdenken über den merkwürdigen Einfluß, den das sittliche Gefühl der menschlichen Natur, und grosse öffentliche Veränderungen auf einander äussern. In eurem eignen Herzen traget ihr die edle Kraft, M. Br., von der ich spreche; sie wird sich in euch regen, sie wird meinen Behauptungen Zeugniß geben, wenn ihr mich mit Aufmerksamkeit und Sammlung hören wollet; und mit tiefer Rührung, mit inniger Dankbarkeit, und mit freudiger Hoffnung werdet ihr diesen Tag feyern, wenn ihr euch überzeugen lasset, daß der Sieg schon vorbereitet ist, den die Wahrheit über den Irrthum, das Recht über das Unrecht, und das Evangelium Jesu über den Unglauben und die Verkehrtheit der Menschen erhalten soll. Gott sey mit uns, und erfülle uns mit Vertrauen und Muth. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XVIII. v. 23 — 35.

Treffender läßt sich die Wirksamkeit und der Einfluß der edlen Kraft, welche Gott den Verirrungen einzelner Menschen, und unsers ganzen Geschlechts entgegengesezt hat, und durch die er

selbst die größten öffentlichen Bewegungen endlich beruhigt, und in wohlthätige Erfolge verwandelt, kaum beschreiben, M. Z., als es in dem vorgelesenen Evangelio geschehen ist. Von den Gewaltthätigkeiten, welche sich der undankbare Knecht in demselben gegen seinen Mitknecht erlaubt, hatte ausser diesem eigentlich Niemand weiter Schaden; alles wurde zwischen dem unbarmherzigen Glaubiger und seinem unglücklichen Schuldner verhandelt. Aber blieben die übrigen Knechte, so wenig diese Sache sie auch angieng, bey derselben gleichgültig? Ertrugen sie den Anblick einer so grausamen Behandlung mit Gelassenheit? War nichts in ihnen, das durch die Härte dieses fühllosen Menschen beleidigt wurde und Rache forderte? Da aber seine Mitknechte solches sahen, heißt es in der Erzählung unsers Evangelii, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Sehet hier die Wirkungen eines Gefühls, das durch den blossen Anblick des Unrechts empört wurde, das die Sache des Gemißhandelten mit grossem Eifer zu seiner eignen machte, das in die lebhafteste Thätigkeit gerieth, und sich nicht eher beruhigte, als bis der Beleidiger gestraft war; sehet hier den mächtigen Einfluß des sittlichen Gefühls. Darf man sich wundern, daß ein Gefühl, welches schon an den kleinen Angelegenheiten einzelner Menschen so lebhaft Theil nimmt, noch weit mehr in Bewegung geräth, wenn Veränderungen eintreten, die das Schicksal ganzer Völker und Reiche betreffen; darf man sich wundern, daß es, wie oft es auch durch den Sturm solcher Veränderungen gleich-

sam betäubt zu seyn scheint, endlich doch erwacht, und dann mit einem Ernst, mit einem Ansehen, mit einer Gewalt entscheidet, gegen die alle Wuth der Leidenschaften, und alles Toben des Lasters nichts vermag? Doch dieß war es eben, wobey sich unsre Aufmerksamkeit dießmal verweilen sollte. Durch das Evangelium, durch die Geschichte des heutigen Festes, und durch die Erfahrungen unsrer Tage veranlaßt, wollte ich von dem merkwürdigen Einflusse sprechen, den das sittliche Gefühl der menschlichen Natur und grosse öffentliche Veränderungen auf einander äussern. Diesen Einfluß kennen zu lernen und genauer zu betrachten, muß unstreitig das Erste seyn, womit wir uns zu beschäftigen haben; hernach werden wir bemerken müssen, wozu er uns dienen soll, und welche Regeln für unser Verhalten daraus entspringen.

Wir lieben die Wahrheit und fliehen den Irrthum; wir billigen alles, was wohlanständig ist, und mißbilligen das Gegentheil; wir dringen auf Recht und Gerechtigkeit, und verabscheuen Anmassung und Gewalt; wir freuen uns einer strengen Rechtschaffenheit, und sind mißvergnügt, wenn sich Jemand durch Laster entehrt; wir erkennen einen obersten allwissenden Richter unsrer Gesinnungen und Thaten, und halten uns verpflichtet, bey unserm ganzen Verhalten auf ihn Rücksicht zu nehmen; es ist nicht Zufall, nicht Willkühr, nicht Folge der Angewöhnung und Erziehung, daß wir so empfinden: ins Herz ist uns das Gesetz geschrie-

ben, nach welchem sich diese Empfindungen richten; sie sind zusammengenommen das, was wir das sittliche Gefühl unsers Wesens nennen. Kann auf dieses reitzbare, lebendige Gefühl irgend etwas einen mächtigen Einfluß haben: so müssen es jene grossen Veränderungen seyn, wo ganze Völker in Bewegung gerathen, wo ganze Reiche sich verwandeln, wo der Zustand des menschlichen Geschlechts eine andre Einrichtung gewinnt, wo Tugenden und Laster, wo Edelthaten und Verbrechen zum Vorschein kommen, die sonst unerhört sind. Aber wie stark und gleichsam betäubend dieser Einfluß auch scheinen mag: lasset uns ja nicht vergessen, daß er wechselseitig ist, und nicht ohne Gegenwirkung bleibt, daß eben dieses unserm Wesen so tief eingeprägte sittliche Gefühl bey den größten öffentlichen Veränderungeu zulezt den Ausschlag giebt. Nach allem, was die Erfahrung bisher gelehrt hat, kann es nämlich durch dergleichen Veränderungen eine Zeit lang bethört, eine Zeit lang in seinen Wirkungen ganz gehemmt, aber nicht auf immer unterdrückt werden; es wird vielmehr für unrechtmässige Unternehmungen zerstörend, und für rechtmässige entscheidend; nur mit Wenigem lasset mich diese fünf Puncte erläutern.

Zu läugnen ist es nicht, das sittliche Gefühl der menschlichen Natur kann durch grosse öffentliche Veränderungen eine Zeit lang bethört werden. Solche Veränderungen betreffen häuffig die Meinungen und Ueberzeugungen der Menschen, M. Z.; sie sind entweder mäch-

mächtige Siege der Wahrheit, oder eine traurige Verbreitung des Irrthums. Aber worin sie auch bestehen mögen, sie haben allezeit etwas Erschütterndes an sich; sie weichen von den Grundsätzen, die bisher geherrscht haben, nicht blos ab, sondern zerstören dieselben sogar; und dabey ist ihr Gang immer so rasch, so kühn und so unaufhaltsam, daß ihnen nur Wenige prüfend folgen können, die Meisten gleichsam unwillkührlich von ihnen fortgerissen werden. Kann es aber in einer Verwirrung, wo sich alles gewissermassen umkehrt, wo man plötzlich für Irrthum erkennt, was bisher als entschiedene, wohl gar heilige Wahrheit galt, wo das auf einmal als erlaubt, als gut und recht erscheint, was man bisher für verboten und unrecht angesehen hatte, kann es bey solchen Umständen anders seyn, als daß das sittliche Gefühl gleichsam irre wird, und nicht mehr unterscheiden kann, woran es ist; als daß es anfängt, mißtrauisch gegen seine eignen Aussprüche zu werden, weil sie nicht mit der öffentlichen, sich mächtig aufdringenden Meinung übereinstimmen; als daß es insonderheit bey denen, die nicht Bildung und Festigkeit genug haben, in schädliche Mißverständnisse verwickelt, und gleichsam bethört wird? Erinnert euch an die grosse Veränderung, deren Andenken wir heute feyern. Mit einer Schnelligkeit, die alle Erwartung übertraf, verbreiteten sich die ersten Stralen der evangelischen Wahrheit, von welcher Luther und seine Freunde zeugten, fast durch ganz Europa, und für Wahn, für Aberglauben, für elende Erdichtung erkannte man gleich bey diesem ersten Schimmer eine Menge von Dingen, die man in

der

der bisherigen Dunkelheit geglaubt, mit Ehrfurcht betrachtet, und für heilig gehalten hatte. Aber wurde das sittliche Gefühl derer, die entweder unfähig, oder nicht geneigt waren, das volle Licht zu fassen, nicht eben durch diesen schnell aufgehenden Schimmer irre geleitet? Gab es nicht Voreilige, die nun alles wegwarfen, weil von dem Bisherigen manches nicht haltbar war; gab es nicht Ungestümme, die der Wahrheit mit Gewalt zu Hülfe kommen, und alles im Sturme durchsetzen wollten; gab es nicht Unglückliche, deren Gefühl durch das hervorbrechende Licht des Evangelii bis zur Schwärmerey entzündet wurde, die das, was sie von der christlichen Freyheit hörten, zur Beschönigung ihrer ausschweiffenden Einfälle, und sogar zum Aufruhr gegen ihre rechtmässige Obrigkeit mißbrauchten? Und zeigen uns unsre Tage nicht etwas Aehnliches? Das Gegentheil von dem, was Luther und seine Freunde predigten, soll izt geltend gemacht und verbreitet werden; mit einem Eifer, der immer hitziger wird, arbeitet man daran, das Evangelium Jesu abzuschaffen, und menschliche Meinungen an seine Stelle zu setzen. Es kann euch unmöglich entgangen seyn, welchen Einfluß die hinreissende Gewalt dieser Veränderung auf das sittliche Gefühl unzähliger Menschen hat, wie unsicher und schwankend es in seinen Wirkungen wird, wie stark es sich auf die Seite des Unglaubens neigt, und sich für denselben erklärt. Ja, M. Z., trit eine plötzliche Verwandlung der bisherigen Ueberzeugungen ein, wird der Zusammenhang dessen, was man für wahr und gut gehalten hat, aufgelöset und zerstört: so geräth auch das sittliche Gefühl in eine unordentliche

Be-

Bewegung, und wird wenigstens eine Zeit lang gleichsam bethört.

Aber noch mehr; es kann durch grosse öffentliche Veränderungen sogar in seinen Wirkungen eine Zeit lang ganz gehemmt werden. Die bürgerliche Gesellschaft geräth von Zeit zu Zeit in einen traurigen Verfall, M. Z., daß ihr fast nicht anders zu helfen ist, als durch eine gewaltsame alles, umkehrende Veränderung. Unter den Völkern der Erde entstehen zuweilen Mißhelligkeiten und Feindschaften, die sich nicht anders heben lassen, als durch langwierige blutige Kriege. Das Laster sieht sich zuweilen durch die Umstände so ausserordentlich begünstigt und ermuntert, daß es kühn genug wird, alles zu wagen, daß es die Herrschaft an sich reißt, und seinen Anmassungen weiter keine Gränze sezt. Treten diese Fälle ein, so erklärt man für erlaubt, was sonst verboten war; so erhalten schwere Verbrechen die Gestalt rühmlicher Thaten; so preiset man wilde Zerstörungen als glückliche Verbesserungen; so schmückt sich der wüthende Partheygeist mit dem Namen der Vaterlandsliebe; so werden unerhörte Ausschweifungen und Frevelthaten aller Art das Gewöhnliche und gehören zur Tagesordnung. Wundert euch nicht, wenn das sittliche Gefühl in solchen Zeiten gleichsam verschwunden zu seyn scheint. Bey wem es sich nicht mächtig regt, bey wem es nicht stärker wirkt, als die wilden Neigungen des Herzens: der stellt sich dann mit Freuden den herrschenden Sitten gleich, der gefällt sich dann wohl bey der allgemeinen Unordnung, und überläßt sich unaufhaltsam seinen

Be-

Begierden. Und die, welche es noch unversehrt in ihrem Herzen tragen, welche es wagen, den Aussprüchen desselben treu zu bleiben, und der Frechheit des mächtigen Lasters zu trotzen: werden sie bemerkt unter der wilden, tobenden Menge: wird ihre schwache Stimme gehört beym Getöse der alles zerstörenden Wuth; werden sie nicht unterdrückt und vertilgt, so bald sie für Recht und Gerechtigkeit thätig werden wollen? Fast mit Augen habt ihr selbst mehr als eine solche Veränderung gesehen, M. Br., habt es mit Schrecken wahrgenommen, in welche Unordnungen mächtige Völker gerathen können, habt Zeiten erlebt, wo es dem Laster gelungen war, die Herrschaft über ganze Reiche an sich zu reissen, und aller Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit mit einer unerhörten Freyheit zu spotten. Und möchten sie nur in der Geschichte unsers Geschlechts nicht so häuffig vorkommen die schrecklichen Zeiten gewaltsamer Staatsveränderungen, blutiger Kriege und herrschender Unordnungen! Aber es ist unläugbar, fast jedes Volk der Erde ist durch Veränderungen gegangen, die das Werk tobender Leidenschaften und siegreicher Laster waren; durch Veränderungen, wo das sittliche Gefühl ganz verloren zu seyn schien, wo es wenigstens eine Zeit lang in allen seinen Wirkungen gehemmt war.

Allein so laut auch Erfahrung und Geschichte diese traurige Wahrheit bezeugen: sie beweisen eben so unwidersprechlich, daß das sittliche Gefühl durch grosse öffentliche Veränderungen nicht auf immer unterdrückt werden kann. Lasset die Stürme solcher Veränderungen

gen

gen noch so schrecklich toben, M. Z., lasset die Menge derer, die alle Fesseln der Ordnung und Zucht von sich werfen, mit jedem Tage zunehmen, und immer mächtiger werden: an Redlichen, die es unmöglich über sich erhalten können, an den öffentlichen Verbrechen Theil zu nehmen; an besser Gesinnten, welche diese Verbrechen mit Unwillen und Abscheu betrachten; an Edlen, welche die Stimme der Pflicht, und die Forderungen ihres Gewissens immer lauter und stärker vernehmen, je mehr das Getöse des Lasters und der Ungebundenheit um sie her zunimmt; an Menschen, in welchen das sittliche Gefühl seine ganze Lebhaftigkeit und Stärke behauptet, wird es nie fehlen; ihre Zahl wird grösser seyn, als man glauben sollte. Ihr wisset, welch ein Ungewitter gewaltsamer Veränderungen den besten Theil der Erde zu verwüsten anfieng, nachdem Jesus in den Himmel zurückgekehrt war; die Menschen sollten verschmachten, wie er selbst vorhergesagt hatte, vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen würden auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sollten sich bewegen. Aber war dieß nicht die Zeit, wo sein Reich nahe war, wo sich seine Lehre mit unglaublicher Geschwindigkeit ausbreitete, wo sich unzählige Menschen von zarterem Gefühl in den Schoos seiner Gemeine retteten? Ihr wisset, welche Jahrhunderte der Unwissenheit, der Roheit, der wildesten Lasterhaftigkeit, der grausamsten Unterdrückung, und unaufhörlicher gewaltsamer Bewegungen vor der grossen Verbesserung hergiengen, an die wir uns heute erinnern. Aber gab es in diesen traurigen Zeiten nicht unzählige

lige Menschen, die das Heiligthum ihres sittlichen Gefühls mit der größten Treue bewahrten, die den Einfluß des Evangelii Jesu auf ihre Besserung und Beruhigung im Stillen empfanden, die oft sogar laut wider das herrschende Verderben zeugten, und im Dienste der Wahrheit ihr Blut vergossen? Und ist die Zeit grosser Verbrechen nicht auch die Zeit ausserordentlicher Tugenden; kommen nicht gerade in den Stürmen des Aufruhrs und verwüstender Kriege oft Beweise einer Gewissenhaftigkeit, eines Edelmuthes und einer Standhaftigkeit zum Vorschein, die in Erstaunen setzen; sträubt sich das sittliche Gefühl bey allen, die es unversehrt erhalten haben, nicht um so mehr, je stärker ihm entgegengewirkt wird? Zu tief, M. Br., zu tief ist es in unserm Wesen gegründet, als daß irgend eine Gewalt von aussen, irgend eine Anstrengung des Lasters es vernichten könnte; es kann eine Zeit lang irre geleitet, es kann eine Zeit lang in seinen Wirkungen gehemmt, aber es kann nie, es kann nie auf immer unterdrückt werden.

Ich muß noch mehr sagen: das sittliche Gefühl wird durch grosse öffentliche Veränderungen seines mächtigen, alles überwiegenden Einflusses so wenig beraubt, daß es vielmehr für unrechtmässige Unternehmungen zerstörend wird. Erinnert euch an alle Beyspiele einer gewaltsamen Unterdrückung, welche die Geschichte aufstellet; durchlaufet die ganze Reihe erschütternder Staatsveränderungen, die sich auf Erden zugetragen haben; verweilet euch bey allen den schrecklichen Zeiten, wo das siegreiche

Laster

Laster am frechsten herrschte, und das menschliche Verderben den höchsten Grad erreicht hatte; nehmet zu Hülfe, was ihr selbst erlebt, und bey den Stürmen, mit welchen sich das verflossene Jahrhundert endigte, an so manchem Volk unsers Welttheils wahrgenommen habt; und untersuchet, was diese Bewegungen endlich beruhigt, was diesen Unordnungen gesteuert, was diesen Gräueln Gränzen gesezt, was die Herrschaft des Lasters und seine fürchterliche Macht zulezt plözlich gestürzt und vernichtet hat: ihr werdet finden, man kam immer mehr zu sich selber; der wilde Taumel vorlor sich, dem man sich anfangs überlassen hatte; je weiter das Laster seine Anmassungen trieb, desto mehr verschwand der Zauber, durch welchen es die grosse Menge eine Zeit lang bethört hatte, desto mehr erschien es in seiner ganzen Abscheulichkeit, desto fühlbarer wurde das Elend, dessen Urheber es ist; und nun erhoben sich immer mehr Stimmen, die wider dasselbe zeugten; nun erschrack man immer mehr über die Abwege, auf die man gerathen war; nun empfand man immer stärker, daß auf dieser Bahn kein Heil sey; nun traten Männer auf, die muthig und fest, die im Namen des Rechts und der Gerechtigkeit, die als Vertheidiger der unterdrückten Unschuld und der beleidigten Religion, die mit der Würde tugendhafter, ehrwürdiger Menschen dem Laster den Kampf anboten; und alles trat auf ihre Seite, alles schloß sich an sie an, alles lieh ihnen seinen Arm, alles half ihnen siegen und kehrte unter ihrem Einfluß, und unter ihrer Leitung zur Ordnung zurück; es war mit einem Worte das wieder angeregte, das zu neuer Wirksamkeit erwachte

sittliche Gefühl, was den Ausschlag gab, und mächtig durchdrang. Eine Verblendung, die nicht immer dauern kann, eine Ueberspannung, die nothwendig nachlassen muß, eine Täuschung, die sich über kurz oder lang verliert, eine Verirrung, die viel zu viel kostet, für die man zu empfindlich büssen muß, als daß man nicht endlich davon zurückkommen sollte, ist jener traurige Zustand, wo sich ganze Völker gewaltsamen Veränderungen und feindseligen Zwistigkeiten überlassen; in jedem Herzen regt sich etwas, das dagegen zeugt; und endlich dringt sie doch durch, die Stimme der Vernunft und des Gewissens, wird immer lauter und verwandelt sich zulezt in das ernsthafte, alles überwältigende Verlangen nach Gerechtigkeit, nach Ordnung und Frieden. In unserm Innern tragen wir also die heilige Kraft, M. Br., welche die Retterin unsers Geschlechts aus jedem Verfall, welche die unversöhnliche Feindin des Lasters, und die gewisse Ueberwinderin desselben ist; es ist unser sittliches Gefühl, was zerstörend für unrechtmässige Unternehmungen wird.

Und eben daher für rechtmässige entscheidend. Durch den Beystand desselben ist alles gelungen, M. Z., was Gutes und Grosses auf Erden geschehen ist; mit dem Zeugnisse desselben versehen, haben die Weisen aller Zeiten den Eingang gefunden, welcher der Wahrheit so vortheilhaft geworden ist; von der Zustimmung desselben unterstüzt, haben die Verbesserer aller Art durchdringen, und zu Stande bringen können, was ihnen unser Geschlecht verdankt; und nur durch die Verbindung, nur durch das innige Einverständ-

niß

niß mit demselben ist es dem Evangelio Jesu gelungen, den Götzendienst zu stürzen, über alle Gefahren zu siegen, und der Gewalt so vieler Jahrhunderte zu trotzen. Nein, nimmermehr würde es gleich anfangs der jüdischen Hartnäckigkeit, dem heidnischen Aberglauben, und der herrschenden Lasterhaftigkeit gewachsen gewesen seyn, wenn es sich nicht so mächtig an dem Herzen Aller gerechtfertigt hätte, die es kennen lernten: wenn das sittliche Gefühl nicht in demselben die Stimme Gottes erkannt, wenn es sich durch dasselbe nicht berichtigt, gestärkt und bestätigt gesehen hätte. Und war es nicht eben dieses Gefühl, was dem Evangelio Jesu zur Zeit der Kirchenverbesserung einen zweyten glänzenden Sieg verschafte; waren es nicht seine mächtigen, von der Lehre des Evangelii bestättigten Aussprüche, was die bisherige Sclaverey der Gewissen für unrechtmässig erklärte, was den Aberglauben mit allen seinen Blendwerken verwarf, was der Wahrheit einen schnellen, unaufhaltsamen Fortgang gewährte, und alle Anstrengungen ihrer Feinde vereitelte? Mit dem, was in der menschlichen Natur das Mächtigste, das Unwandelbarste und Heiligste ist, mit dem sittlichen Gefühl steht jede Unternehmung in Verbindung, M. Z., die Wahrheit, Recht, Religion und Menschenwohl zum Zweck hat; welche Schwierigkeiten sie also auch finden, mit welchen Mißverständnissen und Hindernissen sie anfangs auch mag kämpfen müssen: zulezt muß sie doch gelingen; das sittliche Gefühl der menschlichen Natur ist für jede rechtmässige Unternehmung entscheidend.

Merkwürdig, das sehet ihr nun selbst, in mehr als einer Hinsicht merkwürdig ist der Einfluß, welchen dieses Gefühl, und grosse öffentliche Veränderungen auf einander äussern. Lasset uns noch überlegen, wozu er uns dienen soll, lasset uns noch einen Blick auf die Folgen werfen, die für unser Verhalten daraus fliessen.

Das fällt sogleich in die Augen, daß er uns warnen muß, wenn wir mit bösen Entwürfen umgehen, oder daran Theil nehmen. Denn worauf rechnet ihr, Leichtsinnige, die ihr dem Antrieb eurer Lüste folget; worauf verlasset ihr euch, Verwägne, die ihr euch mit grossen eigennützigen Planen beschäftiget; worauf gründet ihr die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, Unverschämte, die ihr euch in entwürfe der Bosheit verwickelt, die ihr entschlossen seyd, List und Gewalt, Verrätherey und Grausamkeit anzuwenden, um durchzusetzen, was ihr euch vorgenommen habt? In jeder Brust eurer Mitmenschen wohnt eine Kraft, die euch nie unterstützen, die sich nie mit euch aussöhnen, die sich in eben dem Grade wider euch auflehnen und euch widerstehen wird, in welchem eure Anmassungen fühlbar werden; ihr nehmet es mit dem sittlichen Gefühl aller derer auf, die euch handeln sehen. Und in einem solchen Kampf solltet ihr siegen können? Und wenn euch die größten öffentlichen Veränderungen zu Hülfe kämen; wenn es euch möglich wäre, in den Stürmen der wildesten Unordnung zu wirken, und alles um euch her zu demüthigen und niederzuschlagen: ihr werdet es eine Zeit lang bethören, eine Zeit lang in seinen Wirkungen hemmen können

nen, das heilige Gefühl, das euch so gefährlich und fürchterlich ist: aber ganz unterdrücken werdet ihr es nimmermehr, es wird früher, als ihr denket, gewaltiger, als ihr euch vorstellen könnet, hervorbrechen, und eure Verbrechen ahnden. Und waget ihr es vollends, ihm allein, ihm in einer wohlgeordneten bürgerlichen Gesellschaft, ihm vor den Augen solcher Menschen zu trotzen, die besser sind, als ihr: kann euch dann ein andres Schicksal erwarten, als den lasterhaften Knecht im Evangelio traf! werdet ihr nicht alle eure Mitknechte beleidigen und ihren Unwillen reizen; wird sich unter dem Einflusse des sittlichen Gefühls nicht Alles wider euch vereinigen, und euch mit Schmach und Schande, euch mit gerechten Ahndungen überhäuffen? Unbestechlich und sich immer gleich, unwandelbar und mächtig ist das sittliche Gefühl der menschlichen Natur, M. Br.; der Ernst, die Wirksamkeit, der entscheidende Einfluß, den es selbst auf grosse öffentliche Veränderungen äussert, mag uns warnen, wenn wir mit bösen Entwürfen umgehen, oder daran Theil nehmen.

Aber Ermunterung mag er uns seyn, wenn wir uns für das Gute verwenden. Dann stehet ihr im Bunde mit dem sittlichen Gefühl der menschlichen Natur, M. Br., ihr könnet darauf rechnen, daß es sich für euch erklärt, daß es euch mit seiner ganzen Macht unterstüzt, wenn ihr für Wahrheit und Recht arbeitet, wenn ihr über Ordnung und Zucht haltet, wenn ihr für die Bildung und das Wohl eurer Brüder sorget, wenn ihr die Sache der Religion und des Evangelii Jesu befördert.

Aber welche Kraft habt ihr dann auf eurer Seite, mit welchem Nachdruck, mit welchem Erfolg könnet ihr dann wirken! Fürchtet nichts, wenn man euch anfangs verkennet, wenn man Miene macht, euch widerstehen zu wollen. In jedem Herzen liegt das heilige Gefühl verborgen, das euch rechtfertigen und eure Parthey nehmen muß, und nur eine Zeit lang kann es irre geleitet, nur eine Zeit lang kann es unterdrückt werden. Fahret nur fort, euch an dasselbe zu wenden, werdet nur immer standhafter und treuer in der Beförderung dessen, was euch obliegt: selbst eure Feinde werdet ihr entweder gewinnen, oder doch beschämen; ihr werdet sie von der Macht des sittlichen Gefühls besiegt, euch weichen, oder gar auf eure Seite treten sehen. Und wer unbefangen ist, wer diesem Gefühle willig folgt: wie wird euch der verstehen, wie gern wird er sich mit euch vereinigen, wie brüderlich wird er euch die Hände bieten, wie bald werdet ihr euch mit Menschen umringt sehen, die gemeine Sache mit euch machen, und euch unterstützen werden. So ist der schöne Sieg erkämpft worden, M. Br., dessen Andenken wir heute feyern. Was hätte der arme, wehrlose Luther, was hätten seine schwachen Freunde, was hätten diese Männer ohne Ansehen und Macht ausrichten können, wenn sich nicht das sittliche Gefühl ihrer Zeitgenossen für sie erklärt, wenn sie nicht einen unbesiegbaren Beystand in dem Herzen und Gewissen aller derer gefunden hätten, die sie hörten? Ist der Einfluß des sittlichen Gefühls selbst bey den größten öffentlichen Veränderungen so unverkennbar, so entscheidend: so lasset uns getrost seyn, wenn wir Gutes wir-

ken, so lasset uns darauf rechnen, daß uns der Sieg beschieden ist.

Eben deswegen lasset uns unbesorgt wegen der Fortdauer guter Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft, und wegen der Erhaltung des Christenthums seyn. Es ist wahr, es kann in der bürgerlichen Gesellschaft Unordnungen geben, es können Stürme in derselben ausbrechen, sie kann in einen Aufruhr und in eine Verwirrung gerathen, wo das sittliche Gefühl gleichsam betäubt und gelähmt, wo es in seiner öffentlichen Wirksamkeit unterbrochen und gestört wird. Es ist wahr, es können Zeiten der Unwissenheit, der Verwilderung und der Lasterhaftigkeit eintreten, wo es sich sogar wider das Christenthum erklärt, wo es feindselige Unternehmungen wider dasselbe wagt, wo es die Bande der Religion ganz von sich zu werfen droht. Aber fürchtet nicht, daß diese Zeiten der Verblendung und Betäubung jemals langwierig seyn werden: vorübergehend sind solche Stürme; nur kurz ist eine solche traurige Verfinsterung; das sittliche Gefühl wird sich bald wieder berichtigen, und dann eine schönre Ordnung schaffen, sich dann desto eifriger für das Evangelium Jesu erklären. Eine Kraft, die nie ganz unterdrückt werden kann, eine Regel, bey der eine immerwährende Verirrung gar nicht möglich ist, ein heiliges Band, das unsre Natur mit Gott selbst vereinigt, ist dieses Gefühl; und je reger es ist, je freyer es sich äussern kann, desto nachdrücklicher wird es die Ordnung und das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft schützen, desto eifriger wird es dem

Christenthume huldigen. Wollet ihr also selbst kurzen vorübergehenden Unordnungen vorbeugen, wollet ihr dazu beytragen, daß die Ehre und der Einfluß des Christenthums immer grösser unter uns werde: so sorget dafür, daß das sittliche Gefühl sich in euch immer wirksamer beweise; so wecket und belebet es bey allen, auf die ihr wirken könnet; so arbeitet insonderheit bey euern Kindern, und bey allen, die ihr erziehen und bilden sollet, mit allem Eifer daran, dieses Gefühl anzuregen, und es immer zarter und herrschender zu machen. Nein, das Vaterland hat nichts zu fürchten, wenn Liebe zur Gerechtigkeit, wenn menschenfreundliches Wohlwollen, wenn Furcht vor Gott und Gewissenhaftigkeit die Brust jedes Bürgers beseelt. Und welchen Einfluß wird das Christenthum gewinnen, wie wird es alles erneuern und umschaffen, welche Vollkommenheit und welchen Segen wird es verbreiten, wenn es überall Herzen findet, die ihm offen stehen, wenn sich überall ein zartes Gefühl für die himmlische Kraft desselben regt!

Endlich, M. Br., muß uns alles, was wir von dem merkwürdigen Einflusse des sittlichen Gefühls und grosser öffentlicher Veränderungen wissen, auch in der Achtung gegen die Veränderung befestigen, deren Andenken wir heute feyern. Sie war groß, das ist unstreitig; sie erfolgte mit einer Schnelligkeit, die alle Erwartung übertraf; sie war eine Bewegung, die sich über ganz Europa verbreitete, und mächtige Nationen in die lebhafteste Thätigkeit sezte; sie war der Anfang einer neuen Ordnung der Dinge, und der glück-

lichen

lichen Freyheit des Geistes und Herzens, die wir geniessen. Aber bey allem Nachdruck, mit welchem sie wirkte, war sie kein zerstörender Sturm; bey aller der Schnelligkeit, mit der sie nach allen Seiten hin um sich griff, arbeitete sie doch jeder Verwirrung entgegen; es war nicht ihre Schuld, daß Schwärmerey und Leidenschaften sich zudringlich einmischten und Unheil stifteten; das sittliche Gefühl allein war es, an das sie sich wandte, das sie zu wecken und zu beleben suchte, durch das sie sich befestigen und siegen wollte; und seit der Einführung des Christenthums ist auf dieses Gefühl nie so mächtig, nie so allgemein und glücklich gewirkt worden, als durch sie. Sollen wir nicht mit Dankbarkeit und Ehrfurcht an die Männer zurück denken, die sich, um uns die Freyheit zu erringen, keiner andern Waffen bedienen wollten, als der Macht der Wahrheit? Sollen wir uns nicht einer Veränderung freuen, die nicht das Werk der List, nicht das Werk der Gewalt, sondern die Wirkung der heiligsten Kraft war, welche Gott in unsre Natur gelegt hat, die Wirkung des sittlichen Gefühls? Sollen wir nicht unsre Hände dankend zu Gott erheben, sollen wir ihn nicht laut und freudig dafür preisen, daß dieses Gefühl durch die Kirchenverbesserung, daß es durch das Evangelium Jesu, das nun wieder ans Licht kam, so glücklich berichtigt und gestärkt und für alles Gute so wirksam gemacht worden ist. So lasset uns denn beweisen, M. Br., daß der Geist in uns ist, der sie hervorgebracht und geleitet hat; durch reinere Sittlichkeit, durch einen Glauben an Gott und Jesum, der das Herz reinigt, und fruchtbar in guten Werken

wird, durch lebendigen Eifer für alles, was wahr, und recht, und gut, was wohlgefällig vor Gott ist, lasset uns zeigen, daß wir die Mitglieder einer verbesserten Kirche sind; und lasset uns Gott bitten, daß er den Sieg der Wahrheit und des Evangelii Jesu immer grösser, immer entscheidender, immer allgemeiner werden lasse; Amen.

XLII.

Am XXIII Sonntage nach Trinit.

Evangel. Matth. XXII. v. 15—22.

Nach dem Zeugniß der evangelischen Geschichte gieng Jesus, unser Herr, bey allem, was er während seines öffentlichen Lebens lehrte und that, mit einer Freymüthigkeit zu Werke, M. Z., die weit mehr Aufmerksamkeit und Nachdenken verdient, als man ihr gewöhnlich widmet. Es waren rauhe Wahrheiten, die er seinem Volke zu sagen hatte; Wahrheiten, die mit Meinungen, welche das Vorurtheil geheiligt hatte, und mit Neigungen, denen sich das verderbte Herz am liebsten überläßt, in geradem Widerspruche standen. Und dabey war Niemand weniger gewohnt, solche Wahrheiten zu hören, als die Juden zu den Zeiten Jesu. Seit mehrern Jahrhunderten war die Stimme der Propheten, die freylich zuweilen rauh genug gewesen war, unter denselben verstummt. Dagegen hatten sich Partheyen gebildet, die bey aller Erbitterung, mit der sie einander widersprachen, sich doch gern mit einander vereinigten,

wenn

wenn ihre Heucheley und ihr Unglaube von einem Dritten angegriffen wurde, wenn es Jemand wagte, ihnen die Wahrheit zu sagen. Wie leicht der grosse Hauffe in Bewegung gerieth, wenn seine Vorurtheile und Laster bestritten wurden, wie leicht er nach Steinen griff, wenn man ihn die Kraft der Wahrheit zu mächtig fühlen ließ, wisset ihr Alle. Aber wie sich dieser Hauffe auch gebehrden, was man auch von allen Seiten her unternehmen und wagen mochte, jede freyere Aeusserung zu unterdrücken: nicht einen Augenblick schmeichelte Jesus den herrschenden Vorurtheilen. Mit einem unerbittlichen Ernste entlarvte er die heuchlerischen Pharisäer, beschämte er die freydenkerischen Sadducäer, demüthigte er die geschmeidigen Hofleute Herodis, bestrafte er die ausschweiffenden Sitten der grossen Menge, sagte er selbst denen die Wahrheit, die angefangen hatten, sich zu ihm zu halten. Er achtete es wenig, wenn man rief: das ist eine harte Rede, wer kann sie hören; er duldete es gelassen, wenn durch seine Freymüthigkeit beleidigt viele seiner Jünger hinter sich giengen, wie Johannes sagt, und fort nicht mehr mit ihm wandelten; selbst die schreckliche, gar nicht zu verkennende Aussicht, seine Freymüthigkeit werde ihn noch an das Kreutz bringen, machte ihn nicht schüchtern; er hat unter Pontio Pilato bezeugt ein gut Bekenntniß, und der Wahrheit das größte Opfer gebracht, das man ihr bringen kann.

Lasset uns gestehen, M. Z., nichts ist uns fremder, zu nichts fühlen wir uns weniger aufgelegt, als zu einer solchen Freymüthigkeit. Wenn

euch

euch eine rauhe, unangenehme Wahrheit zuweilen blos entschlüpft; wenn ihr aus Unbesonnenheit und Leichtsinn eine solche Wahrheit heraussaget; wenn euch Mangel an Gefühl für Schicklichkeit und Wohlstand, oder wohl gar die Absicht, Andern wehe zu thun, zu kühnen Aeusserungen veranlaßt: so glaubet ja nicht, daß ihr freymüthig gewesen seyd; es ist ja nicht die Achtung gegen die Wahrheit, es ist nicht die Ehrfurcht gegen eure Pflicht gewesen, was aus euch gesprochen hat. Die Wahrheit zu umgehen, so bald sie auffallen und beleidigen möchte; einander Lobsprüche und Höflichkeiten zu sagen, die wir im Herzen selbst für falsch erklären; geschmeidig gegen Höhere zu seyn, und die Wahrheit zu verschweigen, so bald sie ihnen mißfällig seyn dürfte; Behauptungen, Maasregeln und Unternehmungen zu billigen, wohl gar zu preisen, wider die wir nach Pflicht und Gewissen zeugen sollten; in den Ton jeder Gesellschaft einzustimmen, und dem Geiste der Zeiten zu huldigen, um uns keine Verdrüßlichkeiten zuzuziehen, um durch diese Gefälligkeit desto leichter unsre eigennützigen Zwecke zu erreichen: dazu sind wir, wenn wir wenigstens uns selbst die Wahrheit gestehen wollen, am geneigtesten; dazu werden wir von Jugend auf angeführt und gewöhnt; diese Zweyzüngigkeit, diese Treulosigkeit gegen die Wahrheit ist es, was man uns als Höflichkeit und unentbehrliche Klugheit empfiehlt; es ist leider dahin gekommen, daß wir für die Freymüthigkeit, von der uns Jesus ein Beyspiel gelassen hat, keinen Sinn, und zu ihrer Beweisung keinen Muth mehr haben.

So

So sey es denn der Werth, der grosse, unschätzbare Werth dieser Freymüthigkeit, was ich euch heute zeigen werde; daß unmöglich ein lebendiger Glaube an Gott und Jesum in euch seyn, daß der Geist und Sinn Jesu euch unmöglich beseelen kann, wenn euch irgend etwas abhält, die Wahrheit zu sagen, wo ihr sie nach Pflicht und Gewissen sagen sollet, das will ich dießmal ausführlicher darthun. Es ist ein schöner Vorzug, es ist eine grosse, unentbehrliche Tugend, es ist die ehrenvollste Aehnlichkeit, die wir mit den besten Menschen aller Völker und Jahrhunderte, die wir mit dem Sohne Gottes selbst uns verschaffen können, was ich euch heute anpreisen, wozu ich euch heute auffordern werde. Höret mich aufmerksam, und vernehmet die Stimme eures eignen Gewissens, das der Wahrheit Zeugniß geben wird. Er aber, der uns ein Beyspiel gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen, sey mit uns, und segne unser Nachdenken. Darum flehen wir in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XXII. v. 15—22.

Ich brauche es nicht bemerklich zu machen, M. Z., wie freymüthig und unerschrocken sich Jesus bey der Begebenheit erklärte, welche das vorgelesene Evangelium erzählt. Ihn in seiner Rede zu fangen, ihn zu einem Ausspruche zu veranlassen, der ihm zu einem Verbrechen gemacht werden könnte, darauf war es bey der Streitfrage abgesehen, die man ihm zur Entscheidung vorlegte. Oefter brachte man ihn auf einen Gegenstand, welchen er sonst gar nicht zu berühren pflegte, auf die Abgaben der Nation

tion an den römischen Kayser; daher vereinigten sich die Schüler der Pharisäer mit den Dienern Herodis, damit ihn die Parthey auf der Stelle in Anspruch nehmen könnte, welche mit seiner Antwort unzufrieden seyn würde; daher hatte man eine Materie gewählt, die schon an sich verhaßt war, und wo die Entscheidung widrige Eindrücke machen mußte, sie mochte ausfallen, wie sie wollte. Jesus merkte diese Schalkheit, wie der Evangelist sagt; er konnte sichs unmöglich verhehlen, er werde, wenn er auch den Anschlag der Fragenden vereitle, dadurch, daß er die Wahrheit sage, desto anstössiger bey dem Volke werden, das die doppelte Abgabe, an den Kayser und an den Tempel, nur mit Widerwillen entrichtete. Aber was auch daraus erfolgen, wie ungern man auch seine Entscheidung hören mochte: aufgefordert, die Wahrheit zu sagen, sich zu erklären, ob man einem auswärtigen heidnischen Regenten mit gutem Gewissen zinsbar seyn könne, ertheilt er die freymüthige Antwort: gebet dem Kayser, was des Kayſers ist, und Gott, was Gottes ist. Der Eindruck ist merkwürdig, M. Z., welchen diese Unerschrockenheit machte. Selbst seinen Feinden nöthigte sie Ehrfurcht ab, und erfüllte sie mit tiefer Achtung; da sie das höreten, sagt der Evangelist, verwunderten sie sich, und liessen ihn, und giengen davon. Und wer sollte nicht noch immer so fühlen? Wer sollte den erhabnen, furchtlosen Zeugen der Wahrheit, der sie unter Menschen bekennt, die nach seinem Blute dürsten, nicht mit freudiger Rührung betrachten? Wer sollte nicht den Gesandten Gottes in ihm erkennen, der eben

so freymüthig bald nachher seinem Richter sagte: ich bin dazu geboren, und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll? Wem sollte die Würde und der Werth einer edlen Freymüthigkeit hier nicht in die Augen fallen? Doch bey dem Werthe der christlichen Freymüthigkeit wollte ich euern Blick eben dießmal fest halten, und diesen Werth theils an sich und überhaupt; theils in Beziehung auf eignen Vortheil; theils in Beziehung auf das Wohl Andrer ins Licht setzen; es wird auf diese Art klar werden, daß die christliche Freymüthigkeit unter die Obliegenheiten gehört, die wir nicht vernachlässigen dürfen, wenn wir Gott, uns selbst und unsre Brüder lieben wollen.

Das, was man für wahr und recht hält, zu äussern, wo nichts dabey zu besorgen ist, wo man wohl gar Vortheil und Ehre davon hat, ist kein Verdienst, M. Z.; nur Wenige sind so verschlossen, oder so gewohnt, unredlich zu handeln, daß sie auch in solchen Fällen ihre eigentliche Meinung verschweigen, oder entstellen. Aber bekanntlich ist die Wahrheit oft sehr unangenehm, oft sogar angefeindet und gehaßt; wer sich in den Verhältnissen der Gesellschaft befindet, kommt fast täglich in Gefahr, anzustossen, mißfällig zu werden, sich Feinde zu machen, wenn er herausagt, was ihm wahr und recht zu seyn scheint; es ist oft Ehre, Glück und Leben, was man auf das Spiel sezt, wenn man seine wahren Gesinnungen zu Tage legt. Sich über diese Bedenklichkeiten wegzusetzen, sich gewissenhaft zu äussern, so bald man dazu verpflich-

tet

tet ist, die Parthey der Wahrheit und des Rechts zu nehmen, was auch dabey zu fürchten seyn mag, und dieß zu thun, weil man Glauben an Gott und Jesum hat, weil man es für gut und fromm hält, so zu handeln: das ist die Natur, das ist das Geschäft der christlichen Freymüthigkeit. Sie ist also nicht Unvorsichtigkeit und Tollkühnheit; sie handelt nie anders, als mit reifer Ueberlegung. Sie ist nicht Zudringlichkeit und Grobheit; sie spricht blos da, wo die Pflicht es verlangt, wo sie Amts- und Gewissens wegen nicht schweigen darf. Sie ist keine Frucht eigennütziger Neigungen; aus dem Glauben an Gott und Jesum entspringt sie bey wahren Christen; sie ehren den Vater des Lichts und der Wahrheit viel zu sehr, sie fühlen sich viel zu stark verpflichtet, in die Fußtapfen ihres Erlösers und Herrn zu treten, das Wohl ihrer miterlöseten Brüder liegt ihnen viel zu sehr am Herzen, als daß sie nicht auch da aufrichtig und redlich seyn, nicht auch da ihren Ueberzeugungen und ihrem Gewissen treu bleiben sollten, wo eine gewisse edle Kühnheit dazu gehört, dieß zu thun, wo ihnen mancherley Gefahren drohen. Wenn also Alles schüchtern stille schweigt; wenn es Niemand wagt, die herrschenden Vorurtheile anzugreiffen, einem Verblendeten die Augen zu öffnen, dem mächtigen Laster zu widersprechen, die gelästerte Religion in Schutz zu nehmen; wenn selbst die verstummen, die reden sollten, und ihre bessern Einsichten und Ueberzeugungen sorgfältig in ihre Brust verschliessen: die christliche Freymüthigkeit giebt der Wahrheit die Ehre, so bald sie Gelegenheit und Beruff dazu hat; ohne unbescheiden zu seyn, ohne die Rücksichten aus den

Augen zu lassen, die ihre Verhältnisse nöthig machen, bietet sie mit einem Ernst, mit einer Würde, mit einer Standhaftigkeit, die selbst ihren Feinden Bewunderung abnöthigt, jeder Gefahr die Stirne, und verläßt sich auf den Schutz des Allmächtigen.

Nur kennen darf man die christliche Freymüthigkeit, M. Z., um es wenigstens dunkel zu empfinden, daß ihr ein hoher, unschätzbarer Werth eigen sey. Und so ist es auch wirklich. Unschätzbar ist nämlich dieser Werth zuerst schon an sich und überhaupt betrachtet; wir müssen sie, wenn wir mit unsern Gedanken auch blos bey ihr allein stehen bleiben, wenn wir von ihren Wirkungen und Folgen noch gar nichts in Anschlag bringen, den erhabensten und unerläßlichsten Tugenden beyzählen, die ein Christ auszuüben hat. Sie hat nämlich als Achtung gegen die Wahrheit, als Achtung gegen die Pflicht, als Achtung gegen die Uebereinstimmung mit uns selbst eine Würde, bey der uns keine Ausnahme von derselben erlaubt seyn kann, bey der sie uns um ihrer selbst willen unaussprechlich werth seyn muß.

Achtung gegen die Wahrheit ist die christliche Freymüthigkeit, die reinste, willigste und tiefste Achtung, welche man gegen dieselbe empfinden kann. Denn warum verachtet der Freymüthige alle Gefahr, die ihm droht; warum sezt er sich darüber weg, daß man unwillig über ihn werden, ihn anfeinden, ihn verfolgen wird; warum ist er bereit, sich alles gefallen

fallen zu lassen, was aus seiner Offenherzigkeit entspringen mag? Die Macht der Wahrheit ists, was ihm den Mund öffnet; ihre Rechte sind ihm so heilig, daß es ihm nicht möglich ist, sie kränken zu lassen; er ist von ihrem ewigen, unvergleichbaren Werthe so innig überzeugt, daß sie ihm über alles geht, daß er sich selbst vergißt, um ihr zu huldigen. Diese reine, unverbrüchliche Achtung gegen die Wahrheit, welche dem Freymüthigen eigen ist, kann man nicht besser beschreiben, als die Pharisäer im Evangelio. Meister, sagen sie zu Jesu, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Nichts ist dem Freymüthigen alle Macht, alles Ansehen, alle Hoheit der Menschen gegen die Wahrheit; er fraget nach Niemand, so bald er ihr ein Zeugniß schuldig ist; und wenn sich alles wider ihn vereinigt, so spricht er mit den Aposteln Jesu: richtet selbst, obs vor Gott recht sey, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott; wir können ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben. Getrost kann ich mich auf den Ausspruch eures Gefühls beruffen; es wird euch die Nothwendigkeit, so zu handeln, es wird euch das Würdige und Erhabene eines solchen Verhaltens mit einem Nachdruck bezeugen, den ihr unmöglich abläugnen könnet. Wie, ihr solltet nicht fühlen, daß die Wahrheit heilige, keiner Ausnahme fähige Rechte hat, die jedes vernünftige Wesen anerkennen und ehren muß? Ihr solltet nicht fühlen, daß es unedel, feige und niederträchtig

ist, diese Rechte abzuläugnen, wenn man durch ihre Anerkennung verstossen möchte? Ihr solltet nicht gestehen müssen, euer Gewissen habe euch auf der Stelle erinnert und bestraft, wenn ihr schwach genug waret, die Rechte der Wahrheit zu verrathen? Ihr solltet es nicht empfinden, welche Würde, welche Ueberlegenheit Jesus im Evangelio durch seine Freymüthigkeit behauptet, in welchem verächtlichen Lichte seine niederträchtigen Gegner erscheinen, wie sie es dulden müssen, von ihm öffentlich für Heuchler erklärt zu werden, und sich endlich mit Schande entfernen? Und wenn die christliche Freymüthigkeit auch nie einen Vortheil brächte, wenn sie auch stets mit nachtheiligen Folgen verknüpfet wäre: um ihrer selbst willen müßten wir sie beweisen, M. Z., wir sind sie der Wahrheit, und ihren heiligen Rechten schuldig; schon als Achtung gegen diese Rechte hat sie einen unschätzbaren Werth.

Sie ist aber auch Achtung gegen die Pflicht. Denn eine Pflicht, eine wichtige, unerläßliche Pflicht erfüllen wir, M. Z., wenn wir das, was wir für wahr und recht erkennen, auch mit unsrer eignen Gefahr heraussahen, so bald unsre Umstände und Verhältnisse ein solches Bekenntniß fordern. Hätte Jesus wahrhaftig seyn, und den Weg Gottes recht lehren können, wenn er die Frage, die man ihm im Evangelio vorlegte, abgelehnt, wenn er Ausflüchte gesucht, wenn er eine zweydeutige Antwort ertheilt hätte; war er nicht auch hier des grossen Berufs eingedenk: ich bin dazu geboren, und in die Welt kommen,

men, daß ich die Wahrheit zeugen soll? Und ist es dein Beruff, über Zucht und Ordnung zu halten, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, wider herrschende Verderbnisse zu zeugen, die Wahrheit des Evangelii in Schutz zu nehmen, wohl gar deinem Fürsten zu rathen, und ihm Licht über die Bedürfnisse und das Wohl des Landes zu geben: bist du dann nicht ein Feiger, handelst du dann deiner Pflicht und deinem Gewissen nicht ganz unläugbar entgegen, wenn du, statt mit der Sprache herauszugehen, schweigst; wenn du, statt unpartheiisch und offen zu seyn, erst ängstlich fragst, wie weit man wohl, ohne anzustossen und sich mißfällig zu machen, gehen könne; wenn du das, was wahr, recht und nöthig ist, wohl gar entstellest, und, um zu schmeicheln, unredlich bist, und dich bis zu Unwahrheiten und Ränken erniedrigst? Ist es aber Pflicht, freymüthig zu seyn, sagt es uns unser Gewissen; daß wir uns unerschrocken und ohne Falsch äussern müssen, so bald dieß nach unsern Verhältnissen und Umständen von uns erwartet wird: so brauche ich über den unschätzbaren Werth der Freymüthigkeit kein Wort weiter zu verlieren. Die Pflicht gebietet unbedingt und streng; ihr läßt sich nicht ausweichen, mit ihr läßt sich kein Abkommen treffen; entweder wir gehorchen, oder wir entehren uns, und verlieren die ganze Würde vernünftiger Menschen und gewissenhafter Christen.

Und doch giebt es noch einen Gesichtspunct, nach welchem die christliche Freymüthigkeit schon an sich und überhaupt betrachtet, einen unschätzbaren Werth hat; sie ist nämlich auch noch Ach-

tung gegen die Uebereinstimmung mit uns selbst. Eins mit uns selbst zu seyn, immer zu sprechen, wie wirs meinen, immer zu urtheilen, wie wirs einsehen, immer zu handeln, wie wir sollen, keinen Widerspruch zwischen unserm Aeussern und Innern zu dulden, sondern aufrichtig zu bleiben, und ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt: das ist ein Vorzug, M. Z., den wir schlechterdings suchen, den wir unablässig behaupten müssen, wenn wir wahre Christen seyn, und uns nicht selbst herabwürdigen wollen; ihr höret in eben dem Augenblick auf, euch selbst zu achten, und der ganzen Einrichtung eures Wesens zu folgen, in welchem ihr uneinig mit euch selbst werdet, in welchem ihr euch verstellet, und etwas anders zu seyn scheinet, als ihr wirklich seyd. Fehlt es euch an christlicher Freymüthigkeit, so wird der Fall dieses Streitens mit euch selber, dieses Mangels an Uebereinstimmung eures Innern und Aeussern, unaufhörlich eintreten, ihr werdet schwach genug seyn, euch in Widersprüche mit euch selbst zu verwickeln, so oft ihr von einer redlichen, unverstellten Aeusserung eurer Gesinnungen einen Nachtheil fürchtet. Dann wird euch eure Vernunft die Wahrheit vorhalten, und euer Mund wird die Lüge aussprechen; dann wird euch euer Gewissen an eure Pflicht erinnern, und euer Verhalten wird davon abweichen; dann werdet ihr den Trieb fühlen, euch ganz und ohne Zurückhaltung zu zeigen, und werdet doch Gewalt brauchen, diesen Trieb zu unterdrücken; ihr werdet euch dann in den unnatürlichen Zustand elender Geschöpfe versetzen, die unaufhörlich mit sich selber kämpfen, um

sich

sich und Andre zu betrügen. Welche Zerrüttung, M. Br., welcher Mißbrauch unserer Kräfte, welche Herabwürdigung eines Wesens, das Gott aufrichtig geschaffen hat! Nein, jene edle Geradheit, wo man ehrlich gegen sich und Andre ist; jene erhabne Ordnung, wo alle Kräfte unsers Wesens harmonisch wirken, und einander unterstützen; jener himmlische Friede, wo man weder mit sich, noch mit Gott, noch mit der Welt einen Zwist unterhält, und immer redlich zu Werke geht: dieser ganze glückliche Zustand, in welchem sich ein wahrer Christ nothwendig befinden muß, ist ohne Freymüthigkeit nicht möglich; nur sie kann uns in demselben erhalten, wenn ihm Gefahren von aussen drohen; nur sie kann uns die Genugthuung verschaffen, auch da unsern Grundsätzen treu, und uns selbst gleich zu bleiben, wo andre an der Wahrheit, an der Pflicht, und an sich selbst zu nichtswürdigen Verräthern werden.

Unschätzbar, das ist nun klar, unschätzbar ist der Werth der christlichen Freymüthigkeit schon an sich und überhaupt betrachtet. Aber nicht weniger groß erscheint er in Beziehung auf unsern eignen Vortheil. Das mag anfangs sonderbar und befremdend klingen, da es in der Natur der christlichen Freymüthigkeit liegt, daß man sich dabey Unannehmlichkeiten und Gefahren aussetzen muß. Aber ich behaupte dessen ungeachtet, sie sey für unsre Ruhe, für unsre Ehre und für unsern Einfluß von der größten Wichtigkeit; höret meine Gründe.

Eure Ruhe, die Zufriedenheit eures Geistes, ist entweder nicht möglich, oder sie ist ein trauriger Selbstbetrug, und wird sich einst mit Schrecken endigen, wenn sie nicht auf die Ueberzeugung gegründet ist, daß ihr Friede mit Gott durch Christum habt, wenn sie nicht aus einem wahren Glauben an Gott und Jesum entspringt. Aber ihr habt nicht den mindesten Beweis, daß dieser Glaube in euch ist, wenn ihr nicht die Wirkungen desselben in eurem Verhalten wahrnehmet; wenn ihr euch durch die Kraft desselben nicht fähig fühlet, eurer Pflicht und eurem Gewissen auch da treu zu bleiben, wo euch Gefahren drohen; wenn ihr eine so wichtige, eine so unausbleibliche Frucht desselben, als die christliche Freymüthigkeit ist, bey euch vermisset. Und kann Ruhe des Geistes, kann wahre Zufriedenheit bey euch Statt finden, wenn ihr euch selbst verachten, wenn ihr Vorwürfe eures Gewissens hören müsset? Aber rechnet darauf, eine bittre Selbstverachtung wird sich in euch regen, ihr werdet gar nicht umhin können, eurer Feigheit, eurer Falschheit, eurer Niederträchtigkeit euch selbst zu schämen, so oft ihr aus Menschenfurcht und Eigennutz euern bessern Ueberzeugungen untreu geworden seyd, und sie verhehlt habt. Und hättet ihr durch eine freymüthige Erinnerung einen Verblendeten zu sich selbst bringen, und einen Irrenden auf den rechten Weg zurückführen können; wäre es euch möglich gewesen, durch festes, standhaftes Halten über Wahrheit und Recht eine Ungerechtigkeit zu verhindern, einen Plan der Bosheit zu stören, und der Religion einen Dienst zu leisten; müsset ihrs eurer Feigheit, eurer unmännlichen Geschmei-

schmeidigkeit, eurem unzeitigen Schmeicheln zuschreiben, daß Maasregeln genommen und Schritte gethan worden sind, bey denen vielleicht vielen Tausenden Unrecht geschieht, bey denen ein ganzes Land leidet: mit welchen Vorwürfen wird euch dann euer Gewissen quälen, so bald es erwacht; wie martervoll wird euch dann das Bewußtseyn werden, daß durch eure Schuld ein so grosses Unheil geschehen ist; was soll euch über einen Schaden beruhigen, den ihr in Ewigkeit nicht wieder gut machen könnet? In keinem einzigen Fall lassen sich die Folgen vorhersehen, die ein feigherziges Verschweigen der Wahrheit, und dessen, was unser Gewissen fordert, nach sich ziehen kann. Wollet ihr also für eure Ruhe sorgen, so äussert euch mit edler Freymüthigkeit, so oft ihr euch dazu verbunden fühlet. Und gesezt, es wäre euch klar, eure Freymüthigkeit werde vergeblich seyn, man werde seinen Haß auf euch werfen, ohne sich durch euern Widerspruch stören zu lassen: müsset ihr euch, um zufrieden mit euch selbst seyn zu können, nicht bewußt seyn, wenigstens eure Pflicht gethan, und euch von der Theilnehmung an fremder Schuld dadurch losgemacht zu haben? Einen Stachel, der euch über kurz oder lang peinigen muß, wird jede Vernachlässigung der christlichen Freymüthigkeit in eurem Innern zurücklassen, schon für eure Ruhe ist sie von der größten Wichtigkeit.

Nicht ohne Ursache behaupte ich, sie sey es auch für eure Ehre. Ihr sehet, mit welcher Ehrerbietung sich die Jünger der Pharisäer, und die Hofleute Herodis im Evangelio Jesu nähern, und mit welchen Ausdrücken der Achtung sie ihn

anreden. Das mußten sie ihres Hasses ungeachtet: seine Freymüthigkeit zwang sie zu dem Geständniß, er lehre den Weg Gottes recht, und frage nach Niemand. Ihr sehet, mit welcher Beschämung, mit welchem peinlichen Gefühl seiner Ueberlegenheit sie ihn wieder verliessen, als er ihre verfängliche Frage beantwortet hatte. Auch da war es seine Freymüthigkeit, was sie so demüthigte; sie verwunderten sich, sagt der Evangelist, und liessen ihn, und giengen davon. Die Sache fällt in die Augen, M. Z. Eine gewisse unausbleibliche Schande erwartet uns, wenn wir aus Feigheit und Eigennutz die Rechte der Wahrheit Preis geben, und zu etwas Bösem, das wir rügen sollten, stille schweigen. Wer soll uns achten, wenn wir uns selbst so herabwürdigen? Wer soll Vertrauen zu uns fassen, wenn er uns so schwach und nachgiebig findet? Wer soll mit uns zu thun haben wollen, wenn wir so unzuverlässig und unbeständig sind? Wer euch einmal verzagt, wer euch einmal stumm, wo ihr hättet reden sollen, wer euch einmal treulos gegen eure Pflicht gesehen hat: bey dem habt ihr euer Ansehen auf immer verloren; ihr könnet eurer Ehre nicht mehr schaden, als durch Mangel an edler, unerschrockner Freymüthigkeit. Dagegen könnet ihr sie unmöglich fester gründen, glücklicher erhöhen, und selbst eure Feinde unwiderstehlicher nöthigen, euch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als durch ächte christliche Freymüthigkeit. Mit Achtung und Vertrauen betrachtet Jedermann den Redlichen, von dem es bekannt ist, er spreche, wie er denkt, und sage stets die Wahrheit. Mit Freuden übergiebt euch Jedermann

seine

seine Angelegenheiten, seine Rechte, seine Wohlfahrt, wenn man versichert ist, daß ihr überall gerade, ernsthaft und freymüthig zu Werke gehet. Das ganze Land sezt sein Vertrauen auf euch, nennt euch in bedenklichen Fällen mit edler Zuversicht, und rechnet auf eure Verwendung, wenn ihr Proben gegeben habt, daß ihr in euern Verhältnissen recht thut, und Niemand scheuet, daß ihr nie eine andre Parthey nehmet, als die der Gerechtigkeit und Billigkeit, daß ihr muthig und fest genug seyd, die Stimme der Wahrheit mit edler Freymüthigkeit selbst am Throne laut werden zu lassen. Und o, euern entschiedensten Gegnern werdet ihr so Achtung abnöthigen, eure abgesagtesten Feinde werden euch bewundern müssen, indem sie euch hassen; die Nachwelt wird euern Namen noch mit Ehrfurcht nennen, und eure Rechtschaffenheit segnen.

Gewinnt aber unsre Ehre so viel durch christliche Freymüthigkeit, so wird sie endlich auch für unsern Einfluß wichtig werden. Einfluß hat, wer Vertrauen besizt. Aber in welchem hohen Grad ihr euch dieses erwerben werdet, wenn ihr überall christliche Freymüthigkeit beweiset, wie gern man sich an euch wenden wird, weil man weiß, von euch werde man die Wahrheit erfahren, auf euch könne man rechnen, das habt ihr so eben gesehen. Dabey überleget noch, wieviel die christliche Freymüthigkeit blos durch die Furcht wirkt, die sie um sich her verbreitet. Seyd ihr in eurem Kreise als ernsthafte, entschloßne Christen bekannt, die den Weg Gottes recht lehren, und bey denen kein Ansehen der Person gilt; weiß es Jedermann vorher, er

dürfe

dürfe es nicht wagen, etwas Unrechtes zu äussern oder vorzunehmen, ohne von euch auf der Stelle erinnert, beschämt und mit Nachdruck gehindert zu werden: rechnet darauf, blos weil man euch scheut, weil man eure nichts verschonende, unerbittliche Freymüthigkeit fürchtet, wird man sich Zwang anthun; durch euer blosses Ansehen werdet ihr die in Ordnung erhalten, die euch nahe sind; ihr werdet tausend wilden Ausbrüchen des Lasters vorbeugen, ohne es zu wissen. Und wagt es dennoch, sich zu zeigen, zu welchem Kampf wird eure Freymüthigkeit es nöthigen, welchen Widerstand wird es an eurer Unerschrockenheit finden, welches Unheil werdet ihr oft blos dadurch abwenden, daß ihr der Wahrheit eure Stimme leihet, und das Beyspiel eines muthigen und entschloßnen Verhaltens gebet.

Doch dieß ist eben das Dritte, was den Werth der christlichen Freymüthigkeit ins Licht sezt; sie ist auch in Beziehung auf das Wohl Andrer von der gröβten Wichtigkeit.

Denn darüber kann kein Streit seyn, daß sie häuffig ein wirksames Beförderungsmittel fremder Wohlfahrt ist. Es giebt ja unzählige Fälle, wo wir Andern nicht mehr nützen, wo wir ihnen keinen grössern Dienst thun können, als daß wir ihnen durch freymüthige Erklärungen zu Hülfe kommen. Ist von dem sittlichen Wohl Andrer, ist von ihrer Besserung die Rede, welche heilsame Wirkung wird ein freymüthiges Wort, ein ernsthaftes, brüderliches Warnen bey dem Irrenden haben, der sich auf einen

Abweg

Abweg verlieren will; wie wird es den Fehlenden beschämen, welchem Niemand die Wahrheit sagen wollte; wie wird es den Trägen ermuntern, der nachlässig zu werden anfieng; wie wird es eure Zöglinge, eure Untergebenen erschüttern, wenn sie sich dem Leichtsinn sorglos hingeben; wie wohl wird es dem Freunde thun, der einer nachdrücklichen Erinnerung würdig und bedürftig war! Weit glücklicher würden wir uns in allem Guten einander fördern, M. Br., wenn wir offner und freymüthiger gegen einander wären, wenn wir einander zu rechte hülfen mit sanftmüthigem Geist, wenn wir einander mehr erinnerten, warnten und bestraften. Daß aber das leibliche Wohl Andrer durch christliche Freymüthigkeit eben so viel gewinnen kann, wie das sittliche, wer kann das läugnen? Es fehlt oft blos an einem ernsthaften Erinnerer, an einem gesezten, freymüthigen Vorsteher, wenn es übel in einem Hause steht, wenn es mit gewissen Anstalten nicht recht fort will, wenn bald da, bald dort der Gang der Geschäfte zu stocken anfängt. Ihr werdet allen Kräften um euch her mehr Spannung geben, ihr werdet den Fleiß und die Ordnungsliebe aller derer erhöhen, die euch nahe sind, ihr werdet verursachen, daß man überall mehr Aufmerksamkeit und Treue beweiset, und in allen Stücken mehr Fortschritte machet, wenn ihr mit edler Freymüthigkeit zu Werke gehet; ihr Glück werden euch die einst mit Freuden verdanken, auf die ihr so gewirkt habt.

Aber ich muß noch mehr sagen: die christliche Freymüthigkeit ist häuffig das einzige

Ret-

Rettungsmittel Andrer. Denn wahrhaftig, wenn es noch möglich ist, einem Verblendeten die Augen zu öffnen, einen Sorglosen zu erschüttern, einen Unverschämten zu demüthigen, einen Lasterhaften zur Besinnung zu bringen, einen Elenden, der sich dem Untergange nähert, dem Verderben zu entreissen: so muß die christliche Freymüthigkeit dieses Wunder verrichten, sie muß gleichsam den lezten Versuch machen, ob solchen Unglücklichen noch zu helfen ist. Und wie oft ist ihr dieser Versuch schon gelungen; wie oft ist ihre Stimme das Mittel geworden, durch welches der Geist Gottes mächtig wirkte, und sein heiliges Geschäft in Menschen anfieng, die man schon für verloren gehalten hatte; wie oft ist sie die Retterin derer geworden, die ihrem Verderben unaufhaltsam zuzueilen schienen! Und ist sie es nicht, was der Unterdrückung und der ungerechten Gewalt schon so manche Beute glücklich entrissen, was so manches Geheimniß der Bosheit zur rechten Zeit ans Licht gebracht, was so manchen Plan des Verderbens, der nicht blos über einzelne Menschen, sondern oft genug über ganze Völker und Reiche sich verbreiten sollte, vereitelt und hintertrieben hat? Und eine Tugend, die solche Wirkungen hervorbringt, die in unzählichen Fällen der einzige Schutzgeist unsrer Wohlfahrt ist, wäre nicht von unschätzbarem Werthe, verdiente nicht unsre tiefste Achtung, und unsre eifrigste Bemühung?

Doch um ihn ganz zu empfinden, diesen hohen, unschätzbaren Werth: so überleget noch, daß sie auch das wichtigste Verbesserungsmittel der herrschenden Sitten ist. Ohne

Män-

Männer, die Muth genug haben, wider den Unglauben zu zeugen, der immer mehr überhand nimmt, den Leichtsinn zu bestrafen, der sich immermehr ausbreitet, die Ueppigkeit anzuklagen, die alles schwächt und verweichlicht, die süssen Fehler anzugreiffen, an denen unser Zeitalter krank liegt, ohne Männer, die keinen Spott elender Witzlinge, keinen Unwillen derer, die sich getroffen fühlen, keinen Haß des aufgebrachten Lasters fürchten, wenn sie rauhe Wahrheiten zu sagen, und die Sache der Religion und der Sittlichkeit zu führen haben, ohne solche Männer ist eine heilsame Veränderung der herrschenden Sitten, eine Rückkehr zur Ordnung und Frömmigkeit gar nicht möglich; erhüben sie nicht von Zeit zu Zeit ihre warnende Stimme, machten sie das bethörte Geschlecht der Menschen nicht nachdrücklich aufmerksam auf das Verderben, in welchem es sich befindet: wohin würden wir gerathen, wer wollte der Frechheit des Lasters und seiner hinreissenden Gewalt Gränzen setzen! Und welchen Einfluß auf die herrschenden Sitten würden wir erst dann haben können, M. Br., wenn wir uns zu einem Bunde christlicher Freymüthigkeit vereinigten; wenn wir uns mit dem Vorsatz, keine Thorheit ungerügt, keine schädliche Gewohnheit ungetadelt, keine Ausschweiffung ungeahndet zu lassen, näher an einander anschlössen; wenn wir uns das Wort einander gäben, in unsern Verhältnissen und Umständen dem Laster, wo es sich nur würde blicken lassen, mit einer unerbittlichen Freymüthigkeit zu begegnen! Würde es sich zu zeigen, würde es etwas zu unternehmen wagen, wenn es sich so beobachtet, und bey der

ersten Bewegung von tausend Stimmen angerufsen und verurtheilt wüßte? Lasset uns nicht vergessen, M. Br., daß wir als Christen bestimmt sind, das Licht der Welt zu seyn; daß wir ohne Tadel, und lauter, und Gottes Kinder, und unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte seyn sollen. Lasset uns auch durch christliche Freymüthigkeit beweisen, daß wir Anhänger und Bekenner dessen sind, der erschienen ist, die Werke des Teufels auf Erden zu zerstören; Amen.

XLIII.

Am dritten Bußtage.

Text: 1 Joh. I. v. 8—9.

Das tiefe Verderben der menschlichen Natur zu verkennen, bey den offenbarsten Ausschweiffungen und Lastern unbekümmert zu seyn, und noch überdieß von grossen Vorzügen, von einem höhern Grade der Vollkommenheit zu träumen, den man erreicht zu haben meint, diese seltsame, fast unbegreifliche Verblendung gehört so sehr zu den Eigenheiten der Zeit, in welcher wir leben, M. Z., daß man sie mit Recht den Zeichen derselben beyzählen kann. An Leichtsinnigen, die sich gar nicht darauf einliessen, sich mit ihrem Verderben bekannt zu machen, an Lasterhaften, die wenigstens eine Zeit lang in der größten Sorglosigkeit dahin lebten; an Unverschämten, welche der menschlichen Verdorbenheit das Wort zu reden, und sie zu entschuldigen suchten, hat es zwar nie gemangelt, das weiß ich wohl. Aber zugestanden, daß man fehle, eingeräumt, daß Böses vorhanden sey und vor Gott strafbar mache, das hat man doch zu allen Zeiten mit grosser Uebereinstimmung. Man würde nicht so viele

Mittel der Reinigung ersonnen, man würde nicht so viele Anstalten, die erzürnte Gottheit zu versöhnen, erfunden, man würde sich nicht so mannichfaltiger, zum Theil schrecklicher Büssungen bedient haben: wenn das Gefühl der Verschuldung nicht sehr ausgebreitet und rege gewesen wäre, wenn mans im Allgemeinen nicht eingesehen und empfunden hätte, der Mensch sey ein Geschöpf, das Hülfe, Verzeihung und Gnade bedürfe. Unsern Zeiten hingegen war es vorbehalten, das Geheimniß zu entdecken, wie man, ohne eben besser zu seyn, als sonst, das Gefühl der Schuld wegvernünfteln, über sein Verderben sich beruhigen, und sich sogar ein Bewußtseyn höherer Vorzüge verschaffen könne. Zwar gehen noch alle die Laster im Schwange, denen man ehemals ergeben war, man hängt ihnen höchstens mit etwas mehr äusserm Anstande nach, und weiß sie künstlicher zu bemänteln. Aber man hat gelernt, der menschlichen Natur ausserordentliche Lobsprüche zu ertheilen, und von ihren Vorzügen mit Begeisterung zu sprechen; man hat sich überzeugt, sie müsse und könne sich selbst helfen, und bedürfe weder eines Heilandes, noch einer höhern Unterstützung; man erklärt es für ein Vorurtheil finsterer Zeiten, wenn man zwischen Gott und dem Sünder noch eine besondre Vermittelung durch Christum nöthig findet; man hat sich von der Ueberlegenheit, mit welcher die Vernunft ihre Rechte behauptet, von der Selbstständigkeit, mit der sie urtheilen und handeln lehrt, und von den Fortschritten, welche sie täglich macht, so schmeichelhafte Begriffe gebildet, daß man mit der fröhlichsten Sorglosigkeit dahin lebt, daß man sich

nie

nie mehr selbst gefallen hat, nie vom Gefühl seines sittlichen Elends weniger beunruhigt worden ist, als in unsern Zeiten.

Doch dieser Tag scheint ja zu widerlegen, was ich sage. Er ist nicht ohne Ursache so feyerlich; nicht ohne Ursache trägt alles, was an demselben geschieht, das Gepräge eines ganz besondern Ernstes; nicht ohne Ursache ist unser Benehmen an demselben der Ausdruck einer grössern Sammlung, eines tiefern Nachdenkens und einer stillen Wehmuth. Daß wir uns für hülfsbedürftige Geschöpfe erkennen; daß wir uns wegen der Laster, die unter uns herrschen, vor Gott demüthigen; daß wir einsehen, wir seyen noch lange nicht, was wir seyn sollen, und nicht im mindesten berechtigt, mit uns selbst zufrieden zu seyn, das soll dieser Tag anzeigen; wir sollen ihn mit einem lebendigen Gefühl unsrer Verschuldung feyern, und unser tiefes Verderben uns eingestehen; einmüthig und mit Rührung sollen wir es bekennen, daß wir allzumal Sünder sind, und des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben sollen, und daß wir nicht anders gerecht werden können, als ohne unser Verdienst, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; ein öffentlicher, feyerlicher, unwidersprechlicher Beweis, daß wir unser Elend nicht verkennen, und von keiner eitlen Vollkommenheit träumen, soll jeder Bußtag seyn, den wir begehen.

Gebe doch Gott, daß uns diese Tage dieß wirklich seyn, daß sie nicht etwa unter die Anstalten

gehören mögen, die man aus den vorigen Zeiten zwar beybehält, aber ohne die Ueberzeugungen und den Sinn weiter zu haben, mit welchen sie angeordnet worden sind und gebraucht werden sollen. Verzeihet mir, M. Br., daß ich diesen Gedanken äußre. Wäre es ein Wunder, wenn der Geist der Zeiten, den ich vorhin beschrieben habe, auch auf uns Einfluß gehabt, wenn das Geschrey von der Unschuld und den hohen Kräften der menschlichen Natur, von den Fortschritten, welche sie macht, und von den Vorzügen, die sie bereits errungen hat, auch uns betäubt, und gegen die Stimme unsers Gewissens gleichgültiger gemacht hätte? An Merkmalen, daß wir in der That zu vortheilhaft von uns denken, und nicht tief genug empfinden, wie unentbehrlich uns die Gnade Gottes in Christo ist, fehlt es doch wahrlich auch unter uns nicht; und ihr könnet es uns, die wir euch diese Gnade verkündigen sollen, nicht verargen, wenn wir es uns an Bußtagen recht eigentlich zum Geschäft machen, euch vor allem Selbstbetrug zu warnen, und mit Hülfe eures Gewissens das Gefühl eurer Sündhaftigkeit und eurer Strafbarkeit vor Gott zu beleben und zu stärken. Es sind ernsthafte, bedeutende Worte, über die ich izt reden soll, M. Br., und es wird euch freylich auffallen, daß sie mit dem Urtheile des Zeitalters in einem so fühlbaren Widerspruche stehen. Aber euer Gewissen und ein forschender Blick in euer Herz werden euch nicht lange ungewiß lassen, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Gott erleuchte uns selbst, und segne unser Nachdenken. Wir flehen um diese Huld in stiller Andacht.

Text:

Text: 1 Joh. I. v. 8—9.

Einer Erklärung bedürfen die Worte nicht, M. Z., die ich euch izt vorgelesen habe; man faßt ihren Sinn, so bald man sie hört. Aber dieser Sinn selbst verdient eine weitere Entwickelung; der Innhalt dieses Ausspruchs ist so wichtig, und für die Zeiten, in welchen wir leben, so belehrend und warnend, daß wir diese Stunde nicht besser anwenden können, als zu einem weitern Nachdenken über denselben. Schon zu den Zeiten des Apostels gab es Menschen, die sich ihr sittliches Verderben zu verhehlen suchten, die sich zu sagen erdreisteten, wir haben keine Sünde. Aber wahrlich, mit dem Leichtsinn, mit dem Aufwande von verblendenden Gründen, mit der Unverschämtheit und Allgemeinheit, womit man die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur in unsern Tagen zu bemänteln weiß, ist dieß damals noch nicht geschehen; wenn die stolze Aeusserung: wir haben keine Sünde, jemals laut geworden ist, und einen Schein von Wahrheit gehabt hat, so ist dieß der Fall bey unsern Zeitgenossen. Wie streng sie der Apostel verurtheilt, diese Aeusserung, fällt in die Augen. So wir sagen, wir haben keine Sünde, heißt es, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns: er erklärt es für die größte Thorheit, für den schändlichsten Selbstbetrug, wenn man seine Strafbarkeit vor Gott abläugnen wolle. Er thut noch mehr; auch die Schädlichkeit dieses Fehlers macht er bemerklich; er sagt es auf das Bestimmteste, daß man aller Verzeihung, aller Gnade Gottes in Christo verlustig werde, wenn man auf diesem Abläugnen seiner Schuld

bestehen wollte; weil das freye, demüthige Anerkennen unsrer Strafbarkeit die einzige unerläßliche Bedingung unsrer Begnadigung sey. So wir aber unsre Sünden bekennen, setzt er hinzu, so ist er getreu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt, und reiniget uns von aller Untugend. Ich habe keine Wahl, M. Br., worauf ich eure Aufmerksamkeit izt richten soll; der Text bestimmt den Gegenstand unsrer Ueberlegungen zu deutlich, als daß ich mir erlauben dürfte, davon abzuweichen; er nöthigt mich gleichsam, euch ernsthafte Vorstellungen über das immer herrschender werdende Verkennen unsers sittlichen Verderbens zu machen. Lasset uns zuerst die Arten dieses Verkennens in Erwägung ziehen; dieß wird uns zugleich überzeugen, daß ich nicht umsonst darüber klage, es werde immer herrschender. Hernach will ich das Thörichte desselben ins Licht setzen, und euch zeigen, wie sehr der Apostel recht hat, wenn er behauptet, man verführe sich dadurch selbst, und verletze die Wahrheit. Zulezt muß ich eure Aufmerksamkeit auch noch auf das Schädliche dieses Verkennens richten, und euch brüderlich vor demselben warnen.

So unverschämt sind selbst die Leichtsinnigsten und Verwegensten unsrer Zeitgenossen nicht, M. Z., daß sie die Worte, wir haben keine Sünde, in dem Sinne brauchen sollten, als ob sie nie etwas Böses, von den Gesetzen Gottes Abweichendes gethan hätten, als ob sie völlig fehlerfrey und unschuldig wären; nach dieser

ser Bedeutung hat wohl noch Niemand diese Worte im Ernste von sich ausgesprochen, auch will der Apostel sie nicht so verstanden wissen. Von Menschen, welche die Strafbarkeit ihrer Vergehungen läugnen; welche sie zu unbedeutend finden, als daß sie darüber besorgt seyn dürften, welche zuviel Gutes bey sich wahrzunehmen glauben, als daß ihre Fehler dagegen in Anschlag kommen könnten; welche Mittel aller Art ergreiffen, das Gefühl ihrer Schuld zu schwächen und zu betäuben; von Menschen, die sich Mühe geben, ihr sittliches Verderben zu verkennen, ist hier die Rede; solche Menschen sind es, denen der Apostel die Worte in den Mund legt: wir haben keine Sünde. Daß es aber an solchen nie gefehlt hat, und am wenigsten in unsern Tagen fehlt, läßt sich leicht beweisen; wir dürfen, um uns ihre Menge anschaulich zu machen, das Verkennen unsers sittlichen Verderbens, von welchem der Text redet, nur nach seinen mannichfaltigen Arten in Erwägung ziehen. Es bestehet nämlich dieses Verkennen bald darin, daß man sein sittliches Verderben leichtsinnig übersieht; bald darin, daß man sichs vorsätzlich verbirgt; bald darin, daß man es vernünftelnd entschuldigt; bald endlich darin, daß man es mit stolzer Selbstgenügsamkeit abläugnet. Zu welcher von diesen Arten man auch gehören mag, man stimmt in die Worte ein: wir haben keine Sünde.

Daß unzählige Menschen wirklich nicht wissen, wieviel Böses sie an sich haben, wie

groß und gefährlich ihr Verderben ist, weil sie viel zu leichtsinnig sind, als daß sie sich auf eine Untersuchung dieser Sache einliessen, wer kann das läugnen? Bekannt mit dem Zustande seines Herzens überhaupt, und mit den Fehlern desselben insonderheit, kann nur der werden, der ernsthaft genug ist, sich zu sammeln, seine ganze Aufmerksamkeit auf sein Innres zu richten, und ein strenger, unpartheiischer und anhaltender Beobachter desselben zu seyn; es giebt fast keine schwerere Aufgabe für uns, als die, unser Herz mit allen seinen Fehlern und Tücken zu erforschen und kennen zu lernen. Wenn also jene Unbedachtsamen, die mit jugendlicher Flüchtigkeit von einem Gegenstande zum andern forteilen, und sich den Gauckeleyen ihrer Einbildungskraft überlassen; wenn jene Veränderlichen, die nichts mit Ernst betreiben, und von einer unordentlichen Lebhaftigkeit gespornt, sich bald mit diesem, bald mit jenem beschäftigen; wenn jene Eitlen, die fast ihre ganze Zeit dem Putz, jedem Eigensinn der Mode, den Forderungen eines willkührlichen Wohlstandes, und dem geselligen Umgange widmen; wenn jene wollüstigen Geschöpfe, die schlechterdings kein andres Geschäft und keinen andern Endzweck kennen, als sich zu vergnügen, und der Freude auf allen den Wegen nachzujagen, auf welchen sie gefunden werden kann: wenn solche Menschen von ihrem sittlichen Zustand den Ausspruch thun, wir haben keine Sünde, darf uns dieß Wunder nehmen? Wann hätten sie Zeit, einen forschenden Blick in ihr Innres zu werfen? Wie könnte sich ihr Gewissen bey dem Geräusch, das sie umgiebt, ihnen hörbar machen?

chen? Wo nähmen sie den Ernst her, der dazu erforderlich ist, wenn man ein gründliches Urtheil über sich selbst fällen will? Werden sie also, da sie grober Verbrechen sich nicht bewußt sind, da sie äusserlich ehrbar leben, und die Achtung der Gesellschaft geniessen, da man sie wohl gar gewisser guter Eigenschaften wegen hochschäzt und liebt, nicht in der Meinung bestärkt werden, es stehe mit ihnen vollkommen gut: werden sie das Verderben, welches in ihrem Herzen wohnt, auch nur ahnen? Ueberall werdet ihr Menschen finden, denen man es gleich ansehen kann, daß ihnen nichts weniger Sorge macht, als ihre Sünden; die viel zu lustig, und mit dem Genusse des Lebens viel zu beschäftigt sind, als daß sie auf die unordentlichen Bewegungen ihres Herzens, und auf die Fehler ihres Verhaltens merken könnten; die ihr sittliches Verderben darum verkennen, weil sie es leichtsinnig übersehen.

Wie groß ist ferner die Menge derer, die sich dasselbe vorsetzlich verbergen. Ohne alle Erinnerungen seines Gewissens, ohne alle Gefühle der Scham, der Furcht und der Reue bleibt keiner von denen, M. Z., bey welchen das sittliche Verderben groß ist, und sich durch wilde Ausschweiffungen, und wichtige Vergehungen äussert; es wird ihnen oft plötzlich klar, daß sie sich in einem bedenklichen Zustande befinden, und Ursache haben, mit sich selbst unzufrieden zu seyn. Aber nichts ist ihnen unerträglicher, als diese Unruhe in ihrem Innern, als diese Anfänge einer Verlegenheit, die so leicht peinlich werden kann, und deren Folgen sie fürchten. Sie bieten also alles auf, die entstandene Be-

wegung bald wieder zu unterdrücken; sie stürzen sich in Zerstreuungen aller Art, um sich selbst vergessen zu können; sie verwickeln sich in Geschäfte, die ihre ganze Aufmerksamkeit fordern und jeden Augenblick ihrer Zeit ausfüllen; sie wenden sich an alles, was sie mächtig anzieht, und ihre ganze Thätigkeit gleichsam verschlingt; sie haben immer etwas in Bereitschaft, wozu sie ihre Zuflucht nehmen, womit sie sich betäuben können, so bald sich ein beschämendes Gefühl in ihnen regen, und das Gewissen seine Stimme erheben will. Ihr dürfet dem Geiste Gottes, der an euch arbeitet, und euch zur Erkenntniß eures Verderbens bringen will, nur eine Zeit lang so widerstehen; ihr dürfet die Kunst, jeder guten Rührung auszuweichen, oder sie, wenn sie euer Herz dennoch ergreift, bald wieder zu zerstreuen, nur eine Zeit lang üben: so werdet ihr es bald dahin bringen, daß euch über den Zustand eures Herzens gar keine Bedenklichkeit weiter beyfällt; es wird euch bald zur Gewohnheit werden, eure Sünden, eure Ausschweiffungen, eure Verbrechen ohne allen innern Widerspruch zu begehen; ihr werdet sie eben daher, weil sie bey euch in der Ordnung sind, und euer Gewissen nichts mehr dagegen erinnert, mit gar keiner Unruhe weiter betrachten; ihr werdet nach und nach in eine Verblendung und Verkehrtheit gerathen, wo ihr bey den unläugbarsten Vergehungen, wo ihr befleckt mit Lastern aller Art, frech genug seyn werdet, zu sagen, wir haben keine Sünde. Wollte Gott, der Fall, welchen ich hier beschreibe, wäre gar nicht möglich! Aber wann, wann hat es an Unglücklichen gefehlt, die alles sittliche Gefühl gleichsam ver-

verloren hatten; die sich ihrer Ausschweiffungen und Verbrechen ungeachtet für Menschen hielten, welche zufrieden mit sich selbst seyn, und die Achtung ihrer Mitmenschen fordern können; die es im höchsten Grad übel empfanden, wenn man sich gegen die Unschuld und Güte ihrer Verfassung einen Zweifel erlaubte? Es prüfe sich, wer mich hört; es frage sich Jeder ernstlich, ob er sich von dem Gewahrwerden seines sittlichen Verderbens zuweilen vorsätzlich wegwendet; nicht anders, als mit einem gänzlichen Verkennen desselben kann sich eine so gefährliche Unternehmung endigen.

Doch auch dabey bleibt es noch nicht. Das immer herrschender werdende Verkennen unsers sittlichen Verderbens besteht oft darin, daß man es vernünftelnd entschuldigt. Daß sie Manches an sich haben, was ihnen zum Vorwurf gereicht; daß ihr Herz und Leben gar nicht so beschaffen ist, wie es nach den Forderungen des Gewissens, und nach den Vorschriften Gottes beschaffen seyn sollte: das können sich unzählige Menschen nicht verhehlen, wie gern sie es auch thäten; sie werden bald von innen, bald von aussen, zu stark und zu nachdrücklich an ihre Fehler erinnert, als daß sie dieselben sich und Andern aus den Augen rücken könnten. Und doch ruffen sie: wir haben keine Sünde; sie wissen nämlich ihr Verhalten, wenigstens vor sich selbst, so künstlich zu entschuldigen, und die Strafbarkeit desselben so spitzfindig wegzuläugnen, daß sie nimmermehr zu einem lebendigen Gefühl ihres Elendes kommen können. Solltet ihr nie Menschen gekannt haben, die sich, um ihre Ausschweif-

schweiffungen als etwas vorzustellen, wofür sie nicht könnten, auf die natürliche Gebrechlichkeit unsers Wesens, auf die unwiderstehliche Heftigkeit ihrer Triebe, und auf die Fehler ihres Temperaments beriefen; solltet ihr nicht gestehen müssen, eure Eigenliebe habe sich dieses Vorwandes im Stillen selbst zuweilen bedient? Solltet ihr nie Unverschämte gehört haben, die ihre Vergehungen der Gewalt der Umstände, einer mächtigen, alles beherrschenden Nothwendigkeit, und einer Verkettung von Ursachen zuschrieben, welche nicht in ihrer Gewalt waren; die es läugneten, frey dabey gewesen zu seyn, und eine Schuld auf sich geladen zu haben; solltet ihr nicht zuweilen versucht worden seyn, eure eigne Schuld bey gewissen Gelegenheiten durch dieses Vorgeben zu verdecken? Solltet ihr nicht Leichtsinnige gesehen haben, die ihre Laster durch den Zauber schöner Benennungen in etwas Erlaubtes und Unschuldiges, oder wohl gar in Tugenden zu verwandeln wußten; die ihre Wollust für eine rechtmässige Befriedigung natürlicher Triebe, ihren Eigennutz für vernünftige Selbstliebe, ihre Grausamkeit für gerechte Strenge, ihren unersättlichen Ehrgeitz für ein edles Emporstreben erklärten, und sich mit ihrer Schande sogar brüsteten; sollte nicht euch selbst zuweilen die Lust angewandelt haben, euern Vergehungen einen reitzenden Namen zu geben, und sie damit zu beschönigen? Solltet ihr nicht wissen, daß es sogar Freche giebt, welche die Schuld ihrer Vergehung auf den Schöpfer selber wälzen; welche sich darauf verlassen, er werde mit Geschöpfen, die er nicht besser gemacht habe, Geduld haben und zufrieden seyn müssen; welche zu bewei-

weisen suchen, unsre Sünden seyen unvermeidliche Nebenumstände von der allmählichen Entwickelung unsrer Natur, und im Grunde gar nichts Böses, sondern Mittel der Vollkommenheit; welche selbst die Macht des Gewissens für ein täuschendes Gefühl, für eine unnöthige Bedenklichkeit, für die Wirkung einer schwarzblütigen Beschaffenheit des Körpers erklären, und alles, selbst ihre Vergehungen, von einer Vorherbestimmung Gottes herleiten, zu dem Niemand sagen dürfe, warum machst du mich also? Unerschöpflich, M. Br., unerschöpflich ist unser Geist an scheinbaren Vorwänden, so bald es darauf ankommt, seine Fehler zu beschönigen, und sich als unschuldig darzustellen; die Grundsätze, die er am eifrigsten behauptet, die Untersuchungen, die er am liebsten anstellt, die ganze Weisheit, mit der er sich brüstet, hat häuffig keinen andern Zweck, als sich und Andre über die Strafbarkeit der Sünde zu beruhigen, und sich von aller Verschuldung loszumachen; allen Scharfsinn und allen Witz bieten wir auf, um sagen zu können: wir haben keine Sünde.

Fast für unmöglich sollte man es halten, daß das Verkennen unsers sittlichen Verderbens sogar in einem mit stolzer Selbstgenügsamkeit verknüpften Abläugnen desselben bestehen könne. Aber nichts ist gewisser, M. Z., als dieser Selbstbetrug; nichts hat die Geschichte unsrer Tage unläugbarer bestätigt, als diese bis zum Wahnsinn gehende Verblendung. Wenn man die menschliche Natur für unschuldig und rein erklärt, wenn man nur Anlagen zum Guten in ihrem Schooße findet, und von

einem

einem angebornen Verderben gar nichts wissen will: heißt das etwas anders, als mit stolzer Selbstgenügsamkeit sagen: wir haben keine Sünde? Wenn man in den Vergehungen der Menschen nichts weiter sieht, als die Wirksamkeit edler Kräfte, als nothwendige, an sich heilsame Versuche dieser Kräfte, sich zu stärken und zu bilden: heißt es etwas anders, als mit stolzer Selbstgenügsamkeit sagen: wir haben keine Sünde? Wenn man der menschlichen Natur eine Kraft des Willens, eine Unabhängigkeit und Freyheit beylegt, bey der sie durch sich selbst, und ohne einen höhern Beystand, alles werden und alles leisten kann, was sie seyn und leisten soll: heißt das etwas anders, als mit stolzer Selbstgenügsamkeit sagen: wir haben keine Sünde? Wenn man nicht müde wird, die schönen Thaten der menschlichen Natur, ihre grossen Fortschritte in unsern Tagen, und insonderheit die Kraft, mit welcher sie alle Fesseln des Vorurtheils von sich wirft, und sich über den Stand der Unmündigkeit erhebt, zu verkündigen und zu rühmen, wenn man das Glück des Zeitalters zu preisen gar nicht aufhören kann: heißt das etwas anders, als mit stolzer Selbstgenügsamkeit sagen: wir haben keine Sünde? Wenn man endlich gar kein Geheimniß daraus macht, man könne allen seinen Pflichten Genüge leisten, man könne eine Tugend beweisen, die Gott selbst für untadelhaft erkennen müsse; man bedürfe daher keiner Gnade, und noch weit weniger eines fremden Verdienstes, sondern könne sich getrost an Gottes Gerechtigkeit wenden, und Vergeltung von ihr fordern: heißt das etwas anders, als mit stolzer Selbstgenügsamkeit, als mit dem frech-

sten

sten Uebermuthe sagen: wir haben keine Sünde? Es sind Lieblingsmeinungen unsrer Zeiten, M. Z., was ich anführe; Behauptungen, die man mit allem schmücket, was sie annehmlich und scheinbar machen kann; Grundsätze, die immer herrschender werden, und die allgemeine Denkungsart immer mächtiger bestimmen. Ich klage also nicht umsonst darüber, daß es zum Geiste der Zeiten gehöre, das sittliche Verderben als unbedeutend vorzustellen, und es ganz zu verkennen: man hat nie eifriger und nie glücklicher daran gearbeitet, die menschliche Natur über ihr tiefes Elend zu verblenden, und sie bey allem dem Jammer, in welchem sie sich befindet, sogar mit einem thörichten Stolze zu erfüllen, als in unsern Tagen.

Wollen wir unpartheyisch urtheilen, M. Br., wollen wir das immer herrschender werdende Verkennen unsers sittlichen Verderbens so würdigen, wie der Ernst dieses Tages es uns zur Pflicht macht: so müssen wir uns vor allen Dingen das Thörichte desselben eingestehen; wir können es nicht unbemerkt lassen, daß es uns mit uns selbst, mit der Erfahrung und mit den klaren Zeugnissen Gottes in der Schrift in den auffallendsten Widerspruch verwickelt. Lasset mich den lezten Punct zuerst berühren.

Daß uns die Schrift ohne Ausnahme für Sünder erklärt, wer kann das läugnen; daß sie das sittliche Verderben, in welchem sich unser Geschlecht befindet, nicht als etwas Geringfügiges und Unbedeutendes, sondern als den traurig-

rigsten Zustand, und als ein Elend vorstellt, bey welchem uns nicht anders geholfen werden konnte, als durch einen Retter von oben, als durch den Sohn Gottes selber, wer weiß das nicht? Kaum hat sie die Entstehung unsers Geschlechts erzählt, so beschreibt sie schon den Fall desselben, und den Anfang der Sünde. Kaum hat sie die Verbreitung der Menschen erwähnt, so sezt sie schon hinzu, die Bosheit derselben sey groß gewesen auf Erden, und das Tichten und Trachten ihres Herzens nur böse immerdar. Und ist die Geschichte der Schrift etwas anders, als eine Geschichte des menschlichen Verderbens, und der Anstalten, welche Gott dagegen getroffen hat? Sind die Stimmen der Propheten, die wir in derselben hören, etwas anders, als Klagen über das menschliche Verderben, als Bitten, Wünsche und Verheissungen, daß Gott demselben Gränzen setzen wolle? Stimmte der, der endlich kam, der Heiland und Retter unsers Geschlechts zu seyn, in die Klagen über dieses Verderben nicht laut ein? War der Zuruf: thut Busse, nicht gleichsam der erste Laut, der aus seinem Munde gieng, so bald er öffentlich auftrat? Bezeugte er nicht auf das Bestimmteste: ihr müsset von neuem geboren werden; denn was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch! Erklärte er es nicht für den Endzweck seiner Sendung, er sey gekommen, die Sünder zur Busse zu ruffen, und sein Blut zu vergiessen zur Vergebung der Sünde? Und sezten seine Apostel nicht fort, was er angefangen hatte? Zeugten sie nicht wider das sittliche Verderben der Menschen, wo-

hin

hin sie nur kamen? War es nicht der kurze Innhalt ihrer Predigt: thut Busse, und lasse sich ein jeglicher tauffen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde? Bewiesen sie nicht mit unwiderleglichen Gründen, daß beyde, Juden und Griechen, alle unter der Sünde seyen? Sezten sie nicht hinzu: es ist hie kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen? Eine immerwährende, nie schweigende Zeugin von unserm sittlichen Verderben ist die Schrift, M. Z. Verblendet euch noch so sehr, lasset euch hinreissen und bezaubern durch die Schmeicheleyen und Trugschlüsse, durch welche der Geist der Zeiten das Gefühl eurer Sündhaftigkeit zu betäuben sucht: es wird sich mächtig in euch regen, so bald die Stimme der Schrift euer Ohr erreicht. Wie sehr ihr euch selbst gefallen, und euch mit euern Vorzügen und Tugenden brüsten möget: ihr werdet euch mißfallen, für Sünder, für elende, verwerfliche Geschöpfe werdet ihr euch erkennen müssen, so bald ihr einen Blick in die Schrift werfet. Ist aber ihr Zeugniß nicht das Zeugniß unsers Schöpfers, ist es nicht Ausspruch Gottes? Und Gott zu widersprechen, wäre nicht Thorheit und Unsinn: der Apostel hätte nicht recht, wenn er ruft: so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns?

Und in welchen Widerspruch verwickelt uns das Verkennen unsers sittlichen Verderbens mit der Erfahrung! Kann es etwas helfen, daß

wir die Unschuld und Reinheit der menschlichen Natur noch so scharfsinnig beweisen? Sie widerlegt uns selbst; sie läßt ihn sehr bald hervorkeimen, den Samm des Bösen, der in ihr verborgen liegt; wir suchen, so bald wir uns in der Wirklichkeit umsehen, vergeblich einen Reinen bey denen, da keiner rein ist? Kann es etwas helfen, daß wir die Kräfte der menschlichen Natur, und die Stärke ihres freyen Willens noch so sehr erheben? Wir finden sie schwach und unter die Sünde verkauft, wir mögen sie betrachten, wo wir wollen; wir können es unmöglich läugnen, daß sie, sich selbst überlassen, nicht im Stande ist, sich zu helfen; wir müssen sogar gestehen, daß sie umgeben mit Ermunterungen und Hülfen aller Art, daß sie unterstüzt mit den kräftigsten Mitteln der Besserung, noch immer nur wenig leistet. Kann es etwas helfen, daß wir von den grossen Fortschritten unsrer Natur, von dem Glück unsrer Zeiten, von der Schnelligkeit, mit der alles besser werde, noch so laut und kräftig sprechen? Zeugt die Zerrüttung und der Jammer, der in unzähligen Familien herrscht; zeugt die immermehr überhandnehmende Ueppigkeit, welche die Sitten vergiftet, und die Kraft der Völker verzehrt; zeugen die Verbrechen und Freveltaten, die überall zum Vorschein kommen, und aller Macht der Gesetze trotzen; zeugt der unbegreifliche Leichtsinn, mit welchem der größte Theil der Menschen zu Werke geht, und selbst das Heiligste behandelt; zeugt der traurige, einmal über das andre wiederholte Rückfall unsers Geschlechts in seine alten Thorheiten und Ausschweiffungen, in wilde Unordnungen, feindselige

An-

Angriffe und blutige Kriege; zeugen alle diese Dinge nicht laut wider uns, und machen alles Entschuldigen, alles Bemänteln unmöglich? Man muß sich verblenden wollen, M. Z., man muß die Augen vorsätzlich verschliessen, wenn man das sittliche Verderben unsers Geschlechts verkennen, oder doch als unbedeutend vorstellen will. Kann aber etwas thörichter seyn, als diese Gleichgültigkeit gegen die Erfahrung, als diese Widersetzlichkeit gegen alles, was sie täglich, was sie sonnenklar, was sie mit dem größten Nachdruck lehrt? Hat der Apostel nicht recht, wenn er ruft: so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns?

Doch wie sehr wir uns auch anstrengen mögen, uns der Wahrheit zu widersetzen: mit uns selbst, mit unserm eignen Herzen und Gewissen verwickeln wir uns in Widersprüche, wenn wir unser sittliches Verderben verhehlen und verkennen wollen. Eine Zeit lang kann es euch allerdings gelingen, euch für besser zu halten, als ihr seyd. Aber hoffet nicht, daß dieß immer möglich seyn werde; zu schwach und unzureichend sind alle Künste, der ihr euch bedienen könnet, diesen Wahn zu unterhalten und dauerhaft zu machen. Uebersehet es im Taumel des Leichtsinnes noch so lang, wie verdorben und elend ihr seyd; es wird eine Zeit kommen, wo dieser Taumel verschwindet, wo ein finstrer Ernst an seine Stelle trit: und dann wird euer Herz desto angstvoller schlagen, und euer Gewissen desto lauter und drohender sprechen. Strenget euch noch so sehr an, euch euer sittliches Verderben

vorsätzlich zu verbergen; mitten unter euern Zerstreuungen und Geschäften, mitten unter euern Vergnügungen und Lustbarkeiten, wird euer Herz euch anklagen, werden sich Gefühle der Furcht und der Scham in euch regen, wird euer Gewissen seine Stimme erheben; und über kurz oder lang, sollte es auch erst an der Pforte der Ewigkeit geschehen, wird nichts, nichts mehr im Stande seyn, diese Stimme zu betäuben. Entschuldiget eure Vergehungen noch so künstlich, beweiset noch so scharfsinnig, daß euch euer Verderben wenigstens nicht zugerechnet werden könne; glaubet ihr, daß diese Trugschlüsse auch in den Stunden der ernsten Ueberlegung, auch unter dem Drucke des Leidens und der Noth, auch auf dem Sterbebett ihre Kraft behalten werden; werden sie nicht verschwinden, so bald sich euer Gewissen dagegen erklären, und das Bewußtseyn eurer Schuld die Oberhand erhalten wird? Seyd noch so stolz auf eure Tugend, und unterdrücket das Gefühl eurer Unvollkommenheit so oft ihr wollet: zuweilen wird es doch durchdringen; es wird Augenblicke der Schwachheit, des Kampfs mit euern Lüsten, der Nachgiebigkeit und des Unterliegens geben, wo ihrs euch selbst werdet gestehen müssen, alle eure Gerechtigkeit sey wie ein beflecktes Kleid. Uns selbst, M. Br., uns selbst, und dem, was in unsrer Natur das Mächtigste und Heiligste ist, unserm Gewissen widersprechen wir, und handeln thöricht, wenn wir unser sittliches Verderben verkennen; es bleibt bey dem Ausspruch des Apostels: so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.

Was

Was soll ich nun von dem Schädlichen dieses Verkennens sagen, wie soll ichs anfangen, die traurigen Wirkungen und Folgen desselben in der Kürze noch darzustellen? Fasset wenigstens die Hauptsache in die Gedanken, M. Br.; überleget es ernstlich, daß uns das Verkennen unsers sittlichen Verderbens um die Wohlthat der Vergebung bringt, uns das Glück der Besserung raubt, und ein lange nicht genug erkanntes Verbrechen gegen das Vaterland ist.

Unser Text sagt es auf das Bestimmteste, von welcher Bedingung die Wohlthat der Vergebung abhängt, was erforderlich ist, wenn uns Verzeihung und Gnade widerfahren soll. So wir unsre Sünde bekennen, heißt es, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt. Ueberseht ihr also euer Verderben aus Leichtsinn, so fällt es euch gar nicht bey, es zu bekennen; verberget ihr euch dasselbe vorsätzlich, so weichet ihr diesem Bekenntniß geflissentlich aus; waget ihrs, euer Verderben zu entschuldigen und zu beschönigen, so findet ihr ein Bekenntniß desselben nicht einmal nöthig; und läugnet ihr eure Sünden wohl gar mit stolzer Selbstgenügsamkeit, so werdet ihr frech genug seyn, euch vor Gott zu rühmen. Was aus dieser Verblendung, aus diesem Verkennen eurer Schuld entspringen muß, liegt am Tage. Es kann euch nichts helfen, daß Gott treu und gerecht, daß er bereit ist, die Sünde zu vergeben; was ihr nicht eingestehet, was ihr sogar entschuldiget und abläugnet, kann euch unmöglich verziehen werden, Gott kann euch seine

Gnade nicht aufdringen. Es kann euch nichts helfen, daß euch Gott seinen Sohn zum Retter gesandt hat, daß das Blut Jesu zur Vergebung der Sünde geflossen ist, daß Anstalten vorhanden sind, bey welchen ihr frey von der Schuld und Strafe der Sünde werden könnet. Ihr müsset es fühlen, daß ihr eines Heilandes bedürfet, müsset eingestehen, daß ihr euch nicht selbst helfen könnet, müsset durchdrungen von Schmerz und Reue zu den Anstalten der Gnade eure Zuflucht nehmen, wenn sie euch zu Statten kommen sollen. Kommt es bey euch nicht zu dieser Erkenntniß, zu diesem Gefühle der Hülflosigkeit; fahret ihr fort, euer sittliches Verderben zu verkennen und zu entschuldigen: so hat Gott seine wohlthätigsten Rathschlüsse für euch umsonst gefaßt, so kann euch die Wohlthat der Vergebung nie zu Theil werden.

Dann wird euch eure Verblendung auch das Glück der Besserung rauben. Nicht umsonst sagt der Apostel im Texte, nur dann, wenn wir unsre Sünden bekennen, reinige uns Gott von aller Untugend. Die Sache kann nicht anders seyn. Eine wahre, gründliche Sinnesänderung muß sich damit anfangen, daß wir unser tiefes Verderben gewahr werden. So lange wir nicht einsehen, so lange wir nicht mit Schrecken empfinden, wie groß die Unordnung in unserm Innern ist, und daß wir recht eigentlich umgeschaffen und von neuem geboren werden müssen, wenn uns geholfen werden soll: so lange kann es unmöglich zu einer wahren Besserung bey uns kommen; wir werden vielleicht hier und da einen Auswuchs des Bösen beschneiden, aber die

Wurzel

Wurzel desselben wird im Herzen bleiben, und immer neue, immer zahlreichere Sprößlinge treiben. Und selbst dann, wenn sich eure Besserung bereits angefangen hat, werdet ihr das Glück derselben wieder verlieren, wenn ihr euer sittliches Verderben nicht nach seiner ganzen Grösse und Gefährlichkeit kennet. Denn werdet ihr euch so anstrengen, wie es zum Wachsthum im Guten erforderlich ist, wenn ihr die Schwierigkeiten eurer Sinnesänderung für geringer haltet, als sie sind? Werdet ihr so vorsichtig und behutsam seyn, als man es bey dem Fortschritte der Besserung seyn muß, wenn euch die Sünde, die in euern Gliedern wohnt, nicht so gefährlich vorkommt, als sie wirklich ist? Werdet ihr euch mit dem Ernst und der Strenge behandeln, mit der man das Fleisch kreutzigen muß sammt den Lüsten und Begierden, wenn euch die Regungen dieser Lüste nicht so unerlaubt und schändlich zu seyn scheinen, als sie es wirklich sind? Könnet ihr, überleget es wohl, könnet ihr wirklich gebessert seyn, könnet ihr ein zartes reges Gefühl für die Reinheit und Vollkommenheit haben, die Gott von euch fordert: wenn ihr mit dem, was ihr leistet, zufrieden seyd; wenn euch die Mängel gar nicht auffallen, die an euern besten Handlungen vorkommen, wenn ihrs gar nicht merket, wie wenig ihr vor dem Richterstule des Heiligen bestehen könnet? Weder anfangen, noch fortschreiten kann die wahre Bèsserung, so lang ihr euer sittliches Verderben nicht nach seiner ganzen Grösse kennet; das größte Glück, das euch auf Erden zu Theil werden kann, wird euch dieser Mißverstand rauben.

Was wird endlich das Vaterland, was wird das gemeine Beste dabey leiden, wenn das Verkennen unsers sittlichen Verderbens immer herrschender wird. Denn nicht zuviel, M. Br., nicht zuviel sage ich, wenn ich dieses Verkennen endlich noch ein lange nicht genug erkanntes Verbrechen gegen das Vaterland nenne. Ohne Ernst, ohne lebendigen Abscheu gegen alles Böse, ohne zarte Gewissenhaftigkeit, ohne die behutsamste Vorsicht im Handeln, ohne eine Bescheidenheit, die sich nie selbst Genüge leistet, sondern immer weiter strebt, kann man kein guter Bürger seyn, M. Z.; Wehe dem Lande, wo diese Tugenden nicht allgemein verbreitet sind, wo sie nicht in dem Herzen der meisten Bewohner herrschen. Aber verkennet nur euer sittliches Verderben, traget nur dazu bey, diesen Mißverstand auch bey Andern zu befördern: wie bald wird jener Ernst verschwinden, an welchem dem Vaterlande so viel gelegen ist, und ein Leichtsinn an seine Stelle treten, den es nicht bändigen kann; wie bald wird sich jener Abscheu gegen das Böse vermindern, der allen Gesetzen des Vaterlandes erst Kraft und Nachdruck giebt, und eine Fühllosigkeit überhand nehmen, die durch nichts erschüttert werden kann; wie bald wird jene Gewissenhaftigkeit sich verlieren, ohne welche kein Gesetz des Vaterlandes gehörig erfüllt werden kann, und eine Gleichgültigkeit gegen Verbrechen, eine Treulosigkeit und Pflichtvergessenheit eintreten, der keine Macht der Regierung, kein Rachschwerdt der Gerechtigkeit weiter Gränzen zu setzen vermag; wie selten wird eine Behutsamkeit im Handeln werden, die das Vaterland fordern muß, wenn sich die Sitten

bessern

bessern, und gute Beyspiele aufgestellt werden sollen, und dagegen eine Ungebundenheit, eine Rohheit, eine Menge ärgerlicher, verführerischer Beyspiele entstehen, bey der es alles zu fürchten hat; verkennet nur euer sittliches Verderben, traget nur dazu bey, diesen Wahn auch bey Andern zu befördern: auch jene Bescheidenheit, die sich nie Genüge leistet, und immer weiter strebt, die dem Vaterlande die besten Bürger, die erhabensten Muster der Tugend und Frömmigkeit bildet, wird dann zu Grunde gehen, und ein eitler Stolz auf vermeinte Vorzüge, ein elender Dünkel, der genug gethan zu haben meint, wenn er sich nur nicht mit groben Verbrechen beflecket, wird sich der Herzen der Menschen bemächtigen. Möchtet ihr fassen, was ich sage; möchtet ihrs erkennen, daß es nicht so schlecht in der bürgerlichen Gesellschaft stehen würde, wenn man sich nicht so allgemein für besser hielte, als man ist; möchtet ihrs ernstlich erwägen, daß ihr ohne ein tiefes Gefühl eurer Verdorbenheit weder Verzeihung erhalten, noch besser werden, weder wahre Christen, noch gute Bürger seyn könnet. Gott öffne uns die Augen, und lasse uns bey dem erschütternden Anblick unsers Elends auch die Rettung und Hülfe gewahr werden, die er uns durch Christum bereitet hat! Dazu segne er diesen Tag euch Allen, M. Br., und erweiche eure Herzen zu einer Wehmuth, die sich gern jeder Vergehung vor ihm schuldig giebt. Denn so wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, und reiniget uns von aller Untugend; Amen.

XLIV.

Am XXV Sonntage nach Trinit.

Evangel. Matth. XXIV. v. 15—28.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Es ist eine Bemerkung, M. Z., welche sich jedem aufdringt, der sich und Andre aufmerksam beobachtet, daß die merkwürdigen Zustände des Muthes und der Furcht sich bey der Art, wie sie mit einander in uns abwechseln, nach Grundsätzen und Ueberlegungen selten, aber desto öfter nach blos zufälligen Umständen, und nach blinden Antrieben richten. Daß wir uns oft muthig und getrost, oft furchtsam und verzagt fühlen, ohne sagen zu können, warum wir das eine oder das andre sind, ist bekannt; und tausend Uebereilungen und Unvorsichtigkeiten, tausend Fehler der Blödigkeit und einer zaudernden Bedenklichkeit würden unterbleiben, wenn wir unsern Muth und unsre Furcht mehr in unsrer Gewalt hätten. Wie groß

der

der Einfluß des Körpers auf diese Zustände des Geistes ist, lehrt die Erfahrung täglich. Aufgelegt zu jeder Unternehmung ist der Kraftvolle und Gesunde; ihm macht es Vergnügen, es mit Schwierigkeiten aufzunehmen und Hindernisse zu bekämpfen; bis zum Uebermuthe, bis zur Verwägenheit und zum Trotz geht nicht selten die Kühnheit derer, die ein starker Körper voll Munterkeit und Leben zur Thätigkeit spornet. Wie verzagt wir dagegen werden, wie wir vor jeder Schwierigkeit erschrecken, und an uns selbst verzweifeln, welche Besorgnisse sich in uns regen, und unsern Muth niederschlagen, wenn die Maschiene des Körpers in Unordnung geräth, wenn das Gefühl der Schwachheit überhand nimmt, und unsre Kräfte gleichsam verschwunden sind, das wisset ihr alle. Und wie oft ist es ein Gauckelspiel der Einbildungskraft, eine seltsame Verknüpfung unsrer Vorstellungen, eine dunkle sich plötzlich regende Erinnerung, ein altes, eingewurzeltes Vorurtheil, ein Eigensinn unsrer Empfindung, was uns auf einmal ermuntert oder abschreckt, getrost oder verzagt macht, uns mit einer alles wagenden Kühnheit, oder mit einer Furcht erfüllt, die jedem Zufall unterliegt; es wird immer eine Menge von Fällen eintreten, wo wir uns über unsern Muth und über unsre Furcht keine vernünftige Auskunft geben können, ehe wir einen einzigen finden, wo alles nach Grundsätzen und Ueberlegungen erfolgt.

Ich sage nicht zu viel, M. Z., wenn ich dieses regellose Wechseln des Muthes und der Furcht in uns, wenn ich die Unabhängigkeit dieser

Zustände

Zustände von unsrer Vernunft und von unsrer freyen, eigenmächtigen Anordnung für eins der größten Gebrechen erkläre, mit welchen unsre Natur behaftet ist. Was ist ermunternder, was setzt alle unsre Kräfte in ein freyeres Spiel, was empört sie leichter zu Anstrengungen und Ausbrüchen aller Art, als der Muth? Entzieht er sich also der Aufsicht unsrer Vernunft, ist er eine Art von Begeisterung, die uns oft plötzlich und ohne unser Zuthun ergreift, zu welchen unordentlichen Bewegungen wird er uns dann fortführen, in welchen Sturm wird er zuweilen ausarten, wie oft wird er uns Dinge wagen lassen, die weder billig und recht, noch ausführbar und thunlich sind! Auf der andern Seite ist nichts niederschlagender, nichts lähmender für unsre Kräfte, und aller Thätigkeit nachtheiliger, als die Furcht. Haben wir über sie keine Gewalt, können wirs nicht hindern, daß sie uns nicht oft plötzlich überfalle, wissen wir ihrem Einfluß auf keine Weise vorzubeugen: so werden wir gerade da nichts thun, wo wir alle unsre Kräfte aufbieten sollten; werden weder dem Gebote der Pflicht, noch dem Rathe der Klugheit gehorchen können; werden uns entehren und unglücklich machen, wo beydes hätte vermieden werden können und sollen.

Jener Besonnenheit, mit welcher wahre Bekenner Jesu unter allen Umständen handeln sollen; jener Selbstbeherrschung, die sich über alle ihre Neigungen und Gemüthszustände verbreiten muß; jenem lebendigen Glauben an Gott, der sie vorsichtig und behutsam in ihrem ganzen Verhalten, und in Gefahren standhaft und getrost

trost machen soll, widerspricht es also ganz, M. Br., wenn Muth und Furcht, Kühnheit und Zaghaftigkeit ohne Regel bey uns wechseln, wenn wir beydes nicht da zeigen können, wo es hinge-hört. Und doch wie wenig denken wir daran, nach welchen Regeln sich diese Zustände bey uns richten sollen; wie wenig kennen wir die Vor-schriften, die uns das Evangelium Jesu auch in dieser Hinsicht ertheilet; wie wenig versuchen wirs, diese Vorschriften anzuwenden und zu be-folgen! Eine Hauptbelehrung dieser Art ent-hält der heutige evangelische Text, und ich weiß die Betrachtungen und Uebungen dieses Kirchen-jahrs nicht nützlicher zu beschliessen, als dadurch, daß ich eure Aufmerksamkeit auch noch auf die-sen Gegenstand führe. Denn dieses ganze Le-ben auf Erden was ist es anders, M. Br., als ein immerwährender Wechsel von Muth und Furcht, von Kraft und Schwachheit, von freu-diger Hoffnung, und trostlosem Zagen? Lasset uns dafür sorgen, daß auch dieser Wechsel uns-rer Vernunft und unserm Gewissen unterwor-fen sey. Lasset uns lernen, wo wir als ächte Bekenner Jesu Entschlossenheit und Muth, wo wir Vorsicht und Furcht beweisen sollen. Wir erheben uns zu dem, dessen Regierung allmäch-tig über uns waltet, und ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt. Zu ihm flehen wir um Segen in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XXIV. v. 15—28.

Einen Jammer, den keine menschliche Macht zu verhindern im Stande war, verkündigt Je-sus in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z.; es ist die bevorstehende Zerstörung der Stadt Je-

rusa-

rusalem durch die Römer, was er als eine Trübsal beschreibt, dergleichen nicht gewesen ist vom Anfang der Welt bisher, und auch nicht werden wird. Nach der Geschichte ist es nicht zuviel, was Jesus von dieser schrecklichen Begebenheit hier sagt. Nie haben sich bey einer Belagerung und bey dem Untergang einer volkreichen Stadt so viel Gräuel aller Art zusammen gefunden; nie hat sich mit den Angriffen erbitterter Feinde so viel Zwietracht unter den Belagerten, und ein so wüthender Bürgerkrieg verknüpft; nie ist an einem einzigen Ort eine so ungeheure Menge von Menschen durch die schauervollsten Arten des Todes in einem kurzen Zeitraum aufgerieben worden, als damals; es ist in der ganzen Geschichte nichts, was der lezten Zerstörung der Stadt Jerusalem die Seite gesezt werden könnte. Wie sollten sich die Bekenner Jesu bey einem Erfolge verhalten, bey welchem von ihnen gar nichts abhieng, den sie weder hintertreiben, noch mildern konnten? Sollten sie sich eben darum, weil er so unvermeidlich und schrecklich war, der Furcht überlassen, und ängstlich zagen? Nichts weniger, als dieß. Sie sollen Muth behalten, wenn alles zagt; sie sollen, aufmerksam auf die Vorboten des hereinbrechenden Unglücks, sich zur rechten Zeit entfernen, um nicht von demselben überrascht zu werden; sie sollen es wohl bedenken, ihre Sache werde bey dieser ganzen schrecklichen Veränderung nichts leiden, das Evangelium vom Reiche werde vielmehr, wie es unmittelbar vor unserm Texte heißt, gepredigt werden in der ganzen Welt. Aber mit diesen wilden, unaufhaltsamen

Stür-

Stürmen des Untergangs sollten für die Bekenner Jesu Gefahren einer ganz andern Art verknüpft seyn. Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, sagt Jesus im Evangelio, und grosse Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Es sollte in diesen Zeiten der allgemeinen Verwirrung nicht an auffallenden Erscheinungen fehlen, die ganz dazu eingerichtet seyn würden, die Anhänger Jesu in ihrem Glauben an ihn irre zu machen. Hiebey nun hieng alles von ihnen selbst ab; es war ganz in ihrer Gewalt, wie sie sich bey diesen Gefahren benehmen wollten. Sollen sie auch hier unbesorgt und muthvoll seyn; giebt ihnen Jesus dieselbe Vorschrift, die er ihnen in Absicht auf die Rettung ihres Lebens bey dem Untergange Jerusalems gegeben hatte? Hievon spricht er offenbar in einem ganz andern Tone, M. Z., hier kann er nicht Vorsicht, nicht Behutsamkeit genug empfehlen. Siehe, ruft er, ich habs euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: siehe, er ist in der Wüsten, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubets nicht. Hier sollen sie alles fürchten, und das besorgteste Mißtrauen beweisen.

Gleichsam von selbst geht aus diesen Belehrungen Jesu die Regel hervor, M. Z., nach welcher sich der Wechsel des Muthes und der Furcht bey wahren Christen richten muß; es ist nämlich, wenn ich diese Regel kurz ausdrücken soll, offenbar, daß Christen muthig, wo

nichts

nichts, und furchtsam, wo alles von ihnen abhängt, seyn müssen. Lasset uns bey dieser Vorschrift verweilen, und ihrer Wahrheit und Zweckmässigkeit weiter nachdenken. Ich sage zuerst, Christen sollen nach der Anweisung Jesu muthig seyn, wo nichts von ihnen abhängt. Die Gründe dieser Vorschrift lassen sich leicht finden. In Fällen, wo ihre Anstrengung und Kraft gar nichts vermag, müssen Christen darum getrost seyn, weil die Natur der Sache, weil ihr Glaube an Gott, weil ihr eigner Vortheil, weil endlich die Liebe gegen Andre sie dazu verbindet. Ich behaupte ferner, da, wo alles von ihnen abhängt, gezieme es Christen, nach eben derselben Anweisung Jesu, furchtsam zu seyn. Auch hier bieten sich die Gründe gleichsam von selbst dar. Durch diese heilsame Furcht wird es ihnen nämlich in solchen Fällen erst möglich, das Ihrige mit der nöthigen Ueberlegung, mit der gebührenden Anstrengung, mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit, und zu ihrer eignen Beruhigung zu thun. Sehet hier in der Kürze alles, worüber ich zu sprechen habe.

Das menschliche Leben ist voll von Veränderungen, M. Z., an deren Wendung und Ausgang uns zwar unendlich viel gelegen ist, auf die wir aber nicht den mindesten Einfluß haben können, bey welchen von uns, von unsern Sorgen und Anstrengungen, schlechterdings nichts abhängt. Wir werden nicht leichter furchtsam und verzagt, als beym Anblick solcher Verän-

änderungen; der Muth fällt uns eben darum, weil wir nichts dabey thun können, weil wir, vom Gefühl unsrer Ohnmacht gebeugt, blos abwarten müssen, was herauskommen wird. Ist wahrer christlicher Sinn in uns, so muß die Furcht, welche sich bey solchen Umständen unsers Herzens so leicht bemächtigt, verschwinden, M. Z., so müssen wir in allen den Fällen, wo gar nichts von uns abhängt, muthig und getrost seyn.

Dazu verbindet uns nämlich zuerst schon die Natur der Sache. Von Angelegenheiten, die nicht in unsrer Macht stehen; von Veränderungen, die ihren Gang behalten, wir mögen anfangen, was wir wollen; von Unglücksfällen, die schlechterdings nicht abzuwenden sind, deren Gewißheit uns mit fürchterlicher Klarheit vor Augen schwebt, ist hier die Rede. Handeln wir vernünftig, wenn wir uns bey solchen Angelegenheiten mit den ängstlichsten Sorgen quälen; werden wir durch unsern Kummer etwas ausrichten? Handeln wir vernünftig, wenn wir dem Gange solcher Veränderungen mit den bangsten Erwartungen folgen; werden wir ihm durch unser Harren eine andre Richtung geben können? Handeln wir vernünftig, wenn wir beym Hereinbrechen eines unwidertreiblichen Unglücks ausser uns sind; wird es durch unser Zagen, wird es durch unser kraftloses Sträuben, auch nur einen Augenblick aufgehalten werden können? Hätten die Apostel Jesu, hätten die ersten Bekenner des Christenthums zu Jerusalem recht gethan, wenn sie das traurige Schicksal dieser Stadt, welches sie aus den Vorhersagungen Jesu auf das genaueste kannten, mit Furcht

und Schrecken erwartet hätten? Lag es nicht in der Natur der Sache, daß es weit vernünftiger war, mit ruhiger, getroster Fassung auf den Zeitpunct zu merken, wo der Gräuel der Verwüstung an der heiligen Stätte erscheinen würde, um dann sogleich die Flucht zu nehmen? Dein Gesundheitszustand sey noch so mißlich; das Leben eines Menschen, der dir so theuer ist, eines Kindes, an welchem dein ganzes Herz hängt, schwebe noch so sehr in Gefahr; es sey noch so ungewiß, welche Wendung dein Schicksal nehmen, welchen Ausgang eine Angelegenheit gewinnen wird, die mit deiner Wohlfahrt, vielleicht mit der Wohlfahrt vieler Tausende zusammenhängt: daß es nicht in deiner Macht ist, etwas zu thun, daß erfolgen wird, was erfolgen soll, du magst vornehmen, was du willst, das leuchtet dir in die Augen; ist es also nicht vernünftig, daß du dich sammelst; daß du, statt einem vergeblichen Kummer nachzuhängen, dich beruhigst; daß du dem, was dir bevorstehen mag, lieber mit der Fassung eines entschloßnen Christen, als mit der Treulosigkeit eines Menschen entgegen gehest, der keine Hoffnung hat? Es ist thöricht, M. Z., es ist schimpflich, und eines Christen unwürdig, zu sorgen, wo nichts damit ausgerichtet, zu zagen, wo nichts damit abgeändert werden kann; schon in der Natur der Sache liegt es, daß Christen muthig seyn müssen, wenn nichts von ihnen abhängt.

Aber noch weit mehr verpflichtet sie zu dieser getrosten Fassung ihr Glaube an Gott. An einen Gott, der Regierer der Welt ist, der alles, was in derselben vorgeht, weiß, in seiner Macht behält, und zu guten Endzwecken lenkt,

der

der mit gleicher Allgewalt und Weisheit in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, im Himmel und auf Erden gebietet; ich muß noch mehr sagen, an einen Gott, der sich durch Christum als Vater der Menschen bekannt gemacht hat, von dessen Huld und Gnade wir alles hoffen dürfen, ohne dessen Willen auch nicht die kleinste Veränderung mit uns vorgehen, und kein Haar von unserm Haupte fallen kann: an einen solchen Gott glauben wir, M. Z., wenn wir wahre Bekenner Jesu sind; dann erblicken wir, so wie Er, den Einfluß, die Gegenwart, die väterliche Fürsorge dieses Gottes in allem, was uns umgiebt; dann ist uns jede Blume des Feldes, jeder Vogel unter dem Himmel ein Zeuge seiner alles umfassenden Liebe. Und bey einem solchen Glauben, auf allen Seiten umgeben von einer nie ruhenden, allmächtigen Wirksamkeit, in einer Ordnung der Dinge, wo alles, alles ohne Ausnahme den Willen dessen thut, der uns mit väterlicher Zärtlichkeit liebt, könnten wir unruhig werden, fürchten, zagen, wenn uns Veränderungen ergreiffen, die wir nicht lenken können, denen wir uns hingeben und überlassen müssen, die von unsrer Thätigkeit unabhängig sind? Höret, wie der wahre Glaube an Gott spricht, wenn solche Veränderungen eintreten, höret, warum er gerade da am getrostesten ist. Ich kann nicht wirken bey dem, was sich mit mir zuträgt; es ist nicht in meiner Macht, zu ändern, zu hindern, zu beschleunigen, was vor meinen Augen geschieht; wohlan, dieß ist mir der Beweis, daß ich auch nicht wirken soll, daß du dir alles vorbehalten hast, Allmächtiger, den ich freudig Vater nennen darf, daß du alles

allein entscheiden und thun willst. Kann ich sichrer seyn, daß alles gelingen, daß alles zu meinem Besten dienen werde, als wenn von meiner Schwachheit gar nichts erwartet wird, als wenn meine Unvorsichtigkeit gar nichts verderben kann, als wenn ich dir, der du alles wohl machst, nur vertrauen, mich dir nur unterwerfen darf? Nein, ich kann euern vergehenden Kräften, euern sich auflösenden Körpern, dem entfliehenden Hauche ihres Lebens nicht gebieten, ihr Theuern, die ihr euch sichtbar dem Grabe nähert; aber ihr seyd in der Hand dessen, der auch vom Tode retten, der euch ewig erhalten kann; ihr seyd in der Hand eures liebenden Vaters; ich trockne meine Thränen, und ehre seinen Rath. Nein, ich kann die Natur nicht zwingen, meine Wünsche zu erfüllen; ich muß es dulden, wenn sie statt heiter und ruhig zu seyn, in wilden Aufruhr geräth, wenn sie, statt ihre Schätze zu öffnen, mit Theurung und Mangel droht, wenn sie statt Leben und Segen zu verbreiten, ihren Hauch vergiftet, und verheerende Seuchen herbeyführt: aber soll ich furchtsam zagen; ist sie mit allen ihren Kräften nicht in der Gewalt eines Gottes, der mich liebt; kann er sie nicht verkürzen diese Tage der Trübsal und Noth, und muß mir unter seiner Leitung nicht alles zum Besten dienen? Nein, ich vermag es nicht, kein Mensch auf Erden vermag es, den Strom der menschlichen Meinungen zu lenken, der Macht des Unglaubens Gränzen zu setzen, die immer gewaltiger und hinreissender wird, die wilde Fluth der Ungebundenheit und lasterhafter Sitten, die Stürme des Aufruhrs und der Empörung, die Unordnungen und Kämpfe in der

sitt-

sittlichen Welt zu beruhigen und zu stillen; aber meiner schwachen Kräfte bedarfst du nicht Allmächtiger; dein Werk ist es, die Herzen der Menschen zu lenken, wie Wasserbäche, und aus der Verwirrung Ordnung zu schaffen; du wirst es zur rechten Zeit beweisen, daß die Heiden vergeblich toben, und die Leute vergeblich reden, und die Könige im Lande sich umsonst auflehnen wider dich und deinen Gesalbten! Ja, M. B., ruhiger, getroster, als da, wo etwas auf ihn und seinen Beytrag ankommt, ist der wahre Christ bey den Veränderungen, die gar nicht von ihm abhängen; sie sind ganz die Sache dessen, dem nichts mißlingen, der nichts thun und zulassen kann, als was weise und gut ist; haben wir Glauben an Gott, so sind wir nie muthiger, als bey den unwidertreiblichen Schickungen Gottes.

Urtheilen wir unpartheiisch, so verbindet uns auch unser eigner Vortheil so zu handeln. Nichts kann vergeblicher und zwecklofer, und dabey angreiffender und qualvoller seyn, als ängstliche Sorgen, als muthloses Zagen bey Gelegenheiten, wo nichts von uns abhängt, wo uns nichts übrig bleibt, als uns gefallen zu lassen, was erfolgen wird? Sollen wir uns einen so unnöthigen Schmerz nicht zu ersparen suchen? Sollen wir nicht ein für alle Mal den Entschluß fassen, da, wo alles in den Händen Gottes ist, unbekümmert und getrost zu seyn? Sollen wir uns dadurch, daß wir uns in dieser Art zu denken üben, nicht den Vortheil verschaffen, gleichmüthig und gefaßt zu bleiben, wenn Andre ausser sich sind, und den Muth verlie-

ren? Dabey vergesset es ja nicht, M. Z., daß wir in den Fällen, wo nichts von uns abhängt, doch noch immer wichtige Pflichten zu erfüllen, unsre Maasregeln zu nehmen, und aus dem, was geschieht, für unser geistiges und äusserliches Wohl mancherley Vortheile zu ziehen haben. Den Gräuel der Verwüstung von ihrem Vaterlande abwenden, das Verderben aufhalten, welches über dasselbe hereinbrach, das konnten die Bekenner Jesu, von welchen im Evangelio die Rede ist, freylich nicht; hier hieng nicht das Mindeste von ihnen ab. Aber für sich selbst hatten sie bey den Stürmen dieses Unglücks zu sorgen; sie mußten den Zeitpunct genau beobachten, wo der Weg zur Flucht noch offen war, um sich aus dem allgemeinen Untergange retten zu können; sie mußten das Unglück ihres Vaterlandes dazu anwenden, dem Evangelio Jesu neue Siege zu verschaffen. Nein, das würden sie nimmermehr gekonnt, mit dieser Aufmerksamkeit und Besonnenheit würden sie nimmermehr gehandelt haben, wenn sie bey der Aussicht auf die schrecklichen Veränderungen, zu denen sich alles anschickte, den Muth verloren hätten. Worin die Fälle, bey welchen von euch selber nichts abhängt, auch bestehen mögen, M. Z.: die Pflichten, die ihr dabey gegen euch und Andre erfüllen sollet, werdet ihr nicht einmal wahrnehmen, geschweige denn beobachten, wenn euch der Muth entfällt, wenn ihr euch nicht gewöhnet, getrost und ruhig dabey zu bleiben. Und wieviel wird bey solchen Fällen die Klugheit von euch fordern, welche Verhaltungsregeln wird sie euch vorschreiben, welche Vortheile wird sie euch nachweisen, die sich dem unaufhaltsamen

Gang

Gang der Dinge noch immer abgewinnen lassen, wieviel werdet ihr da für eure Sicherheit, für euer Wachsthum in der Erkenntniß, für eure Uebung im Guten, selbst für eure Ehre und euer Wohlseyn thun können! Aber rechnet darauf, nichts von allem wird geschehen, ihr werdet blos das Nachtheilige solcher Veränderungen fühlen, wenn ihr furchtsam seyd, und eure Fassung verlieret. Nur dem, der seiner mächtig ist, der zu jeder Zeit, und unter allen Umständen über seine Kräfte gebieten kann, nur dem bedachtsamen, entschloßnen, muthvollen Christen muß alles zum Besten dienen, er wird mitten im Sturm solcher Veränderungen, die alles mit sich fortreissen, durch seine Standhaftigkeit sich nicht blos zu erhalten, sondern auch zu gewinnen wissen.

Nicht umsonst habe ich vorhin bemerkt, sogar Liebe gegen Andre verbinde uns, da, wo nichts von uns abhängt, muthig zu seyn. Denn es ist nun einmal eine Erfahrung, die sich nicht abläugnen läßt, daß sich nichts leichter mittheilt, und nichts gleichsam ansteckender ist, als die Furcht. O hütet euch, unter Umständen, wo es noch überdieß thöricht und schädlich ist, muthlos zu zagen, das verführerische Beyspiel einer solchen Furchtsamkeit zu geben; es wird nicht an Schwachen fehlen, die an euern Besorgnissen Theil nehmen; und ihr werdet sie eben so elend, als ihr selbst seyd, und eben so unfähig machen, sich mit christlicher Weisheit zu betragen, als ihr es durch eure Feigheit selbst werdet. Welche Wohlthäter eurer Brüder könnet ihr dagegen in Fällen, wo nichts von euch und ihnen abhängt, blos dadurch wer-

den, wenn ihr Muth und Entschlossenheit zeiget! Mancher Verzagte wird sich schämen, wenn er eure Standhaftigkeit sieht, und sich von seiner Niedergeschlagenheit aufraffen. Mancher Traurige wird durch den Anblick eurer Fassung und Ruhe ermuntert werden, und sich aufheitern. Mancher Schwache wird sich an euch anschliessen, und durch eure Kraft aufrecht erhalten werden. Ihr werdet eben darum, weil ihr ruhig und getrost seyd, weil ihr überlegen und handeln könnet, den Zweifelnden Rath ertheilen, den Verlaßnen Hülfe erzeigen, die Trägen ermuntern, die Unvorsichtigen warnen, und allen nützen können, die euch nahe sind; die Liebe, welche wahre Christen beseelen soll, kann nur dann wirksam in euch seyn, wenn ihrs fühlet, auch das Wohl Andrer verpflichte euch, in Fällen, wo von euch und ihnen nichts abhängt, muthig zu seyn.

Aber nicht weniger stark sind die Gründe, warum Christen da, wo alles von ihnen abhängt, furchtsam seyn sollen; lasset uns diesem zweyten Theil des oben angegebenen Satzes die noch übrigen Augenblicke dieser Stunde widmen. Das werde ich kaum zu erinnern brauchen, daß hier nicht von einer Furcht die Rede sey, welche den Gebrauch unsrer Kräfte hindert, und dieselben gleichsam lähmt; auf diese Art sollen Christen sich nie fürchten. Aber es giebt eine heilsame Furcht; eine Furcht, die nichts weiter ist, als eine mit gerechtem Mißtrauen gegen unsre Kräfte verknüpfte Vorsicht; eine Furcht, wo man eben darum, weil man alles allein thun, alles auf sich selbst soll ankommen lassen, seine Behutsamkeit verdoppelt, um

ja nichts zu versehen; eine Furcht, die ein Gefühl unsrer Ohnmacht, und die Ueberzeugung ist, daß wir eine höhere Unterstützung, daß wir den Beystand und Segen Gottes nöthig haben, wenn unser Thun gelingen soll. Diese Furcht meint der Apostel, wenn er verlangt, mit Furcht und Zittern müsse man schaffen, daß man selig werde; und in diesem Sinne behaupte ich, da, wo alles von ihnen abhänge, seyen Christen verpflichtet, furchtsam zu seyn. Der Beweis für diese Obliegenheit läßt sich leicht führen.

Nur durch eine solche heilsame Furcht wird es nämlich Christen möglich, das Ihrige in solchen Fällen mit der nöthigen Ueberlegung zu thun. Nicht umsonst sucht Jesus im Evangelio seinen Aposteln vor den Gefahren der Verführung, welche in den lezten Jahren vor der Zerstörung Jerusalems Statt fanden, eine gewisse Furcht einzuflössen. Wer diese nicht hatte, wer jedem Betrüger willig sein Ohr lieh, wer sich durch jeden guten Schein bethören und blenden ließ, wer nicht alles auf das sorgfältigste überlegte und prüfte, war verloren. Daher rief eben Jesus mit warnender Stimme: es werden falsche Christi, und falsche Propheten aufstehen, und grosse Zeichen und Wunder thun, daß verführet würden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten; siehe ich habs euch zuvor gesagt. Bedächtig bey allem, was er thut, gewohnt, alles genau zu überlegen, und nie blindlings, nie übereilt zu handeln, ist nur der, M. Z., der eine gewisse

Furchtsamkeit empfindet, wenn er alleine handeln, wenn er für die Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit, für das Gelingen oder Mißlingen einer Angelegenheit verantwortlich seyn soll. Wer begeht die meisten Fehler der Unvorsichtigkeit; wer unternimmt Dinge, die weder rathsam, noch ausführbar, weder billig, noch recht sind; wer sezt durch seine Uebereilung und Unbesonnenheit oft eignes und fremdes Wohl, oft die Rechte und das Glück vieler Tausende auf das Spiel? Es sind jene Leichtsinnigen, die der Meinung sind, ihnen müsse alles gelingen; es sind je Stolzen, die sich viel zu viel zutrauen, als daß sie über ihr Benehmen besorgt seyn könnten; es sind jene Verwägnen, die allen Umständen, die dem Glücke selbst gebieten zu können glauben. Ein blosser, völlig unverdienter Zufall ist es, wenn euch etwas gelingt, das ihr ohne alle vorsichtige Bedenklichkeit unternommen habt. Wollet ihr mit der Behutsamkeit zu Werke gehen, die nicht blos gewissenhaften Christen, sondern schon klugen Menschen geziemt: so muß euch eine gewisse Furcht anwandeln, so muß euer Herz stärker schlagen, so oft ihr euch sagen müsset, nun komme alles auf euch an, euch allein sey etwas anvertraut; nur durch diese Besorgtheit, nur durch dieses lebendige Gefühl von der Wichtigkeit dessen, was ihr vorhabt, werdet ihr in den Stand gesezt werden, das Eurige mit der nöthigen Ueberlegung zu thun.

Davon wird aber auch die gebührende Anstrengung abhängen. Wundert euch nicht, daß alles mit Menschen angefüllt ist, die nachlässig in ihrem Beruff sind, denen die Pflich-

ten

ten ihres Amtes nicht die mindeste Unruhe verursachen, die alles, was sie verrichten, nur obenhin betreiben, die sich wohlgefallen, wenn das, was sie leisten, auch noch so mittelmässig und schlecht ist, die von unläugbaren Gefahren bedroht zu ihrer Sicherheit und Rettung gar keine Anstalt treffen, dir nirgends weniger Lust haben, mit Eifer und Ernst zu handeln, als wenn es auf die Besserung ihres Herzens, auf die Rettung ihrer Seele ankommt. Beobachtet sie genauer, diese Nachlässigen; ihr werdet Menschen in ihnen finden, die von keiner Furchtsamkeit wissen; denen ihr Beruff viel zu unwichtig, die Pflichten ihres Amtes viel zu leicht, das, was von ihnen erwartet wird, viel zu unbedeutend, und die Gefahr, in der sie schweben, viel zu entfernt, oder viel zu geringfügig scheint, als daß sie sich zusammennehmen, und mit Anstrengung handeln müßten. Wie glücklich wäre die bürgerliche Gesellschaft, wieviel mehr würde in allen Verhältnissen, und bey allen Angelegenheiten derselben geleistet werden, wenn man die meisten Menschen nur etwas furchtsamer machen, ihnen von der Wichtigkeit dessen, was ihnen obliegt, nur eine höhere Meinung beybringen könnte! Bey dem Besorgten, M. Br., bey dem Christen, dem alles wichtig ist, was Gott ihm anvertraut hat, dem es am Herzen liegt, auch über Weniges treu zu seyn, bey diesem spannen sich alle Kräfte von selbst; nur er handelt immer mit jenem Eifer, der gern alles Mögliche leisten und nichts versehen will; es ist eine edle Furchtsamkeit, was alle Nachlässigkeit von ihm entfernt, und ihn in einer immerwährenden Lebhaftigkeit erhält; ohne diese Furcht-

sam-

samkeit werdet ihr das Eurige nie mit der gebührenden Anstrengung verrichten.

Und was soll ich von der erforderlichen Gewissenhaftigkeit sagen? Die Gewissenhaftigkeit ist nichts anders, als Furcht, Furcht vor dem Allwissenden und Heiligsten, eine immerwährende Scheu vor dem, der ins Verborgene siehet, und Herzen und Nieren prüfet, ein zartes Vorgefühl von der Rechenschaft, die wir ihm einst über alles ablegen sollen, was wir gethan und unterlassen haben. Seyd ihr also leichtsinnig und stolz; handelt ihr mit einer Selbstgefälligkeit, nach der ihr im Voraus überzeugt seyd, was von euch geschieht, sey recht; seyd ihr viel zu verwägen, als daß ihr bey eurem Verhalten die nöthigen Rücksichten zu nehmen gewohnt wäret: so ist es gar nicht möglich, daß ihr Gewissenhaftigkeit besitzen, daß euch diese Hauptbedingung eines ächten christlichen Sinnes eigen seyn sollte. Werfet nur einen Blick in die Erfahrung; kühne, freche, unbesorgte Menschen, die sich vor nichts scheuen, und bey dem fehlerhaftesten Verhalten keine Furcht kennen, das sind jene Gewissenlose, die sich jede Frevelthat erlauben, so bald ihr Zweck es verlangt, und ihr Eigennutz seinen Vortheil dabey hat. Wohl euch, wenn sich eurer eine gewisse Furchtsamkeit bemächtigt, so oft etwas von euch allein abhängt. Mit welcher Gewissenhaftigkeit werdet ihr dann ausführen, was euch aufgetragen ist; mit welcher Treue werdet ihr dann verwalten, was man eurer Redlichkeit anvertraut hat; mit welchem Gefühl von der Gegenwart und Aufsicht Gottes werdet ihr dann euern Ehestand führen,

ren, euer Hauswesen besorgen, eure Kinder erziehen, eure Untergebenen behandeln, eures Berufes warten, und eure Aemter verwalten; welche Hinsicht auf die bevorstehende Rechenschaft wird in eurem ganzen Verhalten sich zeigen, und ihm die möglichste Vollkommenheit geben, wie werdet ihr um Beystand und Segen flehen, und im Vertrauen auf den, bey dem kein Ding unmöglich ist, alle Schwierigkeiten besiegen!

Und so werdet ihr das Eurige denn endlich viertens auch zu eurer eignen Beruhigung thun. Ihr wisset es, welche Vorwürfe wir uns selber machen, welcher Tadel Andrer und welcher Fluch uns trift, wenn wir uns übereilt, wenn wir mit thörichtem Selbstvertrauen Fehler begangen, und uns und Andre ins Unglück gestürzt haben. Seyd ihr nicht furchtsam bey allem, was von euch abhängt: so werdet ihr solchen Fehlern nie glücklich vorbeugen, so werdet ihr euch einmal über das andre Uebereilungen vorzuhalten haben, die euch beschämen und beunruhigen. Wie getrost werdet ihr dagegen seyn, wenn ihr euch das Zeugniß geben könnet, das Eurige stets mit besorgtem Eifer gethan zu haben; wenn ihr wisset, es sey alles von euch geschehen, was nach euren Kräften möglich war. Wieviel gelungene Handlungen werden euch dann mit Freude erfüllen! Mit welcher Rührung werdet ihr dann den Segen erkennen, den Gott mit eurem treuen Eifer verband! Wie oft werdet ihr dann eure Besorgnisse beschämt, und eure Furcht durch den glücklichsten Erfolg widerlegt sehen! Und gesezt, es mißlingt euch alles, gesezt, eure Sorgfalt ist vergeblich und eure Anstrengung verschwendet: ihr habt wenigstens den

Trost,

Trost, nicht übereilt, nicht versäumt, nichts mit Vorsatz und Willen versehen zu haben; die Erhalterin eurer Zufriedenheit und Ruhe wird die Furchtsamkeit werden, mit der ihr gehandelt habt.

Diese zarte, fromme Behutsamkeit, die den ganzen Wandel wahrer Christen leitet, und die schöne Frucht eines lebendigen Glaubens an Gott und Jesum ist, in euch zu beleben; euch dadurch treu in allem, was euch aufgetragen ist, und unermüdet wirksam in eurern Verhältnissen zu machen; euch so jene Zufriedenheit des Geistes zu verschaffen, die nur dem zu Theil wird, der ein gutes Gewissen bewahrt vor Gott und vor der Welt: dieß, M. Br., ist ein Hauptzweck unsrer Versammlungen in dem verflossenen Kirchenjahre, und meiner Vorträge, Ermahnungen und Bitten an euch gewesen. Wie weit wir es in der christlichen Vollkommenheit gebracht, und welchen Gebrauch wir von allem gemacht haben, was diese Zeit über in diesem Hause gehört und empfunden worden ist, darüber kann nur das Gewissen eines Jeden, und der entscheiden, der durch dasselbe zu uns redet, und an unserm Herzen arbeitet. Mir bleibt nichts übrig, als euch zu erinnern, daß wir mit jedem Jahre, mit jedem Tage, mit jedem Athemzuge der grossen Rechenschaft näher kommen, die unser Schicksal in der Ewigkeit entscheiden soll. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang: also wird auch bey uns seyn die Zukunft des Menschensohnes. Selig, selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet; Amen.

XLV.

Am ersten Adventssonntage.

Evangel. Matth. XXI. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sey mit euch allen; Amen.

Was für Arbeitende aller Art Ermunterung und Trost ist, M. Z., was ihnen alle Mühseligkeiten erleichtert, und ihren Kräften von Zeit zu Zeit eine neue Spannung giebt, daß sie nämlich die Frucht ihrer Anstrengungen sehen, daß sie sagen können, was sie ausgerichtet, und wieviel sie zu Stande gebracht haben: das fehlt uns, die wir das Evangelium Jesu lehren, die wir unsre Bemühungen gerade den erhabensten Zwecken, der Erleuchtung, Besserung und Beruhigung unsrer Brüder widmen, fast ganz; wir warnen, bitten, ermahnen, kämpfen von einem Jahre zum andern, ohne jemals zu wissen, ob uns etwas gelungen ist, ob das Wort, welches wir predigen, seine Kraft an denen, die uns hören, wirklich bewiesen hat. Es ist wahr,

wir

wir können uns Glück wünschen, wenn wir nur Aufmerksamkeit finden, wenn man nur bereit und willig ist, sich von uns belehren, ermahnen und zu allem Guten ermuntern zu lassen; wir sehen dann wenigstens die Möglichkeit eines guten Erfolgs, und können auf Hoffnung arbeiten. Aber dabey bleibt es gewöhnlich auch, M. Br. Ob man wirklich gefaßt und begriffen hat, was wir sagen; ob man durch unsre Vorstellungen gerührt, durch unsre Warnungen behutsam gemacht, durch unsre Bitten in Bewegung und Thätigkeit gesezt worden ist; ob wir glücklich genug gewesen sind, den rohen Sünder aus seiner Sicherheit aufzuwecken, dem Erweckten bey seiner Sinnesänderung behülflich zu werden, und den, der schon angefangen hat, sich zu bessern, durch unsre Anweisungen weiter zu führen, zu ermuntern und zu stärken; ob die Wahrheiten des Evangelii, welche wir vortragen, mit einem Worte Kraft und Leben geworden sind: davon können wir nie gewiß seyn; unsicher und zweydeutig ist alles, was uns darüber Auskunft geben kann; wir müssen es bey aller Anstrengung, mit der wir arbeiten, bey aller Treue, mit der wir das Unsrige verrichten, bey aller Willigkeit, mit der wir unsre Kräfte erschöpfen und aufopfern, dahin gestellt seyn lassen, ob wir euch das geworden sind, was wir euch werden sollen, ob unsre Predigt nicht vielleicht vergeblich gewesen ist.

Wir beklagen uns nicht, M. Br., wenn wir dieß bemerklich machen. Die Wirkung, die wir hervorbringen sollen, gehört in eine Welt, die nur der Allwissende kennt; wir können nichts

Unmög-

Unmögliches verlangen, wir können nicht fordern wollen, mit Augen zu sehen, und mit unsern Sinnen zu fassen, was über alle Sinne erhaben ist. Die Endzwecke, welche wir befördern sollen, lassen sich nicht anders, als langsam, nicht anders, als nach und nach erreichen; wir würden thöricht handeln, wenn wir nicht Geduld haben, wenn wir euch über das, was bey euch für sie ausgerichtet worden ist, unbescheiden gleichsam zur Rede setzen wollten. Das Ziel, zu welchem wir euch führen sollen, ist das erhabenste, das unser Geist denken kann, ist uns für die ganze Ewigkeit vorgesteckt, und nur durch einen immerwährenden Fortschritt können wir uns demselben nähern. Was wären wir, wenn wir bestimmen und schätzen wollten, wie viel von dieser unermeßlichen Laufbahn ihr bereits zurückgelegt habt, wenn wir es wagten, euch über euer Zurückbleiben Vorwürfe zu machen! Nein, M. Br., wir bescheiden uns; die Sache Gottes ist unser Geschäft unter euch; wir sind nur Werkzeuge, deren er sich bedient; ohne bestimmen zu wollen, ohne auch nur darnach zu fragen, was und wie viel ausgerichtet wird, liegt uns blos ob, zu wirken, was wir können und sollen, und alles dem anheim zu stellen, der eure Herzen in seiner Hand hat, und das gute Werk, das er in euch angefangen hat, auch vollenden wird zu seinem Preise.

Aber euch von Zeit zu Zeit ausdrücklich und geflissentlich daran zu erinnern, was euch an euerm Theil obliegt, wenn euch die Predigt von Christo nützlich werden soll; es euch recht nachdrücklich einzuschärfen, daß ihr nicht

widerstreben, daß ihr das Eurige thun müsset, wenn ihr erfahren wollet, das Evangelium Jesu sey eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben: Das, M. Br., gehört selbst mit zu dem grossen Auftrag, den wir haben; und es giebt wohl keine Zeit, wo wir mehr Ursache hätten, uns desselben zu entledigen, als am Anfang eines neuen Kirchenjahres. Ja, wenn sich die Versammlungen und Uebungen, die uns Gelegenheit geben, auf euch zu wirken, wieder anheben; wenn wir zu den Arbeiten zurückkehren, denen wir die heitersten und besten Stunden unsers Lebens, denen wir unsre edelsten Kräfte widmen müssen: so ist wohl nichts natürlicher, als daß wir euch die Bedingungen vorhalten, unter welchen unsre Bemühungen euch nur nützlich werden können; als daß wir alles aufbieten, der Fruchtlosigkeit unsrer Anstrengungen, und eurer Theilnehmung an diesen Versammlungen und Uebungen vorzubeugen. Ihr sehet, worauf mein Vortrag dießmal gerichtet seyn wird; sollen die übrigen, die ich unter dem Beystande Gottes unter euch halten werde, nicht vergeblich seyn, soll die ganze Predigt des Evangelii nicht ohne Nutzen bey euch bleiben: so höret mich mit Aufmerksamkeit und Nachdenken; so fasset den Entschluß, die Bitten zu erfüllen, die ich heute an euch zu thun habe. Sey du selbst mit uns, Geist des Herrn, ohne dessen Beystand und Einfluß wir todt sind in Uebertretung und Sünde. Wir flehen um deine Hülfe in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XXI. v. 1—9.

Drey Jahre lang hatte Jesus unter seinem Volke gelehrt, M. Z., und sah sich nun

am

am Ende seiner irdischen Laufbahn. Aber leider bewies ihm die Feyerlichkeit, welche das vorgelesene Evangelium beschreibt, daß mit allen seinen Bemühungen, daß mit den deutlichsten Erklärungen, welche er über seine Person und seinen Endzweck gegeben hatte, nicht blos bey der grossen Menge, sondern auch bey seinen beständigen und vertrautern Jüngern, noch so viel wie gar nichts ausgerichtet war. Nein, zum irdischen König seiner Nation hätte ihn dieser Hauffe unmöglich ausruffen, so unvorsichtig und laut hätte sich derselbe unmöglich zum Regierungsantrit des grossen Sohnes Davids Glück wünschen können, wenn er von den Belehrungen Jesu etwas gefaßt gehabt hätte, wenn diese Belehrungen bey ihm wirksam gewesen wären. Was hatte Jesus eifriger von sich abgelehnt, als die Ehre, die man ihm izt erwies? Womit hatte er sich während seines ganzen öffentlichen Lebens weniger befaßt, als mit den bürgerlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes? Womit konnte er den Wahn, als ob er nach dem Throne seiner Väter trachte, nachdrücklicher widerlegen, als mit der Niedrigkeit, in der er freywillig lebte, als mit jener Armuth, bey der er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte? Aber ihr sehet, alles war vergeblich gewesen; er konnte das Vorurtheil des Volks und seiner Freunde nicht anders ausrotten, als dadurch, daß er sich öffentlich hinrichten ließ, und er kommt im Evangelio, der Wahrheit und dem Wohl unsers Geschlechts dieses Opfer zu bringen.

Möchte unter denen, die sich izt zu ihm bekennen, nicht etwas Aehnliches zu bemerken

seyn, M. Z.! Es ist wahr, die irdischen Hoffnungen, welche in unserm Evangelio geäussert wurden, hat sein Abschied von der Erde auf immer ausgetilgt; sie sind der Wirksamkeit und Kraft seiner Lehre nicht weiter hinderlich. Aber dessen ungeachtet giebt es unzählige Christen, die sich Jahr aus Jahr ein mit dieser Lehre beschäftigen, die von Jugend auf in derselben unterrichtet worden sind, und das ganze Leben hindurch fortfahren, sich zu derselben zu bekennen: ohne den eigentlichen Sinn derselben jemals recht zu fassen, ohne von den Wahrheiten und der göttlichen Kraft derselben jemals eine gründliche Erfahrung zu erhalten. Es ist offenbar, an ihnen liegt die Schuld, wenn das Evangelium ohne Wirksamkeit bey ihnen bleibt; sie wissen entweder nicht, was ihnen obliegt, wenn sie diese Wirksamkeit bey sich befördern wollen, oder unterlassen es, den Pflichten, die sie recht wohl kennen, nachzukommen. Um frey von aller Verantwortung zu seyn, wenn das Wort, das wir predigen, auch bey euch ohne Frucht bleiben, oder doch nicht genug ausrichten sollte: will ich euch gleich beym Eintrit in das neue Kirchenjahr ernstlich und brüderlich zeigen, was wir zu thun haben, wenn die Wahrheiten des Evangelii wirksam bey uns werden sollen.

Ich weiß es wohl, M. Z., daß mit den Wahrheiten, von welchen ich rede, eine ganz eigne Geschäftigkeit des Geistes Gottes verknüpft ist, der sie als das Mittel braucht, die Menschen zu erleuchten, zu bessern und zu beruhigen. Ich gestehe es ein, daß wir diesen Einfluß, diese Gnade des Geistes Gottes, nicht entbe-

behren können, wenn es zu einer wahren Sinnesänderung bey uns kommen soll, und daß die Worte des Herrn: Niemand kommt zu mir, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, auch von uns gelten. Ich gebe es endlich zu, daß es Gott ist, der in uns wirket beyde das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Aber glaubet nicht, daß euch diese mit den Wahrheiten des Evangelii verknüpfte Wirksamkeit Gottes und seines Geistes unwiderstehlich, und wider euern Willen umschaffen werde. Es bleibt dabey, daß ihr, wie der Herr selbst sagt, darnach ringen müsset, durch die enge Pforte einzugehen; es bleibt dabey, mit Furcht und Zittern müsset ihr schaffen, daß ihr selig werdet; es bleibt dabey, begierig müsset ihr seyn nach der vernünftigen, lautern Milch des Evangelii, wenn ihr dadurch zunehmen wollet; ihr müsset das Wort nicht blos hören, sondern es auch bewahren in einem feinen guten Herzen, und Frucht bringen in Geduld; ihr habt, um es kurz zu sagen, selbst etwas zu thun, wenn die Wahrheiten des Evangelii, unter dem Beystande Gottes und seines Geistes wirksam bey euch werden sollen.

Und wovon hängt denn diese Wirksamkeit des Evangelii auf unsrer Seite ab? Was liegt uns denn ob, wenn wir für die Kraft desselben empfänglich seyn, wenn wir durch den Einfluß desselben erleuchtet, gebessert und beglückt werden sollen? Sollen die Wahrheiten des Evangelii wirksam bey uns werden, M. Z., so müs-

sen wir sie immer richtiger zu fassen suchen; dieß ist das Erste, wofür wir zu sorgen haben. Nichts ist unerläßlicher, als diese Bedingung. Nur die Wahrheiten können etwas bey uns ausrichten, die wir erkannt haben und verstehen; seyd ihr also noch ganz unwissend, habt ihr euch noch gar die Mühe nicht genommen, euch von der Lehre des Evangelii gehörig zu unterrichten, wird sie dann auf euern Verstand und auf euer Herz auch nur den mindesten Einfluß äussern können? Nur die Wahrheiten können etwas bey uns ausrichten, von denen wir klare, lebendige Vorstellungen haben; begnüget ihr euch also mit dunklen, unvollkommnen Begriffen von den Lehren des Evangelii, behelfet ihr euch mit Formeln, bey welchen ihr nichts Deutliches und Bestimmtes zu denken wisset: wird dann das Evangelium auf euern Verstand und auf euer Herz einen heilsamen Einfluß äussern können? Nur die Wahrheiten können etwas Ersprießliches bey uns ausrichten, welche wir richtig und ohne Beymischung falscher Zusätze gefaßt haben; geht es euch also, wie dem Volk im Evangelio, ist eure Erkenntniß von den Wahrheiten der Lehre Jesu mit Irrthümern und schädlichen Vorurtheilen verknüpft: so wird sie zwar vielleicht wirksam genug bey euch seyn, wird euch, wie die Menge im Evangelio, zu den sonderbarsten Schritten verleiten, aber gründlich bessern und beruhigen wird sie euch nicht. Ihr müsset wissen, M. Br., an wen ihr glaubet; ihr müsset bereit seyn zur Verantwortung gegen Jedermann, und Grund angeben können von der Hoffnung, die in euch ist, wenn die Wahrheiten des Evan-

gelii

gelii einen Einfluß bey euch gewinnen sollen. Aber zu einer so deutlichen, gewissen und lebendigen Erkenntniß Gottes und Christi werdet ihr es nimmermehr bringen, wenn ihr euch nicht unablässig bestrebet, den Innhalt des Evangelii immer richtiger zu fassen, wenn ihr nicht immer vertrauter damit zu werden suchet. Ich muthe euch nicht etwa zu, euch auf weitläuftige gelehrte Untersuchungen einzulassen, von den Streitigkeiten der christlichen Partheyen Kenntniß zu nehmen, euch wohl gar in die Zweifel und Zwistigkeiten zu verwickeln, an denen unser Zeitalter so reich ist. Ein solches Weiterstreben in der Erkenntniß dürfte Vielen unter euch mehr schaden, als nützen. Der fruchtbare, ganz auf eure Erleuchtung, Besserung und Beruhigung abzweckende Innhalt des Evangelii ist es, was ihr immer besser zu verstehen, was ihr euch immermehr einzuprägen suchen müsset. Glaubet ja nicht, daß dieß bald und mit Wenigem geschehen könne. O wer es fassen, wer es nur einigermassen ergründen will, was das heißt, Christus sey uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung: was hat der nicht zu überlegen, was hat der nicht zu lernen, welche Reihe von Erfahrungen hat der nicht zu machen! Nur nach und nach, nur durch fortgesetztes sorgfältiges Ueberlegen wird es euch einleuchtend werden, daß es keine beßre Weisheit auf Erden giebt, als die, zu der euch das Evangelium Jesu führt. Nur durch ein langes unpartheiisches Beobachten eures ganzen Gemüthszustandes, und seiner grossen mannigfaltigen Mängel, wird sich die Ueberzeugung in euch

bilden, daß ihr die Vermittelung Christi nöthig habt, und nur durch ihn die Gerechtigkeit erlangen könnet, die vor Gott gilt. Nur durch ein ernsthaftes, unpartheiisches Nachdenken über die Vorschriften des Evangelii, und über die Mittel der Besserung, die es euch darbietet, werdet ihr einsehen lernen, es sey wirklich die beste Anweisung zur Heiligung, und Jesu folgen, heisse zum Bilde Gottes verklärt werden. Nur durch ein angestrengtes Merken auf alle Bedürfnisse eures Wesens, und auf eure Verhältnisse in der Welt, werdet ihr jenes lebendige Gefühl erlangen, daß ihr euch selbst weder erhalten, noch retten könnet, daß euch der Herr erlösen von allem Uebel, und euch aushelfen müsse zu seinem himmlischen Reiche. Ihr werdet nie aufhören, in der Erkenntniß zu wachsen; es wird euch ein lehrreicher Aufschluß nach dem andern zu Theil werden; eure Begriffe und Vorstellungen von dem Innhalte des Evangelii werden sich immermehr aufklären, ihr werdet sie immer zusammenhängender und lebendiger werden sehen, wenn es euer Bestreben ist, immer tiefer in die Wahrheiten des Christenthums einzudringen. Dann habt ihr es aber auch möglich gemacht, daß diese Wahrheiten einen Einfluß bey euch gewinnen und Veränderungen in euch hervorbringen können; wir müssen sie immer richtiger zu fassen suchen, wenn sie wirksam bey uns werden sollen.

Wir müssen sie aber auch nie ohne Anwendung auf uns und unsern Zustand betrachten. Es giebt eine fromme Neugierde,

M. Z., die sich mit ihrer ganzen Geschäftigkeit auf die Religion richtet, und nie müde wird, Vorstellungen aller Art von derselben zu sammeln; die sich aber nie fragt, wozu dieß alles soll; die, wie es der Apostel ausdrückt, immerdar lernt, und nie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen kann. Es giebt ein Wissen in Religionssachen, das zwar ausgebreitet und reich genug ist, aber blos im Gedächtniß seinen Sitz hat; ein Wissen, an welchem das Herz nicht den mindesten Antheil nimmt, das müssig und gleichsam todt in der Seele liegt. Es giebt endlich eine Aufmerksamkeit auf die Wahrheiten des Evangelii, die zwar mit der lebhaftesten Theilnehmung verknüpft ist, wo man sie aber blos als eine merkwürdige Aufgabe für die Vernunft betrachtet, als einen Stoff, an welchem man seinen Scharfsinn üben, über welchen man viel vernünfteln und streiten kann. Befindet ihr euch mit eurer Religionserkenntniß in einem von diesen Fällen; so könnet ihr gelehrte, gründliche Kenner des Christenthums seyn, könnet mit einem warmen, lebendigen Eifer von demselben sprechen, könnet euch durch eure Einsichten über tausend andre Christen erheben: aber von der Kraft der Religion zur Besserung und Beruhigung werdet ihr gar keine Vorstellung haben, ihr werdet den Einfluß dessen, was ihr von ihr wisset, weder in euern Gesinnungen, noch in eurem Leben nachweisen können. Sache des Herzens müssen die Wahrheiten des Evangelii bey uns werden, M. Br., wenn sie ihre Wirksamkeit in uns äussern sollen. Dieß können sie aber nur dann werden, wenn wir sie nie anders, als mit Anwendung auf uns und

auf unsern Zustand betrachten. Damit, daß ihr uns verstehet, daß ihr die Kraft unsrer Beweise fühlet, wenn wir von Gott und von seinen Rathschlüssen und Anstalten durch Christum zu euch sprechen, damit müsset ihr euch nicht begnügen; ob Gott euch das ist, wofür wir ihn erklären, ob ihr euch seinen Rathschlüssen und Anstalten in Christo gemäs verhaltet, darnach müsset ihr fragen, auf euch müsset ihr alles anwenden. Nicht blos hören müsset ihr uns, wenn wir das Verderben der menschlichen Natur beschreiben, wenn wir euch die Fehler und Ausschweiffungen anschaulich machen, durch welche sich jenes Verderben äussert, wenn wir die Grösse, Schändlichkeit und Strafbarkeit der Sünde ins Licht setzen; auf euch selbst und auf euer Innres muß bey solchen Betrachtungen euer Blick gerichtet seyn; wieviel ihr von diesem Verderben bey euch selber findet, welchen dieser Fehler ihr selbst ergeben seyd, ob sich der lebendige Abscheu in euch regt, mit welchem die Sünde betrachtet werden muß, das müsset ihr untersuchen, auf euch selbst müsset ihr alles anwenden. Nicht blos Beyfall müsset ihr uns geben, wenn wir euch das Gebot der Pflicht vorhalten, wenn wir euch die Würde und Vollkommenheit zeigen, zu der ihr als Christen beruffen seyd, wenn wir euch die Uebungen und Mittel bekannt machen, der ihr euch bey eurer Besserung bedienen sollet: ob ihr bereit und willig seyd, eurem Beruff und eurer Erwählung gemäs zu handeln, ob ihr wirklich angefangen habt, dem Ziele der Vollkommenheit nachzustreben; ob ihr von den Besserungsmitteln des Christenthums einen gewissenhaften Gebrauch machet, darüber müsset ihr euch ernstlich und vor

Gott

Gott befragen, auf euch selbst müsset ihr alles anwenden. Vergesset Andre, wenn ihr euch mit den Wahrheiten des Evangelii beschäftigt; ihr selbst seyd es, von welchen dann die Rede ist; eure Sache ist es, auf die es da ankommt; ihr seyd gemeint, wenn diese Wahrheiten beschämen, demüthigen und bestrafen; ihr sollt hören, wenn sie ermahnen, ermuntern und trösten; sie werden euch ewig fremde bleiben, sie werden nie bey euch wirksam werden können, wenn ihr sie nicht allezeit mit Anwendung auf euch selbst, und auf euern Zustand betrachtet.

Soll aber diese Anwendung selbst nützlich werden, so müsset ihr die Eindrücke, welche die Wahrheiten des Evangelii auf euch machen, sorgfältig schonen und bewahren. Es kann nicht fehlen, M. B., lasset ihr euch selbst gesagt seyn, was das Evangelium Jesu zur Beschämung und Demüthigung der Sünder erinnert; eignet ihr euch selbst zu, was es denen verspricht, die ihre Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo nehmen; haltet ihr euch selbst zu jener Liebe gegen Gott und Menschen, zu jener Heiligkeit und Unsträflichkeit verpflichtet, die es fordert: so kann euer Herz nicht ohne mancherley Rührungen und Gefühle bleiben; so wird sich euer Gewissen oft mächtig regen; Empfindungen der Reue, der Traurigkeit, der Selbstverachtung werden in euch erwachen; ihr werdet euch oft nicht enthalten können, den Zustand, in welchem ihr euch befindet, mit Demüthigung, mit Furcht und Schrecken zu betrachten; nicht weniger oft wird euch die freundliche Stimme des Evangelii Vertrauen und Muth zu Gott einflössen, wird euch

mit Dankbarkeit und Freude erfüllen, wird euch zu dem Entschlusse begeistern, euch zu reinigen von allem Bösen, und den wieder zu lieben, der euch erst geliebet hat. O diese Eindrücke, M. Br., diese Regungen in euerm Innern, von welcher Art sie auch seyn mögen, schonet, unterhaltet, verstärket mit der gewissenhaftesten Sorgfalt, wenn es anders und besser bey euch werden soll. Sie sind die nächsten Wirkungen, welche durch die Wahrheiten des Evangelii bey euch hervorgebracht werden: unterdrücket ihr sie, so ist es nicht möglich, daß weiter etwas erfolgen könnte; ihr bleibet dann in eurer traurigen oder doch unvollkommnen Verfassung. Seyd ihr noch ganz ungebessert: euer Gewissen muß angeregt werden, ihr müsset nothwendig fühlen lernen, in welchem Verderben ihr euch befindet, und in welcher Gefahr ihr schwebet; es muß zu lebhaften Empfindungen der Scham, der Reue und der Furcht bey euch kommen, wenn es mit eurer Sinnesänderung endlich Ernst werden soll. Wendet euch also nicht weg, und verhärtet euch nicht, wenn die Wahrheiten des Evangelii solche Empfindungen in euch aufregen; sie sind die Anfänge der wohlthätigsten Veränderung, die mit euch vorgehen kann. Stehet ihr schon in dem Zustande der Besserung: ihr müsset aufmerksam auf so manchen Fehler gemacht werden, dem ihr noch ergeben seyd; es sind tausend Erinnerungen, tausend Warnungen, tausend kräftige Antriebe nöthig, wenn ihr nicht wieder sicher werden und nachlassen sollet; euer Herz muß unaufhörlich in einer heilsamen Bewegung bleiben, wenn ein wahrer Fortschrit im Guten möglich seyn soll. Wenn

euch

euch also die Wahrheiten des Evangelii rühren, wenn ihrs merket, daß euch ihre Kraft einen heilsamen Eindruck geben, und euch etwas fühlbar machen will, was euch izt noth thut, und wichtig seyn muß: so verschmähet die Regungen nicht, die sich in euch entwickeln; so lasset sie durch Aufmerksamkeit und Stille die Deutlichkeit und Stärke erhalten, welche sie haben sollen. Der Geist Gottes selbst kann nicht anders an euerm Herzen arbeiten, als durch die Eindrücke, von denen ich rede; durch sie spricht er zu eurem Geiste, durch sie weckt er eure sittlichen Kräfte, durch sie lenkt er euren Willen, durch sie belebt er euch zu guten Entschliessungen; sie müsset ihr also sorgfältig schonen, wenn die Wahrheiten des Evangelii, die das Mittel seiner Thätigkeit sind, bey euch wirksam werden sollen.

Dann müsset ihr aber auch freylich mit ihrer Befolgung im Leben ernstliche Versuche machen. Denn nicht ein eitles, zweckloses Spiel mit Rührungen sind die Eindrücke, welche ihr von den Wahrheiten des Evangelii empfanget; euern Willen sollen sie bestimmen, eure Kräfte sollen sie in Bewegung setzen, Handlung und That sollen sie werden. Aber wird dieß geschehen, werden sie diesen Einfluß auf euer Verhalten jemals äussern können, wenn ihr euch nicht ernstlich entschliesset, ihnen zu folgen, wenn ihr nicht den Versuch machet, diese Folgsamkeit wirklich zu beweisen? Angefangen, wirksam bey dir zu werden, haben die Wahrheiten des Evangelii allerdings, wenn sie ein Gefühl der Furcht und des Schreckens über

den

den verderbten Zustand deines Herzens, wenn sie ein Gefühl der Sehnsucht nach Verzeihung und Gnade, wenn sie ein Gefühl der Scham über einen Fehler, dem du nachhängst, wenn sie ein Gefühl des Unwillens über eine Schwachheit, die du noch immer bey dir duldest, wenn sie mit einem Worte heilsame Regungen bey dir hervorgebracht haben. Aber durchgedrungen sind sie noch lange nicht; alles, was sie wirken sollen, können sie unmöglich ausrichten, wenn du es bey jenen Gefühlen willst bewenden lassen. Versuchen, was sie dir anzeigen, thun, wozu sie dich treiben, wirklich ausführen, was sie von dir fordern, das mußt du mit Anstrengung und redlichem Eifer, wenn du die Kraft des Evangelii Jesu ganz empfinden willst. So mache denn einmal Ernst, dich von dem Verderben loszureissen, über welches dich die Stimme des Evangelii mit Furcht und Schrecken erfüllt. So nimm denn deine Zuflucht wirklich zu der Gnade welche dir eben diese Stimme verkündigt, und versichre dich durch Glauben und Unterwerfung der Verzeihung, nach der dein Herz sich sehnet. So strenge dich denn redlich an, den Fehler abzulegen, dessen du dich schämst, wenn du die heiligen Gebote des Evangelii hörst, und schiebe deine Bemühungen nicht einen Augenblick länger auf. So richte denn eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Schwachheiten deines Herzens, über die du mit Recht unwillig wirst, wenn dich das Evangelium erinnert, daß du heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel seyn sollst, und ringe darnach, immer besser und unsträflicher zu werden. Was es heißt, Gott unterstütze uns bey unsrer Besse-

rung,

rung, er wirke das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, er vollende das gute Werk, das er in uns angefangen habe, zu seinem Preise: das könnet ihr nur dann erfahren, M. Br., wenn ihr mit Ernst und Eifer solche Versuche machet, wenn ihr euch wirklich anstrenget, dem Evangelio Jesu gehorsam zu werden. Mehr, als ihr hoffet, wird euch dann gelingen; es wird euch bald merklich werden, daß sich alles in euch ändert, daß ein neues, beßres Leben in euch erwacht ist und immer mehr Einfluß gewinnt; ihr werdet immer mehr in die Worte einstimmen lernen: so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, und was ich izt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet, und sich selbst für mich gegeben hat.

Nur vergesset es nicht, M. Br., die Wirksamkeit der Wahrheiten des Evangelii, wenn sie einmal bey euch angefangen hat, durch eigne Uebungen zu unterstützen. Die Neigungen unsers Herzens sind zu reitzbar, die Macht böser Gewohnheiten ist zu stark, die Trägheit unsrer Natur ist zu groß, die Zerstreuung, in der wir leben, ist zu betäubend, die Veranlassungen und Aufforderungen zur Sünde sind zu mannichfaltig, sind zu verführerisch und zu hinreissend, als daß die heilsamen Wirkungen, welche die Wahrheiten des Evangelii bey uns hervorgebracht haben, nicht wieder verloren gehen sollten, wenn wir uns nicht ein ganz eignes Geschäft daraus machen, sie zu unterhalten, zu

pflegen und zu verstärken. Es kann euch nicht schwer werden, die Uebungen zu finden, die hier am nöthigsten und nützlichsten sind. Unentbehrlich sind euch Stunden der Einsamkeit und der stillen Ueberlegung, wenn das Evangelium Jesu seine Kraft an euch beweisen soll. Da müsset ihr euch eures wahren Zustandes bewußt werden; da müsset ihr die Eindrücke wahrnehmen, welche die Stimme des Evangelii bey euch gemacht hat; da müsset ihr die Gefühle beleben und nähren, die durch dasselbe in euch geweckt sind; da müsset ihr die Entschliessungen fassen, zu welchen es euch auffordert; da müsset ihr prüfen, wie weit es mit euch gekommen ist, und was euch ferner obliegt; da müsset ihr euch rüsten zum Kampf wider die Sünde, und neue Kräfte sammeln. Und welch ein Segen für die Besserung eures Herzens und für die Stärkung eures neuen sittlichen Lebens wird auf diesen Stunden ruhen, wenn ihr sie zum Theil dem Lesen der Schrift widmet. Es ist nicht möglich, daß ihr in der Erkenntniß wachsen, und tiefere Einsichten in das Evangelium Jesu erlangen könnet, wenn ihr es nicht in der Schrift selbst aufsuchet, wenn ihr euch nicht gewöhnet, wo möglich täglich mit der Schrift umzugehen. Leset ihr sie mit der Ehrfurcht, die ihr gebührt; leset ihr sie in der Absicht, auf euch anzuwenden, was sie euch vorhält: wird dann ein Fehler eures Herzens ungerügt bleiben; wird es dann eine Pflicht geben, an die ihr nicht auf das nachdrücklichste erinnert würdet; werdet ihr nicht Aussprüche finden, welche oft tausend Zweifel und tausend Ausflüchte eures verderbten Herzens auf einmal zu Boden schlagen; werden euch

nicht

nicht Beyspiele vor Augen schweben, die euch belehren und warnen, ermuntern und beschämen müssen; wird sich euch da nicht alles darbieten, was euch stärken und trösten, was euch über euch selbst erheben, und mit einem himmlischen Sinn erfüllen kann? Höret alle, bey denen das Evangelium Jesu Kraft und Leben geworden ist, die es im Guten weit gebracht haben, und Muster für euch seyn können: sie werden euch einmüthig gestehen, daß sie dem Lesen der Schrift unendlich viel verdanken, daß sie die heilige Quelle ist, aus der sie täglich Belehrung und Kraft schöpfen. Aber ganz vorzüglich muß ich euch mit dem Apostel zuruffen: betet ohne Unterlaß. Nein, ohne jene fromme Sammlung, ohne jene Erhebung des Geistes zu Gott, ohne jene Erwärmung des Herzens zu frommen Gefühlen, ohne jene Richtung unsers ganzen Wesens auf Gott, welche bey dem Gebete Statt findet, kann nie etwas Gutes bey uns gedeihen, M. Br.; verloren werden alle Eindrücke seyn, welche die Wahrheiten des Evangelii auf euch machen, wenn ihr sie durch die Kraft des Gebetes nicht eurem Herzen tiefer einpräget und sie gleichsam befruchtet. Nie, nie werdet ihr diese Uebung anstellen, ohne ernsthafter, ohne williger und stärker zu allem Guten, ohne eifriger für den hohen Beruff, den ihr als Christen habt, ohne besser und für die Kraft des Evangelii Jesu empfänglicher zu werden. Ich nenne nur die wichtigsten, die unentbehrlichsten Uebungen, zu welchen ihr euch entschliessen müsset, wenn die Wahrheiten des Evangelii Jesu wirksam bey euch werden sollen. Je mehr euer Eifer im Guten, je mehr eure Erfahrung zunimmt,

desto mehr Mittel der Ermunterung werden euch bekannt werden, desto leichter werdet ihr überall etwas finden, was euch nützen, und euer Wachsthum im Guten fördern kann.

Und dazu wendet dann endlich noch insonderheit die öffentliche gemeinschaftliche Verehrung Gottes an, deren jährliche Uebungen wir heute wieder anfangen. Daß sie euch werth sind diese Uebungen; daß ihr gern und fleissig an denselben Theil nehmet; daß ihr euch jener Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst, der immer herrschender wird, und sonderlich in grössern Städten fast bis zu einer ungescheuten Verachtung steigt, noch nicht schuldig gemacht habt: das lehrt der Augenschein, das beweisen eure oft so zahlreichen Versammlungen, das bezeugen wir, die wir bey dieser Gelegenheit zu euch reden, mit dankbarer Freude; ihr seyd durch euern frommen Eifer selbst Fremden, die euch beobachten, ein rührendes, herzerhebendes Muster geworden. So sorget denn dafür, geliebte Brüder, daß eure Theilnehmung an der öffentlichen Verehrung Gottes auch mit allen den Segnungen für euch verknüpft sey, welche sie euch gewähren kann und soll. Wir wollen auch in dem neuen Kirchenjahre, nach dem Vermögen, das Gott darreichen wird, darauf bedacht seyn, daß das Wort Christi reichlich unter euch wohne; wir wollen nicht müde werden, zu lehren und zu ermahnen, zu warnen und zu bitten; wir wollen nicht uns selbst predigen, sondern Jesum Christ, daß er sey der Herr, wir aber eure Knechte um Jesus willen.

len. Möchtet ihr uns mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung hören, möchtet ihr alles euch gesagt seyn lassen, was wir vortragen; möchtet ihrs wahrnehmen, wenn die Wahrheit, die wir verkündigen, einen Eindruck bey euch macht; möchtet ihr die frommen Rührungen bewahren die bey der Predigt des Evangelii, die durch den Innhalt unsrer Gesänge, die am Altare des Herrn, die durch den Anblick unsrer Versammlungen, in euch entstehen; möchtet ihr nicht blos Hörer des Worts, sondern auch Thäter desselben seyn; möchtet ihr täglich mehr vergessen, was dahinten ist, und euch strecken zu dem, das davornen ist, und jagen nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches euch vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Ich habe euch gleich beym Eintrit in das neue Kirchenjahr freymüthig angezeigt, M. Br., unter welchen Bedingungen die Wahrheiten des Evangelii wirksam bey euch werden, und dieses Jahr in ein Jahr ewig dauernder Segnungen für euch verwandeln können. Erfüllet sie diese Bedingungen: bemächtiget euch der Wohlthaten, die euch zugedacht sind; lasset uns nicht vergeblich ermahnen und bitten! Denn wer ist unsre Hoffnung, oder Freude, oder Krone des Ruhms; seyd ihrs nicht vor unserm Herrn Jesu Christo zu seiner Zukunft? Und so wolle denn der Gott aller Gnaden, der euch beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, euch alle vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen: demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

XLVI.

am dritten Adventssonntage.

Evangel. Matth. XI. v. 2—10.

Den traurigen Anblick, welchen uns die Geschichte unsers Geschlechts so häuffig darbietet, M. Z., giebt uns auch das heutige Evangelium; es zeigt uns einen ehrwürdigen Weisen, einen Freund und Lehrer der Wahrheit mit Fesseln belastet, und im Kerker. Zu läugnen ist es nicht, die Wahrheit hat wenig Herolde gehabt, die mit der Freymüthigkeit, mit dem Ernste, mit der unerbittlichen Strenge zu Werke giengen, als Johannes der Täuffer. Man betrog sich, wenn man ein Rohr in ihm zu finden glaubte, das der Wind hin und her wehe; Niemand war standhafter, Niemand unerschütterlicher in seinen Ueberzeugungen und Grundsätzen, als Johannes. Noch weit mehr irrte man sich, wenn man ihn für einen Mann hielt, der Wahrheit und Strenge blos im Munde führe, in seinen Sitten aber nachsichtsvoll, geschmeidig und weichlich sey; man erstaute, wenn man den ernsten, einsiedlerischen Weisen kennen

lernte

lernte; nein, er wußte nichts von den weichen Kleidern, die man in den Häusern der Könige trägt; er verschmähte die Bequemlichkeiten und Freuden, nach welchen man da dürstet und schmachtet; in den rauhen Mantel der alten Propheten gehüllt, gieng auch er, wie sie, umher mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, im Elend und in der Wüste, und lebte mit einer Enthaltsamkeit, die menschliche Kräfte zu übersteigen schien. Aber eben darum, weil er so ehrwürdig und untadelhaft, weil er dem Irrthum und dem Laster so fürchterlich war, entgieng er dem traurigen Schicksal aller Freunde und Zeugen der Wahrheit um so weniger. Auch seinem Fürsten hatte er die Wahrheit gesagt, er hatte die unrechtmässige, blutschänderische Ehe, in der Herodes lebte, freymüthig gerügt, er hatte dadurch den Zorn eines grausamen, unversöhnlichen Weibes gereizt. Dafür schmachtete er nun seit mehrern Monaten im Gefängniß, und überzeugt, nur ein gewaltsamer, vielleicht naher Tod werde ihm seine Fesseln abnehmen, schickt er noch die Gesandtschaft seiner Jünger an Jesum, von der das Evangelium redet. Er hatte auch recht; denn wenige Wochen nachher nahm die gereizte Herodias an dem Zeugen der Wahrheit eine blutige Rache, Johannes fiel in seinem Gefängniß unter dem Mordschwerdte der Ungerechtigkeit.

Wir können es nicht läugnen, M. Z., die Geschichte unsers Geschlechts beweiset es mit einer fürchterlichen Klarheit, ein ähnliches Schicksal haben alle Lehrer und Zeugen der Wahrheit gehabt. Wo sie auch ihre Stim-

me erheben, wie wichtig für die Berichtigung und Erweiterung des menschlichen Wissens, wie nothwendig zur Verbesserung der menschlichen Sitten ihre Belehrungen auch seyn mochten: sie haben Widerspruch gefunden, man hat sie geschmäht und angefeindet, man hat sie verfolgt und unterdrückt, sie sind in Dürftigkeit und Mangel, in schweren Fesseln und in einsamen Kerkern verschmachtet, sie haben ihr Leben auf Blutgerüsten, unter schrecklichen Martern und in verzehrenden Flammen verloren. Selbst den traf dieses traurige Loos, der dazu geboren und in die Welt gekommen war, daß er die Wahrheit zeugen sollte. Ihn erwartete ein noch weit schrecklicheres Schicksal, als sein Herold Johannes erfuhr. Nachdem er auf alle Weise gezeigt hat, er sey der, der da kommen solle, und man dürfe keines Andern warten; nachdem er durch die Macht der Wahrheit einen Einfluß gewonnen hatte, welcher den Gegnern derselben endlich bedenklich zu werden anfieng: so begnügten sie sich nicht damit, ihn nur zu verlästern und anzufeinden; sie liessen es nicht dabey bewenden, ihn zu entfernen und zu unterdrücken; sie beruhigten sich nicht eher, als bis er den grausamsten und schimpflichsten Tod erdulden mußte, den ein Mensch erdulden kann, als bis sie ihn am Kreutze bluten sahen.

Wenn irgend etwas unsrer Aufmerksamkeit und unsers Nachdenkens werth ist, M. Z., so ist es die traurige Erscheinung in der Geschichte unsers Geschlechts, auf die ich hier hinzeige. Sie würde die ernsthafteste Erwägung verdienen,

wenn

wenn sie auch nur in die vorigen Zeiten gehörte, wenn sie izt auch ganz aus den Begebenheiten der Welt verschwunden wäre. Aber wenn es die Erfahrung noch täglich bestätigt, daß das Schicksal derer, welche der Wahrheit Zeugniß geben, nicht viel besser ist, als sonst; wenn wir es vielleicht selbst empfunden haben, wie sehr man verstossen, welchen Spott, welchen Haß, welche Unannehmlichkeiten und Gefahren man sich zuziehen kann, wenn man der Wahrheit auch da treu bleibt, wo sie mißfällt und beleidigt: haben wir dann nicht doppelt Ursache, uns bey einer Erscheinung zu verweilen, die so mannigfaltige, wichtige und ernsthafte Betrachtungen darbietet? Die Veranlassung, die unser Evangelium enthält, ist zu natürlich und einladend, M. Br., als daß ich euch nicht auf einen Gegenstand leiten sollte, der keinen denkenden und fühlenden Menschen gleichgültig lassen kann; als daß ich euch nicht zeigen sollte, wieviel Entehrendes und Rühmliches, wieviel Niederschlagendes und Herzerhebendes, wieviel Warnendes und Ermunterndes in demselben verborgen liegt. Gott sey mit uns, und erwecke uns zu jenem Muthe, zu jener Standhaftigkeit und Treue, die der Wahrheit jedes Opfer zu bringen bereit ist. Wir flehen um seinen Segen in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XI. v. 2—10.

Hätte sich mit den Fesseln, in welchen sich Johannes der Täufer nach dem vorgelesenen Evangelio befand, nicht die Schmach ungerechter Urtheile verknüpft, die man sich über den unglücklichen Mann nun um so mehr erlaubte, je mehr man sich in so mancher thörichten Er-

wartung von ihm getäuscht gesehen hatte: so würde es der Ehrenrettung nicht bedurft haben, M. Z., durch welche sich Jesus so nachdrücklich für ihn verwendete. Das Schicksal dieses ehrwürdigen Zeugen der Wahrheit war nämlich auch in dieser Hinsicht traurig, weil das Volk, so bald es ihn unglücklich und im Kerker wußte, gleichgültig gegen ihn wurde,, und ihn zu verachten anfieng. Vertheidigen konnte er sich nicht mehr; die Zudringlichen und Unbesonnenen, welche ihn sonst, von allerley eitlen Hoffnungen getrieben, in der Wüste aufgesucht hatten, erklärten ihn nun für einen Menschen, der eine Zeit lang ein vergebliches Aufsehen gemacht, und eine unverdiente Achtung genossen habe; ohne das Mitleiden gegen ihn zu fühlen, dessen er so würdig war, wurde die grosse Menge immer geneigter, in einem verächtlichen Tone von ihm zu sprechen, und seiner zu spotten. Ihr sehet hier das Loos, das zwar mehr oder weniger, und mit mancherley Abänderungen, aber doch allen Lehrern der Wahrheit ohne Ausnahme zu Theil worden ist; noch nie hat es Jemand ungestraft gewagt, einsichtsvoller und weiser als seine Zeitgenossen zu seyn, ihre Vorurtheile und Thorheiten anzugreiffen, für Sittlichkeit und Recht zu sprechen, wider Lasterhaftigkeit und Gewalt zu zeugen, und die wahre Verehrung Gottes in Schutz zu nehmen. Je nachdrücklicher und ernsthafter dieß Jemand that, je mehr ihm die gute Sache am Herzen lag, je stärker man seine Ueberlegenheit fühlte: desto hitziger und allgemeiner lehnte man sich wider ihn auf, desto eifriger überhäufte man ihn mit gehässigen Nachreden und Beschuldignngen, desto

lieber

lieber vereinigte man sich, ihn zu verfolgen und zu drücken; desto grausamer behandelte, quälte, tödtete man ihn, wenn man seiner habhaft werden konnte. Ich halte es für überflüssig, dieses Verhalten unsers Geschlechts gegen die Lehrer der Wahrheit erst zu beweisen; die ganze Geschichte der Wissenschaften und der Religion, alles, was wir von den Begebenheiten der ehrwürdigsten Männer aller Völker und Zeiten wissen, ist ein grosser, zusammenhängender Beweis jenes Verhaltens; es ist unstreitig, daß unser Geschlecht seine größten Wohlthäter bald mehr, bald weniger mit schnödem Undank belohnt hat. Lasset uns bey einer Betrachtung, die freylich demüthigend genug ist, nachdenkend verweilen: ich hoffe, sie werde uns, wenn wir sie gehörig anstellen, bedeutende Vortheile gewähren. Ich werde nämlich dießmal zeigen, wie lehrreich und wichtig uns das traurige Schicksal aller Zeugen der Wahrheit seyn soll. Es ist nicht zu viel, wenn ich das traurige Schicksal, welches die Freunde, Lehrer und Bekenner der Wahrheit zu allen Zeiten betroffen hat, als eine Quelle wichtiger Belehrungen vorstelle. Man kann es unmöglich genauer erwägen, ohne über die Wahrheit selber, ohne über die menschliche Natur; ohne über Gottes Regierung; ohne endlich über unsre Pflicht sehr erwünschte Aufklärungen zu erhalten; was ich über jeden dieser Puncte zu sagen habe, wird dieß alles hinreichend beweisen.

Das traurige Schicksal aller Zeugen der Wahrheit giebt uns zuerst schon über die Wahrheit selbst Aufklärungen, die uns wich-

tig seyn müssen; es macht uns nämlich den strengen Ernst, und die siegreiche Macht der Wahrheit bemerklich.

Nichts vergessen wir leichter, M. Z., als daß es um die Wahrheit eine sehr ernsthafte Sache ist. Sieht man auf die Art, wie sie von den meisten Menschen gesucht wird; so sollte man meinen, scherzend und spielend könne man sie finden. Ueberlegt man, was die meisten Menschen für Wahrheit halten, und als Wahrheit anpreisen: so sollte man glauben, sie sey die angenehmste Sache von der Welt, sie vertrage sich mit allen unsern Vorurtheilen, und schmeichle allen unsern Leidenschaften. Untersucht man endlich, wie sich die meisten Menschen über die Wahrheit erklären, so sollte man sich vorstellen, sie könne keinem Menschen wehe thun, sie lasse sich immer sanft, auf eine einschmeichelnde Art, und selbst im Lachen sagen. Aber wenn es nun klar ist, daß Niemand ernsthafter, bey seinen Bemühungen unermüdeter, und gegen sich selbst strenger gewesen ist, als die Zeugen und Bekenner der Wahrheit; wenn wir wahrnehmen, daß Widerspruch entstand, so bald sie den Mund öffneten, daß man unwillig wurde, so bald sie andringender redeten, daß man sich beleidigt fühlte, so bald sie ihren Behauptungen mehr Nachdruck gaben; wenn wirs nicht läugnen können, bis zum Haß, bis zur Erbitterung habe man seinen Widerwillen gegen sie getrieben, man habe sie dafür, daß sie die Wahrheit so freymüthig und siegreich bekannten, daß sie das Licht derselben bis zu einem alles durchdringenden Glanz erhöhten, leiden, empfindlich

büssen,

büssen, in Kerkern verschmachten und bluten lassen; wenn wir diese traurige Erscheinung in der Geschichte unsers Geschlechts erblicken, wir mögen unser Auge wenden wohin wir wollen: kann dann die Wahrheit wirklich die leicht zu findende, schmeichelhafte, liebliche Sache seyn, für die man sie gemeiniglich hält; ist es nicht offenbar, daß ihr ein Ernst eigen seyn muß, der alles abschreckt, und eine Strenge, die alles beleidigt? Ja, M. Br., ungemischt und rein, voll Uebereinstimmung und strengen Zusammenhangs, sich immer gleich und unveränderlich, und eben daher unbestechlich, unerbittlich, unüberwindlich ist die Wahrheit; sie widerspricht allen Irrthümern, verwirft alle Vorurtheile, zerstreut alle Einbildungen, schreibt allen Neigungen Gesetze vor, verurtheilt alle Leidenschaften, beschränkt das menschliche Herz auf allen Seiten, und verwundet es oft tief; man darf sie zuweilen nur zeigen, um alles um sich her zu beleidigen und zu empören. Daher eben der Haß, welcher alle Verbesserer getroffen hat; daher der Undank, mit welchem unser Geschlecht seine größten Wohlthäter behandelt; daher kam es, das selbst der Sohn Gottes ruffen mußte: selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Möge es uns doch aufmerksam machen, M. Z., daß der Wahrheit ein strenger Ernst eigen gewesen ist, so oft sie sich gezeigt hat. Findet ihr an dem, was ihr für Wahrheit haltet, diesen Ernst nicht; verträgt sich jeder Wahn, jedes Vorurtheil eurer Jugend, jede Leidenschaft eures Herzens, jedes Laster desselben, mit dem, was euch im gemeinen Leben in eurer Kunst und Wissenschaft, und in der Religion insonderheit Wahrheit scheint:

so

so rechnet darauf, ihr habt sie noch gar nicht erblicket; es ist eine Traumgestalt, was euch bethört; ihr würdet in Verwirrung gerathen, euch schämen, euch gedemüthigt fühlen, würdet euch genöthigt sehen, eure liebsten Meinungen und Neigungen aufzugeben, wenn sie euch erschiene. Und verdächtig, verdächtig sey euch der Freund, der euch nie etwas Mißfälliges sagt, der Rathgeber, der immer eure Wünsche begünstigt, der Vertraute, der allen euern Leidenschaften schmeichelt, der Lehrer, von dem ihr nie etwas Unangenehmes höret, dessen Vortrag euch nie auffällt, nie beschämt, nie wehe thut und mit Furcht erfüllt. Wo Wahrheit ist, ist Ernst und Strenge, M. Z., sie ist recht daran kenntlich, daß sie ohne Schonung entscheidet, verurtheilt und beleidigt; sie verursacht Schmerzen, so lange man nicht ganz vertraut mit ihr ist.

Doch nicht weniger anschaulich wird durch das traurige Schicksal der Zeugen der Wahrheit die siegreiche Macht derselben. Denn ist eben die Bewegung, welche sie stiftet, so bald sie einmal recht sichtbar hervortrit; ist der tiefe Eindruck, welchen dann alles von ihr empfängt; ist der Sturm wilder, tobender Leidenschaften, welchen sie dann aufregt, nicht der unwidersprechliche Beweis, daß ihre Wirksamkeit unwiderstehlich ist, daß sich Niemand, wer er auch sey, gegen sie verwahren und schützen kann? Nein, die Unwissenden würden nicht so betroffen seyn, die Irrenden würden sich nicht so wehren, die eingebildeten Kenner und Weisen würden nicht so lästern, so bald ein Zeuge der Wahrheit die menschliche Erkenntniß erweitert und berichtigt,

so

so bald er den Wissenschaften oder der Religion ein neues Licht giebt, wenn das Beßre nicht so gewaltig auf sie eindränge, wenn sie sich nicht so stark widerlegt und so tief beschämt fühlten. Nein, der menschliche Leichtsinn würde nicht so aufmerksam werden, das freche Laster würde nicht anfangen, zu fürchten, die unrechtmässige Gewalt, die oft ganze Nationen unterdrücket, und jeden Widerstand verachtet, würde nicht besorgt werden und zittern, so bald die Wahrheit ihre Stimme erhebt, so bald die freyen, unerschrocknen Zeugen derselben alles in das rechte Licht stellen, und die Nebel der Täuschung zerstreuen, wenn mans nicht so tief, so stark, mit so grosser Erschütterung empfände, wider sie vermöge man nichts, ihr Sieg sey entschieden, so bald man ihr Zeit lasse zu wirken. Ja, M. Z., ein lautes Bekenntniß von der unwiderstehlichen Macht der Wahrheit ist jener Widerwille, den man gegen ihre Zeugen äussert; man eilt, sie verdächtig und verhaßt zu machen, man bietet alles auf, ihren Einfluß zu hindern und sie zu unterdrücken, weil man sichs eingestehen muß, man könne sich nicht anders helfen, man sey verloren, wenn man der Wahrheit, die sie vortragen, Zeit lasse, sich zu befestigen. Und was, urtheilet selbst, was kann die Macht übertreffen, welche sie bey ihren Freunden und Bekennern selbst beweiset? Auch von ihnen läßt sie sich gewöhnlich nur schwer, nur durch lange, fast unglaubliche Anstrengungen finden. Aber ist ihnen eine Arbeit zu mühsam, eine Gefahr zu groß, ein Opfer zu schwer, wenn sie hoffen können, sich einen Weg zu ihr zu bahnen; widmen sie ihr nicht alles, was sie haben? Und wenn sie nun glücklich

genug

genug gewesen sind, sie zu finden, wenn sie sich fähig fühlen, die Vorurtheile ihrer Brüder zu zerstreuen, und etwas Beßres an ihre Stelle zu setzen: achten sie es dann, daß man sich ihnen widersetzen, daß man sie anfeinden und hassen, daß man sie verfolgen und drücken, daß man vielleicht das Aergste über sie verhängen wird; lassen sie sich durch die fürchterlichen Beyspiele derer, welche im Dienste der Wahrheit schon vor ihnen gelitten und geblutet haben, abschrecken? Richtet selbst, das ist der Sinn, den sie überall äussern, richtet selbst, obs vor Gott recht sey, daß wir euch mehr gehorchen, denn Gott; wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben. Sie glauben, darum reden sie; sie wollen lieber fallen in ihrem grossen Beruff, als ihrer Pflicht untreu werden. Wer kann das traurige Schicksal erwägen, das die Zeugen der Wahrheit von jeher getroffen hat und noch trift, ohne die Wahrheit selbst in einem ganz eignen Lichte zu erblicken, ohne ihren strengen Ernst und ihre siegreiche Macht mit Ehrfurcht und Bewunderung zu betrachten?

Doch dieses Schicksal giebt uns auch merkwürdige Aufklärungen über die menschliche Natur; es zeigt uns dieselbe in ihrem traurigen Verfall, und in ihrer höchsten Würde.

Ich bin nicht unbillig, M. Z., ich erkläre jenes Befremden, jene Abneigung, jenen Widerwillen und Haß, mit welchem die Zeugen der

Wahr-

Wahrheit aufgenommen und behandelt zu werden pflegen, nicht geradehin für ein Merkmal der menschlichen Verkehrtheit, für Widersetzlichkeit und Bosheit. Wer wird es läugnen, daß man ihnen oft widerspricht, weil man zu schwach ist, ihnen zu folgen; weil alles Neue und Ungewöhnliche auffällt und befremdet; weil man sich von Meinungen, welche man bisher für reine, vielleicht gar heilige Wahrheit gehalten hat, nicht sogleich los machen kann; weil man von der Bewegung, welche das freye Hervortreten der Wahrheit verursacht, allerley nachtheiliche Folgen fürchtet. Aus Mißverstand, mit redlichem Herzen, und voll Eifer für Mosen und sein Gesetz erklärte sich so Mancher wider Jesum selbst, und nahm an der Wahrheit, die der Herr vortrug, ein Aergerniß; und ihr wisset aus dem Beyspiel Nikodemi, wie nachsichtsvoll Jesus solche Zweifler behandelte, wie freundlich er sie belehrte, wie gern er ihnen sagte, sie seyen nicht fern vom Reiche Gottes. Aber wie wahr und entschieden auch dieß alles seyn mag: soll das traurige, sich immer gleiche, oft sogar grausame und schreckliche Schicksal, welches die Zeugen der Wahrheit unläugbar betroffen hat, nicht auf die Vermuthung führen, die menschliche Natur müsse sich in einer unglücklichen Verfassung, in einem tiefen Verfalle befinden, wo ihr die Wahrheit verhaßt ist, wo sie nichts von ihr wissen will, und lieber ihre Thorheiten festhält, wo sie sich vorsätzlich dagegen sträubt, und das Licht derselben flieht? Jeder merke doch nur auf sein eignes Herz; er wird es nicht läugnen können, daß es Wahrheiten giebt, die er recht gut versteht, und gegen die er nicht das Mindeste einzuwenden weiß;

wider

wider die sich aber sein Gefühl empört, die ihn beleidigen, so bald er sie hören muß; die er haßt, weil sie ihn demüthigen, weil sie ihm einen Zwang auflegen, den seine Neigungen nicht dulden wollen. Wenn es nun offenbar ist, daß keine Wahrheit, von welcher Art sie auch seyn mag, ohne Widerspruch und Anfechtung bleibt; wenn sichs unmöglich verkennen läßt, daß dieser Widerspruch immer leidenschaftlich ist, und oft den größten Widerwillen, und die heftigste Erbitterung verräth; wenn die ganze Geschichte mit den Ausschweiffungen angefüllt ist, die man sich wieder die Zeugen der Wahrheit erlaubt, durch die man die heilsamen Veränderungen, welche sie stiften wollten, entweder ganz verhindert, oder doch sehr beschränkt hat; wenn nichts unverkennbarer ist, als der Haß, mit welchem man insonderheit die Wahrheit des Evangelii alle Jahrhunderte hindurch angefeindet, und ihre Bekenner gemißhandelt, gemartert und aufgeopfert hat: müssen wir dann nicht den Schluß machen, der Widerwille gegen die Wahrheit, den jeder in seiner eignen Brust findet, sey ein allgemeiner Fehler der menschlichen Natur; es gehöre mit zu ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, das Licht zu scheuen, welches die Wahrheit verbreitet, und der Kraft zu widerstehen, mit der sie wirkt? Nimmermehr hätten die Zeugen der Wahrheit so viel Widerspruch finden, nimmermehr hätten sie so viel Drangsale erfahren, nimmermehr hätte ihr Blut so oft fliessen können, wenn sich die menschliche Natur, zu der sie sprachen, nicht in einem traurigen Verfall befände.

Und doch zeigt uns eben diese Erscheinung die menschliche Natur auch in ihrer höchsten Würde. Sie ist nie ehrwürdiger, M. Z., nie entwickelt sie die edlen Kräfte, welche die Hand des Schöpfers in sie gelegt hat, glücklicher, als wenn sie sich ganz den wichtigsten Angelegenheiten vernünftiger Geschöpfe, der Wahrheit und der Pflicht, widmet, als wenn sie stark genug ist, ihnen alles, was den Sinnen schmeichelt, nachzusetzen und aufzuopfern. In dieser Erhebung über alle Gewalt niedriger Neigungen, in diesem Eifer für Gegenstände, die zu einer höhern Welt gehören, in dieser ehrenvollen Aehnlichkeit mit Gott und mit dem, welchen er gesandt hat, erblicket ihr alle Zeugen und Bekenner der Wahrheit. Ueberschauet das unzählbare, durch alle Zeiten, und unter allen Völkern verbreitete Heer jener ausgezeichneten Menschen, die sich mit feurigem Eifer dem Unterricht und der Bildung ihrer Brüder widmeten. Die wider jeden eitlen Wahn, wider jedes schädliche Vorurtheil, wider jede nachtheilige Verirrung mit edler Freymüthigkeit zeugten, die nicht das mindeste Bedenken trugen, diesem wohlthätigen Geschäfte jeden Vortheil, jede Bequemlichkeit und alle ihre Kräfte aufzuopfern; sind sie nicht weit erhoben über die Sclaven des Eigennutzes und der Sinnlichkeit, unter welchen sie arbeiteten, leuchtet die Würde der menschlichen Natur nicht in mildem Schimmer aus ihnen hervor? Erinnert euch an so viele glückliche Erfinder, an so viele Erweiterer des menschlichen Wissens, an so viele unermüdete Forscher, an so viele weise Verbesserer der Wissenschaften, und alles dessen, was unserm Geschlechte wichtig seyn muß;

und überleget die Anstrengung, mit der sie wirkten, die Uneigennützigkeit, mit der sie alle Vortheile verschmähten, welche mit ihrem Beruff nicht bestehen konnten, die Geduld, mit der sie den Widerspruch und Spott der Unwissenheit, mit der sie selbst die Mißhandlungen der Bosheit ertrugen; erwäget die Großmuth, mit der sie einer undankbaren Welt Gutes erzeigten, für dieselbe dachten, arbeiteten, sich selbst verzehrten: könnet ihr ihnen die größte Hochachtung, die ein Mensch fordern kann, versagen; glänzt die Würde der menschlichen Natur nicht im schönsten Licht aus ihnen hervor? Und was soll ich von der Wolke jener Zeugen sagen, welche die Religion und das Evangelium Jesu gehabt hat; von der ehrwürdigen Reihe der Propheten, der Apostel, und aller ihrer Nachfolger, unter denen so Viele waren, die Spott und Geisseln erlitten haben, dazu Bande und Gefängniß, die gesteinigt, zerhakt, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet wurden; die umher giengen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, deren die Welt nicht werth war; kann sich die menschliche Natur mehr erheben, kann sie sich mehr als die entschlossene Besiegerin aller Widerwärtigkeiten und aller Schrecken des Todes zeigen, als wenn sie der Wahrheit solche Opfer bringt; strahlt sie hier nicht in der höchsten Würde, deren sie fähig ist? Daß in unsrer schwachen, durch so vielerley Verderbnisse entstellten Natur dennoch edle Kräfte verborgen liegen, daß sie unterstüzt von Gott, und geleitet von seinem Geiste sich glücklich emporschwingen, und grosse Dinge leisten kann: daran

an lasset uns denken, M. Br., wenn wir uns an das traurige Schicksal der Zeugen der Wahrheit erinnern; es soll uns demüthigen und ermuntern, dieses Schicksal.

Dabey lasset uns die Aufklärungen nicht übersehen, die es uns über Gottes Regierung giebt; es ist nämlich der Beweis, daß sie, ohne der menschlichen Freyheit Eintrag zu thun, dennoch ihre Zwecke erreicht.

Es ist unläugbar, M. Z., ein Reich der Freyheit, wo jeder ungehindert seinen Einsichten und Neigungen folgen, wo jeder thun kann, was ihm gefällt, ist das Gebiete der göttlichen Weltregierung. Wäre es irgendwo der Mühe werth gewesen, der menschlichen Willkühr Gränzen zu setzen, und dem menschlichen Muthwillen zu steuern: so hätte dieß bey dem Verhalten geschehen müssen, das man gegen die Zeugen der Wahrheit beobachtete; ein gerechter, ein ihnen selbst heilsamer Zwang würde es, wie es scheint, gewesen seyn, wenn die Widerspenstigen, die Leichtsinnigen, die Feinde der Wahrheit genöthigt worden wären, ihre Herolde zu schonen, und ihrer Wirksamkeit kein Hinderniß in den Weg zu legen. Aber ihr sehet, die ungestörteste Freyheit soll in der sittlichen Welt herrschen; keine Art der Zunöthigung und des Zwangs erlaubt sich der höchste Regierer bey seinen vernünftigen Geschöpfen; auch das, ob sie der Wahrheit Gehör geben, ob sie sie anerkennen und wählen wollen, soll ganz bey ihnen allein stehen. Nein, er konnte

nicht deutlicher zeigen, wie wichtig ihm die Erhaltung dieser unbeschränkten Freyheit sey, als dadurch, daß er selbst seine Auserwählten, selbst seine Boten an unser Geschlecht, den Mißhandlungen derer Preis gab, zu deren Besten er sie gesandt hatte. Er hat es geduldet, daß man die verachtete, welche er ausgezeichnet und zu Lehrern ihrer Brüder bestimmt hatte. Er hat es geduldet, daß man die besondern Werkzeuge seiner Fürsehung, daß man die Männer, in denen sein Geist war, die von ihm selbst getrieben der Welt die Wahrheit verkündigten, als Thoren verschmähte, als Störer der öffentlichen Ruhe verfolgte, als Missethäter hinrichtete. Er hat es geduldet, daß man sich an seinem Sohne selbst vergriff, daß man den, der dazu geboren und in die Welt gekommen war, die Wahrheit zu zeugen, an das Kreutz schlug. Bis zur Ungebundenheit, bis zu den wildesten Ausschweiffungen ist die menschliche Freyheit bey dem Schicksale gegangen, welches die Zeugen der Wahrheit zu allen Zeiten getroffen hat; dieses Schicksal ist der klare Beweis, daß die göttliche Weltregierung jener Freyheit keinen Eintrag thut.

Aber eben so stark bestättigt es die trostvolle Erfahrung, daß sie dennoch ihre Zwecke erreicht. Eine Summe nützlicher und unentbehrlicher Kenntnisse auf Erden zu erhalten und auszubreiten; das natürliche Wahrheitsgefühl unaufhörlich zu wecken und in Uebung zu setzen; die Erhebung des menschlichen Geistes über alles Sinnliche zu erleichtern und zu befördern; insonderheit aber dem Evangelio Jesu,

die-

diesem Innbegriff himmlischer Wahrheit, Eingang; Dauer und Wirksamkeit zu verschaffen: dieß sind die grossen, für unser Geschlecht so heilsamen Zwecke, M. Z., die sich der Vater des Lichts vorgesezt hat, auf deren Erreichung die Anstalten seiner Regierung hinarbeiten. Und hat er bey allem Widerstande der Menschen, bey aller Wuth, mit der sie seine Zeugen verfolgten und mißhandelten, nicht dennoch durchgesezt, was er zum Wohl unsers Geschlechtes beschlossen hatte? Sind ihm die nothwendigsten und nützlichsten Kenntnisse, die es zu seinem Bestehen und Wohlbefinden braucht, durch erfinderische Köpfe nicht bey Zeiten mitgetheilt, und durch tausend Mittel von einem Volke zum andern geleitet worden? Ist das Gefühl für Wahrheit, welches in unsrer Natur liegt, jemals unbeschäftigt geblieben; haben merkwürdige Begebenheiten, haben dringende Umstände, haben die Zeugen der Wahrheit, welche Gott zu jeder Zeit und unter jedem Volk aufstellte, es nicht mächtig geweckt, es nicht selbst bey denen rege erhalten, die es zu unterdrücken strebten? Haben eben die Auserwählten, deren sich Gott bediente, das Reich der Wahrheit auf Erden zu erweitern, was man auch wider sie unternehmen, wie sehr man auch wider sie toben mochte, nicht überall Redliche gefunden, die sie mit ihrer Begeisterung erfüllen, die sie zu sich emporheben, und von der Sclaverey der Sinnlichkeit befreyen konnten? Hat der Haß gegen die Propheten, die den größten Sieg der Wahrheit durch den Sohn Gottes verkündigten und vorbereiteten; hat die Wuth, mit der man ihm selbst entgegenwirkte und sein Blut vergoß; hat die unerhörte Erbitterung,

mit der man seine Zeugen verfolgte, und seine Sache zu unterdrücken strebte, das Evangelium vernichten können; ist es nicht gleich anfangs den Armen gepredigt worden, die man so ganz vernachlässigt hatte; hat es sich nicht mit einer Schnelligkeit verbreitet, die nichts zu hemmen im Stande war; hat es nicht über unzählige Hindernisse, über Unglauben und Aberglauben, über Gewalt und Spott, und über die zerstörende Macht so vieler Jahrhunderte gesiegt; bewährt es sich nicht noch immer an allen, die ihm ihr Herz öffnen, als himmlische Wahrheit, und als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben? Ungestört von der Thorheit und Bosheit der Menschen wirkt der Vater des Lichts sein grosses Werk, M. Br., und rettet alle, die sich nicht widersetzen, verbreitet in allen Ordnungen und Ständen mehr Einsicht und Wahrheit, als wir oft glauben; wer nicht zur Erkenntniß derselben kommt, geht aus eigner Schuld verloren; so traurig das Schicksal aller Zeugen der Wahrheit auch scheinen mag: über Gottes Regierung giebt es uns die erwünschteste Aufklärung.

Und so wirft es endlich auch auf unsre Pflicht noch ein Licht; denn es erinnert uns mit grossem Nachdruck an die Verbindlichkeit, die Wahrheit redlich zu suchen, und standhaft zu bekennen.

Ist die Erhaltung und Verbreitung der Wahrheit ein so wichtiger Endzweck der göttlichen

chen Weltregierung; hat Gott alle Zeiten und Jahrhunderte mit Zeugen der Wahrheit angefüllt, uud alles gleichsam aufgeboten, die Erkenntniß derselben zu sichern und zu befördern: kann es dann unsrer Willkühr anheim gestellt seyn, ob wir sie unsrer Aufmerksamkeit würdigen und suchen wollen? Müssen uns die Strafen, welche die Gegner und Feinde der Wahrheit ohne Ausnahme trafen, muß uns die Verkehrtheit, die Verblendung und das Elend, in welches sie geriethen, nicht warnen und abschrecken? Muß uns das rührende Muster so vieler Zeugen der Wahrheit, die mit Freuden ihr Blut für sie vergossen, muß uns der Edelmuth und die Grösse, mit der sie handelten, muß uns der Dank der Nachwelt, und der unsterbliche Ruhm, der ihnen zu Theil wurde, nicht erwecken, in ihre Fußtapfen zu treten, und das zu fassen und anzunehmen, wofür sie gekämpft und sich aufgeopfert haben? Bleibt uns, die wir das Zeugniß unzähliger Freunde der Wahrheit vor uns haben; uns, die wir die Erfahrungen und Schätze so vieler Jahrhunderte nützen können; uns, die wir leben, nachdem der treue, wahrhaftige Zeuge, nachdem der Sohn Gottes selbst auf Erden gelehrt hat, noch eine Entschuldigung übrig, wenn wir fortfahren, unwissend zu seyn, unsre Vorurtheile festzuhalten, und im Irrthume zu beharren? Gott will nicht, daß Jemand verloren werde, aus allen seinen Anstalten sehet ihr dieß, sondern daß Jedermann zur Erkenntniß der Wahrheit komme; und die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeykommen: so lasset

uns nun ablegen die Werke der Finsterniß, und anziehen die Waffen des Lichts.

Lasset uns aber auch die erkannte Wahrheit standhaft bekennen. Es kann nicht fehlen, sind wir Freunde der Wahrheit, sprechen wir freymüthig und mit Nachdruck für sie, halten wir insonderheit über das Evangelium Jesu, und schämen uns desselben nicht: so werden auch wir an unserm Theil erfahren, was allen Zeugen der Wahrheit begegnet ist; auch uns wird der Unwille derer angreiffen, welche die Wahrheit hassen; auch uns wird der Spott und das Hohngelächter derer treffen, welche dem Geiste der Zeiten huldigen, und dem überhandnehmenden Unglauben folgen. Aber lasset uns Muth fassen, M. Br. Was könnte es helfen, wenn wir schüchtern würden und nachgäben; die Wahrheit bleibt, was sie ist, und über kurz oder lang würden wir die Strafe unsrer Feigheit und Treulosigkeit tragen. Und hebet eure Augen auf; überschauet den heiligen Kreis so vieler Zeugen der Wahrheit, der euch umgiebt; erwäget, mit welchem Eifer, mit welcher Uebereinstimmung sie für dieselbe gearbeitet, gekämpft und geblutet haben; sehet insonderheit auf die, deren Blut für das Evangelium Jesu geflossen ist, und die, wie ihr Herr und Meister, bezeuget haben ein gut Bekenntniß. Dieser Ende schauet an, M. Br., und folget ihrem Glauben nach. Es ist ehrenvoll, es ist herzerhebend und selig, sich unter die Auserwählten zu mischen, die Zeu-

gen

gen Gottes auf Erden gewesen sind, und die Krone zu erkämpfen, die sie schon schmückt. Gott stärke euch alle, treu zu bleiben und Glauben zu halten. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet: denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen; Amen.

XLVII.

Am ersten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Preis und Ehre sey Gott von den Bewohnern des Himmels; Heil und Glück den Bewohnern der Erde, und seiner Menschen freue sich Gott; Amen.

Das fröhlichste unter allen den Festen, welche die christliche Kirche jährlich zu feyern pflegt, fängt sich heute wieder an, M. Z., und hat uns zum ersten Mahle hier versammelt. Mit freudiger Rührung begrüssen wir den Tag, der uns an unsre eigne Geburt erinnert; da empfangen wir die Glückwünsche derer, welche Natur und Wohlwollen mit uns verknüpft hat; wenn wir auch nie daran denken, welche Wohlthat es ist, da zu seyn und wirken zu können, an diesem Tage wird es uns fühlbar; je ernsthafter, weiser und besser wir sind, desto aufmerk-

samer

samer betrachten wir dann unser bisheriges Leben mit allen seinen Wirkungen und Umständen, und überlassen uns, im Anschauen dessen, was wir gethan und erfahren haben, gleichsam verloren, den Gefühlen eines dankbaren Vergnügens. Aber alle diese Ursachen der Freude, an welchem Tage vereinigen sie sich mehr, bey welchem finden sie in höherem Grade Statt, als bey dem heutigen? Der Geburt dessen ist dieser Tag heilig, dem wir es schuldig sind, daß unser eignes Daseyn ein Glück für uns ist, daß wir wissen, welchen Endzweck es hat, wozu wir es brauchen, und wie wir es geniessen sollen. An das Erscheinen dessen erinnern wir uns heute, der die Ehre unsers ganzen Geschlechts ist, in welchem es seinen größten Wohlthäter erkennt, durch welchen die höchsten Segnungen Gottes vom Himmel auf die Erde gekommen sind. Und wenn wir einen Blick auf das Leben selbst werfen, dessen Anfang wir heute feyern; wenn wir es versuchen, die unermeßlichen Folgen zu überschauen, die es gehabt hat; wenn wir bedenken, daß sie noch immer fortdauern, diese Folgen, daß sie immer bedeutender und wichtiger werden, daß sie den Himmel und die Erde umfassen, und sich durch die ganze Ewigkeit ergiessen sollen: wie muß sich unser Herz dann erweitern, M. Br., wie müssen wir uns freuen, Menschen zu seyn; mit welcher Erhebung müssen wir einander Glück dazu wünschen, daß wir alle in Verbindung mit dem Einzigen stehen, der unserm Geschlecht im Ganzen und Jedem insbesondre so viel ist; mit welcher Wonne, mit welchem Entzücken müssen wir das Fest begehen, das dem Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden gewidmet ist!

Darf

Darf ich hoffen, M. Br., darf ich hoffen, daß solche Empfindungen schon rege in euch sind; daß die Freude, mit welcher wir diese Tage feyern sollen, in euch bereits erwacht ist; daß ich sie nur nähren, verstärken, erhöhen darf, diese Freude, um sie in die seligste Begeisterung und in einen Vorschmack himmlischer Wonne zu verwandeln? Mit banger Schüchternheit, lasset mich die Wahrheit gestehen, mit dem Zweifel in der Seele, ob es mir auch möglich seyn wird, dieses Fest zu einem Feste wahrer, erquickender, herzerhebender Freude für euch zu machen, bin ich unter euch aufgetreten. Nicht, als ob ich euch für gleichgültig gegen den hielte, an dessen Erscheinen auf Erden wir uns heute erinnern; ehrtet ihr ihn nicht, hieng euer Herz nicht an ihm, erkenntet ihr ihn nicht für euern Heiland und Herrn, ihr hättet euch hier nicht versammelt, wäret nicht gekommen, ihm an dem Tage seiner Geburt öffentlich zu huldigen. Aber wir leben auf Erden, M. Br., wir stehen unter dem Einfluß unzähliger Uebel; es ist vielleicht nicht ein Einziger unter uns, der nicht eine Verlegenheit fühlte, den Druck einer Noth empfände, ein verwundetes Herz im Busen trüge, und der Zukunft mit bangen Ahndungen, mit Angst und Schrecken entgegensähe. Werde ich eure Furcht zerstreuen, das Gefühl des Kummers bey euch lindern, eure Thränen trocknen, die blutenden Wunden eures Herzens verbinden, werde ich es dahin bringen können, daß ihr vergesset, was euch ängstigt, um euch ganz der Freude zu überlassen, um izt Tage der Erquickung und Wonne zu feyern?

Ferne sey es von mir, euch täuschen, euern Schmerz gleichsam überlisten, euch bereden zu wollen, euer Gefühl sey betrüglich, die Uebel dieses Lebens seyen das nicht, wofür ihr sie haltet. Wie bald würde diese Täuschung, wenn es mir auch gelänge, sie hervorzubringen, bey der Rückkehr in eure Verhältnisse wieder verschwinden; wie bald würde der mühsam betäubte Schmerz sich wieder regen, und mit verstärkter Wuth euch anfallen! Nein, M. Br., an einem Feste, das so viel Ursachen der Freude enthält, bedarf ich solcher Künste nicht; ohne es im mindesten zu läugnen, daß es grosse, mannigfaltige, wahre Widerwärtigkeiten sind, womit wir zu kämpfen haben, hoffe ich euch unter dem Beystande Gottes wenigstens Erleichterung zu verschaffen, wenigstens Muth einzuflössen, euch wenigstens zu trösten. Denn von der Beruhigung, die uns das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden bey den Uebeln dieses Lebens gewährt, will ich in diesen Tagen sprechen, M. Br.; ich will euch heute zeigen, daß uns dieses Erscheinen Licht giebt, die Uebel dieses Lebens richtig zu erkennen; und morgen, so es Gott gefällt, will ich beweisen, daß es uns auch Kraft schenkt, sie zu besiegen. So verherrliche dich denn an deinen schwachen, leidenden, oft verzagten Brüdern, die sehnsuchtsvoll, die mit Thränen in den Augen zu dir aufblicken, o du, der du die Uebel der Erde selbst empfunden hast, und versucht bist allenthalben, gleichwie wir. Empfinden, empfinden laß uns in diesen dir geweiheten Tagen die ganze Kraft deines Erscheinens auf Erden, und segne uns

mir

mit einem Vorgefühl der Wonne, die uns nach dem Kampf im Staube bey dir erwartet. Wir erheben uns zu dir in stiller Andacht.

Evangel. Luc. II. v. 1 — 14.

Euch ist heute der Heiland geboren; dieß ist die grosse Nachricht, M. Z., welche die Engel Gottes in dem vorgelesenen Evangelio den erstaunten Hirten bringen. Eines Heilandes bedürfen blos Unglückliche; nur denen, die, mit Uebeln umringt, sich selbst nicht helfen können, ist ein Retter nöthig. Die Engel Gottes hatten Recht, wenn sie unser Geschlecht als ein Heer solcher Unglücklichen betrachteten; wer weiß es nicht, wem sagt es nicht sein eignes Gefühl, daß wir Geschöpfe sind, die Erleichterung, Hülfe, Rettung brauchen, die unterliegen müssen, wenn ihnen nicht eine höhere Unterstützung zu Theil wird? Doch diese Hülfe von oben ist es eben, was die Engel im Evangelio verkündigen; durch das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden soll sie uns widerfahren. Und welche Hülfe, M. Br.! In einen Wohnsitz der Wohlfahrt und des Segens sehen die Boten des Himmels unsern Erdkreis verwandelt; umgeschaffen in glückliche Wesen, deren ihr Schöpfer sich freuen kann, erblicken sie die Menschen; sie rufen mit theilnehmender Wonne: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und dem Menschen ein Wohlgefallen. Viel zu wenig, M. Br., viel zu wenig kennen und empfinden wir den vollen Sinn dieser Worte; wir überlegen es lange nicht genug, welche Beruhigung uns das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden bey den Uebeln dieses Lebens gewäh-

währen kann. Lasset uns also diese festlichen Tage dazu anwenden, Ueberlegungen anzustellen, die uns wichtig seyn müssen, wir mögen seyn, wer wir wollen; die uns gegenwärtige Uebel erleichtern, und zur Ertragung künftiger uns stärken können.

Beruhigt über gewisse Uebel, von welcher Art sie auch seyn mögen, können wir blos dann werden, M. Z., wenn man uns von den Vorurtheilen befreyt, bey welchen sie uns fürchterlicher vorkommen, als sie wirklich sind; wenn man uns dagegen Umstände und Seiten an ihnen zeigt, wo sie uns als erträglich, oder gar als nützlich und heilsam erscheinen; wenn man uns in den Stand sezt, sie in jeder Hinsicht richtig und der Wahrheit gemäs zu beurtheilen; eine gründliche Beruhigung des Herzens kann nicht anders bewirkt werden, als durch eine gründliche Belehrung des Verstandes, als durch eine Berichtigung unsrer Erkenntniß. Und dieß ist eben das Erste, was das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden zu unsrer Beruhigung bey den Uebeln dieses Lebens leistet; es giebt uns Licht, sie richtig zu erkennen. Höret mich aufmerksam, M. Br.; sehet zu, ob das Ungemach, dem wir hier ausgesezt sind, bey dem Lichte, welches das Erscheinen des Sohnes Gottes darauf wirft, eine andre Gestalt gewinnt; lasset euer Herz den Ausspruch thun, ob ihr es bey dem Glanze dieser grossen Begebenheit gelaßner anblicken, ob ihr es vielleicht sogar segnen könnet?

Die Uebel dieses Lebens sind von unserm irdischen Daseyn nicht ganz

trenn-

trennbar; dieß ist die erste Bemerkung, M. Z., die sich uns aufdringt, wenn wir sie mit Hinsicht auf das Erscheinen des Sohnes Gottes betrachten. Lasset uns gestehen, macht uns irgend etwas die Uebel verhaßt, mit denen wir umringt sind: so ist es der Gedanke, sie seyen etwas Vermeidliches, sie hätten uns erspart werden können, es würde der Allmacht des Schöpfers etwas Leichtes gewesen seyn, sie aus dem Plane der Welt, und aus dem Zusammenhang unsers Schicksals wegzulassen. Wie oft umgaukelt uns unsre Einbildungskraft mit lieblichen Träumen von einem Daseyn ohne Noth, von einem Leben ohne Schmerz, von einer Wirksamkeit ohne Schwierigkeit, von einem Fortschritt ohne Hinderniß, von einem Genuß ohne Störung und Ueberdruß; wie gern überlassen wir uns diesen lieblichen Träumen, und schmücken sie mit allem, was sie reitzend und entzückend machen kann; wie wahrscheinlich kommt es uns oft vor, es würde den Urheber der Welt nichts gekostet haben, sie in Wirklichkeit zu verwandeln; und mit welcher Wehmuth, mit welchem Widerwillen, mit welchem Drang, uns laut und ohne Zurückhaltung zu beklagen, blicken wir dann auf die Welt, wie sie ist, und auf allen den Jammer, den wir uns in derselben gefallen lassen müssen! Aber sollte es denn wirklich gewesen seyn, alles Ungemach von unserm irdischen Daseyn abzusondern? Sollte die Welt ohne Uebel, der unsre Einbildungskraft so viel Reitze zu geben weiß, mehr seyn, als eine Traumgestalt voll seltsamer Widersprüche? Heute feyern wir die Geburt dessen, der das Zeugniß erhielt: das ist mein lieber Sohn,

an

an welchem ich Wohlgefallen habe; welcher der Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens ist; für welchen alles geschah, was für ein Geschöpf geschehen kann, der bestimmt war, zur Rechten der Majestät in der Höhe gesezt zu werden. Aber betrachtet sein Erscheinen auf Erden, untersuchet die Umstände, unter welchen er sein Leben anfängt und vollendet. Es sind dieselben, M. Br., die bey uns allen Statt finden; er ist bey seinem Eintrit in das Leben eben der schwache, abhängige, tausend Uebeln unterworfene Säugling, der jeder Sterbliche zu seyn pflegt; ihr findet den Anfang seines irdischen Lebens sogar beschwerlicher, dürftiger und gefahrvoller, als bey unzähligen andern Menschen; und welch ein Kampf mit Widerwärtigkeiten aller Art sein kurzer Lauf auf Erden war, wie schrecklich er sich am Kreutze schloß, das wisset ihr Alle. Also nicht einmal der ausgezeichnetste Mensch, nicht einmal der Geliebte Gottes, nicht einmal der Eingeborne des Vaters blieb von den Uebeln der Erde frey: auch bey dem, der gesezt werden sollte zum Herrn über alles, wurde keine Ausnahme gemacht; er mußte sogar mehr dulden, als die meisten seiner menschlichen Brüder! Und wir wollen behaupten, uns hätte Gott mit den Uebeln verschonen können, die er nicht einmal seinem Sohn ersparen konnte; es wäre ihm möglich gewesen, aus unserm Schicksal wegzulassen, was er selbst bey dem Schicksal seines Vielgeliebten dulden mußte? Muß sich bey dem Erscheinen dieses Einzigen, und bey dem Anblick der Strenge,

mit der auch Er allen Uebeln des Lebens unterworfen wird, nicht die Vermuthung in uns regen, daß wir etwas Thörichtes, Widersprechendes und Unmögliches verlangen, wenn wir alles Ungemach von unserm irdischen Daseyn getrennt wissen wollen? Und so ist es auch, M. Br. Thöricht ist es, einen Körper zu fordern, der empfänglich für jedes Vergnügen, und doch fühllos gegen schmerzhafte Eindrücke, der zusammengesezt und zart, und doch unzerstörbar und unauflöslich seyn soll? Widerspruch ist es, eine Gesellschaft von Menschen zu setzen, die Verkehr mit einander haben, und doch keinen Zwang, keinen Unterschied der Stände und des Glücks, keinen Kampf widerstrebender Kräfte in derselben dulden zu wollen. Unmöglich ist es endlich, ein beschränktes, sich langsam entwickelndes Geschöpf zu seyn, und in einem Zusammenhang der Dinge zu stehen, wo alles einander berührt und auf einander wirkt, und doch nie schmerzhaft berührt, nie gedrängt, nie aufgehalten, nie von einem peinlichen Gefühl geängstigt zu werden. Lasset uns vernünftig und gerecht seyn, M. Z., auch das reinste, unschuldigste und verdienstlichste Leben kann nicht ohne Beschwerlichkeiten und Unfälle bleiben, dieß sehet ihr aus dem Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden; mit Gelassenheit lasset uns also die Uebel der Erde schon darum ertragen, weil sie von unserm itzigen Daseyn nicht ganz trennbar sind.

Aber dieser Unvermeidlichkeit ungeachtet stehen sie zweytens unter Gottes Aufsicht und

und Regierung; fasset sie bey dem Lichte, welches die Begebenheit dieses Festes auf sie wirft, auch aus diesem Gesichtspuncte, ihr werdet von dem Fürchterlichen, das ihnen eigen ist, von neuem viel verschwinden sehen. Wäre es ein blindes Geschick, oder ein Spiel des Zufalls, daß die Uebel des Lebens gerade so vertheilt sind, wie wir es in der Erfahrung finden; daß dieser in Dürftigkeit und Mangel schmachten, jener mit einem elenden Körper kämpfen, ein Andrer den Eigensinn des widrigen Glücks erfahren, wieder ein Andrer den Druck der Ungerechtigkeit, die Last der Sclaverey, die Schmach der öffentlichen Verachtung tragen müßte; schlüge die Hand einer eisernen Nothwendigkeit unserm Herzen jene Wunden, die oft so lange bluten: so wüßte ich keinen Trost, M. Br., so bliebe uns nichts weiter übrig, als ein dumpfes, hoffnungsloses Dulden; an einen vernünftigen Zweck, an eine weise Rücksicht auf das Maas unsrer Kräfte und auf unser Bestes wäre dann bey den Unfällen, die uns treffen, gar nicht zu denken. Aber jeder Blick auf das Erscheinen des Sohnes Gottes kann euch belehren, daß die Last, welche ihr ohne eure Schuld traget, von dem gewählt, von dem gewogen ist, der alles im Himmel und auf Erden mit unendlicher Weisheit und Güte lenkt. Es war kein Zufall, daß der Sohn Gottes im Schooße der Armuth, an einem fremden Orte, wo nicht einmal Raum in der Herberge war, und zu einer Zeit geboren wurde, wo ein grausamer König schon auf sein Leben lauerte. Von dem festgesezt, der ihn sandte, zum Theil schon seit Jahrhun-

derten vorher verkündigt, und zu dem größten, wohlthätigsten Endzweck verknüpft, waren diese und alle andre Umstände des Erscheinens Jesu auf Erden; unter Gottes Regierung standen die Widerwärtigkeiten, die ihn von der Krippe bis zum Kreutze getroffen haben. Sage nicht, was bey dem Sohne Gottes geschah, sey ausserordentlich und einzig; so geleitet zu werden, dürfe der gewöhnliche Mensch nicht hoffen. Es ist derselbe Rathschluß Gottes, mein zweifelnder, verzagter Bruder, der ihn und uns alle umfaßt; was dir begegnen soll, ist eben so genau, eben so von Ewigkeit her festgesezt, als was deinem Mittler widerfahren ist. Und warum ist er denn erschienen; warum hat er mit allen Merkmalen des Herrn vom Himmel bezeichnet, an unsrer gemeinschaftlichen Noth Theil genommen? Wurde er nicht auch dir zum Heilande geboren? Solltest du nicht an seinem Beyspiele sehen, welche Huld über uns waltet, und unser Schicksal ordnet? Kam er nicht, dir diese Huld in jeder Blume des Feldes zu zeigen, dir zu sagen, ohne den Willen deines Vaters im Himmel falle kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von deinem Haupte? War es nicht der grosse Endzweck seines Erscheinens, seiner Wirksamkeit, seines Todes und seiner Rückkehr in die Herrlichkeit, dir Vertrauen zu Gott einzuflössen, dir zu beweisen, wie theuer du dem Regierer der Welt bist, dir zu zeigen, in welchem genauen, immerwährenden Zusammenhang der Himmel mit der Erde steht? Eine Fügung dessen, der dich väterlich liebt, und dir seinen Sohn gesändt hat, erblicke also in

jedem

jedem unverschuldeten Uebel, das dich drückt; vergiß es nicht, es trift dich nicht von ungefähr, nicht ohne Zweck; für dich gewählt, abgewogen nach deinen Kräften, berechnet auf dein Bestes ist es; es kommt aus der Hand dessen, der alles mit unendlicher Weisheit und Güte lenkt.

Stehen die Uebel dieses Lebens unter der Aufsicht und Regierung Gottes: so zerstreut das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden ein drittes Vorurtheil, wodurch uns diese Uebel oft so verhaßt und unerträglich werden; es ist nämlich der Beweis, daß sie unsre Natur nicht im mindesten entehren. Es demüthigt uns, M. Br., es schlägt uns nieder, arm zu seyn, in der Dunkelheit zu leben, angefeindet, verachtet und verspottet zu werden, einen schwachen, entstellten, immer kränkelnden Körper zu tragen, alles durch Anstrengung und Mühe erringen zu müssen, und bey dem redlichsten Fleisse, bey dem gewissenhaftesten Gebrauch unsrer Kräfte wenig oder nichts auszurichten; die Zurücksetzung kränkt uns, in der wir uns erblicken; und je lebhafter, je drückender das Gefühl dieser Uebel wird, desto mehr regt sich eine Art der Selbstverachtung in uns, unsre Natur selbst scheint uns durch dieselben herabgewürdigt zu seyn, wir halten uns durch sie für entehrt. Richtet eure Augen auf das Erscheinen des Sohnes Gottes, ihr alle, die ihr durch die Uebel des Lebens erniedrigt zu seyn glaubet, und erwäget sein irdisches Schicksal. Wie, eure Armuth, eure Niedrigkeit sollte

euch zur Schande gereichen? Niemand war ärmer, ihr Verzagten, als der Sohn Gottes; eine Krippe war sein erstes Lager, und in der Folge hatte er nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte; und vergesset es nicht, er erwählte die Tiefe, in der ihr lebet, wohlbedächtig, er äusserte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an. Wie, die Dunkelheit, in der ihr lebet, die Verachtung und der Spott, die euch ohne eure Schuld, die euch vielleicht eurer Wahrheitsliebe, eurer Tugend und Frömmigkeit wegen treffen, sollten euch zur Schande gereichen? In welcher Dunkelheit hat der Sohn Gottes den größten Theil seines irdischen Lebens zugebracht; welchen Widerspruch hat er gefunden, welche Vorwürfe hat er hören müssen, mit welcher Schmach, mit welchen Lästerungen hat man ihn überhäuft, als er hervortrat, und sein grosses Werk begann; erwäget es doch, ihr Gekränkten, er war der Allerverachteste und Unwertheste, er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutz. Wie der Mangel an Erfolg bey aller eurer Anstrengung, das traurige Mißlingen eurer wichtigsten Unternehmungen, das Geringfügige und Unbedeutende alles dessen, was ihr zu Stande bringet, sollte euch zur Schande gereichen? Wer hat mit grössern Hindernissen gekämpft, als der Sohn Gottes; wer hat sich mühsamer emporgearbeitet, als er; wer schien weniger auszurichten, wessen Lehren und Ermahnen, wessen Drohen und Bitten schien vergeblicher zu seyn, als das Seinige; erwäget es doch, ihr Mißmuthigen, daß er scheiden mußte, ohne die Vorurtheile

seiner

seiner vertrautesten Jünger überwunden zu haben. Ja, M. Br., als ein eitles Blendwerk, als etwas Gleichgültiges und Zufälliges zeigt sich alles, wozu das Glück uns macht, bey dem Glanze, welchen das Erscheinen des Sohnes Gottes über unsern Zustand verbreitet. Wieviel Elende hat es mehr begünstigt, als ihn; welcher Bösewicht saß zu Jerusalem auf dem Thron, als er zu Bethlehem in der Krippe lag; in welchem Ueberflusse schwelgten Schriftgelehrte und Pharisäer, als er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen sollte; wie sicher und verehrt von der Welt triumphirten seine Feinde, als er mit Schande bedeckt am Kreutze starb! Etwas Fremdes, M. Br., das unser eigentliches Wesen gar nichts angeht, etwas Gleichgültiges, das an sich betrachtet nicht den mindesten Werth hat, ist die äußre Gestalt, die das Glück uns giebt; lasset sie immerhin unansehnlich, dürftig, verachtet seyn, der Sohn Gottes selbst ist so auf Erden erschienen; auch im Gewande der Armuth, auch entblößt von allen Gütern des Glückes kann man weise und gut, kann man groß und wohlgefällig vor Gott seyn; die unverschuldeten Uebel des Lebens können unsre Natur nicht im mindesten entehren.

Sie sind vielmehr für die Entwickelung unsrer Kräfte die nützlichste Uebung. Denn so, M. Br., so stellen sie sich uns unläugbar dar, wenn wir das Licht zu Hülfe nehmen, das uns die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden über sie giebt. Wie beschwerlich

und rauh die Bahn war, die sich bey seinem Eintrit in das irdische Leben vor ihm aufthat, sehet ihr; auf ihr fand er nicht Ermunterungen, sondern Hindernisse, nicht Hülfsmittel, sondern Schwierigkeiten, nicht Vortheile und Erquickungen, sondern Mangel und Noth. Und doch war dieß die Bahn, auf der er zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen; die Bahn, auf der sich die erhabensten Kräfte entwickelten, die jemals auf Erden gewirkt haben; die Bahn, auf der er sich durch Enthaltsamkeit und Anstrengung, durch Arbeit und Gehorchen, durch stilles Forschen und einsame Uebungen zu dem größten Werke stärkte, das jemals unternommen wurde; dieß war die Bahn, die ihn zum Throne Gottes führte. Den Drang der Umstände, das strenge Gebot der Noth, den Sporn des Mangels und der Dürftigkeit, den mächtigen Antrieb drohender Gefahren haben die Kräfte unsers Wesens nöthig, M. Z., wenn sie sich regen, sich anstrengen, sich stärken und bilden sollen; sie bleiben unthätig und schwach, sie äussern sich nicht einmal und gehen verloren, wenn Glück und Ueberfluß der Sinnlichkeit schmeicheln, und wenn uns der Zufall giebt, was unsre Lüste wünschen. Ueberschauet die ganze Schaar der ausgezeichneten Menschen, deren unser Geschlecht sich freuen kann, die grosse Kräfte entwickelt, und grosse Dinge geleistet haben: aus der Schule der Noth und des Elends sind sie hervorgegangen; durch den Kampf mit Uebeln aller Art sind sie geworden, was sie waren; da hat sich jene Erfindungskraft geschärft, jene Weisheit gebildet,

jener

jener Muth gehoben, jene Standhaftigkeit gegründet, jene Entschlossenheit befestigt, durch die sie die Führer und Wohlthäter ihrer Brüder, und ein Segen für die Welt wurden. So werde denn nicht muthlos, halte dich nicht für unglücklich, wenn die Uebel des Lebens auf dich eindringen. Deine Kräfte sollen sie aufregen; du sollst ihnen alles entgegen setzen, was in deiner Macht ist; du sollst beym Widerstand erfinderisch und unerschöpflich an Hülfsmitteln werden; du sollst dich gewöhnen, immer wachsam, thätig und entschlossen zu seyn; du sollst kein Vermögen ungebraucht lassen, das die Hand Gottes in dich gelegt hat; nicht scheuen sollst du dieselben, sondern sie muthig angreiffen, dich nicht feige vor ihnen beugen, sondern sie bekämpfen. Wie geübt wirst du aus diesem Kampfe zurückkommen; mit welcher Rührung wirst du einst eingestehen, daß du ihnen mehr schuldig bist, als allen Schmeicheleyen des Glücks, als allen Vergnügungen und Freuden der Sinne.

Denn überleget es wohl, M. Br., das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden, ist sogar der Beweis, daß die Uebel des Lebens insonderheit für unsre sittliche Bildung unentbehrlich sind. Bey dem, der aus dem Schooße des Vaters gekommen war, hätte man sittliche Uebungen für überflüssig halten, man hätte glauben sollen, Er bedürfe wenigstens keiner strengen Erziehung. Aber ihr sehet, auch seine Menschheit sollte versucht werden allenthalben, gleichwie wir.

Wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch, wie die Schrift ausdrücklich sagt, an dem, das er litte, Gehorsam gelernt. Beweisen, durch einen schweren Kampf mit Widerwärtigkeiten aller Art beweisen mußte er, daß er wirklich heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert sey. Und um in jeder Hinsicht vollendet, um für sein grosses Geschäft ganz gebildet zu seyn, mußte er vertraut mit jeder menschlichen Noth werden, und alles selbst erfahren, was uns auf Erden beugt und niederdrückt. Daher findet ihr ihn heute in aller Schwachheit unsrer ersten Tage, sehet ihn verwickelt in alle Verbindungen des Lebens, und wisset, daß ihn in der Folge alles traf, was unser Herz verwunden, und unsern Lauf beschwerlich machen kann. Er mußte allerdinge seinen Brüdern gleich werden, ruft die Schrift, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volks; denn darinn er gelitten hat, und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. Trockne deine Thränen, und höre mich, du, der du dich belastet und unglücklich fühlest; fasse die Uebel, welche dir so traurig, so schrecklich scheinen, bey dem Lichte, das dir hier entgegen glänzt, noch einmal ruhig ins Auge. Siehe, sie verwandeln sich; sie sind nicht, was du wähnest, eine zwecklose Noth, ein Unglück, das dir schaden soll. Mittel, deine edelsten Kräfte zu wecken, Uebungen, bey welchen du dich zu einem Bürger des Himmels bilden sollst, Erziehungsanstalten des Vaters der

Gei-

Geister, welcher will, daß wir seine Heiligung erlangen sollen, das sind sie. Vergiß es nicht, dieser Erde gehörst du nicht an; blos ihre Güter und Freuden zu genieſſen, das kann die wahre Bestimmung deiner Natur unmöglich seyn; nein, der Sohn Gottes würde sie nimmermehr mit sich verknüpft haben, wenn sie nicht zu etwas Besserm fähig, wenn sie nicht der unsichtbaren Welt und der Ewigkeit geweiht wäre. Dich zu entwöhnen von Freuden, die nur für den Zustand deiner Unmündigkeit auf Erden passen; das Bewußtseyn in dir zu wecken, daß du deinen eigentlichen Vorzug in ganz andern Dingen setzen mußt, als in sinnlichem Wohlseyn; dich zu nöthigen, die Kräfte anzustrengen, durch welche du einsichtsvoll und weise, frey von der Sclaverey niedriger Lüste, gehorsam gegen deine Pflicht, ein Wohlthäter deiner Mitgeschöpfe, und deinem Schöpfer selbst ähnlich werden kannst; dir Gelegenheit zu geben, jede Vollkommenheit des Geistes und Herzens, jede wahre Tugend zu erlangen und zu üben, und so für den Himmel zu reifen, der dich beym Tode aufnehmen soll: dazu sind die Uebel bestimmt, die du empfindest; sie sollen deine höhere Natur anregen, wirksam machen, zum Widerstande reitzen und zum Siege stärken. Immer enthaltsamer zu werden, wenn du entbehren mußt; dich zur Demuth zu gewöhnen, wenn man dich verachtet; immer mehr Gelassenheit zu lernen, wenn es dir nicht nach Wunsche geht; immer mehr Geduld zu beweisen, wenn du Schmerzen des Körpers fühlest, immer mehr Wohlwollen und Liebe gegen die Menschen zu fassen, wenn du von ihrer Wohl-

thätigkeit abhängst; dich im Glauben immer fester an Gott, und an seine Verheissungen durch Christum zu halten, je widriger dein Schicksal wird; die Hoffnung der Unsterblichkeit in dir zu beleben, und dich ganz auf die beßre Welt zu richten, wenn du an den Gräbern deiner Lieben stehest, und der Erde ihren Staub wieder giebst; das sey dein Zweck, mein leidender Bruder; so übe, beßre, erhebe dich; achte nicht gering die Züchtigung des Herrn, und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst; denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; zage nicht, wenn dein äusserlicher Mensch verweset, laß nur den innerlichen von Tag zu Tag erneuert werden. Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen.

Aber ich spreche vergeblich, M. Br., wenn euer Gewissen wider euch zeugt, wenn die Leiden, unter deren Last ihr seufzet, die Folgen eurer Sünden, die Strafen eurer Ausschweiffungen sind. Dann wären sie vermeidlich gewesen, diese Uebel; dann hat der Regierer der Welt sie mit Recht über euch kommen lassen; dann entehren, dann brandmarken sie eure gemißbrauchte Natur; dann zerrütten und schwächen sie die Kräfte, welche sie sonst geweckt, gestärkt und geübt haben würden; dann seyd ihr keineswegs befugt, euch zuzueignen, was ich bisher gesagt habe. Und doch läßt das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden auch

euch

euch nicht ohne Beruhigung; denn es ist sechstens der klare, unwidersprechliche Beweis, daß die verschuldeten Uebel dieses Lebens nicht die Rache eines unversöhnlichen Richters sind. Dafür wird euer aufgeschrecktes, geängstigtes Gewissen eure Leiden zuweilen erklären, ihr Unglücklichen, die ihr für eure Vergehungen büsset. Je drückender eure Uebel werden, je trauriger die Zerrüttung ist, in die ihr euch gestürzt habt, und je unvermeidlicher der Untergang wird, welchen ihr vor euch sehet: desto mehr wird euer Muth sinken; ihr werdet euch von der strafenden Hand Gottes immer mächtiger ergriffen fühlen; und verschwinden wird jede Hoffnung, jede Quelle des Trostes wird euch versiegen; es wird euch nichts weiter übrig bleiben, als ein schreckliches Warten des Feuereifers, welcher die Widerwärtigen verzehren wird. Und wer könnte eure Besorgnisse widerlegen, wer könnte euch versprechen, der, dessen Gesetze ihr verachtet, dessen Wohlthaten ihr gemißbraucht, dessen Absichten ihr vereitelt, in dessen Welt ihr Unordnung, Schaden und Jammer angerichtet habt, werde euch eurem Schicksale nicht überlassen, wolle oder könne sich eurer annehmen und euch begnadigen, wenn er sich nicht selbst und auf eine ausserordentliche Art darüber erklärt, und Anstalten zu eurer Rettung getroffen hätte. Aber wohl euch, wohl uns allen; denn wer ist unter uns, der nicht zum Theil verschuldet hätte, was er trägt? Ein Heiland ist uns geboren; der Sohn Gottes ist auf Erden erschienen, um allen Sündern eine Botschaft des Friedens zu bringen; er ist ein Mitglied unsers Geschlechts geworden,

um

um uns den Beweis zu geben, daß Gott noch immer väterlich gegen uns gesinnt sey, und uns geholfen wissen wolle; er hat sich senden lassen in der Gestalt des sündlichen Fleisches, damit die Sünde im Fleisch durch Sünde verdammet werden, damit er uns durch sein Blut reinigen könnte von aller Sünde. So ist es denn nicht die Rache eines unversöhnlichen Vergelters, was uns drückt, M. Br., wenn wir unsrer Vergehungen wegen leiden; Gott ist uns versöhnt durch den Tod seines Sohnes, der darum Mensch wurde, um diesen Tod leiden zu können; es ist sein Rath über uns, uns selig zu machen, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu, vor der Zeit der Welt, izt aber offenbaret durch die Erscheinung unsers Heilandes Jesu Christi. Lasset uns einwilligen in diesen Rath, lasset uns die Gnade annehmen, die uns dargeboten ist, lasset uns die Versicherung festhalten, die uns der Sohn Gottes aus dem Schooße des Vaters gebracht hat, daß wir, wie mächtig uns auch die Last unsrer Vergehungen drücken, wie tief wir auch ihre Wirkungen fühlen mögen, noch immer Muth, Vertrauen und Hoffnung zu Gott fassen, ihn durch Christum noch immer Vater nennen dürfen.

Und so ist es denn offenbar, daß uns, wenn wir uns an den Sohn Gottes halten, selbst unsre verschuldeten Uebel zum Besten dienen müssen. Denn

die Sünder zu retten, sie zur Busse zu ruffen, sie zu Gott und zur Seligkeit zu führen, darum ist er ja erschienen. Die strengen, unerbittlichen Gesetze der Natur mögen also ihre Gewalt über uns üben; sie mögen die Beleidigungen fürchterlich ahnden, die wir haben zu Schulden kommen lassen; sie mögen unser Wohl stören, unsern Körper auflösen, unser Leben selbst vernichten; daß es damit nicht auf unser ewiges Elend, nicht auf unsern gänzlichen Untergang abgesehen ist, dafür bürgt uns die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden. Ein Ruf des Vaters, der uns zur Besinnung bringen und retten will, sollen uns diese Uebel seyn; sie sollen uns um so geneigter machen, unsre Zuflucht voll Wehmuth und Reue zu seiner Gnade in Christo zu nehmen; sie sollen uns antreiben, die Sünde, welche so offenbar der Leute Verderben ist, desto heftiger zu verabscheuen, und sie nicht weiter herrschen zu lassen in unserm sterblichen Leibe; sie sollen sich, wie schwer und zerstörend sie auch seyn mögen, in heilsame Mittel der Besserung, der Reinigung und des Segens für uns verwandeln. Denn uns allen, uns allen ist erschienen die heilsame Gnade Gottes, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in diesem Welt. Was werden alle Uebel der Erde, M. Br., bey dem Glanze dieser Erscheinung! Wie verschwinden die Schrecken, mit welchen sie umgeben sind! Wie wahr ist es, daß uns ein Heiland geboren ist! Wie getrost können wir ruffen:

Ge-

Gelobet sey Gott, und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes, der uns tröstet in allem unserm Trübsal. Möge das Gefühl dieses Trostes euch alle erquicken, M. Br., und die selige Feyer dieser Tage werden; Amen.

XLVIII.

Am zweyten Weihnachtstage.

Evangel. Luc. II. v. 15—20.

Man sagt von den Uebeln, die wir auf Erden zu erdulden haben, etwas sehr Wahres und Wichtiges, M. Z., wenn man behauptet, daß uns unsre Meinungen von denselben weit mehr peinigen, als sie selber. Tausend Dinge, über die wir klagen, sind das gar nicht, wofür wir sie halten, und werden den Uebeln blos aus Mißverstand beygezählt. Wie geschäftig ist unsre Einbildungskraft, uns Uebel zu zeigen, wo keine sind, und Gefahren zu erdichten! Mit welchen Schreckbildern umgiebt uns der Aberglaube, und wie ängstigt er seine Sclaven durch das Gauckelspiel schwermüthiger Träume! Wie oft bethört uns das Vorurtheil, und läßt uns Dinge verabscheuen, die wir segnen, über Veränderungen trauern, der wir uns freuen sollten! Nur in unsrer Meinung ist ein grosser Theil jener Uebel vorhanden, die uns das Leben

verbittern; sie sind oft nichts weiter, als das Werk des Wahns, und eines unglücklichen Mißverstandes. Aber selbst bey den wahren Uebeln ist es mehr die Art, wie wir sie ansehen, mehr die Vorstellung, die wir von ihrer Beschaffenheit und Grösse haben, was uns ängstigt und mit Schrecken erfüllt, als diese Beschaffenheit und Grösse selber. Sehen wir einem Unglück erst entgegen, und erblicken es noch in einer gewissen Entfernung: so kennet ihr die Wirkung, welche das zweydeutige Dunkel dieser Entfernung hervorbringt; es läßt uns immer weit mehr fürchten, als uns erwartet, und was ist peinlicher, als diese Erwartung, was ist quälender, als die Furcht! Und gegenwärtige Uebel würden wir viel gelaßner ertragen, würden ihren Druck weit weniger fühlen, wenn wir sie nach der Wahrheit beurtheilten, wenn wir nicht auch hier durch unsre Meinungen betrogen würden. Dem thränenvollen Auge scheint alles grösser, dunkler, gefährlicher, als es wirklich ist. Das verwundete Herz ist viel zu beschäftigt mit seinem Schmerz, als daß es empfinden könnte, das vorhandene Uebel habe auch eine beßre Seite, und sey nicht durchaus schädlich. Wir sind viel zu mißmuthig, viel zu erschrocken, wenn uns ein Unfall trift, als daß wir ein unpartheiisches Urtheil fällen könnten; wir überlassen uns dann elenden, ungeprüften Meinungen. Allein eben daher ist auch kein Trost, keine Beruhigung möglich, so lange diese Meinungen ihren Einfluß behalten; soll uns Erleichterung widerfahren, so muß das Blendwerk derselben zerstreut, so müssen wir in den

Stand

Stand gesezt werden, freyer und richtiger zu urtheilen, und unsre Uebel für das zu erkennen, was sie sind.

Wenn irgend etwas fähig ist, die Vorurtheile zu vertilgen, und die falschen Meinungen zu berichtigen, durch welche die Uebel so viel Fürchterliches und Abschreckendes für uns erhalten: so ist es die grosse Begebenheit, der diese festlichen Tage geweiht sind. Ja, M. Br., auch über unsre Leiden hat das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden einen Glanz verbreitet, bey welchem sie eine ganz andre Gestalt gewinnen, bey welchem wir sie nicht blos erträglicher und milder, sondern sogar wohlthätig und segensreich finden. Denn erinnert euch nur, wie wir sie gestern bey diesem Glanze erblickt haben. Daß sie von unserm irdischen Daseyn nicht ganz trennbar sind, daß wir etwas Thörichtes und Unmögliches verlangen, wenn wir damit verschont seyn wollen, dieß war das Erste, was uns in die Augen fiel. Und dabey sahen wir sie unter Gottes Aufsicht und Regierung, und erkannten sie für die Fügung eines weisen und liebenden Vaters. Wir mußten noch überdieß gestehen, daß sie unsre Natur nicht im mindesten entehren, daß wir uns des Kampfes mit ihnen nicht zu schämen brauchen. Sie erschienen uns vielmehr als die nützlichste Uebung für die Entwickelung unsrer Kräfte, als das Mittel, alles zu wecken und in Thätigkeit zu setzen, was in unserm Wesen Gutes und Grosses verborgen liegt. Wir mußten sogar ihre Unentbehrlichkeit für unsre sittliche

Bildung einräumen, und einen Theil der wohlthätigen Erziehung in ihnen verehren, durch die uns der Vater im Himmel für seine beßre Welt bildet. Und was noch mehr ist, als dieß alles, selbst die Angst, mit der uns verschuldete Uebel zu erfüllen pflegen, verschwand bey dem Lichte, womit das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden sie überstralet; denn es ist, wie wir gesehen haben, der klare, unwidersprechliche Beweis, daß diese Uebel nicht die Rache eines unversöhnlichen Richters sind, sondern uns, wenn wir uns an den Sohn Gottes halten, zum Besten dienen müssen.

Verdankten wir der frohen Begebenheit dieses Festes auch nichts weiter, M. Br., als diese veränderte Ansicht unsrer Leiden und Widerwärtigkeiten: wie viel, wie unendlich viel wären wir ihr schon deßwegen schuldig; wir sind über das, was wir zu dulden haben, schon größtentheils beruhigt, wenn uns nur kein Vorurtheil weiter ängstigt, und kein Wahn uns weiter bethört. Aber mehr, noch weit mehr ist durch das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden zu unsrer Beruhigung bey den Uebeln dieses Lebens geschehen; nicht blos Licht, diese Uebel richtig zu erkennen, giebt es uns: es schenkt uns auch Kraft, sie zu besiegen; und dieß, M. Br., dieß habe ich euch heute noch zu zeigen; die Quellen des Trostes und der Erquickung habe ich euch nachzuweisen, die es euch geöffnet hat. Möchtet ihr euch an derselben laben, müde, schmachtende Dulder, die ihr eure Kräfte schwinden sehet, und fast erlieget; möch-

tet

tet ihr euch stärken, und es fühlen, mächtig und überzeugend fühlen, daß ihr überwinden könnet, daß eurem Glauben an den Erschienenen der Sieg beschieden ist. Und ihr, die ihr euch izt frey fühlet von den Uebeln der Erde, ihr werdet es nicht immer bleiben, auch für euch werden sie kommen die bangen, angstvollen Stunden der Noth und des Kampfes. Lernet bey Zeiten, wo Trost, Kraft und Erquickung zu finden ist, und stärket euch zu allem, was euch bevorstehen möchte. Wir erheben uns zu dir, o du, der du gekommen bist, uns zu erlösen von allem Uebel, und uns auszuhelfen zu deinem himmlischen Reiche, und flehen um deinen Beystand.

Evangel. Luc. II. v. 15—20.

Kraft, M. Z., Kraft hatte die Mutter Jesu in den Umständen nöthig, in welchen sie sich nach dem vorgelesenen Evangelio mit ihrem Neugebornen befand. Viele Meilen von dem Ort ihres Aufenthalts entfernt; in einer Stadt, wo sie Niemand kannte, und keinen Freund hatte; von der Menge anwesender Fremden in einen Winkel verdrängt, wo ihr und ihrem Kinde jede Bequemlichkeit fehlte; viel zu dürftig und arm, als daß sie sich eine Erleichterung hätte erkauffen können; und doch mit der Sorge für einen Säugling belastet, von dem ihr ein Engel Gottes gesagt hatte, er werde groß und ein Sohn des Höchsten genennet werden, doch verantwortlich für das Leben und die Erhaltung dieses Säuglings: was sollte sie izt thun; wie sollte sie sich helfen, wie sollte sie die mißlichen Umstände, in welchen sie geboren hatte, selbst

ertragen, und unschädlich für ihr Kind machen; wie sollte sie sich über die Armuth, über das Elend, über die Gefahren beruhigen, worin ihr Sohn seine Laufbahn anfangen mußte; wo sollte sie den Muth hernehmen, die noch weit grössern Uebel zu überwinden, die bald nachher über ihn und sie hereinbrachen, durch die sie genöthigt wurden, das Vaterland zu verlassen, und ihre Zuflucht in Aegypten zu suchen? Es war ein Glück für die bekümmerte Mutter, M. Z., daß die Hirten, von welchen das Evangelium redet, sie mit einer Nachricht überraschten, die sie nicht erwarten konnte. Engel Gottes hätten die Geburt ihres Kindes gefeyert; mit freudigem Entzücken hätten sie der Welt in demselben einen Heiland verkündigt; ganze Heere überirdischer Wesen hätten sich für die Ankunft dieses Kindes zum Preise Gottes vereinigt: dieß war es, was diese Männer mit der innigsten Ueberzeugung und Rührung aussagten, warum sie herbeygeeilt waren, den Neugebornen, der dem Himmel selbst so wichtig war, nebst seiner Mutter aufzusuchen. Und so war denn diese Geburt, wie traurig auch ihre äusserlichen Umstände seyn mochten, das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden; dieß wurde der edlen Mutter klar, so bald sie die Nachricht der Hirten gehört hatte. Aber nun empfand sie auch den wohlthätigen Einfluß jenes wundervollen Erscheinens zuerst! sie behielt alle diese Worte, wie der Evangelist sagt, und bewegte sie in ihrem Herzen. Es verschwand nun alles, was sie beunruhigte: ein reicher Stoff zu tröstenden Betrachtungen war nun in ihrer Seele niedergelegt; sie fühlte sich erquickt und neu belebt;

lebt; nun hatte sie Kraft, zu dulden, und der Zukunft getrost entgegen zu gehen.

Und doch empfand sie nur dunkel, was wir, M. Br., im vollen Lichte sehen; sie konnte es damals unmöglich schon fassen, was ihr Neugeborner einst der ganzen unglücklichen Menschheit seyn würde. Um so klärer wird sich also darthun lassen, was ich heute beweisen wollte, daß uns das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden auch Kraft schenke, die Uebel dieses Lebens zu besiegen. Es zeigt uns nämlich, wenn ich die Hauptpuncte dieses Beweises kurz zusammenfassen soll, es zeigt uns einen Gott, der für uns sorgt; einen Heiland, der eben so theilnehmend, als mächtig ist; in uns selbst eine Natur, die unter höherem Beystand alles vermag; ausser uns Menschen, die der Geist des Mitleids und der Liebe beseelt; um uns her eine Menge von Erquickungen, die wir geniessen dürfen; und dabey ein nahes Ende unsrer Noth; und die Aufnahme in eine beßre Welt, der wir angehören. Was bedürfen wir mehr, M. Br., um muthige Kämpfer gegen Uebel des Lebens zu seyn, und einst glückliche Sieger zu werden?

Einen Gott, der für uns sorgt, zeigt uns das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden, und schon dadurch öffnet es uns eine Quelle des Muthes und der Kraft. Wir müßten verzagen, M. Br., wir müßten die Hoffnung, den Uebeln des Lebens mit Erfolg zu wider-

widerstehen, ganz aufgeben: wenn die Natur, von der die meisten dieser Uebel herrühren, keiner höhern Macht unterworfen wäre, an die wir uns mit Vertrauen wenden könnten. Die Natur selbst kennt weder Schonung, noch Erbarmen; ihre Wirkungen erfolgen unaufhaltsam und mit unwiderstehliger Gewalt; sie löset auf und verknüpft, zerstört und bildet, belebt und tödtet, ohne auf unsre Wünsche, ohne auf unsre Bitten und Thränen zu merken. Was könnte unsre Ohnmacht ihren unermeßlichen Kräften entgegensetzen? Wie würden wir mit unsern kleinen Angelegenheiten im Sturm ihrer grossen, unzählbaren Veränderungen uns verlieren? Wie würde der Augenblick unsers Seyns in dem Umfang ihrer unbegränzten Dauer verschwinden; wenn wir nicht darauf rechnen könnten, uns unterstütze die Allmacht ihres Schöpfers, uns leite die Weisheit ihres Regierers, uns erhalte der, welcher bleibt, wie er ist, wenn auch die Himmel veralten, und deß Jahre kein Ende nehmen. Denn daß wir auf diese Unterstützung, auf diese Leitung, auf diese Erhaltung uns getrost verlassen dürfen, M. Br., daß der wirklich für uns sorgt, dessen Werk die Natur ist, und dessen Willen sie thut: konnte uns dieß gewisser und anschaulicher gemacht werden, als durch das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden? Gebeugt hat sich vor dem Kommenden eben die Natur, deren Gesetze sonst so unwandelbar sind; er ist auf eine ausserordentliche Art ins Leben eingetreten, um sich sogleich als den Gesandten dessen anzukündigen, der an die Ordnung der Natur nicht gebunden ist. Und zu unserm Besten ist er erschienen;

er

er hat sich mit unsrer Natur bekleidet, um sie dadurch auszuzeichnen und zu ehren; er hat auf Erden gelehrt, um uns die ausdrückliche Versicherung zu geben, der Unendliche bemerke, achte, liebe uns; er hat ein menschliches Schicksal vor unsern Augen entwickelt, und sich endlich zur Herrlichkeit erhoben, um uns die Rathschlüsse der Huld, die Gott über uns gefaßt, um uns den Triumph, den er auch uns beschieden hat, recht anschaulich und klar zu machen. Muthlos werden, verzagen, die Hoffnung aufgeben dürfen wir also nie, M. Br. Es mag Stunden der Angst und des Leidens geben, wo wir die ganze Strenge der Natur fühlen, wo wir uns krümmen unter ihrem zermalmenden Fußtritte, wo wir sie alle Anstalten treffen sehen, unsern Körper zu entstellen und aufzulösen, wo sich alles gleichsam vereinigt, unsre Wünsche zu vereiteln, unser Herz zu kränken, und unsre Hoffnungen zu vernichten. Aber von ungefähr treffen sie uns nicht, M. Br., diese angstvollen Stunden; sie sind nicht das Werk einer blinden Nothwendigkeit, es ist nicht auf unsern Untergang damit abgesehen. Eine Fügung dessen sind sie, der uns seinen Sohn geschenkt hat; sie kommen von einem Vater, der uns liebt, und ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt; und er läßt uns nicht allein in denselben; er, der überschwenglich thun kann, über alles, was wir bitten und verstehen, will in unsrer Schwachheit mächtig seyn. Fasset ihn, diesen Gedanken, M. Br., wir sind gekannt, geliebt und unterstüzt von Gott; und dieser Glaube sollte uns nicht Muth und Kraft geben; wir sollten, beruhigt durch das Zeugniß des Eingebornen, der aus

dem Schooße des Vaters zu uns herabkam, wir sollten im Bewußtseyn einer so glücklichen Vereinigung mit dem, bey dem kein Ding unmöglich ist, die kurzen Leiden dieses Lebens nicht standhaft ertragen und muthig besiegen?

Zumal da uns das Erscheinen des Sohnes Gottes auch einen Heiland zeigt, der eben so theilnehmend, als mächtig ist. Lasset uns eingestehen, M. Br., der Leidende hat Augenblicke, wo es ihm schwer wird, sich zu dem Unendlichen zu erheben; wo sich das gepreßte Herz nach einem Wesen sehnt, das ihm näher ist, dem es sich vertraulich öffnen, das menschlich mit ihm fühlen, und innig Theil nehmen kann; es ist uns oft ein dringendes Bedürfniß, einen Freund zu wissen, der den Willen und die Kraft hat, sich für uns zu verwenden; wir müssen die Vortheile, den Ausgang, die Belohnung für das, was wir dulden, in einem klaren, entscheidenden, kräftig erhebenden Beyspiel oft gleichsam vor Augen haben, wenn es unsrer Schwachheit möglich seyn soll, sich zu ermannen. Ihr werdet mich verstehen, Bedrängte, denen ein weiches, lebhaft fühlendes Herz im Busen schlägt. Ihr werdet fassen, was ich da sage, Gebeugte, die ihr euern Schmerz oft kaum stammeln könnet, die ihr viel zu schüchtern, viel zu gedemüthigt seyd, als daß ihr Muth genug hättet, euch an Gott zu wenden. Ihr werdet wissen, welches Bedürfniß ich hier berühre, Verzagte, denen es beym Gefühl der Noth an Freudigkeit zu Gott fehlet; die ihr gern von ihm selbst die Versicherung hättet, er wolle euch die Vergehungen verzeihen, der ihr euch bewußt

seyd;

seyd; die ihr gern mit Augen sähet, daß das Elend der Erde einen glücklichen Ausgang gewinnen kann, daß der schwache Dulder im Staube Unsterblichkeit und Vergeltung in einer bessern Welt hoffen darf. Ach damit ist euch wenig gedient, daß man euch an Gott verweiset; er ist euch zu erhaben, euer Abstand von ihm ist zu demüthigend, als daß das schwache, nach Theilnehmung und Mitgefühl schmachtende Herz sich an ihn anzuschliessen wagte. Vergeblich tröstet man euch mit Gründen der Vernunft; ihr habt, von eurem Jammer gedrückt, die Kraft nicht, einer Reihe von Schlüssen zu folgen. Ein Ansehen, dem ihr trauen könnet, eine Zusicherung, an die ihr euch nur halten dürfet, ein Freund und Helfer, der euch alles seyn, Geduld mit euch haben und euch mächtig retten kann, das habt ihr nöthig. Durch das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden ist euch alles, alles gegeben, M. Br., wornach ihr schmachtet. In ihm ist euch der Unendliche faßlich und gleichsam anschaulich geworden; in ihm hat er jene Aehnlichkeit mit eurer Natur, jenes Vertrauenerweckende und Mitfühlende angenommen, das zu eurer Beruhigung so unentbehrlich ist; in ihm erblicket ihr die Herrlichkeit und Macht des Vaters durch die Freundlichkeit und Güte der Menschheit gemildert. Nein, ihm verschweiget keinen Kummer eurer Seele; vor ihm schämet euch keiner Thräne, keines Seufzers eurer Schwachheit, keines Wunsches eures nach Erleichterung lechzenden Herzens; ihm klaget getrost, was ihr keinem Menschen sagen, und keinem Freunde vertrauen dürfet; auf seine Huld, auf seine Theilnehmung,

auf

auf seine Zärtlichkeit und Treue rechnet, wenn euch alle Menschen verlassen. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleichwie wir. Und wahrlich, ihr wendet euch, wenn ihr eure Zuflucht zu ihm nehmet, nicht an einen Freund, der euch nur bedauern, der nur mit euch weinen kann. Nachdem er selbst empfunden hat, was euch beuget und kränkt; nachdem er durch eigne Erfahrungen belehrt worden ist, was es heißt, mit den Uebeln der Erde zu kämpfen, und das Loos der Menschheit zu tragen, ist ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden, das wisset ihr; er trägt nun alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und hat sich, nachdem er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, gesezt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Erwäget es wohl, für euch ist die Gewalt wirksam, die er empfangen hat; zu eurem Besten lenkt er die Dinge, welche er durch allmächtige Befehle regiert; auch zur Rechten der Majestät ist er der zärtliche, theilnehmende Freund der Seinen, der er im Fleische war; auch euch hat er die Verheissung gegeben: ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Und der Gedanke an einen solchen Retter, das selige Recht, sich bey jedem Anliegen vertraulich an ihn wenden zu dürfen, das Bewußtseyn, einen Herrn an ihm zu haben, der euch erlösen von allem Uebel, der euch aushelfen kann zu seinem himmlischen Reich, sollte euch nicht stärken, sollte

euch nicht Kraft geben, alles standhaft zu ertragen, und glücklich zu überwinden? Zaget nicht, ihr Leidenden, wie verlassen, wie gedemüthigt ihr euch auch fühlen möget: ihr habt ihn noch; laßt euch an seiner Gnade genügen, seine Kraft wird in eurer Schwachheit mächtig seyn.

Und dieß dürfen wir um so gewisser hoffen, M. Br., da uns sein Erscheinen auf Erden in uns selbst eine Natur zeigt, die unter höherm Beystand alles vermag. Es ist die schädlichste Wirkung, welche die Uebel der Erde bey uns hervorbringen können, daß sie uns das Gefühl unsrer Kräfte rauben, daß sie jenen Muth, jenes Selbstvertrauen schwächen, welches wir als edle, freye, von Gott reichlich begabte Geschöpfe haben sollen. Fangen wir einmal an, an uns selbst zu verzweifeln; haben uns die Uebel, welche uns drücken, dahin gebracht, daß wir aufhören, ihnen Widerstand zu leisten; ergreift uns jene Verachtung unsrer eignen Natur, jener Eckel vor uns selber, wo wir uns als elende Geschöpfe, auf die nichts ankommt, als ein Spielwerk des Zufalls und des Glücks unserm Schicksal unthätig überlassen: so sind wir verloren; so ist an ein männliches Betragen bey den Uebeln dieses Lebens, so ist an ein standhaftes Ueberwinden derselben gar nicht zu denken. Auf die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden lasset uns sehen, M. Br., wenn uns diese Muthlosigkeit befällt; bey dem Glanze dieser grossen Begebenheit lasset uns unsre Natur betrachten, wenn wir lernen wollen, wieviel wir ihr zutrauen dürfen.

sen. Nach dem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleichermassen theilhaftig worden; er mußte aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde; und er hat am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode könnte aushelfen. Mensch, wie wir, ist also der Sohn Gottes geworden; mit eben der Natur, die wir alle besitzen, ist er auf Erden erschienen; auch bey ihm hatte sie die Bedürfnisse, welche sie bey uns hat; auch er war jeder Noth ausgesezt, zugänglich für jeden Schmerz und dem Tode selbst unterworfen; auch ihm hat das Elend dieses Lebens Thränen ausgepreßt und zu dem Geständniß gezwungen: meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Aber erwäget, was diese schwache Natur in ihm geworden ist; überleget, welche Schwierigkeiten sie besiegt hat; berechnet, wenn ihr könnet, was sie geleistet, welches Heil sie erworben, welche Veränderung sie gestiftet, welches Werk Gottes sie in Bewegung gebracht hat; überschauet die glänzende Laufbahn, die sie von der Krippe bis zum Throne Gottes vollendete: und freuet euch der Natur, die ihr mit ihm gemein habt; fasset Vertrauen zu den Kräften, die in ihr verborgen liegen; lasset euch durch sein Beyspiel belehren, was auch ihr könnet, so bald ihr wollet, so bald ihr euch muthig an ihn anschliesset und ihm folget. Sprechet nicht von einem wesentlichen Unterschied, der seine Menschheit über die eurige erhebe: er würdigt euch ja, euch seine Brüder zu nennen; und wir sind alle Glieder

seines

seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine. Saget nicht, er habe eine Laufbahn vollendet, auf der ihm Niemand folgen könne; hat er uns nicht ein Beyspiel gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen; sollen wir nicht mit ihm dulden, damit wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden? Du duldest nicht mit ihm und nicht wie er, wenn du verzagst; wenn du die Kräfte nicht zusammennimmst, die deine Natur besizt; wenn du nicht alles aufbietest, deines Kummers, deines Schmerzens, deiner Leiden mächtig zu werden, und deine Ueberlegenheit zu behaupten. Nein, M. Br., Gott läßt uns nicht versucht werden über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen. Es muß uns also möglich seyn, zu überwinden; welche Last uns auch drücken mag, sie ist nach unsern Kräften abgemessen; wir besitzen eben die Natur, welche in dem Sohne Gottes den höchsten Sieg erkämpft hat! Schmach und Verachtung also dem Feigen, der sie nicht brauchen will; Heil und Segen dem Treuen, dem Entschloßnen, der es mit der That beweiset, daß er alles vermag durch den, der ihn mächtig macht.

Doch verweilet euch mit euern Blicken nicht bey euch allein, M. Br.: sehet euch bey dem Glanze, welchen das Erscheinen des Sohnes Gottes verbreitet, weiter um; es zeigt uns ausser uns Menschen, die der Geist des Mitleids und der Liebe beseelt, und

stärkt

stärkt uns auch dadurch zum Sieg über alle Uebel dieses Lebens. Einen Geist der Menschlichkeit und Sanftmuth, des Mitgefühls und der Theilnehmung, des Wohlwollens und der Zärtlichkeit hat der Sohn Gottes vom Himmel auf die Erde gebracht, dieß ist unläugbar; die Liebe des Vaters hatte ihn gesandt, aus Liebe war er gekommen; Liebe lehrte, übte, bewies er; Liebe bewog ihn, sein Leben für die Menschen zu lassen, und sein Blut für sie zu vergiessen; ihn konnte man also nicht kennen, man konnte ihm nicht huldigen, ohne menschlicher, sanfter und wohlthätiger zu werden; ein milderer Sinn eine freundlichere Annäherung aller Ordnungen und Stände in der Gesellschaft, eine herzliche Vereinigung unzählicher Menschen zu einem Bunde des Friedens und der Liebe, war eine der schönsten Segnungen seines Erscheinens auf Erden. Und wie mächtig auch der Eigennutz herrschen: wie groß auch die Menge der Ursachen seyn mag, welche die Menschen trennen, entzweyen, wider einander aufbringen, und mit gegenseitigem Haß erfüllen: nichts hat den Geist des Wohlwollens wieder unterdrücken können, den der Sohn Gottes unserm Geschlecht eingehaucht hat; unzählbar sind die Herzen, die er erweicht und beseelt; unaufhaltsam und wirksamer, als unser Mißtrauen sich vorstellt, ist sein sanftes Wehen; überall, wo der Name Christi genannt wird, mildert er die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, verbreitet Wohlfahrt und Segen in den Familien, und wird nicht müde, jede Noth zu erleichtern, jeden Schmerz zu lindern, und jedem Leidenden Erquickungen zu bereiten. Das bedenke, das nimm zu Her-

zen,

zen, darauf rechne, mein bedrängter Bruder, was du auch dulden magst, und ermanne dich. Denke nicht, das Grab, an welchem du weinest umschliesse alles, alles, was es auf Erden gut mit dir meinte: du lebst im Schooße einer Gesellschaft, die der Geist des Mitleids und der Liebe beseelt; fasse nur Muth, du wirst Herzen finden, die dir deinen Verlust, wo nicht ersetzen, doch wohlwollend erleichtern können. Halte dich nicht für verloren, weil der Neid dich verläumdet, weil die Unredlichkeit dich überlistet, weil die Ungerechtigkeit und das mächtige Laster dich unterdrückt haben: du lebst im Schooße einer Gesellschaft, wo der Geist des Mitleids und der Liebe noch nicht verschwunden ist; fasse nur Muth, es wird nicht an Menschen fehlen, die dein Schicksal rühren wird, die den Neid beschämen, die Falschheit entlarven, der Ungerechtigkeit widerstehen, und deine Retter seyn werden. Verzage nicht, weil du verlassen und ohne Freund bist, weil dich das traurige Loos hülfloser Waisen drücket, weil dir Dürftigkeit und Mangel droht, weil du ein unglückliches Alter ohne Beystand und Unterstützung fürchtest, weil du dir und den Deinigen nicht mehr zu rathen weißt: siehe, du lebst in dem Schooße einer Gesellschaft, wo der Geist des Mitleids und der Liebe noch in unzählichen Herzen wirkt; fasse nur Muth und sey getrost; auch deiner wird er sich annehmen; wird dir einen Freund erwecken, der sich mit dir vereinigt, einen Gönner, der als Vater an dir handelt, einen Wohlthäter, der deinem Mangel abhilft; er wird Menschenfreunde zu dem Entschusse beseelen, die Stützen deines Alters zu seyn, dich zu erquicken in deiner

Schwachheit, dir einen Platz zu gönnen, wo du ruhig im Frieden scheiden kannst; und für deine Waisen wird er sorgen, deine Hinterlaßnen wird er unterstützen. Welche Kraft, M. Br., welche Kraft, die Uebel dieses Lebens zu besiegen, giebt uns das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden! Diesem Erscheinen sind wirs vornämlich schuldig, daß wir nicht verlassen sind, wenn wir leiden; daß wir alle Uebel gemeinschaftlich mit vereinigten Kräften dulden und mithin weniger fühlen; daß wir darauf rechnen dürfen, wenn wir ja sinken, wenn wir uns nicht mehr aufrecht erhalten können, werde eine brüderliche Hand uns kräftig unterstützen, werde ein Stärkerer uns theilnehmend tragen helfen.

Aber noch mehr: das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden zeigt uns noch überdieß um uns her eine Menge von Erquickungen, die wir nur genieſſen dürfen. Seitdem es durch dieses Erscheinen klar geworden ist, wie werth wir dem Regierer der Welt sind, wie väterlich er uns liebt, mit welcher Zärtlichkeit er für uns sorgt, und unser ganzes Schicksal ordnet: seitdem hat unser Erdkreis mit allem, was er enthält, eine ganz andre Gestalt gewonnen, M. Br. Nun ist er uns ein Schauplatz der Herrlichkeit Gottes; er ist uns der Ort, wo Gott das erhabenste Werk vollendet, das unser Geist zu denken vermag; in allem, was sich uns hier zeigt, erblicken wir unverkennbare Spuren der Schöpferhand Gottes und seiner väterlichen Huld; in allem, was sich um uns her zuträgt, erkennen wir den Einfluß Gottes, und seine alles lenkende Weisheit; einen höhern

Werth,

Werth, eine grössere Bedeutung, ein fröhlicheres Ansehen erhält dadurch jeder Gegenstand und jede Veränderung; in jeder Kleinigkeit, in jeder Blume des Feldes, in jedem Hauche der Luft fühlen und finden wir die Gegenwart dessen, der uns liebt und uns Gutes thut. Wohl uns, wenn wir gewohnt sind, alles, was uns umgiebt, mit diesem frommen Sinn, mit dieser Hinsicht auf Gott, mit diesem lebendigen Gefühl seiner Gegenwart und Huld zu betrachten! O dann sind uns, wenn wir leiden, überall Erquickungen bereitet; dann bietet sich uns auf allen Seiten etwas dar, was uns aufheitert und tröstet; dann kann eine Kleinigkeit unsern Muth wecken, und unsre Kräfte stärken. Hast du Glauben an den, der uns seinen Sohn gesandt hat: wie wird ein Blick in die freye Natur, der dir ihre Wunder zeigt; wie wird ein Hauch der Luft, der deine Stirne kühlt; wie wird ein kleiner Zufall, der dich eine Zeit lang dein Leid vergessen macht; wie wird eine Erleichterung, die deine Schmerzen mildert; wie wird eine Stunde des Schlafs und der Ruhe, die dir auf deinem Siegbette zu Theil wird; wie wird jeder Dienst, den du von der Liebe der Deinen erhälst; wie wird jede Bequemlichkeit, in deren Besitz du dich noch siehst; wie wird jeder Zuruf der Freundschaft, jede Thräne der Theilnehmung, jeder Beweis des Wohlwollens dich rühren; wie ermuntert und gestärkt wirst du dich dadurch fühlen; mit welchem frohen Erstaunen wirst du in allen diesen Dingen Wohlthaten deines Vaters im Himmel erkennen, der dir zeigen will, du seyst nicht verlassen, der dich freundlich erinnert, getrost zu seyn und auszuharren; mit

welcher Dankbarkeit wirst du deine Hände zu ihm erheben, und von neuem Unterwerfung und Treue geloben! Unzählige Quellen des Trostes läßt uns das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden entdecken, M. Br.; es verwandelt alles um uns her in Mittel der Ermunterung und Stärkung; durch dasselbe sind uns Erquickungen bereitet, die wir nur annehmen und geniessen dürfen.

Und dabey zeigt es uns ein nahes Ende unsrer Noth. Wir zagen mit Recht, unser Muth verschwindet, und unsre Kräfte ermatten, wenn wir fürchten, es werde zu lange dauern, was wir leiden, wenn wir unsers Jammers kein Ende sehen. Aber das könnet, das dürfet ihr nie besorgen, wenn ihr gefaßt habt, was euch die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden zusichert. Unter Gottes Aufsicht und Regierung stehen alle Uebel, die uns treffen; davon belehrt sie uns, wie ihr gestern gehört habt: wird also eure Noth nur einen Augenblick länger dauern können, als es Gott beschlossen hat? Eine Uebung zur Entwickelung unsrer Kräfte sollen die Uebel seyn, die uns drücken; auch diese Erläuterung giebt uns die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden; werdet ihr also nur einen Augenblick länger kämpfen müssen, als es zu eurem Besten erforderlich ist? Unentbehrlich zu unsrer sittlichen Bildung sind die Uebel, die wir dulden, das bestätigt das Erscheinen des Sohnes Gottes unwidersprechlich; werdet ihr sie also nur einen Augenblick länger tragen dürfen, als es nöthig ist, euch zu bessern, euch im Guten zu üben und zu befestigen? Trockne den Schweiß von deiner

ner Stirne, geliebter Dulder, und zage nicht; Zweck und Absicht ist in dem, was du leidest, und dein eignes Wohl ist dieser Zweck; aufhören, verschwinden wird also alle deine Noth, sobald das Ziel derselben erreicht ist. Oder glaubst du, Gott werde dich länger leiden lassen, als es nöthig ist? Das könntest du von dem fürchten, der dir durch die Erscheinung seines Sohnes seinen Vatersinn enthüllet, der dir dadurch den Beweis gegeben hat, mehr, als du bitten und erwarten darfst, thue er für deine Rettung und Wohlfahrt? Es bleibt dabey, M. Br., Gott ist getreu, der uns nicht läßt versucht werden über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen. Ein nahes Ende unsrer Noth zeigt uns also die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden; wenn wir sie auch noch so lange tragen, wenn uns auch nichts davon befreyen kann, als der Tod: länger, als unsre Kraft zu dulden, dauert sie nie; und dieses ganze Leben im Staube, was ist es anders, als ein mühevoller Tag, dessen Stunden unaufhaltsam dahin eilen und entfliehen, der sich weit früher neigt, als wir denken. Nichts Unmögliches wird uns also zugemuthet, M. Br., wir können ausdauern und überwinden, wenn wir nur wollen; und mit jedem Pulsschlag nähern wir uns dem Ende, unserm Tod, nähern wir uns der Stunde, wo wir ruhen sollen, von unsrer Arbeit, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen.

Denn das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden gewährt uns auch das Lezte und Wichtigste noch, was uns zum Sieg über alle Uebel des Lebens stärken kann: es zeigt uns die Aufnahme in eine beßre Welt, der wir angehören. Wäre das Ende unsrer Noth beym Tode zugleich das Ende unsers Seyns; wäre der Verlust unsers ganzen Wesens der Preis, mit welchem wir unsre Befreyung von den Uebeln der Erde erkauffen müßten: wie unglücklich wären wir dann, M. Br., der traurige Anfang, die schrecklichen Vorboten unsrer herannahenden Vernichtung wären dann die Uebel, die wir empfinden, und mit Verzweiflung müßten sie uns erfüllen. Ein Leben nach dem Tode, die Aussicht auf eine beßre Welt, das Bewußtseyn, dieser bessern Welt anzugehören, die Hoffnung, von ihr aufgenommen zu werden, sobald man die gegenwärtige verlassen muß, dieß, M. Br., dieß sind die Bedingungen, unter welchen eine wahre Beruhigung bey den Uebeln dieses Lebens möglich ist; der menschliche Geist hat dieß stets empfunden, und sich nie eifriger, nie sehnsuchtsvoller nach einem bessern Zusammenhang der Dinge umgesehen, als wenn er sich hier bedrängt fühlte. Aber es war nur ein zweydeutiger Schimmer, was er jenseits dieses Lebens erblickte, und auch dieser verlor sich häufig in die Dunkelheit beunruhigender Zweifel. Durch die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden hat sich unsre Aussicht aufgehellt, M. Br., und in entzückende Klarheit verwandelt. Sie ist da, sie ist da, die beßre Welt, nach der unser leidendes Herz sich sehnet; aus ihr ist der Sohn Gottes zu uns herabgekommen. Wir gehö-

hören ihr an, und sind ihr geweiht, wie niedrig und schwach wir uns auch fühlen mögen; denn uns an sie zu erinnern, uns für sie zu retten und zu bilden, darum hat der Sohn Gottes sie verlassen, und bey uns im Staube gelebt. Sie wird uns endlich aufnehmen in ihren heiligen Schoos, sie wird uns Erquickung nach dem Jammer, Ersatz für jeden Verlust, und Unsterblichkeit gewähren, denn der Sohn Gottes ist in sie zurückgekehrt, er hat die Schlüssel der Hölle und des Todes, und von ihm haben wir das Versprechen, daß wir einst seyn sollen, wo er ist. So lasset uns denn männlich dulden, M. Br.; lasset uns brüderlich einander beystehen; lasset uns die Last, die wir gemeinschaftlich tragen, mit der Liebe, mit der Treue, mit der Wohlthätigkeit dessen einander erleichtern, der zu unserm Besten aus dem Schoose des Vaters gekommen ist. Durch ihn ist uns der Sieg gewiß; immer schwächer, immer lockerer werden die Fesseln der Erde, die uns drücken; bald werden sie sich lösen, und von uns herabfallen; und entfliehen, entfliehen werden wir einander sehen zur bessern Welt. Wir segnen euch mit Hoffnung und Freude, ihr Glücklichen, die ihr vor uns hinüber eilet: und haben wir überwunden, so segnet auch uns, ihr, die ihr uns folgen werdet. Und du, der du Mensch bist, wie wir, und nun

alle

alle Gewalt hast im Himmel und auf Erden, nimm uns auf, die Müden, die Geretteten, die Glücklichen, die du würdigst, deine Brüder zu nennen, und laß uns alle, alle kommen zu deiner Ruhe; Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz Volkmar, 1753-1812

Predigten im Jahr ... bey dem Churfürstl. Sächsischen Evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten [Erste Sammlung vom Jahre 1801] ; Zweyter Band
Bd.: 1801,2 = [1,2]

Sulzbach ; Amberg ; Nürnberg 1802

Hom. 1295-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461410-9
VD18 90210905